Geſammlete

poetiſche und proſaiſche

kleinere Schriften

von

A. Frhrn. v. K.

erſter Theil

Frankfurt am Main
in Andreäiſchem Verlage 1784

Nachricht.

Die Aufsätze, wovon hier eine kleine Sammlung erscheint, sind theils aus periodischen Schriften, in welchen sie einzeln erschienen waren, itzt verbessert zusammen gedruckt, theils aus den Manuscripten des Verfassers, mit Auswahl und Prüfung hervorgezogen worden. Der Beyfall, womit das Publicum einige der ersteren im Magazin für Frauenzimmer und den oberrheinischen Mannigfaltigkeiten aufgenommen hat, ermunterte den Herausgeber diese Sammlung zu veranstalten, welche er, wenn die Leser Geschmack daran finden, fortsetzen wird.

Inhalt.

I. Gedichte.

Trost des Redlichen. Seite 3
Herr Spatz. S. 5
Klage eines Unglücklichen. S. 7
Aechte Toleranz. S. 9
Falsche Toleranz. S. 11
An Julien, auf ihren Geburtstag. S. 13
Lied eines armen Studenten. S. 16
An Charlotten, an ihrem Geburtsfeste. S. 21
Ein Schauspielerprolog. S. 24
Auf den armen unglücklichen * * *. S. 26

II. Briefe über Erziehung.

Erster Brief. S. 31
Zweyter Brief. S. 41
Dritter Brief. S. 52

III. Vermischte Aufsätze.

Meine eigene Apologie. S. 67
Ueber die deutsche Schaubühne. S. 86
Ueber Bestimmtheit im Ausdrucke. S. 104

Annecdoten. S. 111

I.

Gedichte.

Troſt des Redlichen.

Klage nicht, wenn Deinem guten Herzen
Mancher fromme Wunſch mislingt,
Wenn Gefühl von Kummer, Noth und Schmerzen
In die bange Seele dringt!

Trage mit Geduld die kleinen Leiden,
Die des Schickſals Hand Dir ſchickt!
Fliehe Mismuth, welcher kleiner Freuden
Seligen Genuß erſtickt!

Mache Dich gefaßt, dem zu entſagen,
Was ſo ſehnlich Du gehofft,
Und verzage nicht in trüben Tagen,
Wo denn freylich gar zu oft

Jeder, wenn des Schickſals Stürme toben,
Untreu Dir den Rücken kehrt,
Da den Unhold, den das Glück erhoben,
Pfaffe, Fürſt und Bürger ehrt.

Sey nur thätig, Wohlthat zu verbreiten!
Suche in Dir selbst Dein Glück;
Deine Brüder hilf zur Tugend leiten;
Führe Irrende zurück!

Flieh' der Thoren Lob, flieh' eitlen Schimmer;
Hilf verkannter Redlichkeit;
Kämpfe gegen Laster; Rechne nimmer
Auf Erfolg und Dankbarkeit!

Süße Lust, im Stillen gut zu handeln,
Von der großen Welt verkannt,
Einsam seinen sichern Pfad zu wandeln,
An der schönen Tugend Hand!

Ist nicht das Bewußtseyn edler Thaten
Mehr als Königskronen werth,
Da indeß den Narren leerer Schatten,
Stand und Ruhm und Gold bethört?

Innrer Frieden lohne Deines Herzens
Reines, göttliches Bemühn;
Laß Dir im Gefühl des tiefsten Schmerzens
Reue, sich're Hofnung blühn!

Hofnung, daß von Deinen Thaten, keine
Ungekrönt von Segen ist,
Daß Dein Engel vor dem Thron nicht Eine
Darzustellen je vergißt.

Herr Spatz.

Hört, wie Herr Spatz der Große spricht!
Seht nur das glühende Gesicht!
Hört, wie er lermet, schimpft und schreyt,
Und Rache, Gift und Galle speyt.
Wen das nicht rührt, bey meiner Ehr!
Bekehrt sich nun und nimmermehr.
Auch ist er ein gar fester Mann,
Der wanken nie, nie irren kann.
Nennt er das Schwarze einmal weiß,
Das Weisse schwarz, das Kalte heiß;
So bleibt es so — er flucht dazu —
Man lasse ja den Mann in Ruh!
Sonst zeigt er Euch, weß' Geist's er ist.
Wer gegen ihn sich je vergißt,
Den straft' er wohl an Leib' und Blut —
Er steht bey Fürsten gar zu gut,
Hat mächt'gen Einfluß überall,
Beym General und Corporal —
Was nur geschieht, geschieht durch ihn;
In ganz Europa, Asien,
America und Africa,
Würkt er durch Andre fern und nah.
In aller Wissenschaft gelehrt,
Ist fremder Witz ihm gar nichts werth.
Viel Feinde hat er, das ist wahr —
Natürlich! So ein Mann ist rar —

Gemeine Leute halten schier
Impertinenz für Ungebühr,
Und glauben, Spatz sey dumm und grob,
Verschmähn und fliehen ihn darob —
Doch was bekümmert das den Spatz?
Ist nicht er selbst sein größter Schatz?
Ist nicht er selbst sein bester Freund,
Der's herzlich mit Herr Spatzen meint?
Drum bleibt's dabey; Schimpf, wer da kann!
Herr Spatz ist doch ein großer Mann.

Klage eines Unglücklichen.

Ich habe viel gelitten
In dieser schönen Welt,
So manchen Kampf gestritten,
So manchen Wunsch verfehlt;
Viel tausend heisse Thränen,
Viel ängstlich banges Sehnen,
Hab' ich der stillen Nacht
Zum Opfer dargebracht.

Es hat Glück, Ehre, Liebe
Und Freundschaft mich gekränkt;
Mein Auge war stets trübe,
Mein Herz in Gram versenkt —
So flohn die Frühlingstage
Voll Kummer, voll von Plage —
Ach! öd' und freudenleer
War alles um mich her —

Weh mir, daß ich ein Herze
In meinem Busen trug,
Das auch bey fremdem Schmerze
So warm, so zärtlich schlug!
Von eig'nen Kümmernissen,
Von fremder Noth zerrissen,
Bebt doppelt jeder Schlag
In jeder Nerve nach.

Doch bald iſt überwunden
Mein jammervolles Leid —
Ich zähle ſchon die Stunden,
Bis zu der frohen Zeit,
Da endlich, aus Erbarmen,
Der ſüße Tod mich Armen,
Nach ſo viel harter Laſt,
Im kühlen Grab' umfaßt.

Drum ruhig, liebe Seele!
Der Leiden ſind zwar viel,
Doch in des Grabes Höhle
Iſt aller Sorgen Ziel.
Dort ſtürmt kein banger Kummer,
Durch Deinen ſanften Schlummer,
Im mütterlichen Schooß,
Auf Deine Ruhe los.

Aechte Toleranz.

Weich' nie von mir, Duldungsgeiſt der Liebe!
Wird im Tode einſt mein Auge trübe;
Gieb noch, daß ich in die Welt zurücke
Liebreich blicke!

Lehre mich die Schwächern zu ertragen,
Chriſtenduldung keinem zu verſagen,
Schonend, gütig, fern von Haſſe, wider
Meine Brüder!

Laß mich Nachſicht mit den Böſen haben,
Nie mich an dem Unglück Andrer laben,
Nicht zu viel auf eig'ne Einſicht bauen,
Andern trauen!

Glückt mir's nicht, Verirrte zu belehren;
Kann ich mich nicht gegen Unrecht wehren;
Sey Geduld und Unſchuld, wenn ich leide,
Meine Freude.

Gott, der Geber aller guten Gaben,
Wird ſchon Troſt und Hülfe für mich haben;
Er giebt Sonn' und Regen den Gerechten,
Wie den Schlechten.

Dem nur iſt das beſte Loos beſchieden,
Der, voll Liebe, mit der Welt im Frieden,
Ruhig ſeine kurze Laufbahn wandelt,
Edel handelt,

Niemand drückt, verfolgt, beneidet, kränket,
Jedem dienet, wo er kann, und denket,
Daß wir ſelbſt, was wir von Andern wollen,
Ueben ſollen.

Selig iſt, wen Eitelkeit nicht trüget,
Wer ſich gern der beſſern Einſicht füget,
Wenn der Böſe ihm ſein Ohr nicht neiget,
Duldend ſchweiget.

Drum weich' nimmer von mir, Geiſt der Liebe!
Wird im Tode einſt mein Auge trübe;
Gieb noch, daß ich in die Welt zurücke
Liebreich blicke!

Falsche Toleranz.

Der Toleranz sey Lob und Dank!
Sie läßt uns reden, handeln,
Und jeden, ohne Scheu und Zwang,
Sein schiefes Pfädlein wandeln.

Man darf nicht, wie vor alter Zeit,
Auf dummen Glauben dringen,
Uns nicht zur strengen Sittlichkeit,
Zum Gottesdienst nicht zwingen;

Ein jeder darf durch scharfen Witz
Des Andern Ruhe stöhren;
Des Menschen Geist, schnell wie der Blitz,
Durchdringt der Schöpfung Sphären,

Erforscht der weisen Allmacht Plan —
Das nenn' ich Kraft der Seelen! —
Der Jüngling darf, so wie der Mann,
Philosophie erzählen.

Wenn jeder nur sich unbeschwert
Nach unsrer Meinung lenket,
Und stets so hell, so aufgeklärt,
Als unser Einer, denket,

Nichts annimt, was Herr * * nicht
Als Weisheit anerkennet,
Nicht glaubet, was ein Pfaffe spricht,
Und heil'ge Wahrheit nennet;

Dann sey er noch so sittenlos,
Und wisse nichts von Gotte,
Ihm sey kein edler Mann zu groß
Zu seinem matten Spotte;

Man muß ihn dulden, auf dem Thron
Wie in der Bauerhütte —
Was nützt Pflicht und Religion?
Sie fesseln unsre Schritte —

Nein, Freyheit ist das höchste Gut;
Für Freyheit will ich leben;
Für Freyheit will ich Gut und Blut
Und Ehre willig geben!

Und wer uns darinn widerspricht,
Nicht frey, wie wir, will denken,
Den müssen wir aus treuer Pflicht
Und Toleranz — erhenken.

Und geht das nicht; so werd' er hier
Und dort verfolgt auf Erden,
Bis wir ihn zwingen, gleich wie wir,
Hübsch tolerant zu werden.

An Julien, auf ihren Geburtstag.

Der Tag, der Dich der Welt geschenkt,
Erheitere Dein Herz!
Ihn feyre heut, von Kummer fern,
Durch Freud' und muntern Scherz.

Gieb frohen Dank dem, der Dich schuf,
Dem großen Herrn der Welt —
Ein ofner, heitrer Blick, das ist
Der Dank, der ihm gefällt.

Du darfst Dich ja des Lebens freu'n;
Dir wird kein Wunsch versagt —
Wie glücklich, wen kein Ungemach,
Kein inn'rer Kummer nagt,

Wer, so wie Du, geschätzt, geliebt,
So sorgenlos, so frey,
So theuer seinen Freunden ist —
Dein ganzes Leben sey

Ein Lächlen — ach! der lebt nur halb,
Den Freud' und Wonne fliehn;
Es bringt ein jeder junger Tag
Nur neue Qual für ihn.

Ihm lacht kein Blümchen auf der Fluhr;
Das schönste Morgenroth
Wirft Schatten in sein bänges Herz,
Weckt ihn zu neuer Noth.

Auch mir ist meines Lebens Lenz
Sehr freudenleer entflohn —
Wie manchen jammervollen Tag
Zähl' ich als Jüngling schon!

Es hat oft, in der stillen Nacht,
Des Mondes sanftes Licht
Mein weiches Herz mit Gram erfüllt;
Oft, wenn er sein Gesicht

So anmuthsvoll mir zugewandt,
Warf seinen lieben Blick
Mein feuchtes Aug', im Wiederschein,
Gebrochen ihm zurück —

Es weiche unter Deinem Schritt
Des Lebens Rauhigkeit.
Durch Eine heitre Miene nur
Verscheuche Gram und Leid!

Dein spätes Alter noch sey Dir
An ächten Freuden reich!
Kein Fältgen furche Deine Stirn,
Durch Lächlen mach' sie gleich!

Du sey'st ein Beyspiel, daß Gefühl,
Daß Freude nicht, nicht Scherz
Das Alter flieht, und widme dann
Der Freundschaft ganz Dein Herz!

Lied eines armen Studenten.

Aufmunterung zur Freude.

Freude, Freude sey mein Lied!
Kummer müsse weichen!
Wenn der Murrkopf sauer sieht;
Ey! so laßt ihn schleichen!

Unsres Lebens Frühling soll
Heiter uns verfliessen.
Laßt uns froh und unschuldsvoll
Gutes hier geniessen!

Wer sich nicht zu albern stellt,
Kann, Trotz Tod und Sünden,
Auf der runden lieben Welt
Wahrlich Ruhe finden.

Obgleich ma chèr' Tante klagt,
Droh mit Pest und Hölle,
Sich und Andre wacker plagt —
Nun! Tant pis pour elle! —

Mich schreckt sie wahrhaftig nicht,
Nicht der Herr Magister,
Glaub's nicht, was der Träumer spricht —
Pereat Philister!

Toujours fröhlich seyn, mon chèr!
Das nenn' ich ein Leben!
Gieb den vollen Becher her!
Vivat Saft der Reben!

Sprecht mir nicht vom Satanas,
Und vom Fegefeuer!
Eh's nicht regnet, wirds nicht naß;
Morgen ist nicht heuer.

Quält Euch niemals vor der Zeit
Mit den künft'gen Schmerzen!
Lacht, und stärkt durch Fröhlichkeit
Eure schwachen Herzen!

Früh genug ereilt Euch noch
Manche kleine Plage.
Jungen Leute! nützet doch
Eure guten Tage,

Und gewöhnt das weiche Herz
Ungemach zu leiden!
Duldet, schweigt, und hofft im Schmerz
Auf die spätern Freuden!

Kränket niemand, wenn Ihr lacht!
Spottet nicht des Thoren!
Gott hat ihn wie Euch gemacht,
Laßt ihn ungeschoren!

Steht der Schelm gleich obenan,
Da der Edle leidet,
Und der böſe reiche Mann
Sich am Unglück weidet;

Mögt' ich dennoch wahrlich nicht
Mit dem Unhold tauſchen,
Wenn im ſchwarzen Traumgeſicht
Teufel um ihn rauſchen,

Ihm dann ſein Gewiſſen ſagt:
„Krrl! So wird Dir's gehen,
„Wenn Du, der die Unſchuld plagt,
„Vor Gericht wirſt ſtehen.“

Lernet aber mäßig ſeyn,
Wenig zu begehren,
Pfaff' und Fürſten nicht zu ſcheun;
Fliehet hohe Ehren!

Iſt mir's wahrlich einerley,
Ob der Czaar mich kennet,
Mir der Sultan gnädig ſey,
Seinen Freund mich nennet.

Kann ich doch das ganze Pack
Gar zu leicht entbehren!
Fülle jeder ſeinen Sack!
Mich ſoll das nicht ſtöhren.

Was nützt Reichthum, Rang und Gut,
Gold in großen Haufen?
Froher Muth, gesundes Blut,
Läßt sich doch nicht kaufen.

Hab' ich was; so hat's nicht Noth,
Theile, was ich habe,
Theile gern mein Stücklein Brod,
Meine kleine Gabe,

Mit dem Aermern — Hab ich nicht;
Kann ich auch nicht geben.
Wenn mir's nicht an Fleiß gebricht;
Werd' ich immer leben.

Mache dann ein Verslein schön
Für zwey baare Gulden —
Kann ich nicht in's Wirthshaus gehn,
Bleib' ich ohne Schulden.

Immer lacht der Himmel nicht,
Aber durch das Wölkgen
Scheint doch oft ein Strahl von Licht
Auf ein frohes Völkgen,

Das, gleich weit von Noth und Pracht,
Und von Vorurtheilen,
Seine stille Wandrung macht,
Ohne sehr zu eilen.

Drum seyd lustig! „Vive la joie!
„Vive la bagatelle“
Spricht der Franzmann. Croyés moi,
Franzmann sieht gar helle,

Hat uns Alle cultivirt,
Lehrt uns singen, tanzen,
Füllt dabey ganz ungenirt,
Sich bey uns den Ranzen;

Hat sein Dösgen voll Rappé,
Bey dem leeren Beutel,
Schwingt bey Hof sich in die Höh',
Mit geputzter Scheitel,

Kalt das Herz, den Kopf voll Wind,
Leben à son aise,
Freundlich stets — Das heißt, mein Kind!
Vivre à la françoise.

An Charlotten, an ihrem Geburtsfeste.

Gesegnet sey der Tag, der einst auf Deine Wangen
Die erste Morgenröthe goß!
Gesegnet sey der Tag, der, Deinen Freunden heilig,
Des schönsten Lebens Anfang war!

An dem die Vaterhand des Schöpfers aller Welten
Den edlen, reinen Geist Dir gab,
Der zu der Tugend Dich, zu süßer Menschenliebe,
Und jedem wohlzuthun belebt!

Ein Herz, so ganz gestimmt der Freundschaft heil'gen Banden,
Dem Glück der Liebe sich zu weyhn,
Geschaffen Sympathie und Freude zu erregen
In jedes guten Menschen Brust.

Mich dünkt, ich sehe Dich, wie in der kleinen Wiege
Das süße, holde Mädgen liegt,
So ungekränkt, so neu auf dieser schönen Erde,
So still, so sorgenlos, so frey.

Du warfst den ersten Blick aus seelenvollen
Augen
Voll Lieb' und Güte um Dich her.
Dein sanftes, weiches Herz, mit aller Welt in
Frieden,
Winkt Segen, jedem, der sich naht.

Dann wandelte Dein Fuß, von Grazien und
Musen
Geleitet, an der Tugend Hand,
Auf Rosenwegen hin; Du tratst mit munterm
Schritte
Voll Wonne in die gute Welt.

Und trügt mich nicht mein Wunsch; so ist von
eig'nem Leiden
Noch nie Dein Herz gekränkt; so hat
Nie Kummer Dich gedrückt; so ist von Deinen
Tagen
Nicht Einer freudenleer entflohn.

O! wär' es so, und mögt' in immer gleichem
Lenze
Kein Sturm, kein Ungemach Dir drohn,
Kein Freund Dich täuschen, Zwang noch Krankheit,
fremdes Leiden,
Noch Leidenschaft Dein Unglück bau'n!

Was wünsch' ich beſſres Dir, als daß Du nie
erfahreſt,
Nie leideſt, was ich Armer litt?
Dein Leben walle ſanft, wie eine heit're Quelle
Durch blumenreiche Fluren rollt.

Und liebſt Du einſt, o! dann gieb Herz und
Hand dem Manne,
Der fühlt, wie glücklich Du ihn machſt!
Genieſſe ſorgenlos die häuslich ſtillen Freuden,
Und inn'rer Frieden ſey Dein Theil!

Sey glücklich, Freundinn! o! ſey glücklich,
ruhig fröhlig,
Und keine Zähre trübe je
Den hellen Götterblick, mit dem aus Deinen
Augen
Des reinſten Geiſtes Abdruck ſtrahlt!

Sey glücklich, wenn mich längſt im mütter-
lichen Schooße
Grab und Vergeſſenheit umhüllt!
Sey glücklich, fühle nie, daß Bitterkeit und
Leiden
Oft guter Menſchen Erbtheil iſt!

Schauſpielerprolog beym Schluß einer Bühne.

Wie ſchnell entfloh die Zeit! — Bald wird nun wieder
Oed' und verſchloſſen dieſer Schauplatz ſeyn;
Schon wollen traurig hier Taliens Kinder
Der Muſe heut das letzte Opfer weyhn.

Euch locken dann des jungen Frühlings Reize,
Das heit're Feld, die blumenreiche Flur,
Des Waldes Schatten, und der Vögel Harmonien,
Hinaus in's große Schauſpiel der Natur.

Wir reiſen fern von hier — fern aus dem Lande
Des guten Fürſten, der Talente ehrt,
Der, ſeines Vaterlands ſich nicht zu ſchämen,
Die Großen Teutſchlands durch ſein Beyſpiel lehrt —

Wie glücklich, wenn der beſte aller Herren
An unſern Werken ein'ge Freude fand,
Wenn, auszuruhn von ernſteren Geſchäften,
Ein Abend ihm hier unvermerkt verſchwand!

Sagt, edle Freunde! (Wenn uns Eure Güte
Mit Beyfall je beglückt; wenn unſer Spiel
Euch, die Ihr teutſche Künſte und die Dichter
Germaniens verehrt, nicht ganz misfiel)

Sagt, brachte man der Unschuld Eine Thräne
Des Mitleids hier; Und wär' es uns geglückt
Den zu erheitern, der im Stillen seufzet,
Wenn ihn die schwere Hand des Schicksals drückt;

Und hätten wir der Tugend sanfte Triebe,
Der Menschheit edelstes Gefühl erweckt,
Triumph dem guten Manne, Hohn dem Thoren,
Mit Schmach den frechen Bösewicht bedeckt;

Was fehlt' dann unsrem Glück? — Doch wenn die Würkung
Des Kenners Wunsch nicht ganz befriedigt hat;
So richtet uns mit nachsichtsvoller Güte,
Und nehmt den guten Willen für die That.

Denn das Talent die Leidenschaft zu malen
Ist selbst nicht stets in eines Meisters Macht —
Ein finst'rer Augenblick, nur Eine böse Laune,
Hat Künstler oft um ihren Ruhm gebracht.

Doch führt zurück in diese schöne Gegend
Das güt'ge Schicksal uns — o! dann verleyhn
Die Musen uns das Glück, wonach wir streben,
Des Beyfalls ächter Kenner werth zu seyn!

Nur zweifelt nie, ob Eure Huld und Güte
Auf unser Herz den tiefsten Eindruck macht!
Lebt Alle wohl! — und diese Abschiedszähre
Sey Euch zum Zeugniß unsres Danks gebracht!

Auf den armen unglücklichen * * *

— — | — — | — — | —
— ∪ | — ∪ | —
— — | — ∪ | — — | — ∪ | —

Weißt Du keine Plage mehr,
Grauſames Menſchengeſchlecht!
Für den ruhigen Dulder, den Du verfolgſt;

Daß Du Kummer, Schmach und Gram
Zentnerſchwer häufeſt auf ihn,
Bis Gott Hülfe und Troſt im Tode ihm reicht?

Oder iſt die Schale voll?
Haſt Du denn endlich genug
Rache, neidiſche Rache, an ihm geübt?

Weil er beſſer iſt als Du;
Weil er von Liebe entbrannt,
Rath und Wohlthat und Segen großmuthsvoll
giebt,

Eifrig dienet, wem er kann;
Weil er ſein liebreiches Herz
Willig öfnet, und furchtfrey Wahrheit Dich lehrt,

Duldend gegen Schwache ist —
Nicht gegen Bosheit und Trug —
Weil zu ihm seine Zuflucht jedermann nimt.

Der des Edlen Rath bedarf;
Weil er Tirannen nicht scheut?
Ja! die Schale ist voll; Bald wird er nicht mehr

Wandeln, leiden, kämpfen; Bald
Wird er (Freue Dich doch!)
Gern zurück in sein bessres Vaterland gehn.

Pfui! der falschen Natterbrut!
Höre — zum ewigen Schimpf! —
Du warst Seiner nicht werth, verderbtes
Geschlecht!

Doch, der bessre Enkel wird
Dankbar erkennen, was Er
Jetzt schon für ihn gethan, und Thränen ihm,
weyhn,

Thränen der Bewunderung,
Wenn Eure Könige längst
Und Gelehrte Vergessenheit deckt.

Wenn dann Kind und Knabe einst
Bücher, geschrieben zum Lob
Der Geschichte der Fürsten und Herrn,

Und das Werk, darinn ihr Glanz
Schmeichleriſch ausposaunt ſteht,
In den Schulen umherwirft; dann wird noch ſtill

Aber ehrenvoll genannt,
Unter der Edleren Schaar,
Dankbar, ſegnend, der Nahme, den Du verkennſt.

Ja! der Nahme dieſes Manns,
Den Du ſchändlich gedrückt —
Unauslöſchlich iſt bey der Nachwelt ſein Ruf!

Seiner Thaten Folge wird
Seine Vertheidigung ſeyn —
Wohl dem Manne, der ihn zu ſchätzen verſtand! —

II

Briefe über Erziehung

Erſter Brief.

Sie verlangen, lieber Freund! von mir eine kurze Anweiſung, nach welcher Herr * * *, dem Sie die Erziehung Ihrer Kinder anvertrauen wollen, verfahren ſoll. Aber welche weite, für meine ſchwachen Kräfte unerreichbare Laufbahn eröfnen Sie mir da? — Doch, es ſey! Nützen Sie einige meiner Winke, oder zerreiſſen Sie dieſe Blätter! Ich gehorche Ihnen mit Freuden, um Ihnen ein geringes Zeichen meiner Hochachtung für Sie zu geben.

Ihre Abſicht iſt, Ihre Kinder, der menſchlichen Beſtimmung gemäß, zu guten, edlen, thätigen, nützlichen und glücklichen Geſchöpfen zu bilden. Aber wie ſelten wird bey der Erziehung auf dieß alles wahrhaftig Rückſicht genommen! Wie viel Bücher ſind nicht ſchon geſchrieben, in welchen dieſe Mängel entwickelt, neue, beſſere Methoden vorgeſchlagen, oft nur Irthümer durch Irthümer beſtritten wurden! — Und ſind wir dadurch weiter gekommen? Ich wünſchte es; aber leider! ſieht es nicht ſo aus. Woran liegt aber der Fehler? Künſteln wir zuviel? Wie iſt es anzufangen, einmal allgemeine Grundſätze zur Erziehung feſtzuſetzen?

Ich müßte hier auch ein Buch schreiben, wenn ich ein vollständiges System meiner Gedanken liefern wollte. Also nur einige Hauptsätze, die wenigstens dazu dienen können, den Lehrer und Erzieher aufmerksam auf den Weg zu machen, den er einschlagen soll — Und dieser Weg ist der Weg der Natur.

Zuerst solche Bücher gelesen, wie Lessings Werk: über die Erziehung des Menschengeschlechts, und Rousseau's Emil sind, um große, allgemeine Begriffe von dem Gange zu bekommen, den man billig in der Erziehung wählen müßte, wenn man ganz der Natur folgen könnte, wenn es noch res integra wäre.

Ich weiß wohl, daß Lessings Erziehung des Menschengeschlechts kein Erziehungsbuch ist, allein ich glaube, man kann daraus lernen, wie Gott selbst das Menschengeschlecht durch Erfahrung dahin führt, wohin seine väterliche Güte es leiten will, und halte dafür, daß man, bey Bildung einzelner Menschen, eben diesen Weg einschlagen, und den Zögling in Lagen zu setzen suchen müsse, wo er das Bedürfniß fühlt, sich der Leitung des Lehrers zu überlassen. Endlich leuchten auch würklich aus diesem kleinen schätzbaren Werke so viel einzelne helle Blicke hervor, die Licht auf Erziehung überhaupt, in abstracto genommen, verbreiten.

Hat man nun ein groſſes Ideal im Kopfe, dann gehört freylich geſunde Ueberlegung dazu, zu unterſuchen, was in der jetzigen Weltverfaſſung anwendbar, und was es nicht iſt. Wäre es auch möglich (und das kann es wahrlich nicht ſeyn) ein Plätzgen auf dem Erdboden zu finden, wo man ſeinen Emil, umringt von unverderbten Leuten, nach Rouſſeau's edlen einfachen Art, bilden könnte; Wäre man Meiſter genug über ſich, um nicht ſelbſt oft die Mängel einer erhaltenen fehlerhaften Erziehung, zum böſen Beyſpiel ſeines Zöglings, hervorblicken zu laſſen; ſo wäre doch ſehr zu befürchten, daß dieſer, vollkommen nach unſerm Ideal gebildete Menſch, wenig glückliche Stunden auf dieſer Welt, in welche er gar nicht paſſen könnte, haben würde.

Wenn alſo je das Menſchengeſchlecht wieder zu der ſeligen Einfalt zurückgebracht werden ſollte; ſo müßte es nach und nach durch unmerkliche Fortſchritte geſchehen. Immer aber muß man in jedem Zeitalter thun, was zu thun möglich und nützlich iſt, und diejenige Erziehung iſt daher jetzt die vollkommenſte, welche die Menſchen in den Stand ſetzt, auf ihr Zeitalter zum Guten zu würken, und in dem jetzigen Zuſtande der Welt glücklich zu ſeyn.

Es giebt aber doch gewiſſe Hauptregeln, die aus unſerm Ideal entlehnt, und nur modificirt

werden müssen. Solche muß man nie aus den Augen verliehren; Sie bleiben immer wahr, in jedem Jahrhundert, sonst wäre das System falsch, und auf diesen muß der ganze Plan ruhen. Sie sind aus der Natur des Menschen, aus der Erfahrung entlehnt, und ich will es versuchen, einige derselben hier zu entwickeln.

I. Man soll so wenig als möglich bey der Erziehung künsteln. Man versteht mehrentheils den Satz unrecht, daß der Mensch von Natur zum Bösen geneigt sey. Er folgt seinen Trieben; Diese Triebe führen ihn dahin, sein Glück zu suchen; Nur das, was die Harmonie des Ganzen befördert, der grade Weg der Tugend, leitet zum Glücke; also sucht jeder die Tugend. Es liegt nur an der Erkenntniß, wenn er sie nicht findet. Er handelt schlecht, weil er hierdurch sein Glück zu befördern glaubt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften scheint ihm Glück. Es ist also nöthig, ihn früh fühlen zu lassen, daß seine Leidenschaften ihn leicht auf Irrwege führen können. Dies lasse man ihn sinnlich empfinden, damit der böse Eindruck des sich selbst zugezogenen Uebels mächtiger als der Reiz der Leidenschaften werde.

Dies zu erlangen, dazu gehört nur, daß man dem Gange der Natur und des Schicksals folge. Jede böse Handlung bestraft sich selbst; aber nicht

immer fühlt man die Folgen sogleich. Man leite es also so, daß das Kind früh jede Folge seiner rechten und unrechten Schritte fühle.

Dabey aber soll man immer gänzlich unthätig scheinen. Die Sache selbst müsse belohnen und strafen, damit das Kind nie glaube, nach eines andern Willen und Gefallen, sondern seinetwegen zu handeln.

II. Also lobe man nie Handlungen, die das Kind begangen hat, aber man veranstalte, daß es dafür durch die Achtung welche ihm Andre erweisen, und durch die That selbst belohnt werde. Man lobe Andre, ihrer edlen Handlungen wegen, und zeige bey jeder Gelegenheit Abscheu gegen das Laster.

Deine Begegnung sey beständig ein Wetterglas von der Aufführung des Kindes. Dein Gesicht sey heiter, wenn Du zufrieden von ihm bist, aber finster und mistrauisch, wenn sein Sohn nicht gut gehandelt hat. Erkläre nie die Ursache davon. Er wird es schon merken; die Kinder haben den feinsten Sinn für so etwas, und das legt den Grund zu einem wachsamen Gewissen.

III. Verbiethe ihm nie etwas aus Willkühr. Sage ihm nicht: „Du sollst kein Messer anfassen!“ sondern: „Wenn Du ein Messer angreifst; so wirst

„Du Dich ſchneiden“ Glaubt er das nicht; ſo laß es zu, daß er ſich, ohne große Gefahr, ſchneide. Alsdann thue nicht, als wenn Du es bemerkteſt. Gieb ihm nicht gleich Pflaſter u. d. gl. Er mag ſehen, wie er ſich helfe; Warum glaubt er nicht?

Hat er unvernünftig über jemand geſchwätzt; ſo ſage, wie es unter aufrichtigen Leuten Weiſe iſt, es demjenigen, mit dem Du Abrede deswegen genommen haſt, in ſeiner Gegenwart wieder: „Das „hat mein Sohn von Dir geredet“ Dann überlaſſe dieſem nach den Umſtänden entweder glimpflich das Kind zu rühren, zu beſchämen, oder derbe mit Verweiſen zu beladen. „Pfui! mein Lieber! das „war nicht hübſch, daß Du mir, der ich doch alles „Dir zu Gefallen thue, ſo etwas nicht gradezu ins „Geſicht ſagſt“ oder: „Armer Tropf! Deine eigenen Fehler ſiehſt Du nicht, merkſt nicht, daß Du „noch gar nichts weißt, daß die Leute Dir aus „dem Wege gehn, weil Du u. ſ. f. Das alles „ſiehſt Du nicht, aber hinter dem Rücken her andrer ehrlichen Leute Fehler aufdecken, ihnen vielleicht gar neue andichten, das kannſt Du“ u. dgl. m.

IV. Wollen dergleichen Behandlungen nicht zureichen, und glaubſt Du eines Zwangs nöthig zu haben; ſo zwinge ihn ſo, daß er eine Idee von dem Rechte des Stärkern, und von der bürgerlichen Verfaſſung erhalte. Sage ihm ganz trocken: „Du

„weißt die Gründe, warum ich dies gethan oder „nicht gethan haben will. Willst Du aber klüger „seyn als ich; so sollst Du wenigstens erfahren, „daß ich stärker bin. In meinem Hause habe ich „diese Einrichtung getroffen, weil ich weiß, daß „es die beste ist, und wer das nicht einsehn will, „den muß ich wohl mit Gewalt zu seinem Besten „leiten; denn ich bin der Erste in meinem Hause, „weil ich der Hausvater, der Klügste unter Euch „bin; so wie ich wieder von andern klügern und „erfahrnern Menschen mich muß regieren lassen. „Uebertrittst Du nun noch einmal meinen Befehl; „so werde ich Dich strafen." Und ist nun dieser Fall da; dann sey unerbittlich, aber strafe mit Kaltblütigkeit, ohne Leidenschaft, zeige daß Du nicht Aerger sondern Unlust empfindest.

V. Gewöhne Dein Kind, auch zuweilen das Unrecht zu ertragen, nur nicht von Dir; denn von allem, was Du mit ihm vornimst, müsse es den Grund einsehn können, obgleich Du nie das Ansehn haben mußt, als wolltest Du ihm Rechenschaft geben. Wenn ihm aber ein andrer Knabe oder sonst jemand Unrecht zufügt; so sage: „Gut, „daß Du das nicht verdient hattest! Der arme „Schelm hat schlecht gehandelt; es wird ihn einst „reuen; Laß ihn laufen! Er ist zu unverständig, „um seinen Vortheil zu kennen, sonst würde er „nicht also handeln."

VI. Auch Schmerz muß Dein Kind ertragen lernen. Leidet es; so mache es nicht durch Bedauern empfindlicher und weicher; sondern hilf ihm, wenn Du kannst, ohne Unruhe über seinen Zustand zu zeigen. Sprich immer: „Ja, dergleichen fällt in der Welt vor. Man kann aber gegen jedes Leiden Mittel finden. Es hat nichts „zu bedeuten; Das ist mir oft begegnet.“

VII. Gewöhne Dein Kind beyzeiten, die kleinen Freuden dieses Lebens zu schmecken; Hüte Dich vor Launen, und dulde keine an Deinem Kinde, oder thue nicht, als bemerktest Du sie. Zeige ihm in jeder Sache das Angenehme, welches man daraus ziehen kann, und die Mittel, die kleinen unvermeidlichen Unannehmlichkeiten zu übersteigen. Sage ihm, daß Gott uns in dieser Welt mit Schätzen der Freude überhäuft hat; daß es nur an uns liegt, dieselben zu geniessen; daß ein Mensch dem andern das Leben leicht machen kann und muß; daß dies in dieser Welt unsre Bestimmung ist, und daß, wenn wir diese ganz erfüllen, der Schöpfer, nach der Auflösung unsres Körpers, schon weiter sorgen wird — Und hier ist denn der Ort, die Quelle jeder menschlichen und geselligen Tugend aufzuräumen, das Herz des Kindes dem Wohlwollen, der Menschenliebe, dem Mitleiden mit der Creatur, und der Großmuth zu eröfnen.

VIII. Aber mehr als alles müsse Dein Beyspiel lehren! Declamiere so wenig als möglich. Sage selten: „Das ist gut, das schlecht“ Das Kind müsse dies selbst zu erfinden glauben; und in Deinen Handlungen Bestättigung des gefundenen Satzes wahrnehmen. Also sey auf Deiner Hut, Deine Blößen nicht in seiner Gegenwart aufzudecken.

IX. Dein Kind müsse alles sagen, was es denkt, nur nicht dasjenige, wodurch es Andern unangenehme Stunden verursachen kann, ohne Nutzen zu schaffen. Aus diesem Gesichtspuncte zeige ihm diese beyden Tugenden, und setze es auf die Probe von Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit.

X. Dein Kind müsse begierig werden, alles zu lernen, nach allem zu fragen. Nichts in der Welt müsse ihm unwichtig scheinen. Suche es besonders aufmerksam auf die herrliche Harmonie und Oeconomie der Natur zu machen, in welcher kein Stäubchen, selbst nach der Fäulniß nicht, verlohren geht, sondern nur umgeschaffen wird.

Es müsse von allem den Grund erforschen, und alles verachten lernen, was wider die gesunde Vernunft streitet. Was ich nicht begreifen kann, das ist wenigstens für mich nicht Wahrheit.

XI. Aber suche es durch Beyspiele zu überführen, daß es Dinge giebt, die es gar nicht begreift, und die deswegen, wenn klügere Leute sie ihm erklären, nicht weniger wahr sind. Hüte Dich aber ja durch wiederholte Fragen des Kindes ermüdet und verdrießlich zu werden. Sind die Fragen gar zu sinnlos; so mache dies mit Glimpf bemerken.

XII. Die Aufrichtigkeit aber, welche Du von dem Kinde verlangst, mußt Du selbst gegen dasselbe beobachten. Antworte ohne Hinterhalt, doch richte Dich in Deinem Vortrage nach seinen Fähigkeiten.

Und nun, mein lieber Freund! was ich darüber denke, wie man es anzufangen habe, auf gewisse kitzliche Fragen der Kinder bestimmte Antwort zu geben, das sollen Sie in meinem nächsten Briefe hören. Ich bin, u. s. f.

Zweyter Brief.

Ich danke Ihnen, mein Freund! für den Beyfall, womit Sie meine hingeworfenen Gedanken über Erziehung aufgenommen haben, und fahre ohne Umschweife fort.

XIII. Freylich kann man leicht durch die Fragen der Kinder in Verlegenheit gesetzt werden, wenn man nicht auf alle Fälle gefaßt ist. Es giebt nemlich Dinge, welche durch unzüchtige Nebenideen so gefährlich vorzutragen geworden sind, daß eine falsche Schaam einen Schleyer davorzieht, und eben dadurch der Reiz dazu größer wird — Das ist traurig — Wirf aber die Fesseln dieses Vorurtheils ab! Es steht in Deiner Macht. Frägt Dich zum Beyspiel das Kind: auf welche Art die Menschen auf die Welt kommen; so erzähle es ihm grade heraus. Aber hüte Dich in Deiner Erzählung zu stocken, oder durch ein wenig Zurückhaltung die Neugier anzufeuern. Noch weniger male die Sachen mit anziehenden oder lächerlichen Farben. Sprich davon, wie von jeder andern Sache, ohne Zwang; sprich so oft davon, als die Gelegenheit es fordert. Gegenstände, mit denen man bekannt ist, reizen uns nicht sehr, und eine Menge Ausschweifungen geschehen blos aus Vorwitz und Wißbegierde. Vielleicht wird dieses von manchem

nicht gebilligt werden; ich will mich also näher über meine Gründe herauslassen.

Ich, glaube den Satz, welchen ich behauptet habe, daß man nemlich den Kindern (ich meyne nach dem zehnten Jahre) nicht künstlich verschweigen solle, auf welche Art die Menschen auf die Welt kommen, auf folgende Erfahrungen gegründet zu haben:

1) Die auf alles so aufmerksamen Kinder überzeugen sich doch früh oder spät durch den Anblick davon, wie es mit Fortpflanzung der Thiere zugeht, und schliessen dann weiter.

2) Neugier, oder vielmehr Mangel an Bekanntschaft mit einem Dinge, flößt gewöhnlich den ersten Reiz zu dem Genuß und Besitze desselben ein.

3) Man kann nicht so deutlich vor einer Sache warnen, wenn man diese Sache nicht einmal beschreiben darf.

4) Und doch ist es wichtig, durch die Warnung die junge Seele gegen künftige Eindrücke zu waffnen, zu einer Zeit, wo noch nicht die wachsenden Begierden gegen unsre Predigten ankämpfen.

5) Wenn man den Kindern die Zeugung des Menschen zu einem Gegenstande gleichgültiger

Betrachtungen macht, und ihnen dabey nur sagt: „gesittete Leute redeten überhaupt von solchen körperlichen Dingen so wenig als von andern natürlichen Verrichtungen, z. B. von Transpiration“ u. d. gl. dann werden sie, wenn sie von ohngefehr bey dem Pöbel unzüchtige Worte hören, oder solche Gebehrden oder etwas ähnliches unter beyderley Geschlechten wahrnehmen, nicht etwa denken: „Ey! was mag das zu bedeuten haben?“ sondern; „Pfui! diese Leute haben keine Erziehung“ oder was man etwa sagt, wenn jemand sich vorsetzlich beschmutzt.

Versäume aber nicht, auch von den Misbräuchen der Naturtriebe, doch mit Kaltblütigkeit, zu reden. Zeige ihm die Folgen derselben, zum Schaden der Gesellschaft und der Gesundheit. Stelle ihm ein Bild, ein schreckliches Bild der Liebesseuche vor Augen; Führe es in Hospitäler, und erschüttre es, ohne daß es die Absicht merke. Dein Zögling, wenn Du ihm vorher hohe Begriffe von bürgerlichen Pflichten beygebracht hast, wird dann von der einen Seite einen Schutz mehr gegen das Laster, und einen Trieb weniger dazu, die Begierde nach Neuheit, haben, und es wird Dir leichter werden, in der Folge sein Zutrauen, das Bekenntniß seiner Ausschweifungen von ihm zu erhalten, wenn Du ihn nie mit strenger Moral von Dir gejagt hast — Ueberhaupt hüte Dich vor allem Predigen.

XIV. Was nun die Religion betrifft; so lehre ihn zeitig, daß der gütige Schöpfer uns Alle zum Glücklichwerden auf diese Erde gesetzt hat; daß unsre erste Pflicht ist, die Schätze dieses Lebens mit Vernunft, Geschmack, Mäßigkeit und Dankbarkeit zu geniessen; daß unsre Verbindung mit andern Geschöpfen uns wechselseitige Pflichten auflegt, welche uns die Vernunft lehrt, und welche von Gott gebothen sind, und eben nur deswegen von Gott gebothen sind, weil sie unser Glück befördern, und er uns zum Glück erschaffen hat; daß Gottes Güte uns, seinen Kindern, diese herrlichen Lehren der Tugend durch Jesum aufs Neue habe predigen, und durch desselben eigenes Beyspiel (indem er muthig für die Wahrheit gelitten) versiegeln lassen; daß dieser Jesus der Sohn Gottes sey, und daß wer ihm folge, auch ein Kind Gottes genennt zu werden verdiene, und ewig glücklich und ruhig seyn werde.

Von den Geheimnissen der Religion rede man den Kindern in frühern Jahren nicht, aber desto mehr vom practischen Christenthum; sage ihnen, daß wir Gott Dankbarkeit und Verehrung schuldig sind; daß die schwachen Menschen aber oft ihren Vortheil nicht kennen, und die Gründe der Vernunft, welche doch Offenbahrungen der höchsten Vernunft, oder der Gottheit sind, ihre dieser Gottheit schuldigen Pflichten auf äusserliche Cäremonien einschränken, und genug zu thun glauben,

wenn sie müßig und sorglos sich hinstellen, um ein unbegreifliches, über uns erhabenes Wesen, wie einen Menschen, wörtlich um etwas zu bitten, das zu erlangen Gott dem Fleiße und der Tugend in die Hände gegeben hat; daß übrigens jeder edle gute Gedanke, zum Schöpfer gerichtet, das beste Gebeth sey. Gieb dem Kinde einige schöne Gebethe als Beyspiele in die Hände, aber laß es keine dergleichen auswendig lernen, noch in Deiner Gegenwart bethen. Mache, daß es Vergnügen daran finde, seine Seele durch herzerhebende Betrachtungen zu öfnen, aber sage ihm, daß der Hauptgottesdienst, weil wir doch nie das Wesen Gottes ergründen könnten, weder in Cäremonien noch Meinungen, sondern in thätiger Uebung treuer Pflichten bestehe.

Dabey erzähle ihm, daß die Menschen zum Theil so wenig aufgeklärt sind, sich so sehr an das Sinnliche halten, daß sie nicht nur oft einen ganz verkehrten Begriff von Gott, sondern auch von der Art haben, wie man ihm dienen soll; daß, um dem ewigen Streite hierüber ein Ende zu machen, die gesetzgebende Macht in jedem Lande eine gewisse Art von Gottesdienst eingeführt, und die öffentlich zu bekennenden Meinungen über die Religion auf gewisse Grundsätze festgesetzt hat; daß es also die Pflicht des guten Bürgers ist, zu einer von diesen, in seinem Vaterlande eingeführten Arten, sich zu

bekennen, und ihr treu zu bleiben, und daß man vor alles Ehrerbiethung und Schonung haben muß, was andern Leuten heilig ist; daß man überhaupt Schwache ertragen müsse; daß auch im Grunde jeder Gottesdienst, wenn er sonst nur das Herz erhebt, in Betracht der guten Absicht, der rechte, und im Grunde jede Lehre vom unbegreiflichen Wesen Gottes, wäre sie auch nicht wahr, doch unschädlich sey, wenn sie nur nicht mit der gesunden Vernunft und der Beobachtung unserer Pflichten streitet, weil Weisheit und Tugend in Allem unser Leitfaden seyn müssen.

XV. Lehre Dein Kind vernünftige Ursachen von der Ungleichheit der Stände und des Vermögens. Sage ihm aber auch dabey, daß dennoch der Mann immer den größten innern Werth habe, welcher der Welt im Ganzen am nützlichsten ist, es sey im rothen oder schwarzen Rocke; daß ferner derjenige der Reichste genannt werden könne, der am wenigsten zu Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht, und der von seinem geistigen und ökonomischen Vorrath am mehrsten, und auf die klügste Weise Andern mittheilt.

XVI. Gewöhne es an **Pünctlichkeit und Ordnung**, auch in den kleinsten Dingen. Zeige ihm den Nutzen davon durch Proben, nichts durch bloße Lehren. Dies kann auch bewürkt werden, wenn

man darauf sieht, daß es seine Spielsachen, Bücher, ausgezogene Kleider u. d. gl. jedesmal wieder an den gehörigen Ort lege.

XVII. Suche den Körper stark und geschickt zu allem zu machen, und jede zweckmäßige Anstrengung ertragen zu können. Ich sage zweckmäßige, denn Klopfechter und Ringer sollst Du nicht aus Deinen Kindern machen.

XVIII. Erweiche das Herz, ohne es zu erschlaffen. Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit müssen stets beysammen seyn. Leide nicht, daß das Kind ohne Noth irgend ein Thier tödte; aber auch deswegen nicht glaube, daß wir Wurzeln essen, oder uns von den Thieren zerreissen lassen müssen.

XIX. Gewöhne das Kind daran, seiner Zusage oder seinen Entschlüssen, wenn diese gut sind, auch in Kleinigkeiten, unbeweglich treu zu bleiben.

XX. Im Ganzen lassen sich wenig allgemeine Regeln zur Behandlung jedes Kindes auf gleiche Weise geben. Es kömmt darauf an, zu welcher Lebensart, zu welchem Stande man das Kind bestimmt. Allein man muß eines jeden Temperament studieren, und durch Hülfe seiner herrschenden Leidenschaften (denn dergleichen giebt es, vermöge der verschieden gestimmten Organisation des Körpers, auch schon bey Kindern) in ihr Herz ein-

bringen. Alles aber muß durch Erfahrung, Thätigkeit und Beyspiel, nichts durch bloße Predigt beygebracht werden.

XXI. Beym Knaben müsse der Beyfall seines Herzens, bey Mädgen, neben diesem, noch der Gedanke: „Was werden die Leute dazu sagen?“ die Triebfeder seyn. Diesen Satz habe ich aus Rousseau entlehnt, und er däukt mich aus folgenden Gründen wahr:

Selten kömmt ein Weib in die Lage, selbstständig handeln zu dürfen. Nicht nur ist es ihre Bestimmung, der Natur gemäß, sich von einem Oberhaupte lenken lassen, und ihrer Freyheit entsagen zu müssen; sondern auch, da so unendlich viel von dem Ruf ihrer Tugend abhängt, muß sie, wenn sie nicht in ihrem Leben täglich Kummer der Verfassung empfinden soll, früh sich gewöhnen, ihr Vergnügen und manchen reinen Genuß den Vorurtheilen und der Meinung der Leute aufzuopfern. Ein Weib, das sich ihrer Tugend bewußt ist, könnte z. B. um eine gute Handlung auszuüben, des Nachts allein ausgehn; sie könnte sich, zu edlen Zwecken, zu welchen vielleicht ihr Mann nicht taugte, ohne sein Wissen, mit guten Leuten heimlich verbinden — Aber welch' ein Misbrauch würde in unsrer verderbten Welt davon gemacht werden! Und doch hängt von der unzweydeutigen Treue des Weibes das Glück der ganzen Familie, das Recht

des Eigenthums, die Aechtheit des Standes — alles ab. Folglich muß sie, denke ich, gewöhnt werden, auch allen Schein zu vermeiden. Ich wenigstens gestehe es offenherzig, ich habe noch nie von einer ganz tugendhaften und klugen Frau etwas ihrem Rufe Nachtheiliges sagen gehört, und immer war, bey genauerer Beleuchtung, das Frauenzimmer daran Schuld, wenn ein übles Gerücht von ihr herumgieng, es sey nun durch würkliche Verbrechen, oder durch schuldlose Coketterie, oder durch Hinaussetzung über die Schranken der sittlichen Uebereinkunft.

XXII. Was nun den Unterricht in Wissenschaften, Künsten und Sprachen betrifft; so hat man eine Menge guter und mittelmäßiger Bücher zur Hülfe. Weissens, Campens, Rochow's und andre Schriften, mit guter Auswahl, eigenem Nachdenken und eigener Erfahrung studiert, werden schon eine gute Methode an die Hand geben; Nur merke Dir:

1) Daß Du die Kunst verstehen mußt, das Kind begierig auf den Unterricht zu erhalten. Ich sage erhalten, denn jedes Kind hat Wißbegierde, und es liegt an Deinem Vortrage, wenn es solche verliehrt.

2) Ermüde also das Kind nicht! Wende wenig Zeit an jede Sache! Eine Viertelstunde, wobey

alle Aufmerksamkeit angespannt wird (eine Kunst, die Du selbst studieren mußt) ist mehr werth, als zwey Stunden vorgepredigt, und Langeweile gemacht.

3) Höre auf, wenn das Kind noch am liebsten fortfahren wollte, wenn es eben an einer Stelle ist, die ihm Vergnügen macht, und fange damit morgen wieder an.

4) Laß Dich zuweilen um Unterricht bitten; also zwinge es nicht zum Lernen, aber zwinge es, wenn es lernen will, aufmerksam zu lernen.

5) Sey besorgt, dasjenige selbst nicht obenhin, sondern gründlich zu wissen, was Du Andre lehren willst. Du mußt genau studiert haben, woran der Fehler liegt, warum man z. B. die Hand beym Schreiben so und nicht anders halten muß u. s. f. Von allem mußt Du Rede und Antwort geben können.

6) Gewöhne das Kind auch beym Lernen an eine Ordnung, an eine Stundenreyhe, doch erzwinge dies nicht. Fängt man aber erst an zu glauben, man sey nur zuweilen zu gewissen Dingen aufgelegt; (diese Regel leidet aber Ausnahmen) so ist man zuletzt nie zu Sachen aufgelegt, welche Mühe kosten.

7) Bezahle den Fleiß nicht; Er belohnt ſich ſelbſt. Aber durch Zutrauen und Liebe müſſe das Kind merken, wie viel ein gebildeter, geſchickter Menſch in Deinen Augen gewinnt. Schimpf, Zurückſetzung, Unglauben an allem, was es würklich weiß, müſſe ſeine Strafe ſeyn.

8) Mache Dein Kind nicht vor der Zeit gelehrt — zu einer Treibhausfrucht, die der Kunſtgärtner unaufhörlich durch neues Feuer und friſchen Dünger aufrecht erhalten muß.

9) Noch weniger gewöhne Dein Kind, wie ein Papagay, Dinge auswendig zu lernen, ohne einigen Sinn damit zu verbinden.

Hier, mein Lieber! haben Sie meine Gedanken! Nützen Sie darunter, was Sie brauchen können u. ſ. f.

Dritter Brief.

Nein! das muthen Sie mir nicht zu, daß ich Ihrer Frau noch etwas Eigenes über Mädgenerziehung schreiben soll — Und warum nicht? — Nun zuerst deswegen nicht, weil Sie das alles besser weiß, und durch die Ausübung zeigt, daß Sie es besser weiß als ich, und dann, weil überhaupt ein Mann sich gar nicht anmaßen soll, über Frauenzimmererziehung zu ratsonnieren, und noch weniger, sich damit abzugeben. Sehen Sie, mein Theurer! ich bin so fest von diesem Satz überzeugt, daß ich fast lieber ein weibliches Geschöpf sehen mag, das unter den Händen der Mutter, Tante und Großmutter verwahrloset, als ein Mädgen, das ganz allein von einem Manne gebildet worden ist. Es liegt etwas in dem Wesen dieses feinern Geschlechts, das nicht durch männliche Vorsicht und Wartung entwickelt werden kann, sondern durch sympathetische Einwürkung der homogenen Theile zu seiner Vollkommenheit gebracht werden muß. Dies Etwas wird, wenn es in Männerhände fällt, entweder zu früh reif, oder gar verderbt, verkünstelt.

Allein das hindert nicht, daß der ruhige Zuschauer, wenn er auch nicht Hand an ein Werk legen zu müssen glaubt, weil es ihm an den kleinern Handgriffen fehlt, daß er deswegen nicht

dürfte Rath geben und warnen, aber ohnmaßgeblichen Rath, wie sich versteht; Und wenn es denn wahr ist, daß auch der Klügste den Rath der Schwächern nicht verachten soll, in so fern er dadurch neuen Stoff zum Nachdenken und zur Anordnung jener wenig geordneten Ideen erhält; so will ich mich doch erbitten lassen, bey aller Gefahr mehr Mitleid als Dank einzuerndten, Ihnen etwas über weibliche Erziehung vorzuplaudern.

Ein Mädgen, wäre es auch vom Schicksal bestimmt, die Gattinn des vornehmsten, reichsten, mächtigsten Mannes zu werden, bleibt immer dem Gesetze der Natur unterworfen, das (Ich kann nicht dafür, Madam!) ein Frauenzimmer anweiset, ihren Mann für ihren Herrn zu erkennen. Sagen Sie nicht, daß die Frau von X*** und Madam Y***, trotz diesem Naturgesetz, aus ihren Männern machen, was sie wollen! So gut wird es nicht allen Weibern; Auch geht es darum in diesen beyden Haushaltungen um nichts besser her, und glauben Sie mir, dem dümmsten Manne fällt es doch zuweilen ein, daß er billig Herr seyn sollte, und dann hat die arme Frau Verdruß genug. Die erste Regel, welche ich daher bey Erziehung der Mädgen geben würde, ist: Gewöhnt sie an Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Unterwürfigkeit, ja! bis auf die Gebehrden und den Ton der Stimme, müsse alles an ihnen den weiblichen Character verrathen. Ich habe die Heldenweiber

nie leiden können. Jedes Geſchlecht hat ſeine eigenthümlichen Vorzüge und Fehler, die mit ſeiner Beſtimmung im Verhältniſſe ſtehen, und ſo wie ich noch immer gefunden habe, daß in einem Haushalte die Sachen ſchief gehn, wenn der Mann ſich um Küche und Wäſche bekümmert; ſo habe ich auch bemerkt, daß es in einer Familie beſſer um die innere Ruhe und äuſſere Würde ausſieht, wenn ein Mann von mittelmäßigem Verſtande ſie regiert, als wenn die klügſte Frau in ſeine Rechte greift.

Die Sanftmuth aber, wodurch ſich ein junges Frauenzimmer zu dem Stande ihrer Unterwürfigkeit vorbereiten ſoll, muß weder in ein gezwungenes verſtelltes Weſen, noch in eine eckelhafte wäßrige Empfindeley ausarten.

Um aber dieſen Zug in dem Character meiner Tochter zu entwickeln (denn der Schöpfer hat ihn ſchon in die weibliche Natur verwebt) würde ich, ohne viel von Sanftmuth zu predigen, dafür ſorgen, daß die Art ihrer Spiele, ihr Umgang, und ihre Beſchäftigungen ihr nie Gelegenheit gäben, an ſtürmiſchen, heftigen, kraftheiſchenden Schritten Geſchmack zu finden. Ich würde zuſammenfahren oder die Stirne runzeln, ſo oft ſie laut ſchrie, mit Ungeſtüm herumſprünge, oder ſonſt heftige Gebehrden zeigte. Ich würde, wenn ſie unſchuldig mit Knaben in Streit geriethe, ſie zwar gegen künftige Beleidigungen von der Art ſchützen, ihr aber

übrigens selten eine andre Entschädigung des Unrechts noch Genugthuung verschaffen, als die, welche Bewußtseyn der Unschuld, Ueberzeugung sich in den Schranken der Mäßigung gehalten zu haben, und Schaam und Reue des Beleidigers gewähren können.

Ich habe mich in meinem zweyten Briefe an Sie erklärt, daß und warum ich wünsche, die Mädgen empfindlicher als die Knaben für die Meinung des großen Haufen zu sehen. Zu diesem Endzwecke würde ich eine Tochter früh gewöhnen, in ihrem Betragen äusserst zurückhaltend und sittsam zu seyn, und sich nicht von Zuneigung und Hang des Herzens hinreissen zu lassen, dem männlichen Geschlechte mit Freundschaftszeichen zuvorzukommen. Es ist dies gewiß einer der schwersten Puncte bey der weiblichen Erziehung, nemlich zu verhindern, daß diese Zurückhaltung nicht in Verstellung ausarte. Es bleibt nun einmal die Ordnung der Natur, daß wir, nicht aber die Frauenzimmer, in der Liebe den Antrag, die erste Erklärung thun. Dazu kömmt, daß bey der sittlichen Verderbtheit des männlichen, und der größern Reizbarkeit des weiblichen Geschlechts, das unschuldige Mädgen nur gar zu leicht einem Verführer in die Hände geliefert ist, wenn er merkt, daß Hang des Herzens von ihrer Seite seinen Plan befördert. Ich sage, es ist der schwerste Punct in der weiblichen Erziehung, diese Zurückhaltung

nicht in Verſtellung oder in eine Art von feiner Coketterie ausarten zu laſſen; Und ich bekenne gern, das gehört zu den weiblichen Geheimniſſen, die nicht von Männern gelehrt werden können. Doch glaube ich, daß von der einen Seite eine gute Auswahl von Büchern, ſelbſt von Romanen, die Mädgen, nebſt der Hülfe ihres eigenen Inſtincts, mit den feinern Verhältniſſen unter den Geſchlechtern bekannt machen, und von der andern Seite die Gewinnung des uneingeſchränkteſten Zutrauens eine Mutter in den Stand ſetzen müſſe, gewiß zu ſeyn, daß ſie die Erſte ſeyn wird, welche von ihrer Tochter um Rath gefragt und zur Vertraueten gemacht werden wird, wenn dieſe merkt, daß ſie für eine Mannsperſon mehr als gemeine Achtung empfindet.

Damit aber eine unglückliche Leidenſchaft nicht einſt geſchwinder ſich in das junge Herz einſchleiche und feſtſetze, ehe man es ſelbſt gewahr wird; ſo gewöhne man früh die jungen Mädgen an Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und auf das Betragen Anderer. Man rede mit ihnen darüber, ſtelle ihnen Beyſpiele vor Augen, aber dies alles geſchehe ohne Tadelſucht, damit nicht der unglückliche Hang zur Klatſcherey, Verleumdung und Schwatzhaftigkeit in ihnen rege werde. Nie leide man, daß die Kinder uns Anecdoten aus der Stadt oder von dem Geſinde erzählen.

Eine Frau iſt oft in dem Fall, ihren Umgang nach dem Willen ihres Mannes, oder nach deſſen Bedürfniſſen und Verhältniſſen einrichten zu müſſen. Damit nun dieſe Aufopferung ihr einſt nicht zu theuer zu ſtehen komme; ſo gewöhne man die Tochter frühzeitig, alle Arten von Menſchen dulden und ertragen zu können, und mehr allgemeine Menſchenliebe und ruhige Achtung und Verehrung für gute Leute zu hegen, als enthuſiaſtiſche, empfindſame, die ganze Seele ergreifende, zur Nothwendigkeit werdende Freundſchaften zu ſtiften. Ueberhaupt rathe ich, alles zu entfernen, was Ueberſpannung und eine zu große Reizbarkeit erzeugen kann.

Bey dem jetzigen, faſt allgemein werdenden Mangel an Religioſität wage ich freylich für einen ſchwachen Kopf angeſehen zu werden, wenn ich mich unterſtehe zu rathen, einem jungen Mädgen Empfindung für Religion beyzubringen, und doch muß ich es nach Ueberzeugung thun. Ich bin ſehr weit entfernt, Andächteley und Frömmeley Religion zu nennen, und eben ſo wenig bin ich der Meinung, man müſſe die Kinder früh mit den abſtracten, myſteriöſen theologiſchen Spitzfündigkeiten bekannt machen, am wenigſten aber ſollte man ihnen einen Sectengeiſt einflößen. Nur bitte ich folgendes in Ueberlegung zu nehmen: Wie wenig Menſchen haben Geiſteskraft genug, in das Innere der philoſophiſch-religiöſen Wahrheiten ein-

zubringen! Am wenigſten ſcheint dies das Fach des weiblichen Geſchlechts zu ſeyn. Wäre dies; ſo würden wir freylich keiner Offenbahrung bedürfen, jeder würde ſie in ſeinem Herzen haben. Aber es iſt nicht alſo, und da ſehen wir denn leider täglich, daß das Beſtreben ſchwacher Köpfe, ſich ein deutlicheres, bequemeres Syſtem ſelbſt zu ſchaffen, dieſe Gattung Menſchen ſehr irre führt, und faſt immer iſt die traurige Folge davon, daß, wenn ſie übelverſtandener Weiſe ihre ganze Sittlichkeit auf den Glauben gebauet hatten, jene verlohren geht, wenn dieſer zu wanken anfängt. Ich habe nun in meinem zweyten Briefe ſchon erklärt, auf welche Art ich glaube, daß man den Kindern die Begriffe der poſitiven Religion beybringen müſſe, und wiederhole hier nur noch, daß meiner Meinung nach vorzüglich Mädgen von allem Grübeln über Religionsgeheimniſſe abgehalten werden ſollten, daß man ihnen zwar die Sittlichkeit als die Grundlage der chriſtlichen Lehre darſtellen, zugleich aber auch ihnen die Nothwendigkeit, ſich zu einer gewiſſen Kirche zu bekennen, einprägen, und endlich ſie gewöhnen müſſe, Gefühl für gottesdienſtliche Uebungen zu haben, ihr Herz, durch Gebeth und reine Ergieſſung gegen das unbegreifliche göttliche Weſen, zu rühren, zu ſtärken, und mit neuem Enthuſiasmus für die Tugend zu erfüllen.

Wenn es wahr iſt, daß pünctliche Ordnung alle Geſchäfte in der Welt erleichtert, beſchleunigt,

und angenehm macht; so ist diese Eigenschaft bey einem Frauenzimmer vorzüglich erforderlich. Auf der Hausfrau beruht die ganze innere Einrichtung des Haushalts, wobey eine so unendliche Menge von Kleinigkeiten vorfällt, daß, wenn diese Details nicht mit der strengsten Pünctlichkeit verwaltet werden, allgemeine Verwirrung, Zeitverlust und Betrug von Seiten des Gesindes die Folgen davon sind. Ich habe Frauen gesehen, die, wenn ihnen eine halbe Elle Band fehlte, und es nicht möglich war, den kleinen Rest, welchen sie davon würklich noch liegen hatten, aus dem ungeheuren Chaos andrer Dinge, worunter er lag, hervorzusuchen, sich gezwungen sahen, jener halben Elle wegen, ein ganzes Stück neu zu kaufen. Das Beyspiel aber von Ordnung, welches die Hausmutter giebt, würkt zuverlässig auch auf das Gesinde, und ich brauche nur das Nähekästgen der gnädigen Frau zu sehen, um zu wissen, wie es in der Vorrathskammer, in der Küche, auf dem Speicher und im Keller aussieht.

Eben dies gilt von der Reinlichkeit. Nicht alle Frauen sind in den Umständen, sich prächtig kleiden und kostbar wohnen zu können; aber da der grösste Theil ihrer Kleidungsstücke sich waschen läßt; da sie sich weder durch Actenstaub noch grobe Handarbeit zu beschmutzen brauchen; da Wasser mehrentheils gar nichts, Seife und Besem aber wenig Geld kosten; so verlange ich Reinlichkeit am

Leibe und im Hauſe. Sowohl dieſe Reinlichkeit als jene Ordnung kann man früh den Kindern zum Bedurfniß machen, und die Mädgen gewöhnen, ſelbſt in ihren Spielwerken, in der Einrichtung ihres Puppenhaushalts, ſich davon nicht zu entfernen.

Mit Hülfe dieſer Spielwerke und der Puppen hat man auch die herrlichſte Gelegenheit den jungen Frauenzimmern Geſchmack an weiblicher Handarbeit und an Haushalt und Küche einzuflößen. Meine Tochter, und könnte ſie einſt einen Kaiſer heyrathen, muß mir Kenntniß von dieſen Dingen haben; Das iſt ihre natürliche, eigenthümliche Beſtimmung. Lieber, wenn eins ſeyn müßte, ſoll ſie nicht leſen noch ſchreiben, als nicht ſtricken noch kochen können.

Da ein ſparſames Weib eine ganze Familie aufrecht erhalten, eine Verſchwenderinn hingegen den reichſten Mann an den Bettelſtab bringen kann; ſo glaube ich, man ſoll die Töchter früher als die Söhne, lehren, mit Geld umzugehn, den Werth deſſelben zu kennen, ſich ihre Sächelchen von ihrem Taſchengelde zu kaufen, und ihre Bedürfniſſe gegen ihre Einnahmen abzuwägen.

Auf der Mutter ruht die Sorge für die erſte Wartung und Erziehung der Kinder in frühern Jahren. Dies Geſchäft iſt mit mancher Unan-

nehmlichkeit verbunden. Es ist aber wichtig, daß die Töchter früh lernen, Geduld, Nachsicht, und strenge Aufmerksamkeit den kleinen Kindern zu widmen. Man suche desfalls ihnen zuweilen Gelegenheit zu verschaffen, sich damit abzugeben, solche zarte Pflänzgen zu warten, und zu pflegen, und vermische, wo möglich, dies Geschäft mit einiger Anmuth.

Ein junges Mädgen soll früh lernen mit dem Gesinde liebreich und ernsthaft umzugehn, häusliche Geschäfte mit ihm zu treiben, und dabey sich in seinen Schranken zu halten.

Die Liebe zum Putz ist nun freylich, wie man es dem schönen Geschlecht nachsagt, eine der heftigsten weiblichen Leidenschaften. Gegen das Uebermaaß dieses eitlen Hanges zu kämpfen, ist also wohl eine wichtige Sorge bey der weiblichen Erziehung. Man muß dabey vorzüglich, meiner Meinung nach, darauf Rücksicht nehmen, daß, wenn man die Töchter von närrischer Eitelkeit entfernen will, man in ihnen nicht entweder alle Aufmerksamkeit auf ihren Körper ersticke, oder durch Entziehung solcher Dinge, die ihrem Körper Anmuth geben können, ihnen eine desto größere Begierde darnach einflöße. Ich glaube aber, daß man seinen Endzweck am besten dadurch erlangt, wenn man ihren Geschmack früh verfeinert, damit durch falsche übertriebene Zierathe ihr Auge beleis

digt werde, und sie Sinn für Simplicität, Reinlichkeit, und Zweckmäßigkeit bekommen. Wenn sie dann Lust zu einer neuen Mode haben; so kann man sie gewöhnen, kaltblütig zu überlegen:

1) ob der Zustand ihrer Casse die Anschaffung dieser Neuigkeit gestattet,

2) ob die edlern Weiber desselben Standes und Vermögens diese Mode allgemein angenommen haben, also daß man sich auch nicht füglich davon lossagen kann,

3) ob der Körper würklich dadurch verschönert wird.

Ja! man kann ihnen wahrlich einen Enthusias, mus für eine einfache reinliche Art sich zu kleiden einflößen, besonders wenn sie wahrnehmen, daß dies eine hochachtungsvolle Aufmerksamkeit guter Menschen auf sie zieht.

Gefühl für die einfachen Schönheiten der Natur trägt gewiß am mehrsten mit dazu bey, das Herz rein und den Geschmack lauter zu erhalten. Ein freudenvoller kurzer ländlicher Aufenthalt, nach langer Gefangenschaft in den Mauern der Stadt, die einer Tochter aufgetragene Sorge über ein Blumengärtlein u. d. gl. kann hier trefliche Dienste thun.

Was nun die Studien der jungen Frauenzimmer betrifft; so würde ich, auſſer einem vernünftigen Religionsunterrichte, ihnen zuerſt alle Arten weiblicher Arbeit, Kenntniß der Küche und des Haushalts, und Geſchicklichkeit im Schreiben und Rechnen beyzubringen ſuchen. Sodann würde der Unterricht in Sprachen folgen, und zwar, neben der Mutterſprache, in der franzöſiſchen, und nach den Umſtänden in der engliſchen und italieniſchen. Darauf folgten Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, und was dahin einſchlägt, ein bisgen Phyſic u. d. gl. Der Tanzmeiſter müßte für die Bildung des Körpers ſorgen helfen. Wenn ich bey meiner Tochter nicht ganz entſchiedenes Talent für Muſik bemerkte; ſo würde ich (der ich ſelbſt Muſiker mit Leib und Seele bin) ſie abhalten mehr Zeit daran zu wenden, als etwa dazu gehört, nicht ganz unwiſſend und gefühllos bey dem Vortrage einer ſchönen Muſik zu bleiben. Nicht nur iſt eine mittelmäßige Dilettantinn ein gar unintereſſantes Weſen, bey der Menge von Leuten, die heut zu Tage das Ding treiben, ſondern wenn auch würklich ein Mädgen recht viel Muſik gewußt hat; ſo läßt ſie doch dieſe Liebhaberey gewöhnlich liegen, wenn ſie Hausmutter wird. Mein Hauptgrund zu dieſem Rathe aber iſt: daß ich aus Erfahrung weiß, daß zu reizbare Geſchöpfe durch Muſik oft zu einer für ſie und ihre Gatten gleich gefährlichen Empfindſamkeit geſtimmt werden. Zeichenkunſt hingegen ſcheint mir eine für das

Frauenzimmer gleich nützliche angenehme und unschädliche Beschäftigung.

Wie vorsichtig man in Auswahl der Bücher, besonders der Romanen, welche die Töchter lesen sollen, seyn müsse, und wie noch vorsichtiger in Besuchung der Schauspielhäuser; wie man aber bey dem Allen den Schein vermeiden müsse, als fürchte man sich für Gefahr; wie man endlich überhaupt durch Entziehung mancher uns nachtheilig scheinenden Dinge, die Begierde nach diesen verbothenen Freuden nicht noch mehr anfeuern müsse — Das alles wissen Sie und Ihre liebe Frau zehnmal besser, als ich es Ihnen sagen kann — Es wäre unbarmherzig Ihre Geduld länger zu misbrauchen u. s. f.

III

Vermischte Aufsätze

Meine eigene Apologie.

Zu Beruhigung meiner Freunde und andrer Personen, welche sich für mich interessieren, und mich unaufhörlich mit der Ermahnung heimsuchen, daß ich mich doch mehr um das Urtheil des großen Haufens bekümmern, und dafür sorgen solle, daß jedermann das, was sie an mir gut nennen, wahrnehme; sehe ich mich gezwungen, um nicht so oft dasselbe schriftlich wiederholen zu müssen, und weil ich auch würklich dazu selten Laune und Muße habe, einmal für alle gedruckt zu bekennen, nach welchen Regeln ich mich bis itzt betragen habe.

Ich wünschte, jeder schriebe so ganz aufrichtig das System der Grundsätze, wonach er handelt. Wir würden alsdann nicht oft so schief über die Menschen urtheilen, aber Gelegenheit haben, die Handlungen unsrer Brüder gegen ihre eigenen Grundsätze abzuwiegen, und wenn wir dann Consequenz wahrnähmen, den Mann nicht verdammen, sondern ihn zu überzeugen suchen, wenn uns sein

System nicht gefiele. Hier ist das meinige. Diejenigen, welche den Glauben haben:

Homo sum, humani nihil a me alienum puto,

werden mirs nicht verübeln, daß ich hier so viel von mir selbst rede, und die Andern können ja diesen Aufsatz ungelesen lassen.

Es klingt pralerisch, wenn man sagt: „Der „redliche und verständige Mann bedarf keines „Menschen Hülfe" und doch wird man dies wahr finden, wenn ich mich näher erkläre.

Drey Erfahrungen leiten meine Schritte, und diese sind folgende:

1) Die mehrsten Menschen handeln zur Hälfte nur aus dem Bewegungsgrunde, sich Andern gleich zu stellen, das Urtheil Anderer zu ihrem Vortheil zu gewinnen, und unter hundert ihrer Handlungen werden nicht zehn seyn, die auf Ueberzeugung des Guten gestützt sind.

2) Wenn ein Mensch sich an den andern schließt; so liegt fast immer ein Bedürfniß zum Grunde. Nicht immer grobes Interesse, aber doch irgend ein kleiner Eigennutz. Unter tausend Menschen habe ich nicht drey gefunden die weder aus Eigennutz, Ehrgeiz, noch Eitelkeit, sondern blos aus allgemeiner Liebe zum Menschengeschlecht etwas für die Menschen thaten, irgend eine Verbindung eingiengen.

3) Wer glücklich, stark und weise genug ist, und sonst Lust hat, sich von diesen beyden großen Landstraßen zu entfernen, also weder aus Vorurtheil noch aus Interesse handelt, der geht freylich einen sichern, richtigern Weg, hat eine selbstständigere Existenz, und stiftet mehr Gutes um sich her, hat aber auch mehr Widerspruch, Feindschaft und Verfolgung von denen Menschen zu erwarten, an deren Seil er nicht mitziehen will, weshalb er denn wohl rechnen muß, ob er Muth hat das zu ertragen, welches ganz seine Sache ist.

Auf diese drey Erfahrungen aber habe ich das Gebäude meiner Unabhängigkeit gestützt, und zuerst folgende Schlüsse gemacht:

Wenn Du den Leuten keine Vortheile verschaffen kannst; so wirst Du immer wenig wahre Freunde haben, Du magst Dich auch krümmen, wie Du willst.

Je mehr die Vortheile, die Du ihnen gewähren kannst, nach ihrem Geschmack reel sind, desto sichrer bist Du von ihrer Zuneigung, so lange die Dienstleistung dauert.

Also ist Ein Freund, dessen wahrhaftes philosophisches, politisches, ökonomisches oder moralisches Glück Du befördern kannst, Dir mehr werth als hundert, welche nur die Befriedigung kleiner

Leidenschaften, oder Opfer für ihre Eitelkeit, durch Dich erlangen. Setze Dich also über die Meinung Dieser gänzlich hinaus, wenn Dir das bequemer vorkömmt, und suche Jene auf. Laß diese reden, was ihnen beliebt, und gehe Deinen Gang!

Verachte oder hasse deswegen nicht die Menschen, weil sie eigennützig sind! Es liegt in ihrer Natur und ist Schwäche. Auch würde es Dir nicht helfen, wenn Du sie haßtest. Denn so würdest Du ihnen nicht dienen; Und wenn Du ihnen nicht dientest, würden sie Dich verlassen; Und wenn sie Dich verliessen, würdest Du, wenn nicht unglücklich seyn, doch Deine eigene Leidenschaft, würksam und nützlich zu werden, nicht befriedigen können.

Es wird Dir aber leicht werden, Gelegenheit zu finden, jedem zu dienen. Es giebt wenig Menschen, denen es ein Ernst ist, für Andre zu arbeiten. Hier ist Einer, dem es blos darauf ankömmt, daß jemand ihm einen kernhaften Aufsatz mache, um sein Glück zu befördern — Er kann nicht schreiben; Schreibe für ihn! — Dort mögte ein Andrer nur, daß jemand für ihn spräche — Er selbst kann nicht reden; Rede für ihn! — Folglich braucht man nur dafür bekannt zu seyn, gern die Hände zu biethen, um nützlich zu werden, auch im verborgensten Winkel.

Dabey iſt es gut, ſich in den Fall zu ſetzen, daß man dagegen für ſich nicht Andrer Hülfe bedürfe, damit man immer mehr gebe als nehme; ſo wird man denn Freunde haben, und nie welche zu ſuchen brauchen.

Deswegen nun helfe ich jedem, wo ich kann, dringe ſogar meine Dienſte auf, weil ich weiß, daß ich dann immer eine Anzahl Freunde haben werde, die Meiner bedürfen, habe auch Mittel gefunden, ſehr Vielen nützlich ſeyn zu können, wovon ich theils innere Freude, theils äuſſern Dank einerndte. Ohne jedoch viel zu calculieren, ob Erfolg und Dankbarkeit mein Theil ſeyn wird, thue ich das individuelle Gute, wie es grade die Gelegenheit giebt; ertrage auch mit Vergnügen Undank, weil ich überhaupt nie um der Perſonen, ſondern nur um der Sache willen Gutes thue, und weil mein Stolz ſogar dabey gewinnt, wenn ich mir ſagen kann, daß ich uneigennützig gehandelt habe. Auch werde ich, bey recht guter theoretiſchen Menſchenkenntniß, täglich betrogen, und zwar oft von eben den Leuten mehrmals auf dieſelbe Art. Nicht aus Dummheit, ſondern weil mir das ganz recht iſt; Ich rechne auf nichts Beſſeres. Mancher ſchlechte Menſch wird denn auch würklich durch Großmuth gerührt, und Mistrauen ſtiftet noch mehr Unheil.

Ich lebe übrigens ganz nach meiner Fantaſie, weil ich weiß, daß der Beyfall des großen Haufens mir doch nur flüchtige Freuden gewährt, die ich theuer und mit Zwang erkaufen muß. Doch laſſe ich mich in allerley Verbindungen ein, ohne große Vorſicht. In dieſen Verhältniſſen aber ſuche ich nützlich zu werden. Betrügt man mich früh oder ſpät; ſo breche ich ab, und gehe weiter. Auch ſchreibe ich allerley Bücher; Ich weiß wohl, es ſind keine Meiſterſtücke; aber ganz erträgliches (und gewiß noch weniger ſchädliches) Zeug, ſteht nicht darinn. Wenn es die Rezenſenten nicht lobten; ſo würde mich das nicht weiter bekümmern. So lange das Publicum meine Schriften kauft, und ich Luſt habe, ſchreibe ich fort. Indeß nehme ich zuweilen Geld dafür ein, und dies Geld wende ich nicht für mich, ſondern für Andre an; denn ich bedarf deſſen für mich nicht, und habe, um mich auch von der Seite unabhängig zu machen, mich von manchen unbequemen Leidenſchaften und Bedürfniſſen losgemacht. Mein Vermögen iſt groß genug, mich und die Meinigen mäßig zu ernähren; Und hätte ich weniger oder gar nichts; ſo haben meine Hände und mein Kopf manches gelernt, wodurch ich mich bey irgend jemand nothwendig machen könnte. Und überfiele mich zugleich Armuth und Krankheit; ſo würde ich mit Freuden von Menſchen Wohlthaten annehmen, die entweder aus Eitelkeit oder Temperament gern mittheilen; Und müßte ich verhungern; ſo würde ich den

ken, daß mancher im Elende umkömmt, der ſich unter jedes Joch des Vorurtheils geſchmiegt, und den das dennoch nicht weiter geführt hat.

Ich ſage alſo nochmals:

1) Daß ich niemands bedarf;

2) Daß ich jedermann zu dienen bereit bin, wo ich kann;

3) Daß ich die Freyheit behalten will von jedermann zu reden, was ich von ihm denke, weil ich weiß, daß ich damit ſchon manches Gute geſtiftet habe, und der Beleidigte dennoch ſchon herbeykommen wird, wenn er Meiner bedarf, ſo wie er ſich auch wenig um den Schmeichler bekümmern würde, wenn ihm derſelbe nicht nützen könnte.

Setze den Fall, Du dienteſt an einem Hofe (doch wohl dem, der nicht in öffentlichen Aemtern ſteht! Der thätige redliche Mann kann, bey unſern verderbten Staatsverfaſſungen, in keiner Bedienung ſo viel Gutes ſtiften, als im Privatſtande. Elendes Vorurtheil, daß jedermann ein Fürſtenknecht ſeyn müſſe, oder daß ein junger Menſch dadurch gebildet würde! Im Gegentheil! verderbt wird er, verliehrt an wahrem Character. Man iſt eher Menſch, ehe man Bürger iſt, und wer Kraft hat in großen Verhältniſſen zu würken, ſoll nicht

in kleinen Verbindungen sein größtes Glück suchen. Ein guter Schulmeister ist mehr werth als ein guter Minister. Jener dient unmittelbar der Menschheit; dieser der bürgerlichen Verfassung, und wenn der Minister ja der Menschheit dient; so geschieht es nur mittelbar) Setze aber den Fall, Du dientest an einem Hofe, wo, wie es fast immer der Fall ist, die größte Anzahl derer, die dort glänzten, schlechte niedrige Menschen wären, und Du liessest sie ihren Gang gehn, dächtest: „Was „kümmert michs? wenn ich nur ehrlich bin!“ schlössest Dich also an den Haufen der negativen, unwürksamen Guten; so könntest Du freylich wenig Feinde haben; Aber würde nicht Dein fühlbares Herz jeden Augenblick, durch den Gedanken das Böse nicht hindern zu dürfen, mehr Kummer leiden, als die geringe Beruhigung von den Bösen unangetastet zu bleiben Dir versüßen könnte? Und nun setze den Fall, Du kämest in Unglück, wer würde Dich retten? Der ganz Guten giebt es wenige; die weniger Festen würden Dir nicht recht trauen, nichts für Dich wagen, weil sie Dich nie hätten muthig handeln gesehn; die Vorsichtigen würden sich nicht hineinmischen wollen, und die Schlechten würden sich, wie immer, wo es nichts einbringt, zurückziehn, vielleicht gar Dich mit unter die Füße treten helfen.

Wirst Du aber selbst ein Böswicht, um Dein Glück zu machen; o! dann erwarte doch von Dei-

nen Brüdern in entscheidenden Augenblicken keine Hülfe! Hast Du je ein festes Bündniß unter schlechten Menschen wahrgenommen? Und wenn Alle Schelme wären, die am Ruder säßen, und sie hätten Dich hinaufgehoben, auf den höchsten Gipfel eitles Glücks, und Ein redlicher fester Mann (und wäre es Schreiber und Lakaie) würfe Dir im Vorbeygehn einen verächtlichen Blick zu, würde nicht dieser einzige Blick, wenn Du noch Gefühl für die Würde der Tugend hättest, Dir so viel unruhige Stunden machen, daß alle Zerstreuungen der großen Welt, alle Schmeicheleyen Deiner Creaturen sie nicht vergessen machen könnten?

Wenn ich also, besonders in jüngern Jahren, wo ich noch wärmer war, gegen vornehme und wichtige Bösewichte geredet und geschrieben, und dadurch hunderte gegen mich aufgebracht habe, hat mich da nicht die Zuneigung Eines guten Mannes, der dadurch mein biedres Herz kennen lernte, mir näher trat, mich würdigte, sich meiner Hülfe zu bedienen, oder mit mir Hand in Hand gegen das Laster zu kämpfen, hat mich nicht das Bewußtseyn Einen Schelm in Furcht gesetzt zu haben; ich mögte ihn an den Pranger stellen, wenn er diese oder jene Ungerechtigkeit ausübte — Hat mich das alles nicht hinlänglich für Mühe und Verdruß belohnt?

Wenn ich jene weibische Eitelkeit, Allen gefallen zu wollen, und darüber selbst zu Grunde zu

gehn, verachte; Wenn der Beyfall meines Herzens meine einzige Richtschnur ist; Wenn ich in der Wahl meiner Kleidung und meiner Gesellschaft, überhaupt in meiner Lebensart ganz meiner Fantasie folge; ersetzt mir der Umgang guter seelenvoller Leute und Eine freye, frohe Stunde, die ich ohne Zwang verlebe, nicht alles eitle Vergnügen, welches mir der Ruf eines angenehmen, gefälligen, galanten Mannes gewähren könnte?

Wenn Deine edelsten Plane zum Besten Deiner Brüder mislängen; wenn sie verdreht, zu Deinem Nachtheil angewendet oder erklärt würden; wenn eine ganze Stadt, ein ganzes Land, Dich für einen bösen unruhigen Mann hielte; würde nicht ein einziger glücklich erreichter edler Zweck, der stille Segen guter Menschen, ein Augenblick, da Du eine Thräne getrocknet, einem Gedrückten Recht verschafft, einen guten Kopf auf Unkosten des entlarvten Thoren aus dem Staube hervorgezogen hättest, alle Erinnerung an jenen Verdruß auslöschen? Oder mögtest Du lieber tauschen mit dem geehrten Unhold, und jene Stunden erleben, wo Langeweile ihn martert, das unruhige Gewissen ihn mit böser Laune schlägt, ihm Schlaf, Wonne und Genuß des Lebens raubt, oder unmäßiger Genuß ihm Eckel bringt?

Glaubt mir, meine Freunde! ich habe mich allzeit am besten dabey befunden, wenn ich herzhaft

nach diesen Grundsätzen gehandelt habe. Ich habe weder Ursache über Langeweile, noch über Unglück, noch über Mangel an Gelegenheit nützlich zu seyn, noch über Armuth, noch über Verfolgung oder Feindschaft zu klagen, und gewiß nicht mehr unruhige Stunden dabey gehabt, als ich, bey meinem lebhaften Temperamente zu einer andern Zeit erlebt habe, wo mich Gefälligkeit oder Furchtsamkeit bewegt hatten, geschmeidiger und vorsichtiger zu handeln.

DJ me tuentur, Diis pietas mea
Et Musa cordi est.

Ich habe kühn gegen Thorheit und Bosheit gekämpft, steckten sie auch in Fürsten oder Philosophenmänteln, habe laut, frey, öffentlich meine Meinung über jeden Gegenstand gesagt, wenn Aufklärung und Redlichkeit dabey gewinnen konnten, habe niemand gescheuet, wo es Wahrheit und Tugend galt — Und was sollte ich auch scheuen? Aus Leidenschaft rede ich nicht. Mich kann eigentlich niemand beleidigen (Vielleicht auf einige Zeit böse machen, und auch das sollte nicht einmal seyn) denn ich will und erwarte von niemand nichts. Irre ich; so bin ich bereit, wenn man mich eines Bessern überzeugt, öffentlich zu bekennen, daß ich Unrecht gethan habe; Verläumde ich; so fällt früh oder spät die Schande auf mich, und warum be-

schämt man mich nicht? Sage ich aber Wahrheit, warum sollte ich schweigen? Wer will es wagen, mich anzutasten? — Er komme!

Ich erkläre ferner:

4) Daß ich mich gar nicht darum bekümmre, ob mich der große Haufen für gut oder schlecht hält, wenn ich nur gut bin, weil ich oft bemerkt habe, daß ich gewöhnlich dann die Stimme des Publicums vor mich hatte, wenn ich nach meinem Gewissen am allerelendesten handelte, und gegen mich, wenn ich am reinsten war.

5) Daß ich niemand dafür danke, wenn er meinen Ruf vertheydigt. Denn verdiene ich diese Vertheydigung; so ist es die Pflicht jedes Redlichen, nicht um meiner Person, sondern um der guten Sache der Rechtschaffenheit willen, den Verläumdern das Maul zu stopfen. Verdiene ich aber das böse Urtheil; so hat jeder gute Mann Unrecht, wenn er sich Meiner annimt; Er lügt alsdann, und hindert meine Besserung. Und weiß er nicht, wie die Sache zusammenhängt; so muß er das Maul halten.

6) Daß ich also jedermann bitte, von mir zu reden, was ihm beliebt. Es ärgert mich nie, Böses von mir zu hören. Sagt man die Wahrheit; so thut

man Wohlthat an mir; Iſt es Verläumdung; ſo haftet ſie nicht lange, wenigſtens nicht bey guten, feſten Menſchen.

7) Daß ich in dieſer Welt gar nicht unglücklich werden kann, weil ich auf kein andres Glück rechne, als auf das ſo ich mir ſelbſt baue, und das iſt ja in meiner Hand.

8) Daß ich dies Glück gar nicht vergrößert wiſſen will, wenn ich von der andern Seite, durch Verleugnung meiner Grundſätze, mich elend machen müßte.

9) Daß ich niemand bitte mein Freund zu ſeyn. Wer Meiner bedarf, wird ſich ſchon melden; Ich glaube nicht leicht an Freunde, die mich ohne Abſicht aufſuchen, und die wenigen Edlen, welche Sympathie und innre Herzensgüte an mich feſſelt, kommen ungebethen.

„Aber" werdet Ihr mir einwerfen „wenn Du „ſo feſt überzeugt von der Güte dieſes Syſtems „biſt; warum handelſt Du nicht immer nach dieſen Grundſätzen, ſondern biſt zuweilen gefälliger „und geſchmeidiger als nöthig wäre?" Ihr habt Recht; ich will darauf antworten; und mich ganz in meiner Blöße darſtellen:

Oft, ich gestehe es (Und wer wollte sich schämen, seine Fehler zu bekennen?) ist eine zu große Reizbarkeit meiner Nerven, die meinem Character eine gewisse Aengstlichkeit giebt, daran Schuld, wenn ich gegen meine Grundsätze, mich um die Meinung des großen Haufens bekümmere, und von der Untreue und dem Undanke, ja! von dem Kaltsinne der Menschen zu empfindlich erschüttert werde. Das ist freylich übel! Die Schelme brauchen das nur zu merken; so necken sie uns in Ewigkeit;

Oft halte ich es nicht für der Mühe werth, so viel Kraft zum Kampf anzuspannen;

Oft nehme ich einen andern Weg, wenn ein schlechter Mann, der aus Leidenschaft dasselbe thut, was ich aus Grundsätzen vornehme, mich zwingen will, Hand in Hand mit ihm zu gehn;

Oft ist jene zu große Empfindlichkeit meiner Organen auch Ursache, daß ich das Gute, das ich will, nicht thue. Welcher ehrliche Mensch auf der Welt wird nicht, wenn er aufrichtig seyn will, bekennen müssen, daß er täglich ein paarmal vom Gefühle verleitet wird, etwas zu unternehmen, das bey kälterer Ueberlegung sein Verstand nicht billigt? Ich habe Leidenschaften, wie ein Anderer, vielleicht heftigere Leidenschaften als eine große Anzahl andrer Menschen. Ich habe gekämpft,

kämpfe noch, bin noch jung, werde bis an mein Ende zu kämpfen haben. Meine Leidenschaften sind aber bey mir die Ursache mancher Verirrungen, so wie die Quelle mancher Temperamentstugenden.

Ich habe so viel Toleranz gegen Andre, als ich für mich selbst von ihnen fordere, und da ich nun einmal, aus eigener Erfahrung, allen Erdbewohnern so sehr viel Schwäche zutraue; so bin ich fähig, wenn ich grade dazu aufgelegt bin, einem von niemand geschätzten Manne zutraulich und freundlich zu begegnen, welches Viele für Falschheit halten.

Bey dem Unglück Andrer und bey dem Leiden irgend einer Creatur fühle ich ein Mitleiden, eine Theilnehmung, ein Wohlwollen, das an meiner Gesundheit nagt; Auch bin ich sehr gastfreundschaftlich, und höchst dankbar.

Dagegen fühle ich einen großen Reiz zur Rache, nicht eben zu unedler Rache, aber ich kann es nicht immer leiden, daß mich Einer muthwillig kränke. Ich denke Tag und Nacht daran, bis er es gut macht, und dann ist alles vergessen. Das streitet nun freylich gewaltig gegen meine Grundsätze; Aber so geht es! Uebrigens hat aber mein Beleidiger, wenn er unglücklich, oder nur in dem Fall ist, Meiner wieder zu bedürfen, an mir, nach meinen Kräften, den sichersten Schutz.

Verschwiegen und vorsichtig bin ich in eigenen Angelegenheiten gar nicht, besonders da nicht, wo ich mir, durch einige Zurückhaltung, Gewicht geben könnte. Aber fremde mir anvertrauete, nur einzelne Personen angehende Geheimnisse, sind bey mir wie vergraben.

Ich beschäme nicht gern jemand.

So lange ich nur für mich selbst zu sorgen hatte, war ich verschwenderisch; jetzt bin ich ein ziemlich guter Wirthschafter, und ein fast ängstlich pünctlicher Mann.

Es kostet mich Mühe, mich in den Schranken der Mäßigkeit zu halten, und wenn nicht beständige Aufmerksamkeit auf mich selbst und Rücksicht auf meinen schwächlichen Körper, mich im Zaum hielte; so würde ich mich, bey lockenden Gelegenheiten, mancher Ausschweifung ergeben, die eines weisen Mannes unwürdig ist.

Eitel bin ich im höchsten Grade, mögte so herzlich gern von jedermann, besonders vom Volke geliebt seyn, sehe es gern, wenn man mich lobt und mir Geschicklichkeit zutrauet. Dieser Fehler erschüttert am öftersten mein System.

Der Ehrgeiz ist bey mir nicht ganz so groß, nemlich kein dummer Ehrgeiz; aber aller Orten als

ein guter, ordentlicher und thätiger Mann bekannt und geehrt zu werden, das kitzelt mich unausſprechlich.

Ich rede gern von dem Guten das ich gethan habe, nicht ſowohl aus Prahlerey, als um den Genuß davon zu verlängern, und Freunde zu gewinnen.

Zu leicht zeige ich meine Blöße gegen mittelmäßige Menſchen, die alsdann mein Gutes überſehen, und Uebergewicht über mich zu haben glauben, welches ihnen auch meine Nachgiebigkeit leicht einräumt, wenn ſie nur meine Eitelkeit nicht zu ſtark beleidigen.

Ich habe einen Hang zu religiöſer und ſpeculativer Schwärmerey, der meinem Herzen wohlthut, und ſelten meinen Verſtand umwölkt, aber ich rede wenig davon, und bin ſehr tolerant in Meinungen.

Nun, meine Herrn! Da ſehen Sie es, daß ich gar nicht leugne, täglich gegen meine Grundſätze anzuſtoßen. Ich hoffe, daß Sie Alle viel conſequenter handeln, welches mir denn herzlich lieb iſt. Ja nun! ich bin noch kein ſo feſter Mann, ſchäme mich nicht das zu geſtehen.

Uebrigens schrieb ich auch die Grundsätze, welche ich hier entwickelt habe, zur Vertheydigung meiner bisherigen Aufführung hin. Allein sie können weder mir noch Andern zum Gesetz dienen, und wenn ich mich in einzelnen Lagen und Umständen besser dabey befinde, wie Ihr es nennt, geschmeidiger und gefälliger zu seyn; so ist das meine Sache. Wenn ein Mann behauptet: er habe nicht nöthig enge Schuhe zu tragen; so folgt daraus nicht, daß er sie nie tragen dürfe, wenn er es heut oder morgen einmal nöthig findet, mit einem kleinen Füßgen zu glänzen. Und es können der Fälle sehr viel seyn, wo man eine größere Summe des Guten stiften kann, indem man sich ein wenig nach den Thorheiten der Menschen richtet; und wer alsdann verlangt, daß ich steif auf meine Systeme bestehen soll, der will keinen festen, sondern einen eigensinnigen Mann aus mir machen. Das muß man mir überlassen, auf welche Art ich für meine Ruhe sorgen will.

Dazu kömmt, daß auch würklich, bey reifern Jahren, manche Grundsätze theils berichtigt werden, theils bessern Erfahrungen weichen müssen. Ich denke jetzt über viel Dinge ganz anders, als vor ein paar Jahren. So bin ich zum Beyspiel jetzt überzeugt, daß nicht in jedem Falle das Schimpfen über Bosheit etwas hilft, daß oft die schlechten Menschen dadurch nur verhärtet werden, weil sie Leidenschaft bey uns voraussetzen, und daß sie

hingegen durch ein kleines Lob, bey einzelnen guten Zügen, die ihnen entwischen, ermuntert werden können, dergleichen Lob im Großen zu verdienen. Man nimt den Leuten den letzten Antrieb besser zu werden, wenn man ihnen den Ruf nimt; Sie haben alsdann nichts mehr zu verliehren, nichts mehr zu schonen. Ehemals dachte ich nicht so. Jetzt lache ich mehrentheils (nach den Umständen, laut oder heimlich) über die närrischen Schelme; ehemals schmähete ich sie. Die Welt bleibt doch wie sie immer war. Der König Nimrod war ein Despot, der Bürgermeister und seine Frau in * * sind es auch; die Baalspfaffen waren Erzschelme, die Mönche in * * und der Pastor * * sind es nicht weniger; die leichten Truppen der Israeliten hauseten oft mörderlich, das Fischercorps im siebenjährigen Kriege hat es nicht besser gemacht. Ich fange daher nach und nach an, jene großen Jünglingsideale von Besserung der Welt aufzugeben. Haben Sie Kraft in Sich, mein Herr! Fühlen Sie, daß Sie ein besserer Mann sind, als Andre — wohl Ihnen! Handeln Sie besser als jene, und erziehen Ihre Kinder gut! Aber die übrige Welt werden Sie schwerlich bessern. Lächeln und schelten Sie immer ein bisgen, wenn Ihnen das Spaß macht. — Oder lassen Sie es auch bleiben — Kurz! thun Sie, was Sie wollen, und lassen mich ungeschoren — oder auch nicht ungeschoren; Ich gehe doch meinen Gang — Und damit Gott befohlen!

Ueber die deutsche Schaubühne.

Man hört in Deutschland so viel von Nationaltheatern reden, daß es in der That der Mühe werth ist, ein wenig darüber nachzudenken, ob wir denn wohl schon eine Nationalschaubühne haben, nach was für Regeln der Dichter arbeiten müsse, wenn er für sein Vaterland schreiben will, warum nicht alle Schauspiele für alle Nationen taugen, und endlich was für Fehler wir noch hauptsächlich in unsern dramatischen Arbeiten begehen. Ich will einige Anmerkungen über diese Gegenstände hinschreiben; Vielleicht ist hie und da ein Satz darunter, der Gelegenheit zu weitern Untersuchungen giebt.

Die Schauspiele aller Nationen sollen den Zweck haben, Tugenden und Laster, Thorheiten und Vortreflichkeiten zu schildern, und dem Menschen die Lehren, deren er bedarf, in Handlung anschaulich darzustellen, weil sichtbares Beyspiel kräftiger würkt, und mehr interessirt, als gepredigte Moral. Wenn man dem Zuschauer die Thorheiten und Laster von der lächerlichen Seite zeigt; so giebt man ihm die Pille vergoldet mit Belustigung. Er lacht, ohne zu merken, daß es auf seine eigene Kosten geschieht, und die Arzeney würkt, wenn sie gut ist, dennoch. Will man ihm

die schrecklichen Verwüstungen, welche unbändige wüthende Leidenschaften anrichten, darstellen; so zeigt man ihm ihre fürchterlichen Folgen, und erfüllt ihn mit Mitleiden für die gekränkte Unschuld, und mit Abscheu gegen das Laster. Wenn man den kalten Zuschauer für diese Eindrücke empfänglich machen, sein Herz rühren, auf seine Sinne würken will; so nimt man die übrigen schönen Künste, Musik, Tanz, Mimik, Malerey u. s. f. zu Hülfe.

Es muß daher sowohl der Dichter als der Schauspieler gut und richtig zu malen und nachzuahmen wissen, wenn er Nutzen stiften will. Ergreift er das Comische nicht fein genug, nicht von der rechten Seite; so thut es keine Würkung; Uebertreibt er es; so findet niemand das Bild seiner Narrheit, nicht einmal der Narrheit seines Nachbars darinn. Stellt er eckelhafte Bilder, worüber nur der Pöbel lachen kann, dar; so verjagt er alle gesittete Bürger.

Er soll im Trauerspiele nicht zu oft Greuel auf Greuel häufen, sonst empört er, statt zu rühren.

Er muß die übrigen schönen Künste mit Vorsicht und Klugheit brauchen, sonst würken sie zuletzt nicht mehr, oder machen weichlich, verwöhnt, wollüstig.

Er soll keine abentheuerliche Vermischung von Comischen und Tragischen darstellen, sonst geht die Einheit der Würkung verlohren.

Er muß das menschliche Herz kennen, und daher die Leidenschaft nicht einen Gang gehn, sie nicht eine Sprache reden lassen, die gegen die Natur ist, sonst wird er abgeschmackt.

Er muß Geschichten, Handlungen wählen, welche die Menschheit im Ganzen interessieren. Die Art wie er sie darstellt, richtet sich nach dem Bedürfniß der Nation. Rache stiftet bey allen Völkern Unheil, aber anders rächt sich der Spanier, anders der Engländer.

Die Geschichte muß nicht aus einem Zeitalter genommen seyn, das so sehr gegen das unsrige absticht, daß alle Anwendung auf uns wegfällt. Dies ist beynahe der Fall in allen großen heroischen französischen Trauerspielen, wo mit jenen großen Heldentugenden und Vaterlandsmaximen gespielt wird, die in unsern Verfassungen ungangbare Münze sind.

Die Entwicklung soll nicht gar zu übernatürlich und romanhaft seyn, damit der Mensch sich nicht gewöhne, auf dergleichen, so selten im gemeinen Leben vorfallende ausserordentliche Begebenheiten zu rechnen. Wenn da jeden Augenblick jemand

einen Sohn, eine Schweſter, einen Vater wiederfindet, wo es der Dichter ſeinem Zwecke gemäß hielt; ſo zeugt das von Armuth des Genies. Die einfache Natur liefert reichen Stoff dem gefühlvollen Beobachter, und es bedarf keines dei ex machina, um uns die Begebenheiten in dieſer Welt intereſſant zu machen.

Nur muß man die Kunſt verſtehen, den Weg zu des Zuſchauers Seele zu finden, Intereſſe zu erwecken, zu unterhalten, den Zeitpunct aus der Geſchichte zu nehmen, der am vortheilhafteſten, am zweckmäßigſten zur Darſtellung iſt, kurz, eine weiſe Ordnung und Oeconomie in ſeiner Gewalt zu haben.

Erſchütternde Scenen haben ihren großen Nutzen, zu ihrer Zeit. Menſchen, die das Glück anlächelt, werfen mehrentheils ungern einen Blick auf das Elend. Von ihrer erſten Jugend an gewöhnt, nur heitere Scenen zu ſehen, und alles zu entfernen, was ihr Herz weich machen könnte, haben ſie gar keinen Begriff von dem vielfachen Jammer, den hofnungsloſe Liebe, betrogene Freundſchaft, fehlgeſchlagene Wünſche, Armuth, Druck, und alle die mancherley Leiden erregen, denen der Menſch, auf dem die ſchwere Hand des Schickſals liegt, ausgeſetzt iſt. Das Theater hat hier alſo den edlen Zweck zu erfüllen, die Großen der Erde Menſchlichkeit, Wohlwollen und Bruderliebe zu lehren.

Man soll aber diese Arzeney nicht centnerweise auswerfen, und es hat keinen Zweifel, daß der Mensch, welcher sich zu sehr an den Anblick erschütternder Scenen gewöhnt, zuletzt verhärtet wird. Auch muß man nie vergessen, daß ein Theil der Zuschauer in das Schauspielhaus geht, um Erholung von Kummer und Geschäften darinn zu suchen, daß also die Lehre, welche man ihm geben will, zuweilen in Vergnügung gehüllt werden, und daß man diese Classe von Menschen nicht von sich stoßen müsse.

Der Dichter muß Zeichnungen von Scenen aus dem menschlichen Leben machen, wie sie sich seinem Auge darstellen, nicht wie man gern haben mögte, daß es in dieser Welt aussehn sollte. Ich halte desfalls nicht viel von der sogenannten poetischen Gerechtigkeit. Es ist ein falscher Grundsatz, daß sich jedes Theaterstück mit Bestrafung des Lasters und Belohnung der Tugend endigen müsse. Warum soll der Maler mehr leisten, als selbst der Schöpfer in dieser Welt, nach der Folge der Dinge thun kann? Ja, was noch mehr ist, eine so pünctliche Einrichtung benimt der Lehre oft ihre ganze Stärke. Der bestrafte Böswicht erweckt Mitleiden aber nicht so viel Verachtung gegen sich, nicht so viel Abscheu gegen das Laster, als der, welchen wir unserm ganzen Unwillen, seinem Gewissen, und dem höchsten Richter überlassen sehen, und die

leidende Unschuld drückt tiefer ihr Bild in unsre Seele, als die gekrönte Tugend.

Man soll sich hüten, solche Virtuosi in Bosheit darzustellen, den Bösewichten eine so glänzende Seite zu geben, daß junge feurige Kraftmänner bewogen werden könnten, einen so seltenen Unhold zu bewundern.

Ueberhaupt ist nicht jede Scene aus der Natur zur Darstellung gut, und liefert nicht jede Begebenheit dramatischen Stoff. Sobald nemlich kein sittlicher Nutzen davon zu erwarten steht; Sobald der Zuschauer das, was man ihm auf die Bühne bringt, besser und öftrer täglich in seinem Hause oder aus seinem Fenster sehen kann, und gewiß sieht; Sobald das Wiedrige des Eindrucks bey dem größten Theil der Zuschauer den geringen Vortheil, welcher daraus erwachsen könnte, überwiegt; so ist eine solche Vorstellung billig zu verbannen.

Man soll sich enthalten, das Publicum immer solche Gemälde sehen zu lassen, die nur einzelne Stände interessieren können, folglich seine Bilder weder blos aus den Cirkuln des niedrigsten Pöbels, noch allein aus der Classe der Staatsmänner und Hofleute nehmen.

Dies wären dann allgemeine auf die Schauspiele aller europäischen Nationen anwendbare Regeln. Solche vorausgesetzt; so bleiben noch immer eine Menge Rücksichten auf die Nation, für welche man schreibt, zu nehmen übrig, wonach denn jene Grundsätze modificirt werden müssen, und zu diesem Zwecke will ich es wagen, einige Regeln für die Nationalbühnen im Allgemeinen, und vorzüglich für unser vaterländisches Theater festzusetzen.

Man soll nemlich bey der Wahl des dramatischen Stoffs dasjenige Publicum stets vor Augen haben, welches man klüger und besser machen will; In Madrit die Freygeisterey, und in Berlin den Fanatismus zu bekämpfen, in Stockholm gegen den übertriebenen Handlungsgeist zu Felde zu ziehen, in Amsterdam die petitte maitrise und in der Schweitz den Ahnenstolz lächerlich zu machen, würde ganz ohne Zweck, und könnte von verkehrter Würkung seyn. Man soll also nie die herrschenden Fehler einer Nation, eines Landes, einer Stadt aus den Augen verliehren. Der schönste Zobelpelz ist ja beym Siroccowind in Italien und das niedlichste seidene Kleid in Lappland nicht einen Heller werth. Was also für eine Nation gut ist, kann für die andre elend seyn, oder es durch die Behandlungsart werden.

Es giebt aber Stücke, welche allgemeines menschliches Interesse erwecken, und auch so wenig

localisirt sind, daß man sie aller Orten mit Nutzen und Vergnügen sehen kann. Wer wird nicht gern Eugenie, den Hausvater und andre Stücke von der Art, die fühlenden Menschen aus allen Nationen interessant seyn müssen, aufführen sehen? Andre hingegen, welche mehr mit Rücksicht auf den Nationalgeschmack oder das Nationalbedürfniß geschrieben sind, taugen nicht aller Orten. Ich verdenke es dem Herrn de Chabanne gar nicht, wenn er Minna von Barnhelm verhunzt hat, da es nun einmal vor Franzosen sollte gespielt werden. Das Schauspiel, die Räuber, würde und müßte in Paris ausgezischt werden — Desfalls soll man, bey der Behandlungsart eines sonst allgemein interessanten Gegenstandes, das Genie des Volks und den Grad seiner Cultur zu Rathe ziehen. Wer an stark gewürzte Speisen gewöhnt ist, bey dem schlagen fade Mehlspeisen nicht an; Auch schmecken sie ihm nicht, und gehn bey ihm in keine Verdauung.

Es hat böse Leute gegeben, die haben behaupten wollen, wir Deutschen hätten im Grunde gar keine Originalität mehr, wir hätten zu viel von andern Nationen angenommen, ahmten in Allem den Fremden nach, und wären ganz besonders die Affen der Franzosen. Das ist eine garstige Schmähung! Wir wollen das nun einmal nicht glauben. So viel ist doch gewiß, daß wir es noch nicht zu einem so feinen Grade der Politur oder Gepräglosigkeit

gebracht haben, als unſre kleinen zierlichen Lehrmeiſter jenſeit des Rheins, denn, gottlob! noch dient ein ehrlicher deutſcher Biedermann, wenn er nach Paris kömmt, den Franzmännerlein zum Gelächter. Nun waren unſre erſten mittelmäßig guten Schauſpiele ziemlich nach franzöſiſchem Schnitte gemacht; Es hat ſich aber dieſer Geſchmack in der Folge nicht fortpflanzen wollen, und nachher hat ſich unſer Schauſpiel mehr zur Nachahmung des engliſchen Theaters gelenkt. Hiebey haben wir, denke ich, nichts verlohren, in ſo fern unſre Dichter mit Klugheit die Grenzen des Bedürfniſſes unſres Publicums abmeſſen.

Mir ſcheint es, als wenn würklich unſre deutſche Conſtitution etwas härter angegriffen werden könnte, als wenn zuweilen unſer Phlegma durch erſchütternde Scene müßte in Bewegung geſetzt werden, und als wenn unſre kalte Vernunft und unſer fleiſſiger Geſchäftigkeitstrieb weniger durch die glatten franzöſiſchen Sentiments als durch den Anblick einer verwickelten Handlung befriedigt würden. Deswegen nun haben die engliſchen Stücke bey uns Glück gemacht. Hier ſehen wir mit dem lebhafteſten Colorit, nicht Franzoſen, Engländer, Deutſche, ſondern Menſchen dargeſtellt. Wer würkt mächtiger, dringender, ſtürmiſcher auf unſre Seele, als der Schöpfer Shakespear? Und warum? Weil er die Menſchen nicht erzählen, ſondern handeln läßt, weil man in jedem ſeiner

Stücke ſieht, wie das Laſter durch eigene Qual und durch die Strafe, die es ſich ſelbſt bereitet, gezüchtigt wird, und wie des Menſchen tiefſte Herabwürdigung nach und nach durch eine Menge kleiner Verirrungen entſteht, oder wie gehäufte unglückliche Schickſale den Menſchen erbittern und verſtimmen, oder endlich, wie zu heftige, nicht genug gezähmte Leidenſchaft, oder irgend ein andres unwiderſtehliches Reſſort ihn ſtoßt und treibt. Zwar trift dies Shakespear nicht immer ſehr fein, aber immer ſehr wahr. Charactere die, ohne eine dieſer ſichtbaren Veranlaſſungen, von Grund aus ſchlecht ſind, ſoll man nicht auf die Bühne bringen, theils weil ſie würklich nicht in der Natur ſind, und wenn ſie es wären, nicht dargeſtellt werden müßten, um nicht Glauben und Liebe zur Menſchheit zu erſticken.

Ich habe alſo ſagen wollen, ich glaubte, wir Deutſchen bedürften ſolcher Schauſpiele, in welchen viel Handlung wäre, weil eben dadurch ein größerer Eindruck bey der Aufführung eines Schauſpiels bewürkt werden müßte, als bey Leſung einer Geſchichte; Und da dies die Franzoſen ſehr vernachläſſigten; ſo wären uns beſonders ihre Trauerſpiele nicht viel werth. Man unterſcheide aber ſehr wohl Handlung und Begebenheit. Es iſt deswegen noch nicht immer viel Handlung in einem Stücke, wenn darinn Begebenheiten auf Begebenheiten gehäuft werden, wie in einigen unſrer

neueren Schauſpiele, und wenig Perſonen in einem guten Trauerſpiele, die wir vor unſern Augen handeln ſehen, alſo daß jeder ihrer Schritte, nicht durch das Ohngefehr, noch durch die Willkühr des Dichters geleitet, ſondern ihrem Hauptcharacter angemeſſen, den folgenden Schritt ungekünſtelt herbeyführt, und auf dieſe Art eine Hauptbegebenheit, ein Ganzes, eine Geſchichte erzeugt wird, die voll Lehre und Intereſſe iſt, wenig ſolche Perſonen machen größere Würkung, als ein Viertelhundert nicht ausgezeichneter oder verzeichneter Menſchen, die ſich durcheinander kreutzen und arbeiten, und in unglaubliche Schickſale durch die Fieberhand des Verfaſſers verwickelt werden, wobey dem Zuſchauer die Haare zu Berge ſtehn. Allein unſre unglücklichen ſhakespearſchen Nachahmer ſind ziemlich fremd in dieſer Kunſt geblieben, ja! ſie haben ihr großes Muſter ſo unglücklich copiert, daß ſie nur des alten engliſchen Dichters Fehler und Auswüchſe nachgeahmt und ſeine Unregelmäſſigkeiten, Plattitüden, Wortwitzeleyen u. d. gl. auf unſer Theater gebracht haben; Fehler, die nur jenem Manne, in Betracht ſeiner geringen Kultur, des Bedürfniſſes ſeines Publicums, des damals herrſchenden Tons, und des Reichthums ſeiner Phantaſie und Seelenkenntniß, der uns für alles entſchädigt, zu verzeyhen ſind.

Wenn nun Handlung und Gang der Leidenſchaften in unſern vaterländiſchen Schauſpielen

uns die Begebenheiten interessant machen sollen; so folgt natürlich, daß die Personen, welche man uns darstellt, so handeln müssen, daß ihre Aufführung nicht gegen unsre Sitten und die Stimmung unsres Zeitalters so sehr absteche, daß uns dieselbe unglaublich oder abgeschmackt vorkommt. Die Leidenschaften aber, deren Triebwerk man uns zeigt, müssen nicht von der Art seyn, daß sie uns in Rücksicht auf unser Clima, den Grad unsrer Cultur u. s. f. läppisch, abentheuerlich, ausser der Natur des Menschen liegend, oder phantastisch scheinen.

Der Dichter soll aber hier eine vernünftige Mittelstraße zu wählen wissen. Sind unsre Sitten durch unsre Nachahmung der Nachbarn verdreht; so soll er diese Stimmung nicht für Nationalton halten, sondern vielmehr durch Darstellung besserer Sitten auf sein Zeitalter zu würken suchen. Von einer andern Seite sollen aber die Muster, welche er uns zeigt, keine Gemälde aus einer alten Vorwelt seyn, von der wir uns so weit entfernt haben, daß uns gar kein Sinn dafür bleibt.

Die französischen Theaterdichter haben mehrentheils das Bedürfniß ihres Zeitalters recht gut gekannt, und ihre Schauspiele sind gute Schauspiele — für Franzosen, ganz ihrer Frivolität, Geschwätzigkeit, Eitelkeit, Delicatesse und Weichlichkeit angemessen, und die Schauspieler haben sich in ihrer Darstellungskunst nach eben diesem

Maaßſtabe gebildet. Jene laſſen ihre Perſonen nicht die Sprache der Natur, ſondern die Conventionsſprache der franzöſiſchen Nation reden, und dieſe haben mehr den Anſtand als die treue Darſtellung zum Gegenſtand. Wer das beſte franzöſiſche Trauerſpiel geleſen, weiß ohngefehr, wie man alle übrige Sujets behandelt, und wer den Erſten ihrer Schauſpieler geſehen hat, hat ſie Alle geſehen. In Paris kann eine Schauſpielerinn, wenn ſonſt nicht etwa Cabale gegen ſie würkt, großen Ruhm einerndten, wenn ſie mit Artigkeit in Ohnmacht zu fallen und ſich zu erſtechen verſteht. Als wenn ein Menſch in ſolchen Augenblicken an die Figur dächte, die er macht! Eine zärtliche Scene hat, wenn ſie Beyfall findet, dies Glück oft nur einer ſchönen Gruppierung der Perſonen zu danken. Freylich aber giebt es einen Anſtand, der mit der Wahrſcheinlichkeit beſtehen kann, und ich verlange nicht, daß der Schauſpieler, welcher hinſtürzt, dem Parterre etwas zum Lachen vorzeigen, oder ſo ungeſchickt fallen ſolle, daß er Arm und Bein bräche.

Der franzöſiſche Dichter läßt im erſten Auftritte den Held oder die Heldinn mit kalten, ſteifen Vertraueten auftreten, welchen ſie ihr Leid klagen. Der Vertraute plagt den Helden ſo lange, bis er ihm den ganzen Plan des Stücks erzählt hat, bis auf einige zufällige, unbedeutende, oft ſehr unnatürliche Umſtände der Entwicklung nach. So wird

dann das Stück bis zum letzten Act fortgeführt, und durch die hin und wieder angehefteten Sentenzen, Sentiments, Maximen, das Ganze aufgestutzt. Diese sind oft nur leeres Wortgepränge, Bombast. Die Versification ist leicht und schön, damit das Ohr, so wie die Seele Ruhe habe. Keine Leidenschaft geht ihren natürlichen Gang, sondern alles Harte wird vermieden, mögte es auch noch so natürlich seyn. Man nennt das revoltant, weil der Franzose nur die angenehme und lustige Seite jedes Dinges sehen mag. Das Comische hingegen übertreibt man immer, damit ja nicht etwa jemand sich getroffen finden könne, und weil überhaupt die Nation den falschen Witz liebt.

Voltaire selbst bekennt, in den Anmerkungen zu dem Trauerspiel Olympie, daß es den Franzosen mit Recht von Ausländern vorgeworfen würde, wie viel leere Declamation und zu wenig Handlung in ihren Trauerspielen herrsche. Er hat diesen Fehler in dem eben genannten Stücke in der That vermieden. In jedem Aufzuge sind interessante Situationen, Feuer und viel Handlung. Aber das muß man denn wieder mit leeren Scenen erkaufen, welche nur gar zu häufig vorkommen, in denen ein unbedeutender Confident dahin gepflanzt wird, um seinem Helden alles abzufragen, was der Zuschauer wissen soll. Dahin rechne ich Acte I. Scene 1. 3. 5. III. 1. IV. 1. 4. V. 1. Dabey

muß ich noch erinnern, daß mir der fortgesetzte Haß, den Alexanders und Dariens Witwe gegen einen Mann hegt, von dem sie doch erfährt, daß er im Grunde ein guter Mensch, sehr unschuldig an dem Unglücke, dessen ungefehres Werkzeug er gewesen, und jetzt im Begriff ist, Olympien glücklich zu machen, höchst unnatürlich in Statirens Zustande, und nichts weniger als groß, sondern dem weiblichen Character wenig angemessen vorkommt.

Die Personen ihres Lustspiels sind etwa: eine Cokette, ein affectirter Marquis, ein flüchtiger Chevalier, ein verschmitztes Kammermädgen, ein listiger Bedienter. Diese und ein paar andre schlecht nüancirte Charactere findet man, mit einiger Modificierung, in allen ihren Schauspielen, selbst in heroischen Tragödien, wo sogar der griechische Held den französischen Schnitt hat, unter andern Kleidern wieder.

Welch' ein geschmackloses, unnützes und unwahrscheinliches Stück ist nicht das Lustspiel: Les frères menechmes?

Ein eben so fader, matter Ton herrscht in ihrer Musik, sobald sich dieselbe erheben will, davon die ältern französischen Opern zeugen können. Die Musik zu einigen ihrer Operetten ist ganz hübsch, doch bekummern sie sich auch darinn weder um Ein-

heit und Würde des Ausdrucks, noch um Uebereinstimmung des oratorischen und musicalischen Accents. Lange Silben fallen auf kurze Noten, kurze auf lange Noten. Von ihren einheimischen in Paris gebildeten Tonsetzern ist hier, wie sichs versteht, die Rede, denn Gretry und Gluck sind keine Franzosen, und wer sich nach italienischen Mustern bildet, der setzt auch keine französische Musik.

Die Sujets ihrer comischen Opern sind entweder aus einer Schäfer- oder Feenwelt genommen, die nur in des Dichters Kopfe da ist, oder man führt uns unter französische Bauern, die uns etwas vorwitzeln, oder, wenn es ein bürgerliches Stuck ist; so liegt eine kahle Intrigue zum Grunde. Da läuft alles darauf hinaus, einen ehrlichen Vater oder guten Ehemann zu hintergehen, einem jungen Mädgen einen Mann zu verschaffen u. d. gl.

Die Metode ihrer Sänger und Sängerinnen ist abscheulich, und in der Höhe schreyen sie, wie tolle Leute.

Ich habe schon oben gesagt, daß einige ihrer neueren Dramas für uns sehr brauchbar sind; Ueberhaupt scheint es, als wenn bald das Bedürfniß nach besserer Speise bey dieser Nation rege werden wird, wovon die Ursachen zu entwickeln aber nicht hierher gehört.

Wollte man einmal die Probe mit einem unſrer beſten Trauerſpiele machen, und es nach franzöſiſchem Schnitt umarbeiten; ſo würde man den Unterſchied zwiſchen dem was für uns und was für Franzoſen taugt, wahrnehmen. Wie könnte man z. B. Emilia Gallotti auf dieſe Art handhaben?

Ich denke im erſten Auftritte müßte der Prinz gleich mit Marinelli erſcheinen, und ſich von dieſem ſeine Liebe zu Emilia Gallotti ausfragen laſſen. Darauf erſchiene der Maler, den man Le blanc, Le bleu, Le beau, oder ſonſt franzöſiſch taufen müßte. Dieſer redete dann nicht als Künſtler von Kunſtſachen, ſondern erzählte eine Menge Stadtanecdoten, und unter andern die Heyrath des Grafen Appiani. Darauf käme eine Monolog — Ciel, quel tourment! Der Prinz müßte ganz auſſer ſich ſeyn, ſich in einem beſtändigen Circul von troubles extrêmes und deſtins malheureux, denen ſelbſt Fürſten nicht ausweichen können, herumdrehen; Und ſo gienge das Ding denn weiter. Bey Emiliens Entführung wäre Herr Le bleu wieder herrlich zu brauchen, da er ſich als Zeichenmeiſter in das Haus ſchleichen kann. Die Gräfinn Orſina würde in eine franzöſiſche Cokette umgemodelt, ohne ſie durch den Schwung der Seele, den ihr die Leidenſchaft giebt, ſo intereſſant zu machen. Die franzöſiſche Emilia lieſſe es hübſch bleiben, ihrem Bräutigam zu erzählen, daß ſie den Prinzen geſprochen habe. Odoardo wäre ein brütaler alter

Starrkopf geworden, der Graf Appiani aber ein ſchmelzender Liebhaber. Und am Ende — Einen Vater ſeine Tochter erſtechen laſſen, um ſie von der Schande zu retten? — Non, mon ami, celà ne ſe fait pas chés nous autres — Das iſt gegen die franzöſiſche Delicateſſe — C'eſt une horreur! Die franzöſiſche Emilie reißt dem Vater den Dolch aus den Händen, ſtößt ihn ſich auf die Schnürbruſt, und fällt rückwärts auf einen Stuhl. Dann erſcheint der Prinz, wirft ſich auf ein Knie vor dem todten Körper hin, und nun geht es los: O toi, qui &c. — manes &c. — pardonne &c. — So fort declamirt; dann aufgeſprungen: holla Gardes, gerufen, den Marquis vor ſeinen Augen feſſeln und wegführen laſſen, damit er in ein Cachot geworfen werde, und dem Supplice, das er verdient, nicht ausweiche. Indeß ſchließt Monſieur de Galotti, le père, alles mit einer feinen Sentenz, und wir gehn ruhig auseinander und ſoupiren.

Die Fortſetzung folgt.

Ueber Bestimmtheit im Ausdrucke.

Wie viel ein Aufsatz, sey er von welcher Art er wolle, dadurch gewinnt, wenn er in einem kernhaften männlichen und angenehmen Styl geschrieben ist, das scheint eine sehr bekannte Sache, aber das überlegen nicht alle Schriftsteller und Leser, daß so gar viel von der Bestimmtheit im Ausdrucke, und von dem vernünftigen Gebrauche passender Beywörter abhängt; Das ist das Colorit, wodurch man Haltung und Würkung hervorbringen muß. Die größten Gedanken scheitern an der Klippe Eines inconsequenten Ausdrucks, und die gemeinsten Wahrheiten bekommen Anmuth und Reiz der Neuheit, unter der Feder eines Mannes, der mit Vernunft und Geschmack seine Werke auszufeilen gewöhnt ist. Es hat ein Mann neue, überraschende Ideen; Er glaubt sie hingeschrieben zu haben, und, ausser ein paar Lesern, die grade in der Stimmung sind, zu fühlen was er hat sagen wollen, versteht ihn niemand.

Gewiß ist es ein Rath zum eigenen Vortheil der Autorn, wenn man sie ermahnt, ihre Schriften lange liegen zu lassen, und viel und oft in mancherley Launen zu lesen, ehe sie solche herausgeben.

Es giebt grobe Inconsequenzen in der Schreibart, die man sehr bald gewahr wird, und die ein Schriftsteller, der irgend mit seiner Sprache vertrauet ist, leicht vermeidet. Aber es giebt auch

feinere Unbestimmtheiten im Styl, worüber man hinweggleitet, wenn man das ganze Bild im Kopfe hat.

Ich will hier zum Beyspiel einen Brief herſetzen, der von Anfang bis zu Ende voll von solchen unpaſſenden und verſchrobenen Ausdrücken iſt. Ich habe ihn ſelbſt gemacht, und die Inconſequenzen ſind zum Theil äuſſerſt grob und auffallend; Und doch, wenn ich es thun wollte, könnte ich Ihnen ganze Seiten aus den Werken ſehr beliebter Schriftſteller ausziehen, die Sie nicht weniger in einem unbeſtimmten Styl geſchrieben finden würden — Hier iſt mein Brief:

„Hochgeehrteſter Herr!"

„Laſſen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, „daß ich mich entſetzlich über Ihren Brief gefreuet „habe; Aber werden Sie mich nicht für gewaltig „nachläſſig halten, weil ich ſo ſpät darauf ant„worte, und überhaupt Ihnen ſo lange nicht „ſchriftlich aufgewartet habe? Es iſt indeſſen „wahrlich nicht meine Schuld geweſen. Mein „Sohn wird die Gnade gehabt haben, Ihnen zu „ſagen, daß ich jetzt faſt immer mit Geſchäften für „andre Leute überſchwemmt werde, und da wird „entſetzliche Aufmerkſamkeit und Fleiß erfordert, „dieſem Allen vorzuſtehn. Ich kann faſt nichts „mehr zu meinem Vergnügen leſen und ſchreiben; „Vorzüglich hat mich das letzte Geſchäft für den „Herrn P. in meinen Lieblingsbeſchäftigungen zu-

„rückgesetzt. Endlich finde ich aber doch heute eine „ganze halbe Stunde Muße, die ich nicht besser „anwenden kann, als ein Wörtgen mit Ihnen zu „reden."

„Wie geht es Ihnen denn, mein guter, edler „Menschenfreund? Lieben Sie mich noch ein we„nig? Sie hatten die Gewogenheit mir einst zu „sagen, man lerne erst in der Entfernung seine „Freunde eigentlich schätzen, und das ist in der „That mehr als wahr. Nie habe ich so sehr Ihren „Verlust, und die Entbehrung Ihres schätzbaren „Umgangs gefühlt, als seit der Zeit, daß uns Ihr „Aufenthalt in L. trennt. Ich wünsche mir oft „weniger lebhaft zu fühlen; so würde ich ruhiger „seyn. Meine Laune ist ein beständiges Wetter„glas meiner Empfindungen, und das macht denn, „daß die Leute, welche mit mir leben, auch ge„wöhnlich meinen Verdruß mitempfinden müssen. „Ja! ich bin hie und da recht verdrießlich. Trösten „Sie mich nur bald mit ein paar gütigen Zeilen, „und sagen mir, daß Sie auch noch in der Entfer„nung zuweilen an mich denken."

„Herr X. hat sich, wie es scheint, bald genug „über den Verlust seines Vermögens getröstet. Er „scheint gewaltig ruhig. Zwar sehe ich ihn selten, „und es mag wohl ein großes Glück seyn, wenn „man so in jeder noch so verwirrten Lage Herz fas„sen kann, ob ich gleich glaube, daß er nicht die „besten Mittel dazu wählt. Neulich sah ich ihn „im Schloßgarten. Er sah recht lustig aus. Viel-

„leicht hatte er seinen Muth durch hitzige Getränke „angefrischt, denn er war sehr gesprächig. Man „sagt, das sey seine Gewohnheit. Würklich scheint „mir das die höchste Herabwürdigung zu verrathen, „wenn man auf diese Art das Unglück überwin„den will."

„Sonst giebt es hier nichts Neues, das Ihnen „wichtig scheinen könnte, der ich die Ehre habe „lebenslang mich zu nennen"

„Ihren"

„gehorsamsten Diener."

Jedermann sieht leicht, daß dieser Brief schlecht geschrieben ist, aber erlauben Sie mir dennoch, ihn etwas genauer zu zergliedern:

Hochgeehrtester: Da ist geehrtester ein Superlativus der durch den Positivus hoch geschwächt wird, als wenn man sagte: ziemlich vollkommenster.

Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich, da fehlen zwischen wiederfahren und daß die beyden Wörter zu glauben.

Entsetzlich gefreuet — Zugleich Entsetzen und Freude?

Gewaltig nachlässig. Gewalt erfordert Action, Nachlässigkeit ist ein Zustand der Ruhe.

Ihnen so lange nicht. Das so lange ist hier zweydeutig. Besser: in so langer Zeit. So lange heißt oft so viel als aussi longtems *que.*

Schriftlich aufgewartet. Man muß gegenwärtig seyn, um jemand aufzuwarten.

Wahrlich nicht meine Schuld gewesen. Besser construirt: wahrlich meine Schuld nicht gewesen.

Vorzüglich zurückgesetzt — Vorzug und Zurücksetzung; Welch ein Wiederspruch!

Das letzte Geschäft. Besser: letztere, denn es wird ja wohl nicht sein letztes Geschäft seyn.

Unbändig mit Arbeit. Sehr unpassend! Es ist ja dabey nichts zu bändigen, zu bezähmen, sondern zu tragen.

Die Gnade gehabt. Dieser Ausdruck wird so oft fälschlicherweise passive gebraucht. Wer Gnade erweisen kann, der hat Gnade, der Andre empfängt. Man sagt ja nicht: Ich habe die Großmuth gehabt von Ihnen Wohlthat zu empfangen.

Mit Geschäften für andre Leute überschwemmt. Geschäfte passen zu dem Bilde nicht. Von körperlichen Dingen kann man zuweilen uneigentlich diesen Ausdruck brauchen, auch wenn es keine flüssige Körper sind. Z. B. mit Briefen überschwemmt werden, auch dürfte man vielleicht sagen: mit Forderungen überschwemmt werden.

Entsetzliche Aufmerksamkeit und Fleiß. Ohngerechnet, daß hier entsetzlich nicht paßt; so hätte auch müssen vor Fleiß das Beywort nochmals, und zwar im Masculino, stehen, entsetzlicher Fleiß.

Nichts lesen und schreiben muß noch schreiben heissen.

Eine ganze halbe Stunde. Was ganz ist, kann nicht halb seyn.

Als ein Wörtgen zu reden. Muß entweder heissen: als dazu, ein Wörtgen u. s. f. oder: als wenn ich ein u. s. f.

Mein Menschenfreund! Da sollte entweder das mein ganz weggelassen seyn, oder das Menschen.

Gewogenheit mir zu sagen. Gewogenheit ist eine Empfindung, keine Handlung.

Eigentlich schätzen. Was soll da die Eigenheit?

In der That wahr. Hier ist ja von keiner That, von keiner Handlung, sondern von einem Gefühl die Rede.

Mehr als wahr. Was kann wahrer seyn als die Wahrheit?

Schätzbaren Umgangs. Das soll wohl unschätzbar heissen; daß ein Ding zu schätzen sey, ist kein großes Lob dafür.

Aufenthalt trennt. Der Aufenthalt, der Ort trennt nicht, sondern der Zwischenraum, die Entfernung.

So würde ich ruhiger seyn. Statt so besser dann.

Beständiges Wetterglas. Die Eigenschaft eines Wetterglases ist sich nach dem Wetter zu verändern, folglich nicht beständig zu seyn.

Gewöhnlich meinen Verdruß. Gewöhnlich steht hier am sehr unrechten Orte.

Gütige Zeilen. Wie können Zeilen gütig seyn?

Gewaltig ruhig. Gewalt und Ruhe?

Verwirrte Lage. Eine Lage kann unbequem seyn, aber nicht verwirrt.

Herz fassen. Man faßt Herz, um etwas zu unternehmen, nicht aber um bequemer zu liegen.

Ob ich gleich glaube. Das heißt si je crois d'abord, aber obgleich ich quoique je

Daß er nicht. Ist zweydeutig. Der Nahme hätte müssen wiederholt werden, daß Herr X. u. s. f.

Durch hitzige Getränke anfrischen. Hitzig ist ein Ding durch Feuer, angefrischt wird es durch Kühlung.

Das sey seine Gewohnheit. Was? gesprächig zu seyn, oder zu trinken?

Höchste Herabwürdigung. Hoch und tief zugleich?

Der ich die Ehre. Worauf bezieht sich das der?

Nennen. Das heißt nicht viel gesagt, wenn man sich selbst gehorsam nennt.

Es wäre wohl der Mühe werth, einzelne Stellen aus guten Schriftstellern auf diese Art zu durchgehn, und könnte dies sehr viel zur Bildung des Geschmacks und dazu beytragen, sich an Richtigkeit im Denken und Reden zu gewöhnen. Bey französischen Schriftstellern würde man vielleicht am mehrsten Gelegenheit zu dergleichen Anmerkungen haben.

Annecdoten

I.

Von dem Herrn Biörnſtähl, der denn überhaupt eine gar herrliche Art zu bemerken und zu beobachten hatte, erzählt man folgendes: Er war in Geſellſchaft eines jungen Menſchen in Holland, und hielt dieſen an, alles was ſie ſahen und hörten aufzuſchreiben. Da war kein Fleckgen vor ihnen ſicher, wo ſie ſich nicht hingepflanzt, die Schreibtafel aus der Taſche gezogen, und irgend eine Erbärmlichkeit notirt hätten. Nun fügte ſich's, daß ſie in dem Haag auf der Gaſſe einen Mann antrafen, der Senf zu verkaufen hatte. Es war Samſtag, und er wäre herzlich gern ſeinen Senf auf morgen losgeweſen. Desfalls empfohl er ihn aufs beſte, nannte ihn Oranienſenf, und rief immer: Moſter! Koop Moſter! Oranien-Moſter of Morgen! — Von Ohngefehr gieng der Erbſtatthalter vorbey, und nun glaubte der große Biörnſtähl, dieſem zu Ehren habe der Mann alſo geſchrieen, desfalls wendete er ſich zu ſeinem Begleiter, und ſagte: Ecrivés vitte, Monſieur, ecrivés, qu' à la Haye, lorsque le Statthouder paſſe, on crie: „Moutarde pour demain.“

2.

In Sachsen in einem Wirthshause fand ich ein Titelblatt zu einem Buche. Es stand darauf: Einleitung zu dem Recht der Natur der christlichen Völker, verfasset von J. P. T. Zweyte Auflage. Eisenach, verlegts Michael Gottlieb Grießbach 1756. und auf der andern Seite: Dir, o König aller Könige und Herrn aller Herren, Jesu Christo, dediciret in tiefster Demuth gegenwärtige schlechte Blätter, Deiner allerhöchsten Majestät mit Seel und Leib eigener Knecht, *Auctor.*

3.

Ich besitze ein 1728 gedrucktes Buch, voll medicinischer Fälle, Aufgaben, Krankengeschichten u. d. gl. Ganz vollständig ist das Werk nicht mehr, auch fehlt der Titel, aber Seite 166 steht: Casus XXV. An Novitius cum defectu alterius testiculi in Monasterium admitti queat? Die Frage ist mit großem Scharfsinn auseinandergesetzt, und der Arzt versichert unter andern: „Daß „Er, Noviz, mit Tragung eines Bandes und gewissem Pflaster ungehinderter massen, wie andere, „seine obhabende (geistliche) Verrichtungen, will „sagen: Singen, Predigen, Springen, Reuten, „und Fahren, zu vollziehen tüchtig, wann dann „eine so wichtige Sach nicht nur allein den Novizen, „sondern das Kloster selbst berühret" u. s. f.

4.

In dem calviniſchen Bethauſe in U.... S.... ſtürzte während des Gottesdienſtes eine Bühne ein, und verſchiedene Perſonen wurden gefährlich beſchädigt. Der Prediger ſahe die Leute liegen, und griff, voll Angſt, es mögte noch mehr einſtürzen — nach dem Armenbeutel, ſtrich das Geld ein, ließ die Leute liegen, und eilte nach Haus.

5.

Es hörte jemand an einem fremden Orte einen lutheriſchen Geiſtlichen predigen, der dem Geiſte der chriſtlichen Sanftmuth ſo ſehr entgegen, in ſeinen Kanzelreden unaufhörlich über die Verderbniſſe ſchimpfte, die ſich in ſeiner Stadt eingeſchlichen hätten, und von der Obrigkeit begünſtigt würden, wobey er mehrentheils auf einzelne Begebenheiten anſpielte, und die Leute beynahe mit Nahmen nennte. Der Fremde gieng nach der Predigt fort, und ſagte: „Ich habe jetzt eine beſſere „Idee von der hieſigen Verfaſſung als zuvor, denn „die Leute, welche der Herr Paſtor alſo abkanzelt, „müſſen entweder in ihrem Gewiſſen unſchuldig, „oder die Parthie der Böſen muß in dieſer Stadt „nicht ſo mächtig ſeyn, ſonſt hätte man ja wohl „dieſem Schreyer längſt das Handwerk gelegt.“

Gesammlete

poetische und prosaische

kleinere Schriften

von

A. Frhrn. v. K.

Zweiter Theil

Frankfurt am Main
im Andreäischen Verlage 1785

Inhalt.

I. Gedichte.

Grabschrift. Seite 3

Das Opiat. S. 4

An meinen Freund R***. S. 5

Das Lustspiel. S. 9

Der Luftball. S. 10

Das Testament. S. 11

Die Bitte. S. 14

Quodlibet, nach dem A, B, C. S. 15

Ein Gespensterhistörchen. S. 21

An ein Veilchen. S. 25

An den Philosophen D***. S. 26

II. Briefe über Erziehung.

Vierter Brief. S. 31

Fünfter Brief. S. 38

III. Vermischte Aufsätze.

Ueber die deutsche Schaubühne. Fortsetzung. S. 47

Sprüche. S. 60

Ueber das deutsche Silbenmaaß. S. 64

Ein Brief über geheime Verbindungen, zur Antwort an einen Ungenannten. S. 72

Etwas über Klöster. S. 74

Auszug aus einem kurzen Briefwechsel zwischen einem Hofmanne und mir. S. 81

Meine obnmaßgebliche Meinung über verschiedene Schriften. S. 84

Etwas über catholische Universitäten S. 96

Zwey Aufgaben. S. 99

Annecdoten. S. 103

I

Gedichte

Grabschrift.

Hier liegt ein wack'rer braver Mann,
Wie ich's nicht anders sagen kann,
Ein hiesiger Geheimerrath,
Der, wenn er schlief, nichts Böses that,
Nie weinte, wenn er fröhlich war,
Kein Bley, kein Holz, kein Pferdehaar,
Kein Eisen und kein Schuhwachs fraß,
Den Reisbrey nie mit Ellen maß,
Nichts trinken mogte, was nicht floß,
Dem immer was er selbst genoß
Am besten schmeckte — Ueberhaupt
War, wenn man klugen Leuten glaubt,
Der sel'ge Mann so übel nicht;
Hätt' er nur leider! im Gericht
Für Geld nicht die Justiz gelenkt,
Und Waisʼ und Witwen so gekränkt —
Doch Fehler hat ja jedermann,
Wie dies kein Mensch nicht leugnen kann —
Wo ist der Mann in dieser Welt,
Der allen Leuten wohlgefällt?

Das Opiat.

Herr B.

Herr Doctor! Ach! Ihr Opium
Hilft nicht; Die Nächte gehn herum,
Und kömmt kein Schlaf in meine Augen.

Der Arzt.

Das wäre! Ey! Da muß das Opium nichts taugen —
Doch itzt besinn' ich mich:
Entschlössen Sie wohl gütig Sich
Ein Stück aus der *** lesen zu hören?
Sie sollen bald des Schlafs Sich nicht erwehren
Können. Dies Journal
Thut schnelle Würkung überall,
Wo ich's verordne; probatum est.

Herr B.

Die Cur ist hart — Doch, Kinder! lest,
Lest immer zu! — Es sey darum (sie lesen)
Mein Gott! Das Ding ist gar zu dumm!
Doch, leset, lest! (er jähnt) Es würkt; ma foi
Ich schlafe halb schon — Ah — Oah! —
(er jähnt)
Die — Augen — werden — klein — und — eng —
Bon soir, ma chère, dormés bien!

An meinen Freund R***

Ein sich'rer brüderlicher Freund,
Von Mistraun nie bethört,
Der's immer treu und redlich meint,
Ist mehr als Kronen werth.

Und solchen Freund im Glück und Schmerz
Gab mir der Vorsicht Hand,
Die mein und meines R** Herz
Durch Sympathie verband.

Dir sey dann auch dies Lied geweyht,
Zum Opfer Dir gebracht,
Dir, den Entfernung, Glück und Zeit
Nie kalt für mich gemacht.

Und wenn dies Liedgen Dir gefällt;
So bin ich froh genug —
Was kümmert mich die ganze Welt,
Voll Tücke, Lug' und Trug!

Ich bin kein großer Dichterling,
Doch mein' ich's herzlich gut,
Und wagte für ein edles Ding
Wohl Ehre, Geld und Blut;

Hab' Fehler, wie wohl Andre mehr,
Viel Willen, wenig Kraft,
Bin warm für Tugend, ehre sehr
Vernunft und Wissenschaft;

Leb' übrigens für mich, und will
Von niemand nichts erflehn,
Will unbemerkt, vergnügt und still
Mein grades Pfädlein gehn.

Was schert's mich, ob man mich verkennt!
Bin ich drum wen'ger werth?
Ob man mich oft, ob selten nennt,
Mich tadelt oder ehrt?

Wenn auch wohl Mancher von mir sagt:
Ich sey kein fester Mann,
Weil leicht mein weiches Herz verzagt,
Zu leicht sich ängst'gen kann;

Weil dieses unbefangne Herz
Oft bösen Menschen glaubt;
Weil fremdes Leiden, fremder Schmerz
Mir Schlaf und Ruhe raubt;

Weil, nach Erfahrung mancher Art,
Zum Duldungsgeist gelenkt,
Mein Urtheil nicht so feindlich hart
Den schwächern Bruder kränkt;

Weil ich, nach Spatzens Leidenſchaft
Nicht ſchelte, wenn er ſchilt;
Weil nicht ſein Ton von Kennerſchaft
Bey mir für Wahrheit gilt.

Ich will's ihm herzlich gern verzeyhn,
Dem armen kranken Mann;
Er iſt (es kann nicht anders ſeyn)
Am übelſten daran.

Ein leerer Kopf und ſchwarzes Herz
An einem Stück — Das bleibt
Zum Ernſt zu wenig und zum Scherz
Zu viel, wie man's auch treibt.

Drum iſt's doch gar ein großes Glück
Um Sanftmuth, Lieb und Treu;
Man fürchtet dann kein bös Geſchick,
Verfolgung nicht, nicht Reu,

Hat Wonn' im Herzen, muntern Sinn
Und im Gewiſſen Ruh;
Dann fließt durch's ganze Leben hin
Uns neues Labſal zu.

Man wandelt, friedlich mit der Welt,
Durch Freuden ohne Zahl,
Und wenn's nicht jedermann gefällt;
So denkt: Giebt's überall

Mehr Narren, Schelm' und Pinſel nicht
Als Leute beſſ'rer Art?
Es geht zu Waſſer, bis es bricht,
Das kleine Krüglein zart.

Drum laß, mein Lieber! vor wie nach
Uns unſern Fußpfad gehn —
Mag doch zur Seite Nacht und Tag
Das Heer der Thoren ſtehn!

Da gaffen ſie, und wetzen gar
Den Zahn; doch lachen wir —
Ihr krümmt mir wahrlich nicht Ein Haar,
Ihr armen Männlein, Ihr!

Und macht dann Einer unnütz ſich;
So ſprich: „Mosjö! Mosjö!
„Das Ding geht ſchief; Ich warne Dich,
„Ich warne Dich — Adjö!“

Und nun, mein Beſter! ſag' auch ich
Adjö! denn mein Gedicht
Iſt fertig. Urtheil gütiglich!
Denn beſſer kann ich's nicht.

Das Luſtſpiel.

Herr A.

Wie hat mein letztes Luſtſpiel Dir gefallen?

Herr B.

Was für ein Luſtſpiel?

Herr A.

Lieber Gott!
Das letzte, kräftigſte von allen,
Die ich geſchrieben — Ey! beſinne Dich!

Herr B.

Ach ja! Nun eben erſt erinn'r' ich mich —
War das ein Luſtſpiel? — Lieber Gott!
Ich meint' es wär' ein Trauerſpiel geweſen —
Da hätt' ich's wahrlich luſt'ger ſollen leſen.

Der Luftball.

Herr A.

Das Stroh thut's nicht — Noch mehr Papier genommen,
Und angeſteckt! — Er ſteigt ſonſt wahrlich nie —

Herr B.

Wo ſoll ich denn ſo viel Papier bekommen?

Herr A.

Nim doch die Schriften der Academie!

Herr B.

Nein, Freund! die brennen gleich ſo ſehr zuſammen,
Und würden ihn mit Rauch und böſem Wind
Nur füllen, da von Feuer, Geiſt und Flammen
Sie gar zu leer und gar zu mager ſind.

Das Testament.

Wie wenig ich im Tode hasse,
Beweist dies kurze Testament.
Wenngleich kein Geld ich hinterlasse,
Bey meinem letzten sel'gen End';
Will ich der Leute doch gedenken,
Die so viel Böses mir gethan,
Und ihnen alles, alles schenken,
Was ich mit Recht vermachen kann.
O! süßes Glück, das ich heut habe,
Den ärgsten Feinden wohlzuthun!
Man kann so still im kühlen Grabe
Nach solchen edlen Thaten ruhn.
Drum hört wozu, aus reinem Triebe,
Mich mein Gewissen heute treibt,
So, daß, im Tode noch voll Liebe,
Mein Nahme hier in Ehren bleibt.

Auf tausend sündliche Versehen
Hat Pius Ablaß mir ertheilt;
Da nun, um solche zu begehen,
Der Tod zu schnell mich übereilt;
Erlaub' ich, daß nach meinem Ende
Veit Spitzbach für mich sünd'gen kann,
Mein schlimmer Nachbar, dessen Hände
So manchen Schaden mir gethan.

Mein Weib, die nie Verſtellung liebte,
Die, wenn ſie Luſt zum Zank empfand,
Sich, ohne Rückhalt, an mir übte,
Das gute Weib mag ihre Hand,
So bald ich kalt bin, Kunzen geben,
Dem böſen Wirth im weiſſen Stern!
Sie werden, hoff' ich, glücklich leben,
Denn gleich und gleich geſellt ſich gern.

Im ſiebenjähr'gen Kriege hätten
Vom engliſchen Commiſſariat
Mir, für verlohrne alte Betten,
Die mir der Feind genommen hat,
Noch hundert Thaler werden ſollen;
Nur weiß ich nicht von wem und wie
Man dieſe fordert — Caſſerollen,
Dem dicken Koch, vermach' ich ſie;
Ihm, der ſo oft aus meinem Stalle
Die jungen Hühner mir entwandt,
Und meine Tauben in der Falle
Zu fangen gar zu gut verſtand.

In Wetzlar hab' ich nun ſeit zwanzig
Bis dreyſſig Jahren ſchon Proceß
Mit einem Manne der in Danzig
Jetzt lebt, und ehemals Receß
Hier in der herrſchaftlichen Caſſe
Verblieben. Eine Forderung
Von mir an dieſen hinterlaſſe
Ich meinem Feinde Madelung.

Er mag den alten Rechtsſtreit führen!
Und ſollt' es nicht nach Wunſche gehn;
Wird er die Koſten zwar verliehren,
Doch meinen guten Willen ſehn.

So hab' ich dann im Grabe Frieden —
Adjö Du falſche, böſe Welt!
Was ſonſt geſchehen mag hienieden
Sey Dir, o Himmel! heimgeſtellt!

Die Bitte.

Mein Freund! Hier ſchick' ich Dir ein Werk
Von mir, zur Einſicht; Aber merk:
Es iſt gar ſchön, und handelt nur
Vom wahren Geiſt und der Natur
Der edlen deutſchen Mutterſprache;
Allein ich bin kein Orthographe,
Auch nicht ſehr ſtark im deutſchen Styl;
Drum hör, warum ich bitten will:
Sieh doch einmal, ob hie und da
Nicht gegen die Grammatica
Darinn peccirt — Zwar hat dies Buch,
Zum Lobe und zur Ehre g'nug,
Der deutſchen Geſellſchaft Preis davon getragen;
Doch, offenherzig unter uns zu ſagen,
Die Herren nehmen es nicht ſo genau.
Du aber biſt's, mein Freund! auf den ich bau',
Schreibſt Du auch mal ein kleines Werk ſo über
Etwas, wovon Du nichts verſtehſt, mein Lieber!
So ſchick mir's gütigſt — Jederzeit
Bin ich zum Gegendienſt bereit.

Neues Quodlibet, nach dem A, B, C, in hochdeutſcher Mundart gefertigt, und dem Herrn A *** gewidmet.

A.

Mein lieber A**! Adam hat
Bey ſeinem Aepfelfraß ſich ſatt
Gegeſſen wohl vielleicht,
Uns Armen aber, ach! gereicht

B.

Des Bärenheuters Aepfelbiß
Zum Präjudiz. In Finſterniß
Beelz'bub uns geſtürzet hat —
Bamberg iſt eine ſchöne Stadt;

C.

Viel Carmeliter man dort find't;
Auch Carpen da zu haben ſind —
Dies Carmen ſcheint wohl ſehr confus;
Wohl wahr! ich's ſelbſt geſtehen muß.

D.

Doch dünkt mich Dichter nehmen's mehr
Nicht ſo genau. Man liebt nicht ſehr
Der alten Barden Kraftgeſang;
Der Dudelſack giebt auch 'n Klank. —

E.

Die Ehrlichkeit iſt allgemein,
Die Ehe keuſch, die Liebe rein —
Kein Eſel auf zwey Beinen ſteht;
S'iſt gar curios, wie das ſo geht!

F.

Die Fürſten gut ſind allzumal,
Treu, mäßig, klug, in großer Zahl,
In Frankreichs Sprache hochſtudiert,
Zu Lieb' und Frieden angeführt.

G.

Dreht nur die ganze Welt ſich um,
Wird Görge weiſ' und Fritze dumm;
Dann wird auch Satanas galant,
Und G* in Hamburg tolerant. —

H.

Zum Hahnrey wird in dieſer Welt
Nur ſelten jemand aufgeſtellt —
Hanswurſt war doch kein übler Kerl;
Er fand im Kothe manche Perl —

J.

Die Jagd iſt fürſtlichs Gaudium,
Und wer ſie liebt, fürwahr nicht dumm —
Iſac wollt' ſchlachten ſeinen Sohn;
Er hielt ihn bey der Gurgel ſchon —

K.

Der Kukuk von sich selbst gern spricht —
Alcest ist ein gar schön Gedicht;
Die beste deutsche Opera,
Trotz aller bösen Critica —

L.

Graf Lampergs Weltmannsmemorial [1]
Fand Lob und Beyfall überall;
Wer sagt, daß es voll Lügen wär,
Der irrt sich wahrlich gar zu sehr —

M.

Die Musen sind den Betteln gleich,
An Hurerey und Unzucht reich,
Und ihr Bordel ist Nacht und Tag
Ein jeder Musenalmanach —

N.

Die Nonn' im Kloster muß thun Buß;
Viel lieber wär' ihr wohl ein Kuß —
Der Narren giebt es überall;
Wer sonst nichts kann schreibt ein Journal —

[1] Memorial d'un mondain.

O.

O Gott! behüt' mich gnädiglich
Vor Otterbiß, Peſt, Noth und Krieg,
Vor Ohrenzwang und ſiechem Leib,
Und auch vor ein gelehrtes Weib —

P.

Am Palmenſonntag, ja! gewiß
Mir manche Thorheit hier aufſtieß; [2]
Sanct Petrus einen Chorrock trug —
Pomona iſt ein herrlichs Buch —

Q.

In Quedlinburg lebt eine Frau,
Die wenig lieſt; doch iſt ſie grau
Geworden, ohne dieſen Quark —
Im Quodlibet bin ich gar ſtark —

R.

Wer ſeine Pflicht thut ſpät und früh,
(Das Reimen macht mir nur viel Müh)
Iſt mehr werth als wer Bücher ſchreibt,
Aus Ruhmſucht nur, und Unſinn treibt —

[2] Tag, an welchem in katholiſchen Ländern Proceſſionen gehalten werden.

S.

Soldaten machen oft ihr Glück
Bey Damen, ohne viel Geſchick —
Suſanna war ſo tugendreich,
Weil zu ihr kamen zwey zugleich —

T.

Der alte böſe Tartarchan
Iſt gar ein grauſamer Tyrann;
Hätt' manches Männlein ſo viel Macht;
Wär' ich längſt in den Thurm gebracht,

U.

Damit ich ſchwiege vor der Hand
Zum Unrecht, Trug und Unverſtand —
In Ungarn wächſt ſehr guter Wein;
Doch mögt' ich nicht in Ungarn ſeyn —

V.

Ein Thor ſchimpft auf ſein Vaterland —
An ſeinen Federn wird erkannt
Das Vögelein — Victoria!
Bald iſt das letzte Verslein da —

W.

In Wien, in Worms, in Witgenſtein,
Am Wolgaſtrom, ſo wie am Rhein,
Geht's her bald gut, bald ſchlecht und bunt,
Et bona mixta malis ſunt —

X.

Herr Xenophon war General;
Er führt die Griechen allzumal
Durch Artaxerxes Heer hindurch —
Kennst du den Graf von ** burg? —

Y.

Vom Ysop bis zur Ceder war
Herr Salomon erfahren gar —
Zu Yverdon, da drucken sie
Die schöne Encyclopädie —

Z.

Ein Zeitungsschreiber ist ein Mann,
Der allerley erzählen kann,
Fürs Geld zu loben stets bereit —
Mein Lied zu schliessen ist's nun Zeit —

Ein Geſpenſterhiſtörchen.

Ich kam in's Wirthshaus, ſpät bey Nacht;
Man wies mich in ein Zimmer;
Zwey Betten ſtanden da gemacht —
Ach! ich vergeſſ' es nimmer —

Mir kam es gleich verdächtig vor,
Und alles ſchien ſo traurig;
Oft war's, als lispelt ſich's in's Ohr —
Mir ward ganz bang und ſchaurich —

Die Magd ſetzt mir ein Licht dahin:
„Beliebt dem Herrn zu ſpeiſen?"
„Ach nein, mein gutes Kind! ich bin
„Ermüdet noch vom Reiſen,

„Und alles iſt, was ich begehr,
„Im Schlaf mich zu erholen;
„Drum gute Nacht! und ſonſt nichts mehr,
„Und damit Gott befohlen!"

Sie geht; Ich weiß nicht, wie mir wird;
Es fängt an mich zu frieren;
Umher, wohin mein Blick nur irrt,
An Fenſtern, Wänden, Thüren,

Dünkt mich, als wenn was kriechen thät,
Als wenn sich's thät bewegen;
Doch leg' ich herzhaft mich in's Bett',
Und sprech' den Abendsegen.

Der Mond, von Wolken halb bedeckt,
Schien schwach nur durch das Fenster —
Ich werde sonst nicht leicht erschreckt,
Und glaubte nie Gespenster;

Doch was mir damals wiederfuhr —
Kann's noch nicht recht verstehen —
Das hab' ich leider! glaubt mir's nur!
Mit Augen klar gesehen.

Erst war's, wie wenn vor Angst und Pein
Ich gar nicht ruhen sollte;
Kaum schlummerte ich endlich ein,
Als plötzlich etwas rollte

Mit dumpfem Lerm, fast wie ein Faß,
Durch's Zimmer hin und wieder;
Da fuhr ich auf, von Angstschweiß naß;
Mir zitterten die Glieder.

Und kaum schlug ich ein Aug' empor —
Ach Gott! was wird das geben?
Da stieg's aus jenem Bett' hervor
Schwarz, rauh, voll Feu'r und Leben,

Schrie, funkelte, handthierte, sprang —
Ich meint' ich müßt' vergehen —
Blies, wimmerte — Mein Lebelang
Hab' ich so nichts gesehen —

Und endlich kam es auch auf mich,
Fieng gräßlich an zu kratzen;
Bald rupft' es mich, bald wälzt' es sich
Auf Kissen und Madrazzen.

Nun schrie ich denn aus vollem Maul:
„O weh! mir armen Christen!
„Ihr Heil'gen Alle, Peter! Paul!
„Verjagt den Antichristen!

„Der Teufel liefert meinen Leib
„Allhier in Ketzersklauen;
„O! helft mir, Kinder, Mann und Weib!
„Ich sterbe fast vor Grauen."

Da stürzte nun der Wirth herein:
„Potz Velten! welch' ein Schwärmen!
„Was giebt's Musjö! Was soll das seyn?
„Was machen Sie für Lermen?"

„Was Musjö hier, was Musjö dort?
„Beym Michel und Sanct Jürgen!
„Schafft mir die bösen Geister fort!
„Der Satan will mich würgen."

Man holt ein Licht, forſcht überall,
Bald höher und bald tiefer
Im Zimmer — Ach! und denkt einmal!
Man fand das Ungeziefer.

Da ſaß es nun gar wunderbar —
War alſo keine Frage,
Was ich gefühlt; denn hört: es war —
Die große, ſchwarze Katze.

An ein Veilchen.

O liebes ſüßes Veilchen!
Ach! blühe noch ein Weilchen,
Bis mein Gedichtgen fertig iſt!
Da ſitz ich nun, beginne,
Und reime, denke, ſinne,
Zu ſagen, wie ſo ſchön Du biſt.

Hat doch ſo mancher Pinſel
Poetiſches Gewinſel,
O Veilchen! Dir zum Preis gebracht:
Wird's doch auch mir gelingen,
Dir etwas darzubringen,
Das Dir und mir nicht Schande macht.

Doch, kurz ſind unſre Freuden,
Und mannigfalt'ges Leiden
Folgt jeder Wonne nur zu ſchnell —
Da kömmt ein dicker Lümmel
Auf ſeinem ſchweren Schimmel,
Und trabt Dir grauſam auf das Fell.

Da liegſt Du nun, o Veilchen!
Zertreten; Vor ein Weilchen
Noch ein gar ſchönes, buntes Ding!
O wehe dem Poeten,
Deß Heil, in Hungersnöthen,
An Deinem kurzen Daſeyn hieng!

An den Philosophen D***.

Schweig doch endlich einmal, Du philosophischer Schwätzer!
Deine Systeme sind Thorheit und Wind.
Sich des Lebens zu freu'n, das nenn' ich herrliche Weisheit;
Das ist des Mannes von Grundsätzen werth;

Sich des Lebens zu freu'n, und mit Geschmack zu geniessen,
Was uns die Hand des Schöpfers beschehrt,
Mäßig, weise und fröhlich, geduldig bey Leiden und Schmerzen,
Fern von Tiefsinn, Launen und Gram;

Antheil nehmen am Scherz, am Spiel der munteren Jugend —
Männlein! das ist Philosophie!
Nicht die Miene voll Ernst, nicht die gerunzelte Stirne;
Nicht die trockene Metaphysic —

Dunkle, trübe Gewebe, Vermuthung, heilloser Wortkram;
Meinst Du, das sey der Weisheit Essenz?
Ist wohl dies ganze Gewäsche, der hypochondrische Plunder,
Eines Augenblicks Nachdenken werth?

O! der elenden Kunſt, die ihren armen Beſitzer
Glücklicher nicht, nicht ruhiger macht!
Schweig von künftigen Welten! Lern in der jetzigen leben!
Schleich nicht umher mit finſterem Blick!

Siehſt Du nicht, wie Deine Miene nur Langeweile und Mitleid
Jedem denkenden Manne erweckt?
Laufe durch Thäler und Wälder, gebrauche Purganzen, Clyſtiere,
Bey Deinem Anfall von Metaphyſic!

Glaube mir, Krankheit allein, nicht Schwung des erhabenen Geiſtes,
Zeugt Dein ſchwankendes, ſchiefes Syſtem.
Schicke nicht ferner zu mir; ſchick zu dem Doctor und Wundarzt,
Wenn Paroxismus von Weisheit Dich plagt!

II

Briefe

über

Erziehung

Vierter Brief.

Sie klagen, mein Lieber! daß es Ihnen nicht gelingen will, in Ihrem jüngſten Sohne irgend einen guten Funken zu erwecken. „Liebe, Güte, „Ehrgeiz, Nacheiferung, Strafe, Schläge; Nichts“ ſagen Sie „würkt bey dem Knaben! Er bleibt „träge, unaufmerkſam, leichtſinnig und faul.“ — Ich bedaure Sie, mein Freund! Allein ich komme desfalls doch nicht von meinem Satze zurück, daß man aus dem Menſchen alles machen kann, wenn man es nur recht angreift, und anzugreifen verſteht. Nun glaube ich wohl, daß Sie es anzugreifen verſtehen, obgleich man freylich da nie auslernt, aber ob Sie es darum bis itzt recht angegriffen haben, recht angreifen konnten, das iſt eine andre Frage. Sie haben Berufsgeſchäfte, können nicht jede Stunde des Tages Ihren Kindern widmen; und doch muß, wer Kinder erziehen will, darauf Verzicht thun, irgend etwas Anderes nebenher zu treiben. Ja! wenn Sie gewiß wären, daß Ihre Frau, Ihr Geſinde, und kurz! alles, was um Sie her lebt, genau Ihren Plan kennte, verfolgte, mit eben ſo viel Pünktlichkeit, Beharrlichkeit, Beobachtungsgeiſt und gleicher Laune; Aber ſo wird, in dem Augenblicke, da Sie den

Rücken wenden, etwas hineingewürkt, und Sie können (so wenig wie ein Arzt, dessen Kranker, in seiner Abwesenheit, von der strengen Diät abweicht) nie gewiß seyn, ob Ihre Arzeney die einzig rechte würksame war, oder nicht. Dies tritt besonders bey solchen Kindern ein, die von Natur weniger fein organisirt, oder in den ersten Jahren vernachläßigt worden sind; denn bey Einigen von feinerer Composition oder früherer Entwicklung wird die Arbeit freylich ein leichtes ergötzendes Geschäfte. Dabey aber bleibe ich, daß nicht Ein Kind auf die Welt kömmt, aus dem nicht, wenn man nur das rechte Mittel trifft, endlich ein nützlicher, guter Mensch zu ziehen wäre, obgleich nicht aus jedem ein feiner Kopf, ein Gelehrter, ein großes Genie. Nur muß man sich die Mühe nicht verdriessen lassen, sondern mit der Methode so lange abwechseln, bis man die rechte trifft.

Uebrigens wissen Sie auch, mein Freund! daß nicht bey jedem Kinde sich Talente und Anlage gleich früh entwickeln.

Ihr jüngster Sohn scheint sehr viel Körper zu haben; Vielleicht treffen Sie den rechten Weg, wenn Sie Ihre Frau abhalten, diesen grossen Klumpen Materie täglich durch fünf Malzeiten noch immer schwerer, zur größten Last des gedrückten Geistes, zu machen. Das glaube ich nun wohl, daß der Knabe nie eine große, glänzende

Rolle in der Welt spielen wird — Wird er aber deswegen weniger glücklich seyn? Gewiß das Gegentheil! Ueberhaupt versehen wir es in der Erziehung mehrentheils darinn, daß wir uns ein Ideal festsetzen, und nach diesem die Natur zwingen wollen, sich formen zu lassen. Wenn dann der Schöpfer ein Anderes beschlossen hat mit seinem Geschöpfe; so nehmen wir es übel, daß das würkliche Kind nicht aussehen will, wie das Kind unsrer Fantasie. Und doch wäre das wahrlich eine armselige Welt, in welcher jeder Sterbliche neue Menschen schaffen könnte, nach seinem Ebenbilde.

Für Eines muß ich Sie warnen, und das ist, für unvorsichtige Anwendung körperlicher Strafen. Es giebt freylich also organisirte Geschöpfe, bey denen man ganz ohne Schläge nichts ausrichten zu können scheint; doch kann dies nur in einem gewissen Alter und mit äusserster Vorsicht gelten. Wie jede starke Arzeyey zuletzt ihre Kraft verliehrt, wenn man sie zu oft gebraucht; so geht es auch mit diesen gewaltsamen Mitteln. Man muß bey der Erziehung so fein die Abstufungen der Strafen und Belohnungen, oder vielmehr der guten und bösen durch uns gelenkten Folgen der Handlungen der Kinder abmessen, so fein, wie eine Coquette die Gunstbezeugungen für den Jüngling, den sie auf immer fesseln will, und wie der Schwelger, bey Einrichtung eines Gastmals, die Ordnung der reizenden und sättigenden Speisen. Dazu kömmt,

daß es erstaunlich schwer ist, zu schlagen, ohne aufgebracht und zornig zu werden, und dann ist alles verlohren. Es liegt in der menschlichen Natur, Kraft gegen Kraft, oder wo das nicht geht, wenigstens Leidenschaft gegen Leidenschaft anzuspannen, und daher erweckt Zorn des Strafenden gar leicht Rachsucht oder Haß des Gestraften. Kinder, die man oft schlägt, werden gewöhnlich tückisch. Traurig aber, daß es so unerhört schwer ist, ein anderes gelinderes Mittel zu finden, bey Kindern, die man nicht von ihren ersten Jahren an unter Aufsicht gehabt hat, bey denen schon manche Stufe übersprungen, manche Arzeney kraftlos geworden.

Ihr Sohn, sagen Sie, beweiset auch so wenig Eifer und Achtsamkeit beym Lernen. Auch hier, mein Bester! muß ich Ihnen offenherzig gestehen: glaube ich, daß Ihre übrigen Geschäfte Sie abhalten, den rechten Zeitpunct, die rechte Methode und die beste Folgenreyhe der zu lernenden Kenntnisse zu wählen. Nur ein kleines Beyspiel! Mein Sohn will und kann das Ein mal eins nicht in den Kopf kriegen; Aber er kegelt gern. Wie, wenn er nun zweymal hintereinander 4 würfe, und ein anderer Knabe, welcher mit ihm spielte, wollte behaupten, mehr geworfen zu haben, obgleich er nur zweymal 3 getroffen hätte; so würde mein Sohn ihm begreiflich machen müssen, daß 2 mal 3 nur 6, hingegen 2 mal 4 volle 8 machte. Wir

würden ihm das aber nicht auf sein Wort glauben, und man würde das Ein mal eins aufschlagen müssen, um den Streit zu entscheiden. Er würde nun sehen, daß ihm das Ding nützlich zu wissen wäre, und von selbst darauf fallen, besonders, wenn ich ihm etwa sagte, daß ich den Zank beym Kegelspiel nicht leiden könnte, und daß nur Leute, die das Ein mal eins können, ohne Zank spielen, und überhaupt spielen dürften. Dergleichen Fälle wird man hundert finden, wenn man aufmerksam ist, und ist es Ihnen in einem Fache gelungen, dem Kinde Geschmack am Lernen und Zufriedenheit mit den erlangten Kenntnissen beyzubringen; dann sey Ihnen für das Uebrige nicht bange! Nur ketten Sie den Unterricht gehörig an einander!

Eine der größten Sorgen aber müsse seyn, den Kindern beständige Thätigkeit zu einem Bedürfnisse, und Langeweile zu einer unerträglichen Last zu machen. Es ist nicht nöthig, daß sie immer arbeiten, sie müssen auch spielen, aber nie, nie, keinen Augenblick des Tages gar nichts thun.

Ich habe, als ich neulich bey Ihnen war, bemerkt, daß Ihre älteste Tochter die Andern gern neckt, krettet, ihnen aus Scherz widerspricht, etwas wegnimt, um sie einen Augenblick zu beunruhigen, oder die Thür zuhält, um sie einzusperren, u. d. gl. m. So etwas leide ich nie. Es

legt den Saamen zu einem schadenfrohen, unempfindlichen, zweydeutigen Character. Ich leide auch nicht, daß man den Kindern dergleichen thue.

Wer sich je damit abgegeben hat, Andre zu unterrichten, der wird gewahr geworden seyn, wie viel man selbst beym Lehren lernt, was man vorher übersah, oder nicht so bestimmt wußte. Ferner pflegen die Kinder selten zu fühlen, welche Arbeit es ist, Unterweisung zu geben; Sie empfinden es nicht so lebhaft, daß es an ihnen liegt, wenn es nicht geht, sondern denken oft, der Lehrer fordere zu viel, wenn er klagt, daß sie nicht fortrücken. Diese beyden Betrachtungen haben mich bewogen, meinen ältern Kindern zuweilen den Unterricht der Jüngern, unter meiner Aufsicht anzuvertrauen, und ich habe herrlichen Nutzen davon gespürt.

Sie fordern von mir einen Plan, wie Sie die Lectur für Ihre Tochter stufenweise wählen, was für Bücher Sie dieselbe zuerst, und welche nachher lesen lassen sollen. Mein Freund! ich gestehe Ihnen, daß ich hier Ihre Erwartung nicht erfüllen kann. Daß man einem Kinde, das Gellerts Fabeln noch nicht versteht, den Messias nicht zu lesen geben soll, wissen Sie so gut als ich. Ihnen aber ein vollständiges Verzeichniß solcher Bücher aufzuschreiben, deren eines jedesmal die in dem

Vorigen gesammleten Ideen und Kenntnisse entwickelt, erläutert, berichtigt — Wie kann ich das? Haben wir vollständige Kinderbibliotheken, für jedes Alter? Ja! wir haben etwas von der Art; aber ganz ist es nicht, wie es seyn sollte. Und dann lassen sich ja auch ohnmöglich alle Kinder auf einerley Art behandeln. Manches hat aus dem Umgange Ideen gesamlet, die dem Andern ganz fremd sind. Verschiedenheit des Hangs, der Verstandeskräfte, der Aufmerksamkeit — Mit Einem Worte! unzählige Rücksichten machen hier allgemeine Systeme ohnmöglich. Ach! das Künsteln thut ohnehin nicht gut. Gewöhnen Sie nur das Kind, Sie um alles zu fragen, was es nicht versteht, Ihnen zu erzählen, was es gelesen hat, und nicht blos Worte, sondern Sachen zu lernen — Aber das ist schwerer als man glaubt; Haben doch die mehrsten erwachsenen Menschen nur Wortbegriffe!

Da wir uns nächstens sehen werden, mein Bester! so wollen wir über diese Gegenstände schon einmal weitläuftiger reden.

Fünfter Brief.

Ich habe die sehr interessante Bekanntschaft des Herrn von L**, der als Prinzenhofmeister nach M*** geht, gestern gemacht. Er scheint mir ein sehr verständiger, wackrer Mann zu seyn. Sein offnes, freundliches und feines Gesicht, sein edler sanfter Anstand, der Ton seiner Stimme, sein ganzes Aeussers liches schon muß den Kindern Zutrauen und Liebe zu ihm einflößen; und so kurze Zeit ich auch nur das Glück seines Umgangs genossen habe; so leuchtet mir doch aus jedem seiner Gespräche Geist, Kenntnisse, Geschmack und Studium hervor. Auch ist er grade noch in dem Alter, und von einer Gemüthsart, wie ich immer wünsche, daß Erzieher seyn mögten. Ein alter, oder kränklicher, oder allerley Launen unterworfener Mann, mag sich noch so sehr stimmen wollen nach dem Ton der Kinder; er wird doch oft in einem Augenblicke mehr verderben, als er in langer Zeit gut machen kann. Zwar haben hingegen junge Männer selten Geduld genug. Der Herr von L** aber scheint alles zu vereinigen, und darum glaube ich, daß die Prinzen gewiß glücklich seyn werden, die man seiner Leitung anvertrauet.

Wir haben ein Langes und Breites über Erziehung, und vorzüglich über Prinzenerziehung geredet.

Ich höre ungern, daß man so oft zu sagen pflegt: „Es sey eine undankbare Arbeit, Fürstenkinder zu „bilden; selten sey man so glücklich, Ehre einzu„legen, und die Hofmeister würden für ihre über„große Mühe nicht genug belohnt.“ — Belohnt? Als wenn Handlungen, die unmittelbar das Beste der Menschheit befördern, sich bezahlen liessen! als wenn es nicht schimpflich wäre, dabey nur einmal an Lohn zu denken! Alle Schätze der Erde sind nicht hinreichend zum Lohn des Mannes, der Menschen glücklich macht, sie zur Weisheit und Tugend bildet. Aber ich denke, dies Geschäft belohnt sich ja selbst, wie jede edle Verwendung zum Wohl der Welt.

Die zweyte Klage aber, daß man selten Ehre dabey einlege, oder daß die Erziehung der Fürstenkinder selten gerathe, ist, wie mich dünkt, eben so ungerecht. Es giebt doch wahrlich manche gute Prinzen in dieser Welt, und es würde ihrer noch mehr geben, wenn weniger Politik, Vorurtheil und Rücksichten, als vernünftige Ueberlegungen bey der Wahl ihrer Hofmeister und Unterweiser zu Rathe gezogen würden.

Wenn man sieht, welchen elenden Menschen zuweilen die Bildung derer anvertrauet wird, denen einst das Ruder der Staaten in die Hände gegeben werden soll; so wundert man sich gar nicht mehr über manche nachher folgende Sultanissireiche.

An dem einen Hofe hat der Justizminister den Auftrag sich nach einem Prinzenhofmeister umzuhören, an dem andern der Oberstallmeister, an dem dritten die Kammerfrau, an dem vierten ein General, an dem fünften ein Professor, und an dem sechsten wohl gar ein Beichtvater, je nachdem der Ton der Anecdotely, des Militairs oder irgend sonst ein Ton dort herrscht; und da schiebt dann ein solcher Mäcen eine seiner Creaturen, oder irgend einen armen Vetter, dem es sonst nirgends hat glücken wollen, in diesen Posten. Oder trifft man ein Subject an, das alle Eigenschaften zu einem Prinzenhofmeister hat, und es ist unglücklicherweise nicht von Adel — ja! da ist es wieder nichts; Oder der Mann muß durchaus lutherisch oder calvinisch, oder Gott weiß von welcher Secte seyn; Oder man will platterdings keinen andern als einen Schweizer haben.

Endlich, wenn denn nun auch alle Erfordernisse in der Person eines Mannes zusammentreffen; so wird ihm mehrentheils nicht freye Hand gelassen. Er muß nach einem ihm vorgeschriebenen Plane seine Zöglinge erziehen, darf weder ihre physische Behandlung, noch ihre Diät, noch ihren Umgang, noch die Eintheilung ihrer Stunden, noch ihre Bedienung, noch ihren Anzug, noch die Reyhe ihrer Stunden nach seinem Kopfe einrichten; sondern alles geht seinen Hofschlendrian. Viele Stunden des Tages werden im Vorzimmer, unter sinn-

losen Gesprächen verschleudert, oder wenn der Bube zehn Jahr alt ist, wird er zum Obristen, zum General gemacht, ihm auch wohl ein Ordensband umgehängt, womit zu einer andern Zeit die Verdienste des Greises gekrönt werden, und worauf selbst der Hofmeister noch in zwanzig Jahren nicht Anspruch machen kann. Wer nun, trotz aller dieser und unzähliger andrer Schwierigkeiten, dennoch etwas Vernünftiges aus einem Prinzen macht, der hat wahrlich großes Verdienst, ja! wer nur das größere Uebel verhindert, und, besser als ein Anderer thun würde, gegen alle diese Hindernisse des Guten kämpft, der treibt gewiß keine undankbare Arbeit.

Dies läßt sich denn auch würklich thun, und ein Mann, der über Erziehung nachgedacht hat, wird, selbst aus solchen Anstalten, wodurch andre Prinzen verderbt werden, Mittel zu der Bildung seiner Zöglinge zu schöpfen wissen. Wenn Schmeicheley von einer Seite uns blind gegen unsre Fehler macht; so ist sie von einer andern doch in der That ein mächtiger Sporn zur Vervollkommung. Wenn wir sehen, daß auch das geringste Gute, das wir thun, nicht unbemerkt noch ungelobt bleibt; so können wir wohl angereizt werden, durch noch bessere Handlungen noch größeres Lob zu verdienen, und ein Prinzenhofmeister hat Gelegenheit die unverdiente Schmeicheley der Hofschranzen als Zuruf an das Gewissen des Prinzen zu

nützen. Je gröber und übertriebener dann diese Schmeicheley ist, um desto beissender wird sie dem Knaben seyn, der sichs gar nicht verhelen kann, wie viel ihm fehlt, um dieses Lobes werth zu seyn, wenn man ihn nemlich gewöhnt hat, sich selbst zu respectiren. Die Zerstreuungen des Hoflebens kann man ihm so zum Ekel machen, und die den Studien und stillen Freuden gewidmeten Stunden mit so viel Süßigkeit vermischen, daß er sich sehnen muß nach seinem Zimmer, nach seinen Büchern, nach socratischen Gesprächen und einsamen Spaziergängen mit seinem Führer; und so wird es einem verständigen Manne nicht schwer werden, selbst aus den giftigsten Dingen kräftige Arzeneyen für die Seele zu ziehen.

So wie überhaupt keine Tugend mehr die Menschheit würdigt, als wahre Gerechtigkeit; so glaube ich, daß vorzüglich bey Erziehung der Prinzen das ganze Augenmerk des Führers dahin gerichtet seyn solle, sie zu überzeugen, daß der Mensch, welcher immer gerecht gegen sich und Andre handelt, die höchste Stufe irdischer Vollkommenheit erlangt hat.

Die Gerechtigkeit, im ganzen Umfange des Worts genommen, begreift alle Tugenden in sich. Da sie genau alles abwägt, was gefordert und geleistet werden kann, mit Rücksicht auf Umstände und Hindernisse; da sie nie vergißt, was sie sich

und Andern schuldig ist; so wird sie aus festem Grundsatze thun, was die sogenannte Liebe und Güte nur aus Temperament und Leidenschaft vornimt.

Ein Fürst, der immer, bey allen seinen Schritten, gerecht handelt, alles nach grader Vernunft und Ueberlegung thut, sich nie weder von guten noch bösen Aufwallungen hinreissen läßt, etwas zu unternehmen, wovon er sich nicht Rechenschaft geben kann, der ist gewiß das höchste Ideal eines guten Regenten, und sollten auch keine Anecdoten von seiner Großmuth und Freygebigkeit je in die Zeitungen kommen.

Wenn ich daher einen Prinzen zu erziehen hätte; so würde ich bey ihm alle Würkungen solcher Dinge zu entkräften suchen, die Leidenschaft reizen und in Bewegung setzen. Auch sollte er mir nicht glänzen, nicht scheinen, nicht schimmern — Würde, Gradheit, Klarheit — nicht Genieweſen; Geschicklichkeit, wahre Kenntnisse, — nicht sogenannte Liebhaberey; richtige Begriffe von der Glückseligkeit treuer ehelicher Bündnisse — nicht romanhaftes Gefühl für die Wonne der Liebe; Freude an dem Umgange und an der Verbindung mit verständigen und tugendhaften Menschen — nicht Sehnen des weichen Herzens nach sympathetischen Busenfreunden; Heilighaltung der bürgerlichen Verfassung und des Staats, dem er seine

Exiſtenz zu verdanken, und dem er Rechenſchaft zu geben hat — nicht väterliche Barmherzigkeitsaufwallung für das Wohl ſeiner armen Kinder.

Aber ich ſehe, daß ich Ihnen eine lange Predigt über Fürſtenerziehung gehalten habe. Wie, in aller Welt bin ich dazu gekommen? — Verzeyhen Sie meine Geſchwätzigkeit! Ich bin u. ſ. w.

III

Vermiſchte Aufſätze

Ueber die deutsche Schaubühne.

Fortsetzung.

Wenn ein Schauspieler lange an einem Orte bleibt, und das Publicum nun einmal ein gutes Vorurtheil für sein Spiel hat; so pflegt ein Solcher leicht faul in seiner Kunst zu werden; Er ringt nicht mehr nach Beyfall, und wenn er einmal nicht Lust hat, sich Mühe zu geben; so spielt er nachläſſig, weil er denkt, die Leute wüßten ja doch, daß er es besser könnte. Dazu kömmt, daß würklich ein großer Theil der Illusion wegfällt, wenn der erste Liebhaber in jedem Stücke immer dasselbe Gesicht, wenigstens dieselbe Figur hat, wenn auch seine Mimik so weit geht, daß er sein Gesicht nach den Rollen umformt; und endlich gewöhnt sich auch das Publicum zu sehr an Eine Manier, sieht nicht denselben Character auf verschiedene Art behandelt, folglich bleiben Geschmack und Kenntniß immer auf Einem Puncte stehen. Um dies zu vermeiden, müßten einige deutsche Höfe und Städte einig mit einander werden, ihre Schauspieler auf gleichem Fuße zu besolden, und dann, etwa alle zwey Jahre, mit einzelnen Subjecten zu

tauſchen. Der zärtliche Vater des manheimer Theaters müßte, nach Verlauf dieſer Zeit, mit dem zärtlichen Vater des hamburgiſchen Schauſpiels wechſeln u. ſ. f. Daraus würde dann, auſſer der Vermeidung der vorher angezeigten Unannehmlichkeiten, noch der Vortheil einer Nacheiferung entſtehen, die immer der Kunſt ſehr zuträglich iſt; dann jeder würde ſich bemühen, die Gunſt des Publicums, die ſein Vorgänger genoſſen hätte, gleichfalls zu verdienen.

Ich weiß nicht, warum nicht auf allen deutſchen Schaubühnen eine einzig rechte Mundart, nach welcher man nemlich die Silben grade ſo ausſpräche, wie ſie geſchrieben werden, eingeführt werden könnte. Spre ſollte man in Ewigkeit nicht Schpre und Ste nie Schte ausſprechen. Der Baier, der Oeſterreicher und der Schwabe, die ohne Vorurtheile ſind, müſſen geſtehen, daß hierinn, ſo wie in Unterſcheidung des g und k, des b und p, des ü und i und des ö und e der Niederſachſe richtiger redet, und doch hört man auf allen unſern deutſchen Schaubühnen das Gegentheil. Kann der Umſtand, daß in dem gröſsten Theile von Deutſchland, Leute, welche ihre Sprache nicht ſtudieren, unrecht reden, für die Uebrigen ein Geſetz machen?

Ich halte es für ein Vorurtheil, wenn man glaubt, die einzeln ſtehenden Couliſſen wären für die Perſpective und zu Vorſtellung gröſserer Entfer-

nung vortheilhafter. Ein geſchickter Maler wird ganze Seitenwände eben ſo perſpectiviſch zu malen verſtehen. Dazu kömmt noch, daß, wenn etwa durch ſchiefes Annageln auf den Rahmen, oder durch einen andern Umſtand die Linien der Flügel nicht genau auf einander paſſen, der beſſere Effect wegfällt. Sodann iſt doch, auch bey der beſten Bauart eines Theaters, nicht zu vermeiden, daß nicht wenigſtens ein paar Seitenlogen zwiſchen die forderſten Couliſſen hinſehen, dort die Lichter, Lichtputzer, die übrigen Schauſpieler und Schauſpielerinnen nebſt deren Freunden, Mägden, Friſeurs u. ſ. f. gewahr werden, und dadurch aus der Illuſion gebracht werden ſollten. Ich mögte daher anrathen, Verſuche mit zwey ganzen Seitenwänden zu machen. Die Veränderungen des Theaters würden ohnſtreitig ſchneller von Statten gehn, denn das Ganze würde auf einmal wie ein Vorhang heruntergelaſſen; Aber bey der Beleuchtung könnten ſich Schwierigkeiten äuſſern. Doch auch da wäre zu helfen, beſonders wo die Scene ein Zimmer vorſtellte. Vielleicht könnte man dann ſogar mit würklichen Fenſtern, durch welche das künſtlich mit Spiegeln verſtärkte Licht hereinfiele, das Tageslicht beſſer nachahmen, falſche Schatten vermeiden, auch wohl an den Unkoſten etwas erſparen. Ich meyne gehört zu haben, daß in Italien ſich ein ſolches Theater befindet.

Auch ſoll man daſelbſt den Verſuch mit einem dreyfachen Schauplatze gemacht haben. Es iſt gewiß, daß, wenn zwey Nebentheater zu beyden Seiten des Großen wären, nicht nur manche doppelte Scenen höchſt intereſſant werden, ſondern auch das Gehen aus einem Zimmer in das andere, und aus dem Hauſe auf die Gaſſe viel natürlicher vorgeſtellt werden könnte. Da lieſſen ſich Situationen anbringen, die man itzt vermeiden muß, oder die, wenn ſie der Dichter darſtellen will, bey der Aufführung ſehr unnatürlich ausfallen.

Man pflegt gewöhnlich zu klagen, daß unſern Dichtern nicht mehr viel Charactere darzuſtellen übrig bleiben; und würklich ſollte man faſt glauben, es ſey alſo, wenn man ſieht, wie manche unſrer jetzigen dramatiſchen Schriftſteller, um etwas Neues zu liefern, aus undique collatis membris, Perſonen zuſammenflicken, die ein abentheuerliches Compoſitum ausmachen. Freylich ſind von unſern Vorgängern, vorzüglich von den Franzoſen, die Hauptausartungen und Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens auf die Bühne gebracht worden. Der Geizige, der Verſchwender, der Ruhmſüchtige, der Spieler, der Zerſtreuete, die Cokette, der Rachgierige und alle Hauptthorheiten und Laſter ſind bearbeitet. Allein, abgerechnet, daß alle ſolche Charactere durch die unendliche Menge der zahlloſen Nüancen, neues Intereſſe bekommen; ſo erhalten ſie auch, durch Ver-

pflanzung in fremden Boden, einen andern Wuchs, wie ich schon oben gesagt habe. (Im Isten Theile, Seite 88.) Endlich hat auch unser Vaterland noch manche ziemlich eigenthümliche Fehler, und manche Originale aufzuweisen, deren sich die Ausländer nicht also rühmen können. Unser Ahnenstolz, unsre Fürstenanbethung, der Sultanismus der unzähligen kleinen deutschen Fürstlein, unsre Landjunker, der Durst der Deutschen, die übertriebene Schwelgerey in einigen Provinzen, unsre Nachahmungssucht, der Ton in den Reichsstädten, der Reformationsgeist, die Titelsucht, deutsche Complimente und Curialien, die Aufklärungskrankheit, die Wuth nach geheimen Verbindungen und Mystik, Vielschreiberey, Justizwesen nach römischem Schnitte, Toleranz — Ein reiches Feld! Nein! das dürfen wir nicht auf uns sitzen lassen, daß wir nicht einmal so viel characteristische deutsche Narrheiten aufzuweisen hätten, daß daraus Stoff zu einem halben Hundert neuer Lustspiele zu nehmen wäre.

Eben so ungerecht ist die Klage, daß unsre Dichter, Künstler und Schauspieler nicht genug aufgemuntert, und zu schlecht bezahlt würden. Grade das Gegentheil! Wir verderben diese Menschen nur gar zu gern in Deutschland durch frühes Lob und durch Schmeicheley. Wenngleich unsre Schauspieler nicht, wie in England, im Grabe neben unsern Königen verwesen; so füttern wir sie

doch bey Lebzeiten ganz gut, wenn sie anders gute Wirthe seyn wollen. Fragen Sie einmal an manchen Höfen: wer besser bezahlt wird, ob der erste Schauspieler, oder der geschickteste Regierungsrath? Uebrigens aber läßt sich auch das Talent gar nicht bezahlen, und die Erfahrung aller Zeiten lehrt uns, daß die kümmerlichsten Umstände mehrentheils dem Genie den größten Schwung gegeben haben, da hingegen die Künstler im Wohlleben nicht selten anfiengen faul zu werden. Der Sänger des Odysseus, der Vater der cothurnata Philosophia, der Mann, den der Adler mit einer Schildkröte todt warf, und dessen noch größerer Schüler [1], waren gewiß weder reich noch geschmeichelt. Plautus arbeitete in einer Stampfmühle, und Terentius war Bedienter bey einem römischen Kriegs- und Domaineurath, der ihn seiner Talente wegen auffer Livree setzte.

Warum treiben aber unsre Schauspieler nicht nebenher ein bürgerliches Geschäft? Freylich müßten sie dann nicht wöchentlich dreymal spielen, welches überhaupt ein allen Nutzen des Schauspiels vereitlender Misbrauch ist. Wenn aber in einer Stadt Leute, die Talent für das Theater hätten, und nicht so mit Geschäften überladen wären, daß es ihnen an Muße fehlte, die Kunst zu studieren, sich in eine oder mehr Gesellschaften verbänden,

[1] Homer. Euripides. Aeschilus und Sophocle

und abwechselnd auf einem öffentlichen Theater, unter Direction eines von der Obrigkeit dazu ernannten Mannes, Schauspiele gäben; Wenn sodann von der Einnahme die Unkosten bestritten, und die Ueberschüsse den Armen gegeben würden; so, dächte ich, könnte man an viel Oertern nützliche, wohlfeile und gute Theater haben, wo jetzt hausirende kleine Banden Geschmack und Sitten verderben.

Ueberhaupt aber müßte man ernstliche Maßregeln nehmen, die kleinen elenden Schauspielerhorden auszurotten, die sich so unendlich in unsrem Vaterlande vervielfältigen, unter Directionen von Leuten, die oft nicht Ein deutsches Wort richtig auszusprechen verstehen, und nicht die geringsten Talente noch Kenntnisse haben. Dies alles aber werden wohl fromme Wünsche bleiben, so lange man es nicht der Mühe werth hält, auf Reichstägen, welche doch Nationalzusammenkünfte sind, über solche Gegenstände, die wohl mehr Einfluß auf die Sitten haben, als man zu glauben scheint, Berathschlagungen zu halten.

Liebhabertheater sind itzt in viel Städten von Deutschland anzutreffen; allein wo diese nicht unter der Aufsicht geschickter Dramaturgen stehen, da sind sie mehrentheils nur ein unnützer Zeitverderb, und geben nebenher zu manchen Zwisten, wo nicht ärgern Dingen Anlaß. Bey der besten Absicht

erreichen solche gesellschaftliche Bühnen zuweilen keinen höhern Grad von Vollkommenheit, als die Spiele der kleinen herumziehenden Banden. Folgendes ist die Abschrift einer Nota, welche unter dem Commödienzettul stand, den eine Liebhabergesellschaft noch in vorigem Jahre in F** austheilte. Sie führte die Drillinge auf, und unten auf dem Ankündigungsblatte las man:

„Um unserm so lieben Publicum das Schöne „dieses so herrlichen Stückes in seiner ganzen „Größe kosten zu lassen, finden wir eine kleine „Anmerkung nöthig — Die drei erstern Rollen „machet ein Akteur. Zu mehrerer Deutlichkeit also, „um sie nicht miteinander zu verwechseln, wird „er sich, nach seinen ganz verschiedenen Charakters, „durch folgende Kleinigkeiten im Anzuge zu unterscheiden suchen. — Ferdinand trägt eigenes „Haar und einen Degen; Ferdinand der Seefahrer eine Perücke und einen Stock; und Ferdinand „von Meissen einen goldenen Tressenhut und lange „Weste. — Wir schmeicheln uns zum Voraus „ihres Beifalls, da es zum Lachen eingerichtet, „und der Faschingszeit vollkommen angemessen ist. „Um halb 3 Uhr wird angefangen." — Sprachfehler und Styl ohngerechnet! Sind solche Anmerkungen nicht ganz in dem Tone von weiland Herrn Lepperts Zeiten?

In manchen Gegenden von Deutschland reißt der Geschmack an Operetten gar zu sehr ein. Wenn man das Unnatürliche dieser Gattung Schauspiele betrachtet; wenn man überlegt, welche elende kleine, unbedeutende, oft sehr unmoralische Intrigue bey diesen Possenspielen zum Grunde liegt, besonders bey den französischen (von den italienischen Farcen dieser Art will ich nicht einmal reden) so sollte man sich billig wundern, daß das Publicum dergleichen so häufig sehen mag. Die artige Musik lockt freylich die Leute heran. Allein es ist übel genug, daß unsre Musik nur artig ist, daß die Tonkunst — bey den Alten als großes Seelen erschütterndes Ressort angewendet — bey uns zu einem Spielwerke für jeden Gassenbuben herabgewürdigt ist. Wenn der griechische Gesetzgeber glaubte, Musik mache überall zu weich, zu schlaff; was würde er von unserm heutigen Getrillere und Geleyer, von unsern Rondeaux, Allegretti con Variazioni, Romanzen und dergleichen urtheilen?

Man wundert sich zuweilen, wenn die Sänger schlechte Schauspieler sind, wenn sie nicht zu fühlen scheinen, was sie sagen, wenn sie zu wenig durch Gebehrdensprache den Sinn des Gedichts verstärken. Man überlegt aber nicht, daß dies sehr oft an dem Tonsetzer liegt. Wenn dieser, wenig bekümmert um den Ausdruck des Ganzen, seine Luftsprünge und Spielereyen da anbringt, wo

ihm das Glück ein a oder o in die Hände spielt, welches er einige Minuten lang herumpeitschen kann; wenn der Sänger bey dem Gesange, der nicht innige Herzenssprache sondern künstliche Modulation, Wettstreit zwischen Kehle und Begleitung ist, nur immer Acht auf das richtige Zusammentreffen aller dieser verwebten Gänge haben muß; Kann man es ihm dann verdenken, wenn er nichts mehr fühlt, als höchstens die Freude des künstlichen Wetteifers? Ich glaube, daß die beste Probe für Theatermusik die ist, wenn man dabey leicht, gut und richtig declamiren und agiren kann. Ein paar Opern von Gotter mit Benda's Musik, gegen französische Singespiele gehalten! und man wird sich davon überzeugen. Es ist bekannt, daß keine Tonsetzer sorgloser darinn sind, als die italienischen. Die Composition einer grosen Oper ist bey ihnen das Werk von wenig Wochen; die Recitative werden mit einer Nachlässigkeit hingeschrieben, die man kaum glauben sollte, und jeder Sänger flickt seine Bravourarien, die er am besten singt, hinein, wo es ihm eben gefällt.

Ueberhaupt wünschte ich am wenigsten, daß wir den italienischen Geschmack in unsern Schauspielen nachahmten, und ich sehe mit Widerwillen einige neuere deutsche Stücke, die nach solchen Mustern zugeschnitten sind, und in welchen Verwicklungen, Misverständnisse, und dergleichen Spiele des Witzes, die Hauptgrundlage ausmachen.

Der selige Sturz sagt in seinem Brief an die hamburgischen Theaterunternehmer: „Er bedaure „aus viel Ursachen nicht sehr den Verlust der Kunst, „welche die Alten gehabt hätten, ihre Declamation „in Noten zu setzen.“ Ich wünschte, er hätte seine Gründe hinzugefügt, dann ich bekenne, daß, so viel ich die Sache einsehe, ich sehr diesen Verlust bedaure. Aber sollte er unersetzlich seyn? Freylich müßte man eine andre Art von Tonleiter und feinere Intervalle erfinden, als unsre musikalischen; Aber wenn dies dann zur Vollkommenheit gebracht wäre — welch ein Vortheil für Schauspieler und Tonsetzer! Diese brauchten dann nur das Gedicht zu declamiren, um zu wissen, wie die Sprache in die ihrige zu übersetzen, zu veredlen und zu erhöhen wäre.

Man hat seit zehn Jahren viel Versuche gemacht, Declamation mit Musik, im Duodrama und Monodrama zu verbinden. Man glaubt, daß diese Gattung wenig Dialog verstattet, weil man verlangt, daß fast hinter jeder Periode die Musik den Ausdruck dessen, was gesagt worden ist, nachahmen, oder vielmehr das dadurch erweckte Gefühl ausdrücken müsse, welches freylich den schnellern Fortschritt des Dialogs hindert. Wenn man aber öfter die Musik (nicht aber unsre betäubende, verwirrende Musik, sondern eine höchst einfache, mit viel haltenden Noten, nach den Umständen, oder auf die Art wie in Ariadne: „Nicht diese schreck-

„liche Todesangst" u. s. f. und in Medea: „Wo „soll ich hin? Zu mein Vaterland zurück?" u. s. w.) Wenn man, sage ich, öfter die Musik und die Declamation zugleich fortschreiten liesse, jenes Einfallen der Instrumente nach geendigter Periode aber nur höchst sparsam brauchte; so glaube ich, daß damit der lebhafteste Dialog bestehen könnte. Wenn nun ferner die Declamation nach Noten, auf Grundsätzen gestützt wäre; Wenn man alsdann abwechselnd diese, ohne Begleitung, und jene mit Begleitung der Musik, statt der mehrentheils so langweiligen Recitative, in der Oper zu gehöriger Zeit anzuwenden, selten Arien, aber Arien in einer hohen edlen Manier, da wo der Affect auf das Höchste stiege, wie etwa die: „Meinen Romeo zu sehn" ferner, bey schicklichen Gelegenheiten, große majestätische Chöre, und endlich sogar Tänze, aber Tänze, wie sie die Griechen hatten; Wenn man das alles in der großen Oper zur rechten Zeit zu nützen wüßte — Was für Eindruck müßte nicht eine solche Oper, jährlich einmal, mit einfacher Pracht und Feyerlichkeit gegeben, und darinn große, deutsche Sujets behandelt, auf das ganze Volk machen!

Es sey mir erlaubt, noch über einen Punct ein paar Worte zu sagen, nemlich über die Gebehrdensprache. Vielleicht wird uns die vom Herrn Engel angekündigte Mimik bald neue, hellere Aussichten in dieser Kunst eröfnen. In der Natur redet alles

so deutlich, ist alles so nach einem großen, einfachen Plane geordnet, ist gewiß nichts umsonst also, ist jede Form, Gestalt, Farbe und Größe, Typus des innern Unsichtbaren, daß es auch sehr wahrscheinlich eine sichre Harmonie zwischen Gebehrden und Gedanken, das heißt zwischen Ausdruck des Körpers und Operation der Seele giebt. In einzelnen Fällen zweifelt kein Mensch daran, und der roheste Wilde wird eine vorgehaltene geballte Faust nie für Zeichen einer Zärtlichkeitsbezeugung halten. Ist dies nun im Gröbern wahr, warum sollte es nicht auch feinere Nüancen geben, die nicht blos conventionel, sondern unveränderlich wahr wären? Man versuche es, zu höchst traurigen Scenen allerley lustige Gebehrden zu machen! und man wird fühlen, wie schwer das ist, und wie empörend.

Dies sey nun, wie es wolle; so glaube ich, daß ein junger Schauspieler seinen Sinn für die Pantomime sehr üben könnte, wenn er Gliederpuppen vor sich hinstellte, ihnen Arme, Hände, und überhaupt den ganzen Körper in eine gewisse Lage brugte, und sich dann fragte: „Was heißt das? „Was diese Stellung?“ Er hätte dabey Zeit, die einzelnen Gebehrden mit mehr Muße zu studieren, auch das Graziose und Nichtgraziose genau zu bemerken, wo das nöthig ist, und endlich eine große Mannigfaltigkeit von Stellungen zu sammlen.

Sprüche.

Frömmeln, fleiſſig in die Kirche laufen und Gebethe herplappern, heißt nicht Religion haben; Grundſätze auskramen heißt nicht, tugendhaft ſeyn; Eigenſinn und Starrſinn ſind nicht Feſtigkeit; Dünkel und Zuverſicht auf eigene Einſichten nicht Bewußtſeyn innerer Größe; Grobheit iſt nicht Aufrichtigkeit; und brauſende Flamme kein wärmendes Feuer; Bizarrerie iſt nicht Eigenheit; Schwäche iſt nicht Güte, Furchtſamkeit nicht Sanftmuth; Hingeben, was man nicht zu ſchätzen weiß, heißt nicht freygebig ſeyn; Mangel an Lebensart iſt nicht Popularität, und verachten, was man nicht erlangen kann, nicht Entäuſſerung; Menſchen herunterſetzen, die uns gedrückt haben, das iſt nicht, jedem Recht wiederfahren laſſen; Privatrache üben, heißt nicht die Parthie der guten Sache nehmen; ſeine Spießgeſellen, Schmeichler und Creaturen vorziehen, heißt nicht, ſich zu dem Häufſein der Edlern halten; Schimpfen heißt nicht eifern; Schwätzen nicht philoſophieren, und Unſinn ſagen, nicht dichten.

Der ruhmwürdigſte Mann iſt oft der, von dem niemand ſpricht, und deſſen Nahme im Leben in keinem Buche und auf keiner Viſitencarte gedruckt, im Tode auf keinen Stein gegraben ſteht; der gröſte nicht ſelten der, den kaum ſeine Nachbarn kennen; der fleiſſigſte zuweilen der, welcher am

mehrsten Muße zu haben scheint; der weiseste wohl der, welcher bescheiden ist, und zu rechter Zeit zu schweigen versteht; der gelehrteste mehrentheils der, welcher mehr Unterricht sucht als austheilen will; und der glücklichste gewiß der, welcher, wenn er sich am Abend Rechenschaft von seinen Handlungen giebt, nicht zu erröthen braucht vor sich selbst, sondern mit gesundem Leibe und mit Frieden in der Seele einschlafen kann, um heiter zu erwachen.

Wenn ein Spieler zu Dir kömmt; so verschliesse Deinen Kasten, und wenn Dir ein Hofmann lächelt; so verschliesse Dein Herz!

Mit Reichen und Vornehmen rede nie von Deinen häuslichen Leiden und Freuden!

Borge lieber Geld von einem Wucherer als von einem Freunde!

Gieb lieber dem König eine Maulschelle als dem Pfaffen ein böses Wort, oder ein gutes zu wenig!

Bey armen Schriftstellern ist jeder Federstrich ein Krumen Brod.

Medicina est ars privilegiata, faciendi experimenta ignorantiæ, in corporibus ægrotorum.

Wenn Du wissen willst, ob jemand Dein aufrichtiger Freund sey; so thue ihm irgend einen Antrag, welcher sich anfangen muß mit der Vorrede: „Sie können mich, mein Freund! aus meiner Verlegenheit ziehen, aber ich wage es kaum" u. s. f. Gieb dann Acht auf sein Gesicht, ob es sich nach und nach von der süßen Freundlichkeit zum Ernst und zur kalten Entschuldigung herabspannt!

Hast Du Muth und Verleugnung; so gieb Deine Confessions bey Lebzeiten heraus!

Siehe zu, ob der Mann mitlächelt, wenn sein Freund verspottet wird!

Menschliche Gesetze sind Vorschriften, welche die Großen der Erde geben, und die dahin abzielen, ihnen die Freyheit zuzusichern mit den Kleinern machen zu dürfen, was sie wollen, ohne daß diese Gleiches mit Gleichem vergelten dürfen.

Wer bey Priestern Toleranz sucht, der darf auch von Räubern Schutz erwarten.

Vergiß nicht das alte deutsche Sprüchwort, daß ein Fisch und ein Gastfreund nur drey Tage lang im Hause gut bleiben!

Wer auf sein Zeitalter würken will, der muß den Ton seines Zeitalters kennen. Den Kindern

überzuckert man die Pillen, und dem Säufer giebt man die Arzeney in Brandtewein ein.

Ein freyer offenherziger, thätiger Mann liebt ofne Thüren und Fenſter.

Wenn man Sprachen lernt; ſo lernt man nicht blos ſprechen. Die Richtung des Nationalgeiſtes drückt ihr Gepräge auf die Art ihre Begriffe zu ordnen, und man ſammlet neue, anders geordnete Ideen, wenn man fremde Sprachen ſtudiert.

Ueber das deutsche Silbenmaaß.

Wenn ich es wage, der ich keinen Anspruch auf Dichtkunst und Dichtertalent machen kann, etwas über das deutsche Silbenmaaß zu reden; so bitte ich, man möge die Gedanken, welche ich hinschreiben werde, nur als Zweifel des Unwissenden ansehn, der gern belehrt werden mögte; und vielleicht giebt irgend einer meiner Sätze Gelegenheit, daß ein größerer Kenner über diese Gegenstände etwas Besseres, Lehrreicheres und Richtigers sage. Allein darum bitte ich, daß man mir Gründe entgegen setze, und nicht Geschwätz, wenn man sich die Mühe geben will, gegen diese Blätter etwas zu erinnern.

Der Zweck der gebundenen Rede ist: dem Ohre harmonischer zu klingen. Der rhythmische Gang thut dem Ordnungsgefühle des Menschen wohl, und man kann, eben durch Veränderung und Modification dieses Ganges, die Abwechselungen der verschiedenen Leidenschaften merkbarer machen. Vermuthlich ist also dies die Veranlassung zur metrischen Poesie gewesen.

Wenn aber Begeisterung die Menschen dahin brachte, in gebundener Rede ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken; so geschahe es grade dann, wenn die Begeisterung das Wesen des Menschen zu einer höhern Harmonie stimmte.

So wie nun, meiner Meinung nach, Begeisterung dem metrischen Gange in der Poesie, so wie den abgemessenen Schritten in der Tanzkunst, die Entstehung gab; so glaube ich hingegen, daß die Erfindung des Reims bey kaltem Blute ist gemacht worden. Das Eine ist Wallen, Hinrollen der Wellen in wohlthuender periodischer Bewegung, stärker und schwächer, nach dem Grade der Empfindung, das Andre aber ist ein unnatürlicher Zwang, der den höchsten Flug der Gedanken hemmt, sobald das Endwort nicht grade denselben Laut, wie ein vorhergehendes hat; Und wenn mechanische Uebung und größerer Reichthum an Wörtern gleicher Bedeutung, die bessern Dichter in den Stand setzt, gereimten Versen das Ansehn des Zwangs zu benehmen; so bleibt doch immer das Reimen unnatürlicher Zwang und Spielerey — Ein bloßes Ohngefehr, ohne die geringste Analogie, macht, daß Kopf am Ende eben so klingt, wie Tropf, Topf und Kropf — Doch davon ein andermal; Kommen wir zum Silbenmaaß zurück!

Wenn man die Bestimmung längerer und kürzerer Silben auf Regeln zurückführen will; so glaube ich kann der einzige natürliche Maaßstab der seyn: „daß diejenige Silbe lang seyn müsse, welche „auszusprechen mehr Zeit oder größere Schwierigkeit für die Sprachorganen kostet, und umgekehrt diejenige kurz, bey welcher dies nicht eintritt." Nach dieser Rücksicht hat sich nun wohl

auch die gemeine Aussprache aller Völker größtentheils gebildet.

Bloßer Sprachgebrauch aber kann dennoch nicht das Maaß der Silben bestimmen, weil theils falsche Gewohnheiten und unrichtige Mundarten einreissen können, theils bey manchen Wörtern im Reden die Quantität nicht merkbar wird, z. B. im Tribachus (⏑⏑⏑) der sich fast nicht anders als wie ein Amphibrachys (⏑–⏑) aussprechen läßt u. d. gl. m. Endlich ist es bey einsilbigen Wörtern fast gar nicht möglich, ihre Quantität im Reden merklich zu machen; Allein darum ist doch nicht jedes einsilbige Wort bey der Zusammensetzung in der Poesie anceps. Folglich bleibe ich bey dem Satze „daß „die größere oder mindere Zeiterforderniß bey der „Aussprache, und die größere oder mindere Arbeit „der Organen dabey, der Prosodie in allen Sprachen Gesetze geben müsse." Ein Wort, in welchem Diphthongen oder gehäufte Consonanten sind, muß also länger seyn als ein anderes. Griechen und Römer haben die Regeln ihrer Prosodie ganz nach diesen Rücksichten bestimmt. Erstere redeten auch im gemeinen Leben darnach, und hatten den feinsten Sinn dafür.

Darnach aber, ob eine Sprache reicher an Selbstlautern oder an Mitlautern ist, müßte man auch urtheilen, welche Metra sich am besten für sie schicken, und auch darauf ist noch immer von

gefühlvollen Dichtern aller Nationen Rücksicht genommen worden.

Nun scheint mir es aber, als wenn auch unsre besten deutschen Dichter mehr die Quantität der Silben nach der Aussprache im gemeinen Leben, als nach dem mehr oder weniger erforderlichen Mundspiel bestimmten, ferner, als wenn sie manche Silbe als anceps brauchten, die offenbar lang oder kurz ist, und endlich, als wenn eben daher unsre Poesie nicht so viel Würkung auf die Ausländer machte, sondern ihnen hart, das Ohr beleidigend, und schwer harmonisch zu lesen schiene. Wenn man z. B. einen Italiener zwingt, das harte Wort Kraft geschwind und kurz auszusprechen; so thut ihm das wehe; Und doch wird man in manchen unsrer Hexameter Lebenskraft als Dactylus (– ⏑⏑) gebraucht finden, da es doch zuverlässig ein Bachius (⏑ – –) ist, wenngleich in der gemeinen Rede der würkliche Jambus (⏑ –) Leben wie ein Trochæus (– ⏑) oder wie ein Spondæus (– –) ausgesprochen wird. Wo sich indessen Sprachgebrauch und Regel vereinigen lassen, da ist es besser, und freylich würde es einem Deutschen hart vorkommen, Leben als Jambus gebraucht zu hören, weswegen man denn die Silbe Le gern als anceps betrachten und Leben als Spondæus und Lebenskraft als Molossus (– – –) anwenden mag; Nie nie aber bens und Kraft als kurze Silben! Menschlichkeit ist ein Molossus, und wird bey uns nicht

ſelten als Dactylus gebraucht. Menſchwerdung iſt in eben dem Fall. Menſchengeſchlecht (– – ⏑ ⏑ –) wird unrichtigerweiſe zum Choriambus (– ⏑ ⏑ –) gemacht. Ich erinnere mich ſelbſt in einem meiner kleinen Gedichte, die denn überhaupt gar keinen Anſpruch auf Unſterblichkeit machen, Grundſätze als Dactylus hingeſchrieben zu haben — ein unerhörter Fehler! Es kann nur Antibachus (– – ⏑) oder Molooſſus ſeyn. Ich ließ es aber mit Fleiß ſtehen, um mich darauf beziehen zu können. Dergleichen grobe Fehler bemerkt unter zehn Leſern nicht Einer.

Woher kömmt nun dieſe Nachläſſigkeit in unſrer Dichtkunſt? Daher, daß wir nicht genug feilen an unſern Arbeiten; weil wir es nicht der Mühe werth halten, in einem Zeitalter, wo das gar nicht erkannt wird, wo nur jeder täglich etwas neues leſen will; Weil, bey der Menge von literariſchen Geburten, der Dichter, wenig bekümmert, ob ſein Gedicht noch von der Nachwelt geleſen werden wird, oder nicht, noch bey ſeinen Lebzeiten den Ruhm eines artigen Kopfs, voll hübſcher Einfälle und lebhafter Imagination, einerndten will; Weil, bey der herrlichen Erfindung der Buchdruckerey, der Arbeitſamkeit der Papiermüller, und der Schreibſeligkeit unſrer fingerfertigen Landesleute, die Menge der mitgetheilten Geiſtesproducte ſo groß wird, daß man das Bücherſchreiben nur als eine angenehme Unterhaltung, als Correſpondenz zwiſchen Autor und Publicum, und leider! zuweilen als Finanzopera-

tion anſieht. Da ſchreibt man unter einander allerley Zeug — Es iſt ja nur Geſpräch über allerley Gegenſtände, nicht Monument des Nationalſchwungs.

Ehemals wurde das Meiſterſtück dem Gedächtniſſe oder dem Pergament anvertrauet, und man riß ſich darum eine Copie davon zu haben; war es aber kein Meiſterſtück; ſo gab ſich niemand die Mühe, es abzuſchreiben. Heut zu Tage, wird alles 1500 mal abgedruckt, für einen halben Thaler verkauft, und le balai, poëme heroi-comique iſt eben ſo ſicher, auf die Nachwelt zu kommen, als der Meſſias. Das Volk rühmt, was es beluſtigt, Rezenſentenlob und Tadel werden erkauft, erbettelt, oder hängen von guter und ſchlechter Verdauung ab, und die beſſern Kenner können nur vergleichungsweiſe loben, daß das Mittelmäßige nicht ſchlecht iſt, ſeufzen aber darüber, daß man keine Meiſterſtücke mehr ſieht. Dagegen war auch ein Mann voll dichteriſchen Feuers in alten Zeiten froh, wenn er in ſeinem Leben Eine Epopäe zu Stande gebracht hatte, und heut' zu Tage ſchreibt derſelbe Mann in vier Wochen eine Henriade, freylich nur eine Henriade, aber noch nebenher 70 Bände andre Opera, als: ein Dutzend Schauſpiele, Geſchichtbücher, die zur Hälfte Romane ſind, Religionsſpöttereyen, philoſophiſche Perſiflage, Pasquillen auf ſeine Feinde, und dergleichen.

Ich habe mich von meinen Bemerkungen über Silbenmaaß entfernt. Erträglicher iſt es, eine

kurze Silbe als lang zu gebrauchen, als umgekehrt; denn es hängt doch von jedem ab, auszudehnen, länger zu verweilen bey einem Buchstaben, nicht aber zusammenzupressen, was von Natur lang ist. Ich kann auf eine Meile vier Stunden zubringen, nicht aber vier Meilen mit einem Sprunge machen. Auch ist es oft nöthig, kurze Silben als lang zu gebrauchen, besonders um den höchst unbequemen Proceleusmaticus (⏑⏑⏑⏑) zu vermeiden, deren wir aber im Deutschen wenig haben.

Wieland sagt in seiner Vorrede zum neuen Amadis: „die Versart dieses Gedichts sey nicht so „leicht nachzuahmen, obgleich er, ausser der Frey„heit den Anapäst (⏑⏑–) mit den Trochäen (– ⏑) „und Spondäen (– –) zu vertauschen, noch sechs„fünf- vier- und zuweilen auch dreyfüßige Verse „mit einander habe abwechseln lassen.“ Ich muß bekennen, daß ich mich nicht überzeugen kann, daß, bey solchen Freyheiten, es so schwer seyn sollte, diese Versart nachzuahmen; für einen Stümper ist freylich alles schwer. Ob Viele den Reichthum von Wielands Imagination, seinen feinen philosophischen Geist, und die Anmuth und Urbanität seiner Sprache erreichen könnten, das wäre auch wohl eine ganz andre Frage; Aber wir reden hier nur vom Silbenmaaße, und da denke ich, wenn ich ein Wort, das als Trochäus nicht paßt, nach Belieben zum Spondäus umschaffen, oder so viel Wörter und Füße hineinflicken kann, als ich will;

so wird das Dichten nicht mehr so sehr schwer seyn — Doch lasse ich mich gern anders belehren.

Ausländer, die Klopstocks Messias lesen, und Sinn für Wohlklang und Harmonie haben, fühlen zuweilen ihr Ohr beleidigt, wenn in dem letzten Tacte des Hexameters, wo entweder –⏑ oder –– stehen können, zwischen beyden Füßen ein Comma ist. Z. B. Am angenehmsten scheint der Vers, wenn die beyden letzten Füße aus Einem Worte bestehen:

„Daß Du mich, Vater, gesandt hast! Ich habe
„das ewige Leben"
(Messias, vierter Gesang.)

Rauher, wenn der letzte Fuß ein eigenes Wort ausmacht:

„Meine Herrlichkeit, denen gegeben, die Du
„mir geschenkt hast"
(ebendaselbst.)

Aber empörend, wo das fatale Comma eintritt:

„Meiner Besiegten, durch den, als der Götter
„Obermonarch, Ich"
(zweyter Gesang.)

und:

„Soll Dich decken. Ich selber will Dich,
„o Gottes Prophet, dann"
(ebendaselbst.)

Noch einmal! das alles sind nur Zweifel, und ich suche Aufklärung, Unterricht — Aber Unterricht von Männern.

Ein Brief über geheime Verbindungen, zur Antwort an einen Ungenannten.

Ich bin kürzlich, von unbekannter Hand, durch einen Briefschreiber ohne Nahmen, in sehr schmeichelhaften Ausdrücken, die ich denn so für bares Geld annehmen will, aufgefordert worden: „mit der mir eigenen Freymüthigkeit“ in irgend einem öffentlichen Blatte zu bekennen: „ob „ich glaubte, daß, und welchen Nutzen und „Zweck, in unserm jetzigen aufgeklärten Zeitalter, eine geheime Verbindung, und nahmentlich die Freymaurerey, zum Besten der Menschheit haben konnte?“

Ich kann in mancher Rücksicht nur sehr kurz und nicht mit der mir sonst eigenen Freymüthigkeit auf diese Frage antworten. Doch um den lieben Unbekannten weder über den Empfang seines Briefes, der vom 17ten Julius 1784 datirt war, noch über meine Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, in Ungewißheit zu lassen; so erkläre ich so viel:

1) Daß ich glaube, geheime, in neueren Zeiten geschlossene Verbindungen, können, wie alle Societätsverträge, vielleicht manchen guten Zweck haben, und wenn die Plane wohl durchgedacht und gewissenhaft ausgeführt werden, auch (die Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten abgerechnet)

einzelne ganz nützliche Würkungen hervorbringen; daß ich aber

2) sehr heilig, fest und anschaulich überzeugt bin, daß die wahre Freymaurerey gar keine von Menschen errichtete geheime Verbindung ist, folglich von ihrer Nützlichkeit oder Unnützlichkeit nie die Rede seyn darf, weil sie in ihrem innern, unwandelbaren Wesen durchaus keiner Vernichtung noch Abänderung unterworfen seyn kann. — Verzeyhen Sie, wertheſter unbekannter Herr! daß ich Ihre Erwartungen nicht beſſer befriedige!

Etwas über Klöſter.

Wenn ich ein Rechtsgelehrter wäre, der ich, gottlob! nicht bin; ſo würde ich vielleicht ein Werkgen ſchreiben, und darinn auseinanderſetzen: ob ein Fürſt Befugniß haben, und ſich eine ſolche Gewalt über das Privateigenthum anmaßen könne, daß es von ihm abhienge, alte Stiftungen, wenn er ſie etwa für unnütz hielte, aus eigener Willkühr gänzlich aufzuheben, und die Beſitzungen, Güter und Gelder derſelben einzuziehen; ob nicht, wenn man überhaupt in Staaten das Recht anerkennt, nach ſeinem Tode noch ſein Eigenthum auf einen Andern übertragen, und über ſein Vermögen disponiren zu dürfen, ob es dann nicht Jedem freyſtehn müſſe, auf welche Art er dies Eigenthum, nach ſeinem Abſterben, wollte verwendet wiſſen; ob, wenn die Art dieſer Verwendung etwa dem Staate ſchädlich ſeyn ſollte, dieſer nicht vielmehr nur reformiren, nicht aber gänzlich aufheben dürfe; ob, wenn die Verwendung nicht eben ſchädlich, aber doch unnütz ſchiene, blos dieſe Rückſicht den Staat berechtigen könne, anders zu disponiren; ob der Fürſt ſich ſo gänzlich an die Stelle des Staats ſetzen, daß er, ohne Beyſtimmung Anderer, über die nützliche und nicht nützliche Anwendung des Privateigenthums urtheilen dürfe; ob dies nicht zuletzt einmal die Folge nach ſich ziehen würde, daß es dem Fürſten auch einfiele,

mir, bey meinen Lebzeiten zu befehlen, was ich mit meinem Vermögen treiben ſollte; ob ein Fürſt, wenn er Stiftungen einziehen wollte, nicht wenigſtens ſchuldig wäre, auf das Sorgſamſte nachzuforſchen, wo etwa noch Erben der Stifter vorhanden ſeyn mögten, weil es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß, wenn nicht Eifer für die Religion (ächter oder falſcher — wer wird das entſcheiden?) die Stifter bewegt hätte, ihr Vermögen zu Errichtung der Klöſter zu beſtimmen, ſie es gewiß ihren Verwandten nicht würden entzogen haben; ob, wenn auch alle dieſe Zweifel gehoben würden, der Landesherr, welcher Stiftungen aufhöbe und ihre Güter einzöge, nicht ſchuldig wäre, öffentlich dem Staate genaue Rechenſchaft von Anwendung derſelben zu geben; ob es endlich nicht hart ſcheinen dürfte, daß man Menſchen, die nun einmal dem klöſterlichen Leben ſich gewidmet, darinn ihre Glückſeligkeit geſetzt, und ſonſt nichts gelernt hätten, die durch Gewohnheit daran gefeſſelt wären, und deren Geiſt und Körper nun in keine andre Lebensart mehr paßten, alſo daß ſie in jeder andren Lage unglücklich ſeyn würden, daß man ſolche Menſchen mit Gewalt wieder in die Welt ſtieße, oder wenigſtens ſie zwänge, einen Ort zu verlaſſen, den ſie ſich, mit Aufopferung mancher andrer Ausſichten, in vollem Zutrauen, daß dieſer Zuſtand lebenslang dauern müßte, zu ihrem Aufenthalte gewählt hätten, an dem ihre idealiſche Glückſeligkeit, die ſich nicht taxiren läßt, hienge; ob

man nicht wenigstens Jedem freystellen sollte, entweder zu bleiben, oder auszutreten, bis Alle nach und nach ausstürben; Wenn ich ferner ein Politiker wäre; so würde ich Bemerkungen machen über die Unnützlichkeit und Schädlichkeit der Mönche, und wie wenig oder wie viel ihr Unterhalt dem Ganzen kostete, in Vergleichung mit den höchstnützlichen Domherrn, Gardesoldaten, Advocaten, Cammerräthen, Hofcavalieren, Tänzern, Sängern, Malern, Pfeifern, Friseurn, Kammerdienern, Heiducken u. d. gl., und wie hoch etwa diese dem Staate zu stehen kämen — Da ich aber kein Politiker und kein Rechtsgelehrter bin; so überlasse ich diese Auseinandersetzung andern unpartheyischen Gelehrten, und werfe hier nur Eine Frage auf, nemlich: „Wäre es nicht möglich, ei„nige von den eingezogenen Klöstern in sehr nütz„liche Anstalten zum Glück vieler guten Menschen „umzuformen?“

Daß die Menge der Mönche, besonders der Bettelmönche, dem gemeinen Wesen, der Industrie und der Bevölkerung höchst nachtheilig ist, daran mögte ich nun wohl auf keine Art zweifeln. Muß denn aber deswegen eine Sache gänzlich ausgerottet werden, weil sich Misbräuche darinn eingeschlichen haben?

Die großen herrlichen Fonds, die schönen Gebäude, Gärten und andre liegende Gründe sind

nun einmal da. Gewiß hat man die edelste Absicht bey der itzigen Einziehung der Klöster; Allein ich fürchte, jene Reichthümer werden in manchen Ländern in dem großen Meere des Staatsvermögens ersäufen, wenn man ihnen nicht bald eine feste Bestimmung anweist, und dann wird man vielleicht nach langer Zeit, zu großen nützlichen Versorgungsanstalten, woran es aller Orten noch sehr fehlt, Fonds suchen, und nicht finden.

Ich könnte eine Menge solcher fehlenden Anstalten hererzählen: Erziehungshäuser; gute Krankenhäuser, Invalidenhäuser; Fonds zu Ermunterung des Handels, der Industrie und des Ackerbaues; Fonds zu Ausstattung armer Mädgen; Creditcassen für verschuldete, unter gerichtlicher Administration seufzende unschuldige Erben verschwenderischer Väter; Fonds zu Preisen für edle Menschen, die sich durch vorzüglich gute Handlungen oder hervorstechende nützliche Talente auszeichneten; Fonds zu großen Policeyanstalten, welche die Gesundheit und das Eigenthum der Stadteinwohner sicherstellten — Und wer weiß, wie viel andre gute Anstalten, mit Hülfe der eingezogenen Klosterguter, sich machen liessen? Aber ich will nur von einer einzigen reden, die gewissermaßen Analogie mit dem speculativen Klosterleben hat, folglich auch der Absicht der Stifter entspricht, ich meyne: „Die Errichtung von „Zufluchtsörtern, von Ruheplätzen für forschende „Gelehrte, die sich dem Tumulte der großen Welt „entziehen wollten."

Wenn ein junger Mensch, der noch gar nichts für die Welt gethan, noch gar nicht dem gemeinen Wesen gedient hat, sich in den Mauren eines Klosters vergräbt, und seine besten Jahre mit Herplappern unzweckmäßiger Gebethe, mit Wohlleben und mit Lesen erbärmlicher Legenden verschleudert — Wer wird das gutfinden können? Lasset uns aber andre Menschen vor Augen nehmen, die sich nach einer nützlichen Einsamkeit sehnen, und lasset uns Diesen die Thore der geräumten Klöster öfnen!

Dort sitzt ein gelehrter, würdiger Mann, der den größten Theil seines Lebens im Dienste des gemeinen Wesens hingebracht hat. Er hat in einer Wissenschaft tiefe Kenntnisse, könnte, wenn er Muße hätte, darinn noch große Entdeckungen machen, oder er ist sonst auf die Spur wichtiger Wahrheiten gekommen, welche er der Welt mittheilen mögte; Mangel an Reichthum aber zwingt ihn, bis an sein letztes Ende, im Joche des Dienstes zu bleiben, und seine Kenntnisse mit sich in das Grab zu nehmen.

Ein Anderer mögte gern ein großes Werk ausarbeiten; Es fehlt ihm aber an Hülfsmitteln, an Quellen, an Umgang mit Gelehrten, und er hat nicht Vermögen genug, dahin zu reisen, sich dort aufzuhalten, wo er das alles finden könnte.

Ein Dritter hat eine nützliche mechanische Erfindung gemacht, allein, wo soll er das Geld hernehmen, seine Maschine zu bauen? Er glaubt im Landbaue einen großen Vortheil beym Pflügen,

beym Pflanzen oder beym Düngen ausgegrübelt zu haben; Wer giebt Land dazu her, daß er seinen Versuch bewahrheite?

Diesen und viel andern Männern in ähnlichen Fällen würde es doch wohl zu gönnen seyn, daß man ihnen einen Ort anwiese, wo sie den Rest ihres Lebens in nützlicher Ruhe, ohne Nahrungssorgen, in dem Umgange mit andern Gelehrten, und in Nachforschung über ihre Lieblingsgegenstände hinbringen könnten — Das wären dann Academien, von deren Verwendung zum Besten der Menschheit sich etwas erwarten liesse.

In einem Kloster lebten auf diese Art ohngefehr zwölf Männer, und jeder in seinem Fache groß. Sie wären in Classen getheilt, nach der Gattung ihrer wissentschaftlichen Kenntnisse. Sie trügen einerley einfache Kleidung, genössen einerley einfache Kost — Kurz! sie lebten in einer Art von klösterlicher Zucht, nach einer gewissen Regel. Wer einen Platz (vorausgesetzt, daß einer erledigt wäre) suchte, oder meldete sich bey der Classe, zu welcher er gern gehören wollte. Er würde geprüft, gewählt, nach den Umständen auf bestimmte oder unbestimmte Zeit angenommen, ihm aber freygelassen, wieder herauszugehn, wenn er wollte. Die hier zusammen lebenden Gelehrten hielten oft Zusammenkünfte in ihren Facultäten, und zuweilen allgemeine Zusammenkünfte, berathschlagten, ersuchten, hielten Vorlesungen, theilten ihre Bemerkungen den Klöstern ihrer Provinz, ihres Lan-

des mit, machten ihre nützlichen Entdeckungen durch den Druck bekannt, hielten Vorlesungen für junge Leute, und zu gewissen Zeiten Gespräche mit Leuten, die sich bey ihnen Raths erholen wollten.

Dahin nähme dann Mancher, noch in der großen Welt Lebende, seine Zuflucht, fragte den erfahrnen Greis um Rath, beichtete ihm, und gienge mit absolvirtem Herzen, und wohlthätigen Winken zu seinem Glücke fort.

Dahin schickte der bescheidene Autor seine Schriften, und erbäthe sich Belehrung und Prüfung. Das Urtheil würde unpartheyisch seyn, denn keine bürgerliche Rücksichten noch Verhältnisse hätten Einfluß darauf, kein Autorneid, denn die Männer suchten nur Wahrheit; Was sie selbst schrieben, wäre nicht die Geburt eines Einzigen, sondern das Eigenthum des Ordens und der Menschheit.

Sollte es nicht Männer in der Welt geben, mit denen ein solcher Plan auszuführen wäre; Sollte man befürchten müssen, es mögte sich nach und nach bey der Wahl der Subjecte Partheylichkeit, Gunst, Gabe, Cabale einschleichen — Nun! dann könnte ich nichts weiter rathen, als daß man keine Art von Unternehmung mehr mit Menschen anfienge, sondern alles so gehn liesse, wie es geht, aus Furcht, das Gute mögte ausarten.

Auszug aus einem kurzen Briefwechsel, zwischen einem Hofmanne und mir.

I. Auszug aus seinem Briefe.

Es thut mir leid, mon chèr Ami, daß man hier auf Ihr Sujet nicht allerdings gut zu sprechen ist, daß man von Ihnen nicht so vortheilhaft redet, Ihnen nicht so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als Sie in allem Betracht verdienen. Verzeyhen Sie mir aber, mon Ami! Sie sind selbst ein klegen Schuld daran. Sie schreiben etwas zu frey. Man legt manche Stelle in Ihren Schriften nachtheilig aus, und glaubt, es seyen Pasquillen auf Fürsten darinn. Es würde mich sehr chagriniren, wenn Sie deswegen Verdruß haben sollten. Sie wissen, mit großen Herrn ist nicht zu scherzen, Fürsten haben lange Arme, und man bessert sie ja doch nicht, wenn man ihnen die Wahrheit sagt u. s. f.

II. Auszug aus meiner Antwort.

Ich versichre Sie, mein Herr! auf meine Ehre, daß mir weit mehr daran gelegen ist, was mein ehrlicher Nachbar, der Schneider, von mir sagt, als was an Ihrem Hofe von mir gesprochen wird — Ihre Person ausgenommen, versteht sich —

Wenn jemand dort meine Schriften misfallen; so rathe ich demselben, sie ungelesen zu lassen, oder seinem Informator aufzutragen, daß er sie in der *** gelehrten Zeitung tadle. Dann wird sie, so weit die langen Arme Ihres grosen Herrn reichen, das heißt auf *** Meilen im Umkreise, niemand kaufen.

Bewahre mich Gott, daß ich Ihr Fürstlein bessern wollte! — Das wäre wohl undankbare und verlohrne Mühe! Ich schreibe Wahrheit, aus keiner andern Absicht, als aus Liebe zur Wahrheit. Wer sie nicht vertragen kann, dem mag sie immerhin misfallen. Nur fürchte ich, Sie, mein Herr! haben noch nie in Ihrem Leben den Versuch gemacht, ob Wahrheit sagen bessert.

Pasquillen schreibe ich nie, und auf manche Fürsten dergleichen zu schreiben, diese Mühe ersparen sie uns selbst zuweilen. Das ärgste Pasquill auf Fürsten hat die Mutter Ihres gnädigsten Herrn vor *** Jahren herausgegeben. Wer daran gearbeitet hat, weiß ich nicht — Ich habe keinen Antheil daran. Was Sie ein Pasquill nennen, das war vielleicht nur eine kleine Rezension, die mir entfahren seyn mag über jenes lebendige Pasquill.

Chagriniren Sie Sich meinetwegen gar nicht, mein ehrlicher Mann! Es wäre Schade um Ihr

gefühlvolles Hofherzgen. Ich will mir schon so ganz still durch die Welt helfen, habe auch gottlob! über nichts zu klagen. Bis jetzt ist es noch immer gut gegangen; ich hoffe also, es soll ferner so bleiben. Dies um so mehr, da meine Glückseligkeit nicht, wie die Existenz mancher andern Menschen, an kleinen dünnen Fäden, an dem Blicke eines höchst mittelmäßigen Mannes, oder an der Gunst eines Kammerdieners hängt, sondern auf treue Erfüllung häuslicher Pflichten und auf Liebe und Achtung der Bessern beruht, unabhängig vom Urtheil des großen Haufens.

Meine ohnmaßgebliche Meinung über verſchiedene Schriften.

Nichts iſt der Wahrheit nachtheiliger, als wenn ſie in dem Munde eines heftigen Mannes den Anſtrich bekömmt, als wenn Leidenſchaft ſie eingegeben hätte. Deswegen misfällt mir gar ſehr der Ton unſrer heutigen Rezenſionen, und überhaupt das Rezenſiren, wenn der Mann, der das Urtheil fällt, nicht ſeinen Nahmen darunter ſetzt. Warum ſollte, wenn der Rezenſent keinen beleidigenden Spott einmiſcht, und den Character, die Perſon des Schriftſtellers ohnangetaſtet läßt; warum ſollte dieſer ſich da nicht gefallen laſſen, ein beſcheidenes Urtheil über ſein Buch zu hören? Man kann ein vortreflicher Mann ſeyn, und doch ein ſchlechtes Kunſtwerk liefern; ja! man kann ſehr hell über eine Sache denken, und doch nicht die Gabe haben, ſeine Gedanken auszudrücken, oder durch Vorliebe zu ſeinen eigenen Wendungen etwas hinſchreiben, das auf Andre nicht dieſelbe Würkung macht.

Meiner Meinung nach ſollte man von den ganz elenden Schriften, deren heut zu Tage eine ſolche Menge herauskömmt, gar nichts ſagen, ſondern nur wichtige Werke anzeigen und beurtheilen. Wer ſo wenig Kenntniſſe hat, und dabey ſo wenig Beſcheidenheit beſitzt, daß er etwas drucken läßt, das

kein vernünftiger Mensch ohne Ekel lesen kann, der wird auch durch eine beissende und überhaupt durch eine Rezension weder überzeugt noch gebessert werden. Er wird den ungenannten Rezensenten für einen seiner kleinen Feinde, oder für einen Menschen halten, der das Ding nicht versteht, und wenn er dann das Glück hat, noch einmal einen Verleger zu finden; so wird er dreist weg, wieder schreiben und herausgeben, sobald etwas fertig ist. Zur Warnung für das Publicum können aber solche Rezensionen auch nicht helfen. Wer seine Bücher blindlings nach der Phisiognomie der Titel wegkauft, der verdient, mit unter Maculatur zu bekommen; und da nicht alle Menschen einerley Geschmack haben, und man heut zu Tage auch weiß, daß es mit den Rezensionen nicht immer ganz unpartheyisch hergeht; so bestimmt ohnehin fast niemand mehr die Wahl seiner Bücher nach dem Urtheile der Journalisten.

Bey der Menge von deutschen Journalen wäre noch immer zu wünschen, es mögte einmal eines erscheinen, welches gemeinnützig, und von Männern geschrieben wäre, die sich nicht scheueten, ihre Nahmen davorzusetzen, deren Nahmen aber auch von Seiten des Kopfs, des Herzens und der Kenntnisse in dem besten Rufe stünden, und die keine Beyträge von ungenannten oder von ihnen verschwiegenen Verfassern einrückten.

Dieſer Wunſch führt mich zu einigen Anmerkungen über Göckingks Journal für Teutſchland. Die Herausgabe dieſes Journals iſt gewiß ein uneigennütziges edles Unternehmen, und des Herrn Herausgebers bekannter Character giebt ſeiner Anſtalt von allen Seiten eine glückliche Vorbedeutung; Allein, wird man es deswegen übel aufnehmen, wenn ich offenherzig ſage, was ich gegen dieſe Einrichtung, oder vielmehr gegen einige der Artikel zu erinnern habe? Ohnmöglich! Wer Freyheit im Denken von einer Seite durch eine eigene Anſtalt befördern will, der wird ſie auch gewiß von einer andern Seite nicht unterdrücken wollen. Alſo zum Zweck!

Ich glaube, aus Gründen, die Herr Göckingk ſelbſt zu Anfang einer Ankündigung angeführt hat, daß ein ſo allgemeines Journal in unſerm Vaterlande, wo ſo viel verſchiedene Intereſſe herrſchen, wo ſich nicht alles in Einem Mittelpuncte concentrirt, ſich nicht wohl lange erhalten könnte, noch auch den gehofften Zweck erreichen würde; doch ſind einige unter den verſprochenen Artikeln von der Art, daß ſie, wenn ſie gut und vollſtändig ausgearbeitet werden, ſehr großen Nutzen ſtiften können.

Zu dieſen nützlichen Artikeln rechne ich: das Verzeichniß aller Getreidepreiſe; das monatliche meteorologiſche Tagebuch; das Verzeichniß

aller aufgeführten dramatiſchen Stücke; die Preisaufgaben; die Ankündigungen, die Edicte und Waarenverbote, und gut gewählte Auszüge aus Journalen — Das ſind Dinge, die ganz Deutſchland intereſſiren, woraus man ſieht, wie Luxus, Geſchmack, Gelehrſamkeit, Policey, Regierungskunſt u. ſ. f. in den einzelnen Provinzen unſers Vaterlandes zu- und abnehmen.

Von allen übrigen Artikeln aber (wenn es auch möglich wäre, ſie vollſtändig und gänzlich wahr zu liefern) wäre ich dennoch geneigt, nicht ſo vortheilhaft zu urtheilen, ſondern vielmehr zu glauben, daß kaum in jedem dicken Hefte, für jeden einzelnen Leſer, monatlich ein halber Bogen voll intereſſanter Materie ſich finden wird, da hingegen leicht ein ganzer Bogen darinn ſeyn könnte, der irgend jemand tödtlich kränkte — Ich will mich näher erklären:

In England, wo das ganze Volk Antheil an der Regierung, folglich jedes Glied jeder Familie perſonelle Wichtigkeit hat, da kann der ganzen Nation daran gelegen ſeyn, es zu wiſſen, wenn ein Stück aus der Kette geriſſen wird; Was für Antheil aber kann ein Mann in Hamburg daran nehmen, wenn er erfährt, daß des Herrn Hauptmanns von N. N. jüngſtes Söhnlein in München geſtorben iſt, oder daß in Salzburg ein Herr Secretair M ſich mit Jungfer Y verheyrathet hat?

Concurse und Debitcommissionen treffen leider! durch Unglück auch zuweilen den Unschuldigen, den es dann sehr kränken muß, wenn er seinen Nahmen oder den Nahmen seines Freundes an den Pranger gestellt sieht. Wer aber dergleichen muthwillig veranlaßt, und sich durch die Furcht vor Schande und Verachtung in seiner Vaterstadt, so wenig als durch die Furcht vor dem Fluch derer, die er betrugt, hat zurückhalten lassen; der wird sich auch wenig darum bekümmern, ob er in einem Journale beschimpft wird oder nicht. Dazu kömmt, daß die Gläubiger immer früh genug den Bankerutt ihres Schuldners erfahren, für Andre aber diese Nachricht sehr unwichtig scheint.

Nichts ist jetzt leichter, als auch zu den elendesten literarischen Producten einen Verleger zu finden. Wer also die Gelegenheit, Handschriften an Buchhändler zu verkaufen, noch vervielfaltigt, ich denke der versündigt sich an das Publicum.

Brunnenlisten kommen mir fast als das Allerunnützeste vor, was man lesen kann.

Was mir aber am wenigsten einleuchten will, ist die historische Chronik; Hier sind meine Gründe:

1) Wen sein Gewissen nicht von Schandthaten zurückhält, der wird auch selten sich vor öffentlichem Schimpfe fürchten. Beweise davon geben

manche Provinzen von Deutschland, über deren schlechte Regierungen man seit einigen Jahren so laut geschrien hat, daß die herrschenden Schelme nun gar nicht mehr Acht darauf geben, sondern es täglich ärger machen. Dies tritt gewöhnlich bey mächtigern, von Schmeichlern umgebenen Böswichten ein, und die wären es doch grade, denen man dergleichen Art von Schande zubereiten mögte, weil sie die Gewalt haben, sich jeder andern Art von Züchtigung zu entziehen. Der arme Schelm leidet immer durch die Folgen seiner Handlungen; die Vorsehung sorgt dafür.

2) Es giebt für den schlauen Schurken unzählige Mittel, wenn sein Bubenstück zur Sprache kömmt, dem Dinge eben so öffentlich eine andre Wendung zu geben.

3) Ist er recht listig; so wird er sich gar nicht einmal die Mühe geben, die Sache ins Klare zu bringen, sondern nur ganz kurz bekannt machen: „Er habe eine Anecdote von sich gelesen; Da Herr „B. nur der Sammler, nicht aber der Verfasser „solcher Nachrichten sey; so könne er sich an den„selben nicht halten, sondern werde diese anonyme „Verläumdung wie billig verachten, bis der Ur„heber öffentlich aufträte." Und wie wenig Menschen giebt es dann, die das Herz haben würden, und ihrer Lage nach haben dürften, zu sagen: „Ich bin der, welcher die Nachricht eingeschickt

„hat?" Und hat der Einsender die Befugniß und den Muth; warum belangt er jenen nicht öffentlich vor Gericht? Gäbe ihm die Justiz nicht Recht, nun! dann wäre es ja noch immer Zeit an das Publicum zu appelliren, oder sich mit dem Bewußtseyn zu beruhigen, das Seinige zu Entlarvung des Betrugs gethan zu haben.

4) Ich glaube, daß sogar der redliche, selbstständige Mann, wenn er unschuldigerweise auf diese Art verläumdet würde, sich nicht die Mühe geben sollte, seine Rechtfertigung eher vor das Forum des Publicums zu bringen, als bis der Ankläger hinter dem Herrn Herausgeber hervorgekrochen wäre.

5) Man sage nicht, daß hier niemand unschuldig könne angeklagt werden! Mein Gott! wenn man vor privilegirten Richterstühlen oft eine Sache in zehn Jahren nicht ins Reine bringen kann; wie wird Herr Böckingk für die Aechtheit der Beläge, für die Unverstelltheit der Thatsachen, für die Unparteylichkeit seiner Correspondenten haften können, die er wahrlich nicht Alle genau kennt; (wie ich sichre Ursache habe es zu vermuthen) Und welche Weitläuftigkeit für ihn, welche undankbare Arbeit für diesen edlen wahrheitliebenden Mann, wenn er, jeder Lumperey wegen, deren es in dieser Welt immer geben wird, sich in verwickelte Untersuchungen in fremden Ländern einlassen müßte!

6) Der Herr Herausgeber will keine Anecdote ohne Belage annehmen? Aber sollte es ihm denn unbekannt seyn, daß diejenigen schändlichen Handlungen grade die ärgsten sind, und am mehrsten bekannt zu werden verdienen, welche sich nicht durch Actenstücke beweisen lassen? z. B. Bestechungen der Großen, worüber man selten Quittung empfängt, Untreue, Ränke, Verläumdungen an Höfen? u. d. gl.

7) Und giebt es nicht Handlungen, die offenbar den Schein gegen sich haben, und dennoch nicht böse sind, die sich aber, gewisser Rücksichten wegen, durchaus nicht aufklären lassen; wo nur ein reines Gewissen und Unschuld des Herzens Richter seyn können? Wie, wenn nun in solchen Fällen ein edler Mann angetastet wird, und sich nicht vertheydigen kann, vielleicht aus Größe der Seele, um Andrer zu schonen, um gefährlichere Folgen zu vermeiden, sich nicht vertheydigen darf?

8) Wenn also, gegen hundert wahrhafte Anzeigen von würklichen Bosheiten, eine einzige Verunglimpfung eines einzigen Unschuldigen mit unterläuft; Ist das je — je — je wieder gut zu machen? Ist es nicht besser dafür lieber der Zeit, der Vorsehung und dem Gewissen des Verbrechers zu überlassen, die Schandthat zu entdecken und zu bestrafen?

9) Man nimt dem Manne alle noch übrige Schaam, wenn man ihn nahmentlich beschimpft; Auch ist es eine Frage, ob hierzu jemand anders als die Obrigkeit, als der Repräsentant des Publicums, das Recht hat? Ehemals war ich nicht immer dieser Meinung; längere Erfahrung mancher Art lehrt mich itzt also urtheilen. Doch bekenne ich, daß ich von je her einen Widerwillen gegen anonyme Ankläger genannter Leute gehabt, und das Anecdötgeneinschicken nie recht gern habe leiden mögen. Es giebt eine andre Art solche Bilder hinzustellen, ohne die Menschen zu nennen, und ich glaube, daß die von allen Völkern als eine kräftige Arzeney anerkannte Satire, bessere Würkung thut, als eine auch unsern Nachbarn zum Spectakel dienende Chronique scandaleuse. Ist die Satire treffend; so sagt doch jeder wohlverdienterweise: „Siehe! da ist das Original zu dem „Bilde!" und der Dargestellte wird vielleicht vorsichtiger, kann noch auf halbem Wege umkehren, geht in sich, oder denkt: das Ding mögte ärger kommen. Ist aber die Satire nicht treffend; so bleibt doch der Unschuldige ungekränkt. Dazu kommt, daß bey der Satire ein Schlag auf einmal mehr Verbrecher treffen kann, da es in jedem Lande ähnliche Originale giebt.

10) Ist es eine herrliche Sache, um die Toleranz. Wie mancher Leser, der sich schadenfroh ergötzt an der öffentlichen Beschimpfung eines Böse-

wichts, würde, unter eben den Umständen, in derselben Lage, bey derselben Erziehung, Gemüthsart u. s. f. nicht besser gehandelt haben!

11) Dagegen aber hätte ich nichts, daß man die guten Handlungen bekannt machte. Das reizt zur Nacheiferung, und wenn auch ein unverdientes Lob mit unterliefe! — Besser Tausende gelobt, die es nicht verdienten, als ein einzigmal einen Unschuldigen gelästert!

Dies waren gleich meine Gedanken bey Erblickung der Ankündigung des Journals für Deutschland, und ich habe, nach Lesung der ersten fünf Hefte, nicht Ursache gefunden, meine Meinung zurückzunehmen. Besonders dünkt mich, daß die mehrsten eingerückten kleinern Aufsätze sehr mittelmäßig sind.

Soll ich nochmals um Verzeyhung bitten, daß ich so offenherzig geredet habe? Ich glaube: Nein!

Was ich so eben über das Anecdotensammlen gesagt habe, erinnert mich an zwey vor nicht gar langer Zeit erschienene Bücher, nemlich: an die Briefe eines durch Deutschland reisenden Franzosen und an Faustin, oder das philosophische Jahrhundert. Ersteres ist in der That reich an feinen, wichtigen Bemerkungen, von einem kenntnißvollen Beobachter an Ort und Stelle, unpar-

rheynisch, mit Muße, und nicht blos beym Durchreisen hingeschrieben. Dagegen aber fehlt es auch nicht darinn an zusammengestoppelten, vielleicht von Malcontenten eingeschickten, schiefen, und zuweilen an grundfalschen Nachrichten über einige Städte und Provinzen, wo der Herausgeber entweder nie gewesen ist, oder sich zu kurze Zeit aufgehalten hat. Das thut nun in der That der Wahrheit Schaden, und die, welche böses Gewissen haben, und nach Verdienst hier zur Schau hingestellt worden sind, glauben großes Recht zu haben, wenn sie irgend einen falschen Umstand aus einem solchen Buche anführen können, wenngleich von einer andern Seite der große Schwarm der modernen Reformatorn, eben so unbillig, jedesmal in die Hände klopft, wenn nur auf etwas geschimpft wird. Doch mögte ich im Ganzen noch eher solche Schriften leiden, in welchen die schlechten Regierungen ganzer Länder (denn das kann ja ohnehin kein Geheimniß bleiben) geschildert, als solche, in denen kleine geheime Annecdoten von einzelnen Personen, hinter dem Vorhange hervor, ausgeschrien werden.

Faustin hingegen halte ich für eine sehr unbedeutende, unnütze Nachahmung des Candide. Unser Jahrhundert, in welchem wir wenigstens täglich aufgeklärter werden über die Gebrechen der Menschheit, mag man immer ein philosophisches Jahrhundert nennen, wenngleich nicht in allen

Ecken von Europa auf einmal alle Misbräuche abgeschafft werden; so wie diese Welt gewiß die möglichst beste Welt ist (weil der Weise darinn reiche Freuden, seligen Genuß einerndten kann, weil selbst ihre unvermeidlichen, anscheinenden Unvollkommenheiten, in ihren spätern Folgen, zur Vollkommenheit führen) wenngleich sie immer nur eine Welt für Menschen bleibt — Es ist Zeitverlust solche allgemeine, das Ganze erhöhende Schattirungen, auf Rechnung der weisen Vorsehung, zu persiflieren!

Etwas über catholiſche Univerſitäten.

Auszug eines Briefes.

Auf deutſche proteſtantiſche Univerſitäten zieht jeder Jüngling oder Knabe ſo gut vorbereitet hin, als er, ſeine Eltern, Vormünder, Hofmeiſter, oder andre Lehrer, es glauben verantworten zu können, und man dirigirt nachher ſeine Studien nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen; Auf catholiſchen Univerſitäten iſt es mehrentheils anders. Wer da von unten auf ſeine Claſſen durchläuft, der muß den ganzen Curſum durchmachen, wird Er genannt vom Lehrer, hernach Nusjò, dann Herr, wird Licentiatus, Baccalaureus, Magiſter und Doctor hintereinander fort, und rückt ſo von Kenntniß zu Kenntniß, von Wiſſenſchaft zu Wiſſenſchaft hinauf. Wäre dieſe Stufenreyhe vollkommen zweckmäßig gewählt, und geordnet, wie es ſeyn ſollte; ſo wäre das wohl eine herrliche Einrichtung. Allein das iſt nun bekanntlich in den mehrſten untern Schulen der Fall nicht, und mit der ſcholaſtiſchen Philoſophie und manchem andern elenden Wortkrame geht unendlich viel Zeit verlohren. Ein oder zweymal des Jahrs werden eine Menge Promotionen vorgenommen, das heißt: eine große Anzahl junger Leute rückt aus der vierten in die fünfte, aus dieſer in die ſechſte Claſſe und ſo ferner hinauf. Da kann man dann auf Einem Brette dreyſſig

Jünglinge zu Doctorn der Weltweisheit krönen ſehn. Die Geſchickteſten darunter aber defendiren im Nahmen der Uebrigen.

Die Materien, worüber diſputirt wird, ſind zuweilen ſo gewählt, daß es dem ſehr auffallen muß, der lange in proteſtantiſchen Provinzen gelebt hat.

Geſtern, zum Beyſpiel, wohnte ich einer ſolchen Defenſion bey. Ein geſchickter wackrer junger Cavalier diſputirte pro ſuprema Philoſophiæ laurea — und über welche Materie, meynen Sie wohl, mein Freund? — über die elementa artis diplomaticæ! Wer keine andre als acatholiſche Univerſitäten geſehen hätte, dem würde dies eben ſo ſonderbar vorkommen, als wenn man in Göttingen, um Doctor Juris zu werden, de arte obſtetricia diſputirte. Allein die Sache iſt ſo paſſend als möglich. In der ſiebenten Schule (Claſſe) nemlich, aus welcher dieſer junge Mann nun austrat, und welche von der Phyſik den Nahmen hat, wird auch die Diplomatik gelehrt, und deswegen gehörte dieſe Wiſſenſchaft in die Reyhe derjenigen Kenntniſſe, über welche er geprüft werden ſollte, und in welchen er Proben ſeiner Geſchicklichkeit ablegte.

Noch muß ich erinnern, daß in proteſtantiſchen Gymnaſien die öberſte Claſſe prima heißt, in catho-

lischen aber umgekehrt. In Hildesheim also lernt man vielleicht in der siebenten Classe buchstabiren, und in Ingolstadt in der siebenten Schule practische Weltweisheit.

Diese Anmerkung scheint sehr unbedeutend, ist es aber nicht, in Betracht der schiefen Urtheile, die man zuweilen hört und lieset, besonders von Reisenden, die, mit fremden Einrichtungen unbekannt, alles nach dem Schlendrian ihrer Vaterstadt abmessen wollen.

Zwey Aufgaben.

Ich wünschte von einem größern Philosophen als ich bin, über folgende zwey Puncte gründliche Abhandlungen zu lesen:

I. Ueber den Enthusiasmus für das Böse und für das Gute.

II. Ueber die Grenzen der Dankbarkeit.

Hier sind einige Fragen und Erinnerungen, die dabey in Betracht kommen könnten:

Warum ist es leichter, die Menschen mit Schwärmerey zur Bosheit und Thorheit, als mit Enthusiasmus für Weisheit und Tugend zu erfüllen?

Daß uns die Geschichten aller Zeiten die Wahrheit dieses traurigen Satzes bestättigt, wird niemand leugnen wollen.

Die Lehre von der Erbsünde, und daß also der Mensch von Natur zum Bösen geneigt sey, kann hier wohl nicht in Betracht kommen, denn wenn auch diese Lehre wörtlich also zu verstehen

wäre; so ist doch hier nicht vom Hange zum Bösen, sondern vom Enthusiasmus dafür die Rede, und nicht nur von Enthusiasmus für das Böse allein, sondern auch von Schwärmerey für die Thorheit. Warum haben die Menschen lieber die lächerlichsten Narrheiten geglaubt, und dafür ihr Leben gewagt und aufgeopfert, als für die einfache Wahrheit?

Man sage nicht, daß Mangel an Aufklärung daran Schuld ist, und daß man ernstlich daran arbeiten müsse, das ganze Menschengeschlecht über sein wahres Interesse aufzuklären! Wenn das möglich wäre; so wäre es längst geschehen, und es bedarf dazu keiner künstlichen Anstalten. Einfache Wahrheit und Pflicht kennt gewiß jeder, wenn er kaltblütig darüber nachdenkt.

Tausende seufzen über einen Tirannen und fechten doch mit Enthusiasmus für ihn, wagen ihr Leben in seinen ungerechten Kriegen, glauben gern, daß er ein Recht habe, sie zur Schlachtbank zu führen; aber unter den Tausenden tritt nur sehr selten ein einziger Brutus auf, der auch nur sein Leben wagt, sein Vaterland von dem ungerechten Joche zu befreyen.

Tausend zeichnen sich durch Thorheiten aus, und überwinden herzhaft den Neid und die Ver-

folgung andrer Narren; aber selten hat Einer den Muth, sich durch Simplicität und Selbstständigkeit auszuzeichnen, wenn er auch die herrlichsten Dinge darüber zu sagen weiß.

Wie lassen sich die Grenzen der Dankbarkeit gegen schlechte Menschen bestimmen? Oder: Wie soll man sich betragen, wenn man jemand, den man nachher als einen schlechten Mann kennen lernt, von ältern Zeiten her, viel Verbindlichkeit schuldig ist, und nun Eifer für die gute Sache mit dem Gefühle der Erkenntlichkeit in Streit kömmt?

Darf hier der Bewegungsgrund, daß jeder Wohlthäter schon durch die innere Ueberzeugung, etwas Gutes gethan zu haben, hinlänglich belohnt ist, von mir in Rechnung gebracht werden? Darf ich Rücksicht darauf nehmen, daß ich entweder seiner Wohlthaten, seiner Hülfe werth war, als er mir diente, und er alsdann nichts mehr gethan hat, als was Pflicht jedem Redlichen gebiethet, oder daß, wenn ich dieselbe nicht verdiente, er gegen die Tugend der Gerechtigkeit gesündigt hat?

Wenn höhere Pflichten, z. B. das Richteramt oder dergl. ins Spiel kommen, ja! dann kann kein

Zweifel darüber seyn. Hier aber ist nur die Frage: „Wenn Du Deinen Wohlthäter als einen schlechten „Mann kennen lernest; in wie fern darfst Du dann „so gegen ihn im gemeinen Leben handeln, als „andre Rechtschaffene gegen Böſewichte ver„fahren?“

Daß es beſſer ſey, ſo wenig Wohlthaten als möglich anzunehmen, um nie in dergleichen Verlegenheiten zu kommen, verſteht ſich von ſelbſt.

Annecdoten

I.

In einer Provinz von Deutſchland, wo es in manchen Fällen ſtreitig war, ob man nach Wetzlar oder an das höchſte Landesgericht appelliren müßte, verlohr ein Mann einen beträchtlichen Proceß, der ihn um ſeine Güter gebracht haben würde, in welche ſeine Gläubiger immittirt wurden. In dieſer Verlegenheit gab er eine Schrift ein, in welcher er ſagte: „da es hier „ſtreitig ſey, an welches Gericht man ſich zuletzt „wenden dürfe; ſo wolle er hiemit an ein Gericht „appelliren, welches nach dem weſtphäliſchen „Frieden von Allen als das öberſte anerkennt „würde, nemlich an das jüngſte Gericht; Er „bäthe daher, um leibliche Determination der „Succumbenzgelder, und um Einhalt mit der „Execution, bis zu entſchiedener Sache.“ Der letzte Punct, wegen Aufſchiebung der Execution, wurde ihm nun freylich, wie man denken kann, nicht geſtattet. Da die Sache aber nun ſeit funfzig Jahren bey den Reichsgerichten hängt; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er den erſten Theil ſeiner Bitte, nemlich: am jüngſten Tage erſt ſein Definitivurtheil zu erlangen, erfüllt ſehen wird.

2.

In Frankfurt am Main in einem Gasthofe saß in der Meßzeit ein Mann neben mir, der mich durch seine sonderbare Zerstreuung sehr belustigte. Unter andern Zügen dieser Art, welche ihm, während der Malzeit an der Wirthstafel entwischten, erinnere ich mich folgendes: Es gieng bey dem Nachtische ein Teller mit Bisquit herum. Ich reichte ihm denselben; Er nahm ein Bisquit, und gab den Teller seinem Nachbar zur Linken. Gleich nachher kam auch durch mich ein andrer Teller an ihn, auf welchem einige Geldstücke lagen, die man für Musikanten, welche während der Tafel spielten, gesammlet hatte. Mein zerstreueter Nachbar, statt etwas dazu zu legen, nahm eines von den Geldstücken hin, legte es neben sein Bisquit, und reichte den Teller ernsthaft weiter. Ein Lächeln, das er an mir bemerkte, erinnerte ihn an sein Versehn, und um dies gutzumachen, nahm er den Musikantenteller wieder zu sich, griff geschwind vor sich hin, und — legte das Bisquit darauf.

3.

Als ein Beyspiel des feinen Geschmacks der Holländer mag folgende Stelle aus einem ihrer heroischen Trauerspiele dienen, für deren Aechts

heit ich jedoch nicht einſiehe. Es iſt ein Dialog zwiſchen einem Prinzen und einer Prinzeſſinn, welcher ſich alſo anfängt:

Prinz. Princeſs, hoe kan't Gy myn vergeeten?
Heb ik dog well duyſendmaal in Uwen
Armen gezweeten!

Prinzeſſinn. Prins ik moet het geſtaan
U Reuk was doent myn ongenaam;
Mar nu reuk Gy niet naar Muſcat,
Als Gy naar het Secret toe gaat.

4.

Ein würdiger alter proteſtantiſcher Prediger in der Pfalz, der durch apoplectiſche Zufälle gelähmt, auſſer Stande war, ſeinen Amtsverrichtungen vorzuſtehn, hatte ſeinen Sohn, einen liebenswürdigen rechtſchaffenen Jüngling, zur Hülfe in ſeinem Dienſte, bey ſich. An einem Sonntage predigte der junge Mann über den Text: „Denen, „die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten „dienen.“ Nach der Kirche wollte ſein lahmer Vater mit ihm auf die Nachbarſchaft zu Verwandten fahren. Man nahm ein kleines einſpänniges Fuhrwerk; der Sohn leitete das Pferd; der Alte ſaß neben ihm. Als ſie am ſchroffen Ufer eines Fluſſes herkamen, wurde der Gaul durch irgend etwas ſcheu und flüchtig. Alle Mühe und Anſtrengung des jungen Mannes ihn zu halten war vergebens. Sie trafen endlich an einen Platz,

wo das Ufer äuſſerſt ſteil, der Weg ſchmal, und der Abgrund ſehr tief war. Ein Rad des Fahrzeugs kam zu nahe an den äuſſerſten Rand, und in dem Augenblicke ſtürzten Cariole, Pferd und Männer hinunter. Aber der Sohn war herausgeſprungen, hielt immer noch die Zügel, wurde zwar mit hinuntergeriſſen, minderte doch aber die Heftigkeit des Sturzes. Er kam grade zu der Zeit hinunter an das Waſſer, als ſein lahmer Vater ſchon im Begriff war zu ertrinken. Da rettete ihn der Jüngling, und trug ihn an das Ufer. Der Greis war ohnmächtig geworden, ſchlug aber bald die Augen wieder auf, ſahe ſeinen Sohn an, und ſagte freundlich: Weiſſt du nicht, mein Sohn! daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen? Dieſe Geſchichte, die beyden Menſchen zur Ehre gereicht, iſt pünctlich wahr. Welche ſeltene Gegenwart des Geiſtes und Heiterkeit der Seele in ſolchen Augenblicken!

5.

Ein Gerichtshalter auf einem adelichen Gute gerieth einſt auf der Gerichtsſtube gegen einen Bauer zu ſehr in Zorn. Der Bauer von ſeiner Seite wurde auch hitzig und bath endlich den Richter auf eine ſehr unanſtändige Art zu Gaſte. Der Gerichtshalter ſprang vom Stuhle auf; der Bauer eilte zur Thür hinaus; So gieng es über den Gang, die Treppe hinunter, bis auf den Hof.

Hier begegnete ihnen der Gutsherr, ein äuſſerſt phlegmatiſcher Mann: „Wohin ſo ſchnell, Herr „Gerichtshalter?“ — „Ey! Ihro Gnaden“ rief der erzürnte Richter „Stellen Sie Sich vor, „der verteufelte Bauer ho mir geſagt: ich ſoll „ihn im - - - u. ſ. f. —“ „Nun! wenn auch“ erwiederte der Herr kaltblütig „damit hat es ja „keine Eile.“

6.

Wenn Einer von uns dem Andern Geld ſchuldig iſt und nicht bezahlen kann; ſo pflegt er gegen dieſen mehrentheils gar demüthig und höflich zu ſeyn. Bey den Großen der Erde hingegen ſcheinen ſolche Kleinigkeiten nicht immer Einfluß auf ihr Betragen zu haben. Es iſt wahr, man ſagt, ſie könnten mündlich, unter vier Augen, ſich zuweilen ohngemein herablaſſen, ſobald ſie es ihrem Intereſſe angemeſſen fänden; aber ſchriftlich — ja! das iſt eine andre Sache; litera ſcripta manet. Daß es eben ſo vor beynahe dreyhundert Jahren geweſen, und die Fürſten auch damals ſchon, ſelbſt wenn ſie in Verlegenheit waren, ihre, dem Vorurtheile nach angebohrnen Rechte nicht vergaßen, beweiſet folgender Brief des Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunſchweig an einen Edelmann in Heſſen, dem er Geld ſchuldig war. (Ich habe den Brief in verſtändlichers Deutſch übertragen.) Er lautet alſo:

„Lieber Jost! Dein Knecht hat hier etwas „lange gelegen. Ist die Ursache, daß ich nicht „einheimisch gewesen bin; Als habe ich ihn, nach „meinem Wiederkommen, einen Tag oder drey „aufgehalten, nachdem der mein Geld unter Hän„den hat. Ich hatte gemeint, der sollte wieder„kommen seyn; Als habe ich ersehen, daß er noch „in acht Tagen nicht kömmt; Als habe ich Deinen „Knecht reiten lassen, denn Du Seiner vielleicht „bedürfen mögtest, und will Dir es bey eigener „Bothschaft in Deine Behausung schicken; Dir „Gnade zu beweisen bin ich willig. Datum Zell „meine Hand. Dienstag nach corporis Christi „1491."

Das ist gar lustig zu lesen, wie der Schuldner seinem Gläubiger Gnade zu beweisen willig ist. Hätte er ihn doch lieber bezahlt!

7.

Sonderbarer Brief des Kaufmanns W. an den Secretair B.

„Mein Herr! Ich habe vor einiger Zeit mit „großem Befremden gehört, daß Sie bey jeder „Gelegenheit übel von mir reden, da Sie mich „doch gar nicht kennen; und heute erfahre ich, „daß Sie im Begriff stehen, wegen zweyhundert „Thaler Pupillengelder, die Sie nicht herbeyschaf„fen können, in Verhaft genommen zu werden.

„welches mich denn sehr freuet, weil es mir Ge„legenheit giebt, Ihnen zu zeigen, daß ich nicht „der Mann bin, für den Sie mich ausschreyen. „Hier sind die 200 Rthlr. die ich Ihnen vorstrecken „will, damit Sie aus der Verlegenheit kommen."

„Aber sagen Sie mir einmal: Sind Sie nicht „ein miserabler Mensch, daß Sie von ehrlichen „Leuten schlecht sprechen, und doch der ehrlichen „Leute nicht entbehren können? Indessen hoffe „ich, Sie werden Sich bessern. Ich bitte mir „übrigens eine Quittung über das Geld aus, und „verharre"

„Ihr dienstwilliger Diener W."

8.

Wie leicht auch die besten Fürsten das Unglück haben können, eine Ungerechtigkeit zu begehn, die nicht immer so wieder in das Feine zu bringen ist, als diejenige, welche ich jetzt erzählen werde, beweiset folgende Anecdote: Ein sehr gütiger Fürst, der gewiß nie vorsetzlich einem seiner Leute Unrecht that, hatte in seinem Dienste einen Officier, der von unten auf gedient, und im Kriege sehr unzweydeutige Proben seines Muths gegeben hatte. Nach dem Frieden nahm ihn der Herzog aus dem Militair weg, und gab ihm eine Zollverwaltersstelle auf dem Lande. Kaum hatte er diese Bedienung einige Jahre verwaltet, als er

durch eine Feuersbrunst Haus, Hof, Weib, Kind und alle seine Papiere verlohr. Indeß war ein neuer Krieg ausgebrochen, und unser alter Held bekam noch einmal Lust sein Glück im Felde zu versuchen; Er bath den Herzog, ihn wieder anzusetzen, und dieser ließ ihn als Capitain mitgehn. Er that hier wiederum seine Pflicht, focht tapfer, war von jedermann geliebt, setzte den Rest seines Vermögens in dem Dienste seines Herzogs zu, und kam nach geendigtem Kriege zurück, um den Lohn seiner Arbeit zu erhalten. Das erste, was ihm hier begegnete, war, daß er in Verhaft genommen wurde — Niemand begriff warum; die Veranlassung aber war folgende: Ein neuer Finanzdirector war an das Ruder gekommen, wollte sich bey seinem Herrn durch übergroße Pünctlichkeit in Gunst setzen, suchte alle alte Ansprüche und Forderungen hervor, und fand unter andern, daß der ehemalige Zollverwalter, jetzige Capitain H*** keine Rechnung über seine Einnahmen abgelegt hatte. H*** wurde befragt, berief sich auf den Verlust seiner Papiere — Man machte eine große Nachrechnung von Receß — der arme Hauptmann konnte nichts bezahlen; und so wurde er dann auf die Festung gesetzt. Niemand nahm sich Seiner an, dem Fürsten war die Sache in der besten Form Rechtens vorgetragen worden, und so saß denn der Unglückliche ein Jahr lang, und bekam täglich wenige Kreuzer zu seinem Unterhalte.

Dies erfuhr endlich einer seiner ältesten Freunde und der drang durch, bis zu der Person des Herzogs, siegte gegen Cabale und Privathaß, und würkte des Capitain H*** Befreyung aus. Nun war er freylich nicht mehr in Gefangenschaft, aber wovon sollte er leben? Man hatte ihm keine Pension ausgesetzt. In dieser traurigen Lage gieng H*** grade in das Schloß zum Herzog: „Gnädigster Herr!“ sagte er, „Ich danke zwar unterthänigst für die wieder erhaltene Freyheit; Allein da ich von derselben ohne Geld keinen Gebrauch machen kann; so überliefere ich hiemit meinen Degen wieder, und bitte ehrerbiethigst, mich wieder auf die Festung bringen zu lassen. Ich habe Vermögen und Gesundheit in Ihrem Dienste zugesetzt. Ersparen Sie mir itzt den Schimpf, in meinen alten Tagen zu betteln! Während meiner Gefangenschaft hatte ich doch täglich einige Kreuzer — Jetzt habe ich nichts.“ Der Fürst erschrack, untersuchte die Sache genauer, wurde gerührt, und verwilligte dem verdienstvollen Manne eine reichliche Pension. — O ihr Fürsten! wie oft wird auf diese Art Euer gutes Herz gemisbraucht, wenn Ihr nicht mit eigenen Augen sehet!

9.

Ein gewisser Comte de *** besaß ein Landgut, ohnweit M***, wo er sich durch seinen unerträg-

lichen Hochmuth allgemein verhaßt machte. Eines Morgens traf er beyl einem Spaziergange an der Mauer ſeines Gartens einen Soldaten aus M***, ſitzend an, indem derſelbe gewiſſe Bedürfniſſe der Natur befriedigte. Der Graf hatte eine Vogelflinte auf dem Rücken, nahm dieſelbe in die Hand, ſpannte den Hahn, zielte auf den Soldaten, und ſchrie erboßt: „Was unterſtehſt du dich, Kerl? „Iſt es erlaubt, meine Mauer alſo zu beſchimpfen? „Gleich friß das auf, oder ich erſchieſſe dich auf „der Stelle.“ Der Soldat war ein Franzoſe — Er bath, entſchuldigte ſich, flehete; Nichts half; der abſcheuliche Graf zwang ihn, die ſchmutzige Malzeit anzufangen. Als das Ungeheuer ſich eine Zeitlang an dieſem ekelhaften Anblicke geweidet hatte, erließ er ihm die fernere Strafe: „Je te „fais grace du reſte“ ſagte er. Der Soldat fiel auf die Knie, dankte unterthänigſt für die Milderung der Strafe, lobte die Gnade des Grafen, kam dann auf ſeine eigene Perſon, erzählte, er ſey ein Gewehrmacher von Profeſſion, lobte die Flinte des gnädigen Herrn, machte dieſen treuherzig; Ein Wort gab das andre; und ſo lockte er ihm endlich das Mordgewehr aus der Hand, unter dem Vorgeben, es zu beſehen. Aber kaum hatte es der Soldat in ſeiner Gewalt, als er es dem Grafen entgegen hielt, und mit fürchterlicher Stimme rief: „Aprélent, Coquin! c'eſt à moi à te punir de ta „cruauté! Avales-moi tout à l'heure le reſte, ou

„je te tuerai sur le champ.“ Was war zu thun? Der Graf wollte sich unnütz machen; der Soldat aber bestand auf seine Forderung, und der gnädige Herr mußte à son tour speisen. Hätte dieser nun noch Vernunft genug gehabt, den Vorfall zu verschweigen; so wäre alles vergessen worden. Allein er häufte Unsinn auf Unsinn, warf sich in seinen Wagen, fuhr nach M***, und verlangte von dem Commandanten, er solle ihm den Soldaten ausliefern. Der General lächelte, bey Erzählung des Vorfalls, wendete alles an, den Grafen begreifen zu machen, daß seine eigene Ehre darauf beruhe, die Sache zu verschweigen; aber der Rasende drang auf Genugthuung. Man gieng auf die Parade. Die Soldaten mußten Mann vor Mann vorbeypassiren. „Voilà mon homme!“ rief der Graf. Er mußte heraustreten. „Con„noissés-Vous ce Seigneur là?“ fragte ihn der Commandant. Der Soldat, ohne aus seiner Fassung zu kommen, antwortete: „Comment ne le „connoîtrois-je pas? Nous avons hier déjeuné „ensemble.“ Die Geschichte wurde bald allgemein bekannt, und der Graf durfte sich in keiner Gesellschaft mehr sehen lassen.

10.

Titel eines Romans aus dem vorigen Jahrhundert: „Liebeskampfes erster Theil, das ist:

„Eine ſcheinbare Geſchicht des unglücklichen Lieb-
„habers Prodoci mit deſſen Wunder beſtändig ge-
„liebten Meneen, allen treu verbundenen, auch
„redlich verliebt- ſo betrübten Gemütern zu Ver-
„treibung müſſig und trauriger Stunden aus einer
„italieniſchen ſogenannten Romain in unſere teutſche
„Mutterſprache beſtmöglichſt überſetzt und der Welt
„vorgeſtellt von einem derſelben Sprach Liebha-
„bern, genannt de la Griſe. 1681.

Sechs Predigten

über

Troſt im Leiden,
Bezähmung der Leidenſchaften,
Gute Werke,
Verläumdung,
Bibelſtudium
und
Schmeicheley;

herausgegeben
von
Adolph Freyherrn von K.....

Dritte Sammlung

Frankfurt am Main
in der Andreäiſchen Buchhandlung 1788

Dem

Herrn

D. Schmid

Universitätsprediger

und öffentlichen Lehrer in Stuttgard

zum Zeugniß

herzlicher, aufrichtiger Verehrung

gewiedmet

von dem Verfasser

Erſte
Predigt

über

2 Corinth. Cap. IV. v. 8—10.

„Wir haben Trübſal aller Art; aber wir
„werden doch nicht in das Verderben
„geſtürzt; Uns wird bange; aber wir
„verzagen nicht; Wir werden verfolgt;
„aber wir ſind nicht verlaſſen; Wir
„werden niedergedrückt; aber wir ſind
„doch nicht verlohren.“

Unter allen Pflichten, deren Erfüllung die allerheiligſte Religion Chriſti, zu Beförderung unſrer eigenen und fremder Glückſeligkeit, uns einſchärft, iſt wohl keine angenehmer zu leiſten, als die ſüße Pflicht, Leidende zu tröſten, Thränen zu trocknen, Bedrängten zu helfen, die Summe des mannigfaltigen wahren und eingebildeten Elendes in dieſer Welt zu mindern, und alſo nach beſten Kräften dazu beyzutragen, daß unſre Mitmenſchen ſich ihres Daſeyns freuen und ihren Vater im Himmel preiſen. Allein nicht Jeder von uns, den auch ſein wohlwollendes Herz aufruft, ſeinen Brüdern zu Hülfe zu eilen und zu Rettung Derer würkſam zu ſeyn, die Noth und Kummer niederdrückt, nicht Jeder iſt, ſeinen äuſſern Glücksumſtänden nach, in der Lage, daß er mit vollen Händen hingeben könnte den Armen, oder mit mächtigem Schutze

den Unterdrückten beyſtehn. Sollten wir aber deswegen nicht Alle das Glück ſchmecken dürfen, Wohlthäter zu werden an unſern Brüdern, ihnen die Mühſeligkeiten ihrer Wallfarth zu erleichtern, oder wenigſtens die Bürde mit tragen zu helfen? O ja, meine Freunde! Das Geſchenk des Reichen, der Schutz des Mächtigen, und was die Großen der Erde zu geben vermögen, das iſt nicht immer die Gabe, die jedem Elende dauerhaft abhilft, jede Wunde heilt, jeden Schmerz lindert — Ach! es giebt Leiden in dieſer Welt, die der ſtolze Reiche mit allen ſeinen Schätzen nicht zu mindern, innere Qualen, die der gröſte Monarch der Erde nicht zu ſtillen vermag. Es giebt Seelenbedrängniſſe, in welchen nur der kluge Rath einer geläuterten Vernunft, die uns über die ſinnliche Schwachheit erhebt, Leiden, in welchen nur die ſanfte Stimme der Religion, mit Troſtgründen und zuverſichtlicher Hofnung auf die väterliche Obhut unſers Vaters im Himmel, uns aufrecht erhalten und vor Kleinmuth und Verzweiflung bewahren kann. Aber in der Betäubung, in der Noth, in der Niederge-

ſchlagenheit und Muthloſigkeit, hört der Gebeugte dieſe Stimmen der Vernunft und Religion nicht; Er bedarf eines Freundes, und nicht nur eines Freundes, der mit ihm klage, mit ihm weine, ſondern eines feſten, entſchloſſenen Mannes, der ihm Muth einſpreche und mit David im LXVIIIſten Pſalme Vers 20 ihm zurufe:

„Gelobet ſey der Herr täglich! Gott legt „uns zwar eine Laſt auf, aber er hilft uns „auch tragen; Wir haben einen Gott, der „uns beyſteht, und einen Herrn, der vom „Untergange rettet.“

Ein ſolcher Zuruf, meine Brüder! aus dem Munde eines liebreichen, weiſen Freundes, ein ſolcher Zuruf, der unſern Muth anfeurt, unſre Hofnung erweckt — das iſt ein kräftiges Mittel, uns ſtandhaft zu erhalten, unſern Schmerz zu lindern, und uns mit Geduld auszurüſten; kräftiger als die Wohlthaten der Glücklichen und Reichen, die ſo gern ihren Beutel öfnen, damit ſie nicht nöthig haben ihr

Herz zu öffnen; kräftiger als das unmännliche Winseln schwacher Menschen, die uns zu trösten glauben, wenn sie, durch Wehklagen über unser Schicksal, uns nur noch kleinmüthiger machen.

Die theilnehmende Sorgfalt eines verschwiegenen Herzens, das mit Leiden aller Art vertraut ist, gießt wohl lindernden Balsam in die tödtlichsten Wunden; der Beystand eines großmüthigen Beschützers rettet wohl aus mancher Noth; aber noch einmal, meine Freunde und Brüder! es giebt Leiden, in welchen nur männlicher Muth und feste Zuversicht auf Gott uns vom Untergange retten können, und wer, durchdrungen von dieser Zuversicht, ausrufen kann: Gelobet sey der Herr täglich! Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch tragen; der ist über alle Schicksale in dieser Welt erhaben; der wird unerschüttert, wie ein Fels bey Ungewittern, mitten in Gefahren und Ungemach fest stehn, denn er weiß, daß er einen Gott hat, der ihm beysteht, und einen Herrn, der vom Untergange rettet.

O! mögte es auch mir gelingen, in dieſer Stunde uns Allen, die wir mehr oder weniger mit Sorgen zu kämpfen haben — denn wer iſt hier ganz ohne Ungemach? — Mögte es mir gelingen, uns Allen Feſtigkeit und ausdauernden Muth einzuſprechen! Mögte es mir gelingen, Euch zu überzeugen, daß in dieſem Erdenleben die Summe der wahrhaftig reinen Freuden unendlich gröſer, als die des wirklichen Elendes, und daß dies Elend für einen verſtändigen Mann und Chriſten leicht zu überwinden iſt! Mögte es mir gelingen, in dem Schwachen Stärke, in dem Kleingläubigen Zuverſicht zu erwecken! Und gienge dann auch nur Ein redlicher Menſch erleichtert, getröſtet, mit guten Vorſätzen ausgerüſtet und geſtärkt aus dieſem Tempel — meine Brüder! wie freudig wollte ich dann Gott danken und preiſen, dafür daß er meine Abſichten geſegnet und mein Beſtreben mit Erfolge gecrönt hätte! Laſſet uns ihn, den liebreichen Schöpfer im Himmel, darum anflehen, und ihn, im andächtigen Gebethe, um ſeinen Beyſtand zu dieſem Vorhaben bitten!

Allmächtiger, gnädiger Gott und Vater! Siehe huldreich herab auf uns, auf Deine in Jesu Namen Dich anrufenden Kinder! Durchdrungen vom Gefühle des wärmsten Danks für die mannigfaltigen Wohlthaten, womit Du uns in diesem Leben beschenkst, und voll Reue über die vielfältigen Verirrungen, durch welche wir uns dieser Deiner Gnade nur gar zu oft unwürdig machen; werfen wir uns nieder vor Deinem Throne und bitten Dich, Du wollest uns mit Muth und Stärke ausrüsten, durch die Kraft Deines heiligen Geistes, damit wir nie fühllos noch unerkenntlich werden mögen, bey dem Genusse der herrlichen Schätze, welche uns Deine liebevolle, allmächtige Schöpferhand in dieser Welt darbietet. Gieb aber auch, daß, wenn nicht jeder eitle Wunsch unsers Herzens befriedigt wird, wir dennoch nie vergessen, wie wenig wir auch nur den kleinsten Theil dessen verdienen, was Du an uns thust! Gieb, daß, wenn Leiden und Trübsal zuweilen die frohen Stunden des Lebens unterbrechen; wenn Prüfungen, die unsrer schwachen Vernunft hart scheinen, unsre Standhaf-

tigkeit auf die Probe ſetzen; wir nicht weniger eingedenk bleiben der beruhigenden Wahrheit: (Röm. Cap. VIII. v. 18.) daß dieſer Zeit Leiden nicht zu rechnen ſeyen, gegen die Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbart werden, in jener frohen Zukunft. Laß uns, als Deine Kinder, unter einander wandeln in Eintracht und brüderlicher Liebe, uns gemeinſchaftlich tröſten, aufrichten, und mit Hofnung und Feſtigkeit uns ausrüſten! Gieb, daß Dein göttliches Wort, Deine Verheiſſungen, die Kraft in uns würken, daß wir mit ſtandhaftem Gemüthe Schmerz, Noth und Sorgen überwinden lernen, durch frohe Heiterkeit der Seele und durch wonnevolles Hinſehnen nach Dir, Du liebreicher Vater! der Du Unſrer nicht vergiſſeſt, wenn wir Deiner eingedenk bleiben, und wenn wir in Deinen Wegen wandeln! Gieb endlich, daß wir dieſe Stunde aufmerkſam und andächtig dazu nützen mögen, uns mit neuer, chriſtlicher Freudigkeit und Zuverſicht zu waſnen, gegen alle Beſchwerlichkeiten des Lebens, damit wir, beruhigt und heiter, von hier zurück an unſre Berufsgeſchäfte gehn, und

Dich, durch freudige Erfüllung unſrer Pflichten, ehren und preiſen mögen; Amen!

Wann der heilige Apoſtel Paulus im zweyten Briefe an die Corinther im IVten Capittel von den weſentlichen Vortheilen der Religion für den Verſtand und für das Herz eines Chriſten redet, und dann auch von der Freudigkeit und Sicherheit ſpricht, welche uns das Evangelium, mitten unter Gefahren und Trübſalen, verſchaft; ſo ſagt er im 8ten und 10ten Verſe:

Wir haben Trübſal aller Art; aber wir werden doch nicht in das Verderben geſtürzt; Uns wird bange; aber wir verzagen nicht; Wir werden verfolgt; aber wir ſind nicht verlaſſen; Wir werden niedergedrückt; aber wir ſind doch nicht verlohren.

Dieſe troſtvollen Worte, meine Freunde! wollen wir nun heute zum Grunde unſrer Betrachtung legen, und ich will Euch, nach Anleitung derſelben, zeigen: welche Würkung

Leiden und Widerwärtigkeiten auf den wahren Christen machen; Zuerst werde ich Euch die hauptsächlichsten Trostgründe entwickeln, durch welche sich ein Christ im Unglücke aufheitert und standhaft erhält; Sodann Euch zu überzeugen suchen, daß auch die härtesten Unglücksfälle dem Christen nicht nur nie sein wahres Seelenheil rauben, sondern daß vielmehr Leiden und Trübsal aller Art sehr vortheilhaften Einfluß auf den Character des Menschen und auf seine geistige Wohlfarth haben; und dann werde ich zuletzt mit einigen Betrachtungen schliessen, denen das Betragen eines Christen im Kummer und Schmerze zum Gegenstande dienen sollen.

So wie die Wünsche, Erwartungen und die Hofnungen der von edeln und unedeln Leidenschaften regierten Menschen in dieser Welt verschieden sind; so sind es auch natürlicher Weise ihre Begriffe von Glück und Unglück und ihre Empfindungen bey den Leiden und Freuden dieses Lebens; Und doch muß es eine dauerhafte unwandelbare Glückseligkeit geben,

die des Wunſches eines jeden verſtändigen Mannes und Chriſten werth iſt, und dieſe müßte alſo erſt geſtöhrt worden ſeyn, wenn man, ohne offenbare Undankbarkeit, über Noth und Unglück klagen dürfte. Gewiß aber iſt wohl nicht Einer unter uns, der nicht, von Vorurtheilen geblendet, durch fehlerhafte Erziehung verwahrlöſet, durch Gewohnheit verzärtelt, von Andern geſchmeichelt, oder durch glücklichen Erfolg irgend einer üppigen Unternehmung ſicher und kühn gemacht, ſeine Forderungen zu hoch geſpannt und manches unnütze Bedürfniß zu einem ſo weſentlichen Stücke ſeines Daſeyns gemacht hätte, daß er auch die kleinſte Entbehrung von dieſer Seite für ein würkliches Uebel anſehn würde; Folglich ſind unſre Begriffe von wahrer Glückſeligkeit nicht immer lauter. Der verwöhnte Reiche glaubt ſich in den Abgrund des Elendes geſtürzt, wenn irgend ein Unfall ihn nöthigt ſich einzuſchränken, mit einer Summe zu wirthſchaften, die manchem Andern ein unermeßliches Vermögen ſcheinen würde; Der an leidende Freuden Gewöhnte, der Wollüſtling und der Weichling

verzweifeln beynahe, wenn ſie ſich eine Zeitlang die Einſamkeit, mittelmäßige Koſt und ein weniger ſanftes Lager müſſen gefallen laſſen; Der kernfeſt geſunde, an keine Art von Unpäßlichkeit gewöhnte Mann ſchätzt ſich dem Tode nahe, wenn der geringſte körperliche Schmerz, welcher manchen ſchwächlichen guten Mann ſein ganzes Leben durch nicht verläßt, ihm ein Paar Tage trübe macht — So beſteht dann ein großer Theil der Leiden, über welche in dieſer Welt ſo gewaltig geklagt wird, in der Einbildung, wird ſelbſt durch unſre unbilligen Forderungen erzeugt, und ſo wie die Bedürfniſſe durch Verzärtlung wachſen; ſo wachſen die Klagen Derer, die Gott mit zeitlichen Gütern aller Art überhäuft, in das Unendliche fort, weil ihre Wünſche und Begierden keine Grenzen haben. „Solche Un„dankbaren“ werdet Ihr ſagen „verdienen „nicht, daß man ihnen Troſtgründe darbietet; „Sie ſchaffen ſich ja ſelbſt ihre Plagen.“ Gewiß, meine Freunde! Aber, noch einmal! wer unter uns iſt wohl ganz frey von dieſem Fehler? Zuverläſſig würde mehr als die Hälfte

alles so genannten Unglücks in dieser Welt wegfallen, wenn wir lernen wollten, mit Klugheit zu begehren, mit Mäßigung zu geniessen, unsre Bedürfnisse einzuschränken, unsre Leidenschaften zu bezähmen, nie unser Verhältniß mit dem großen, unermeßlichen Weltgebäude aus den Augen zu verliehren, uns nicht zum Mittelpunct des Ganzen zu machen, wenn wir uns gewöhnen könnten, unsre wahre Glückseligkeit in der Ruhe der Seele und in einem wohlthätigen, nützlichen, der Religion und Tugend geweyhetem Leben zu suchen, und nichts Unglück zu nennen, als was uns wahrhaftig schlechter, das heißt an Herz und Kopf unvollkommner macht.

Freylich aber gehört dazu eine Erhabenheit des Geistes, die nicht jedem Sterblichen gegeben ist, und auch bey den bescheidensten Wünschen, bey dem untadelhaftesten Wandel und bey der vorsichtigsten, redlichsten Aufführung, können den Christen Schicksale treffen, die seinen Muth auf harte Proben setzen; Doch wird dann der Beyfall seines Gewissens

ihn beruhigen, die Unſchuld ſein Troſt ſeyn. Es wird ihm wohl bange werden; aber er wird nicht verzagen. Er weiß, daß ſein Gott ein Retter der Unſchuld iſt. Er wird zu ſich ſelbſt ſprechen, was einſt Eliphas zu Hiob ſagte: (Hiob Cap. IV. v. 7.) Lieber! gedenke, wo iſt ein Unſchuldiger umgekommen? oder wo ſind die Gerechten je vertilgt worden? Ach! daß wir aber doch nur jedesmal an unſre Bruſt ſchlügen, ſo oft wir in laute Klagen oder in ſtille Seufzer ausbrechen gegen die Vorſehung! Daß wir an unſre Bruſt ſchlügen, und unſer Gewiſſen zur Rechenſchaft zögen, ob es uns ganz rein ſprechen könnte von aller Schuld! Wenn uns dann dies keine Vorwürfe machte; o! ſo dürften wir auch zuverſichtlich und getroſt ſeyn. Die Unſchuld kömmt früh oder ſpät an den Tag, und erſcheint dann in doppeltem Glanze. Haſt Du Feinde, ohne ſie verdient zu haben; ſo ſey ruhig! Gehe Deinen ſtillen Gang fort! Uebe Deine Pflichten treulich! Ertrage Beleidigungen, Schmähungen, Verläumdungen! Räche Dich nicht! Es kömmt die Zeit, da Jene durch ihre

eigene Bosheit gestürzt, in ihren eigenen Planen gefangen, entlarvt, beschämt dastehn, und jeder Bessere Dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Und wäre auch dies nicht immer der Fall! Was kümmert Dich das unbillige Urtheil des großen Haufens, wann dein Herz dich freyspricht von Schuld und Sünde? Ja, bist Du würklich besser als Andre; so ist nichts natürlicher zu erwarten, als daß von allen Seiten Neid und Bosheit Dich verfolgen und verunglimpfen werden, da so wenig Menschen irgend eine Art von Uebergewicht ertragen können. Oder wolltest Du mehr verlangen, als was von jeher das Erbtheil der Weisern und Tugendhaftern gewesen ist? Wolltest Du schon hier in dieser Prüfungszeit zum Voraus die Belohnung fordern, die in jener Welt auf Deine Veredlung harrt? Selig ist, sagt der heilige Jacobus im 12ten Verse des 1sten Capitels seines Briefes; Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Crone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat Denen, die ihn lieben. Und unser gött-

licher Erlöser, nachdem er in seiner vortreflichen Bergpredigt (Matth. V. v. 11.) Diejenigen glücklich gepriesen, welche man, ihrer Anhänglichkeit wegen an ihn, verfolgen würde, fügt noch hinzu: Lasset immerhin die Menschen allerley Uebels von Euch reden, in sofern sie nur daran lügen!

Es ist unbeschreiblich süß, um höherer Tugend und Frömmigkeit willen zu leiden; Verfolgt, verhöhnt zu werden, weil wir besser sind als Andre; weil wir uns muthig dem Laster, der Gottesvergessenheit und der Ungerechtigkeit entgegensetzen; weil wir Gott mehr gehorchen, als den Menschen, weil wir uns nicht hinreissen lassen von dem allgemeinen Verderbnisse, nicht die Hände bieten zu Unthaten, nicht unsre zeitliche Glückseligkeit erkaufen wollen auf Unkosten unsrer heiligen Pflichten, unsers Seelenheils. Gott schützt aber die gerechte Sache; Er läßt den unschuldigen Sterblichen nicht lange das Opfer schändlicher Bosheit seyn; Wir werden verfolgt, heißt es in unserm Texte; aber wir sind nicht verlassen.

Hofnung auf göttliche Hülfe erhält auch den Christen aufrecht in jeden andern Leiden. Wenn manche seiner frömmsten, bescheidensten Wünsche mislingen; wenn er in die äusserste Noth, in Verlegenheit geräth, die er mit der größten Klugheit nicht hat voraussehn, wovor der reinste Wandel ihn nicht hat sichern können; Wenn seine edelsten, uneigennützigsten Plane zum Besten seiner Mitmenschen scheitern; Wenn er ohne seine Schuld in die drückendste Dürftigkeit, bey der regelmäßigsten Lebensart in langwierige, peinliche Krankheit verfällt; so fehlt es ihm doch nicht an Trostgründen. Wie oft rettet uns nicht die Vorsehung so unerwartet, auf eine so ganz ausserordentliche Weise, zu einer Zeit, wo wir uns unwiederbringlich verlohren hielten, und schafft Hülfe herbey, die unsre kurzsichtige Vernunft nicht einmal ahnden durfte! Zwar mögte ich nicht, daß wir so stolz wären, zu glauben, der allweise Schöpfer hemmte, eines einzelnen schwachen Menschen wegen, und um uns aus einer unbedeutenden, kleinen Verlegenheit zu ziehn, den ganzen Lauf der verketteten Welt-

begebenheiten; aber ich wünschte doch, es mögte Keiner von uns das tröstende Gefühl in sich ersticken, welches gewiß die Erfahrung während seines Lebenslaufs oft in ihm muß erregt haben, nemlich das Gefühl, daß, bey dem großen, unendlichen Plane der Schöpfung, auch auf die Glückseligkeit jedes Einzelnen ist Rücksicht genommen worden; daß wir nicht selten uns Dinge wünschen, die, wenn wir sie erlangten, uns offenbar unglücklich machen würden, so sehr wir auch in dem ersten Augenblicke des Mißmuths darüber jammern, daß wir unsern Wunsch vereitelt sehn, und daß hingegen eben so oft uns Widerwärtigkeiten treffen, über welche wir anfangs klagen und murren, und die wir doch nachher als den Grund unsrer künftigen dauerhaftesten Glückseligkeit ansehn müssen; daß die Vorsehung Gottes uns zuweilen mitten aus einer anscheinend vortheilhaften Lage reißt, und uns in ferne, uns fremde Verhältnisse gerathen läßt, um dort nützlicher und glücklicher zu seyn, oder uns plötzlich zurückzieht von dem Rande eines Abgrundes, dessen Tiefe wir erst

spät nachher gewahr werden. Wer von uns wird nicht an sich selbst oder an Andern diese und ähnliche Erfahrungen gemacht haben? Und was unsre Bemühungen zum Vortheil unsrer Brüder betrifft; so vergesset doch nicht, meine Freunde! daß das Bewußtseyn der Reinigkeit unsrer Absichten uns hinlänglich beruhigen kann, wenn auch der liebreiche Vater im Himmel nicht immer den Erfolg so bestimmt, wie wir ihn nach unsrer schwächern Liebe für des Ganzen uns voraus dachten! — Kurz! alle unsre, auch noch so herbe scheinenden unübersehbaren Schicksale gehören in den Erziehungsplan unsers Gottes, der dadurch uns, seine Kinder, zu höherer Bestimmung bildet und vorbereitet.

Hierauf bauet der Christ, und darum verzagt er nicht, wenn auch in Augenblicken von Schwäche ihm bange wird. Er wird Noth, Schmerz und Elend fühlen, denn er verleugnet nicht sein menschliches Gefühl; Er wird niedergedrückt werden; aber er wird sich nicht für verlohren halten. Die freudigste, festeste

Zuverſicht auf ſeinen lieben Gott und Vater wird ihm Ruhe und Zufriedenheit geben. Dieſe kindliche Zuverſicht, dieſer kräftigſte Troſt in Leiden aller Art, iſt es, die, wie Jeſaias ſagt (Cap. LVII. v. 15.) den Geiſt der Gedemüthigten und das Herz der Zerſchlagenen erquickt. Sie iſt es, durch die geſtärkt der Kranke auf ſeinem ſchmerzhaften Lager die Plagen ſeiner irdiſchen Hülle vergißt, und friedenvoll und heiter ſeiner Auflöſung zu einer froheren Zukunft entgegen harrt. Sie iſt es, die ſo manche Thräne des Bekümmerten trocknet. Sie iſt es, durch welche gelabt der Arme ſeinen letzten Biſſen Brod ſorgenlos verzehrt, und nicht zittert vor dem folgenden Tage — Mit Einem Worte! ſie iſt es, dieſe Zuverſicht zu Gott, die den Chriſten über alle Leiden dieſer Welt hinausſetzt, und mit welcher er zu ſich ſelbſt ſpricht: (Tob. Cap. III. v. 22.) Das weiß ich fürwahr, wer Gott dient, der wird nach der Anfechtung getröſtet, aus der Trübſal erlöſet, und nach der Züchtigung findet er Gnade.

Aber, auch ſelbſt in die phyſiſche Natur des Menſchen hat Gott Linderungsmittel gegen alle Arten Leiden gelegt. Man wird wenig Menſchen finden, die nicht über eine einzige ſchmerzenfreye, frohe Stunde tagelange Qualen vergäßen, und kein körperliches noch Seelenleiden iſt ſo anhaltend dauerhaft, daß es nicht durch ſolche glückliche Zwiſchenräume unterbrochen würde. Nichts löſcht ſich leichter aus, als das Andenken an überſtandenen Schmerz. Ein erquickender Schlaf, der jede Noth mit Vergeſſenheit deckt, gießt Balſam in die empfindlichſte Wunde, und der Leidende fühlt ſich beym Erwachen geſtärkt, mit neuem Muthe ausgerüſtet. Thränen lindern die wüthendſten Qualen, dämpfen das brennende Feuer und ſtimmen die hochgeſpannten Nerven herab. So wie man ſich einen Zuſtand von ununterbrochener Abwechſelung, Zerſtreuung und von glänzenden Luſtbarkeiten zum Bedürfniſſe machen kann, und dann zuletzt gar keinen Sinn mehr hat für die einfachern Freuden; ſo wird auch die menſchliche Natur alle Gattungen von Unbehaglichkeit gewöhnt, ohne

dadurch aus dem Gleichgewichte des Gemüths zu kommen, und der Christ, dessen Geist sich mit höhern Gegenständen beschäftigt, erhält durch die Hülfe Gottes eine solche Gewalt über seine innern und äussern Empfindungen, daß zuletzt die Ungemächlichkeiten des Lebens ihm leicht zu ertragen werden. Und was sind denn auch die bald vorübergehenden Leiden dieser Welt? Rechnet die große Menge selbstgeschaffner, eingebildeter Plagen davon ab! — Was bleibt übrig, das eines Seufzers, einer Klage werth wäre? Und wie unendlich groß ist nicht dagegen die Summe der unschuldigen, ächten und unvergänglichen Freuden, deren Genuß der liebreiche Schöpfer uns darbietet! Ich will hier nicht einmal in Anschlag bringen, daß ein einziger Blick in jene frohe Zukunft, jenseit des Grabes, uns alles irdische Ungemach vergessen machen kann — Nein! unsre eigenen Herzen, und um uns her, auf dieser Erde, unzählige Gegenstände laden uns zu Empfindung reiner, unschuldiger Wonnegefühle ein. Der Anblick der mannigfaltigen Naturschönheiten; Wohlwollen, Freundschaft,

Liebe, Frieden mit uns ſelbſt, Bewunderung groſſer, edler Seelen und das Bewuſſtſeyn in ſegenreicher Gemeinſchaft zu ſtehn mit unſerm liebreichen Vater im Himmel — O! ſprechet! Kann Noth, kann Druck, Krankheit, Armuth, kann irgend ein Leiden in dieſer Welt uns ſolche ſelige Freuden rauben?

Es iſt wahr, meine Freunde! daß ein groſſer Theil dieſer Troſtgründe nur ſchuldloſe Herzen beruhigen kann, und daß freylich, wenn die Ueberzeugung, durch eigene Verbrechen uns unſer Unglück zugezogen zu haben, an unſerm Gewiſſen nagt, wir nicht ſo heiter, nicht ſo ſtandhaft bey Widerwärtigkeiten bleiben werden; aber auch einem geängſteten Gewiſſen bietet die chriſtliche Religion Troſtgründe dar. Mehr oder weniger ſind wir wohl Alle Schuld an jedem Unfalle, der uns trifft, und welcher ſchwache Menſch dürfte pochen auf ſeinen Werth, dürfte murren gegen den Schöpfer, der uns ſo manche Wohlthat zufliſſen läßt, welche zu verdienen wir auch nicht den kleinſten Schritt gethan haben? Und wenn

wir denn hingegen mehrentheils die eigenen Ue-
heber unſrer Plagen ſind; was iſt billiger, als
daß wir die Folgen unſrer Verirrungen tragen?
Allein der liebe, gnädige Gott wendet auch
von dem groben Sünder manches Unglück ab,
dem er gleichſam nachzueilen ſcheint, giebt
ihm Friſt und Gelegenheit auf einen beſſern
Weg zu kommen, und wenn er ihm Leiden zu-
ſchickt; ſo ſind es väterliche Züchtigungen, die
ihn zu ernſthaftem Nachdenken bewegen und
ihm Veranlaſſung geben ſollen, reuevoll in
ſich zu gehn, und an ſeiner Beſſerung zu ar-
beiten. So erinnert körperliches Leiden den
Wollüſtling, den ſeine Ausſchweifungen auf
das Krankenlager hinſtrecken, Armuth den
Verſchwender, den ſchlechte Hauswirthſchaft
zurückgeſetzt, allgemeine Verachtung den Ver-
läumder und den Betrüger, der ein Heer von
Feinden gegen ſich aufgebracht, erinnert ſie
daran, daß es noch Zeit iſt, zurückzukehren,
mäßig, wirthſchaftlich, arbeitſam zu werden,
und den Ruf und die Rechte ihrer Mitmen-
ſchen zu ehren. Für den Sünder ſind alſo die
Leiden Wohlthat; ſie führen ihn zu ſeinem

Gotte zurück, daß er dann ausrufen kann: (Tob. Cap. III. v. 14.) Gelobet ſey Dein Name, Herr! denn wann Du zürneſt; ſo erzeigeſt Du Gnade und Güte, und in der Trübſal vergiebſt Du Sünde Denen, die Dich anrufen.

Aber, meine Brüder! uns Allen, jedem Chriſten, gewähren die Leiden, die uns Gott zuſchickt, weſentliche Vortheile, und das iſt es, was ich Euch im zweyten Theile meiner Rede darzuthun verſprochen habe. Salomon ſagt: Es iſt trauren beſſer, denn lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebeſſert. Pred. Sal. Cap. VII. v. 4.

Unglück aller Art macht gefühlvoller gegen die Leiden Andrer. Wer nie Mangel gelitten hat, kann kein Mitleid haben mit den Beſchwerlichkeiten der Armuth; Wer nie krank geweſen iſt, weiß nicht zu erkennen, wie tief körperliche Leiden den Menſchen niederbeugen können; und doch ſind dieſe ſeligen Gefühle der Theilnehmung nicht weniger ſüß Dem,

deſſen Noth durch brüderlichen Beyſtand erleichtert wird, als Dem, welcher tragen hilft.

Widerwärtigkeiten machen uns empfänglicher für Freundſchaft und Wohlwollen, dankbarer gegen empfangene Wohlthaten, und laſſen uns empfinden, wie nothwendig oft Einer der Hülfe des Andern bedarf.

Gemeinſchaftliche Noth, allgemeine Plagen, ketten die Menſchen feſter an einander, erwecken in ihnen manche ſchlafende Kraft, ermuntern ſie, Rettungsmittel ausfündig zu machen, ſich gegenſeitig beyzuſtehn, knüpfen auf dieſe Art das geſellſchaftliche Band enger, ſteuren der Unthätigkeit, dem Müßiggange, der Ueppigkeit, und erzeugen manche erhabene Tugenden.

Unangenehme Begebenheiten, die zuweilen den Lauf eines einförmigen, in Ueberfluß und Zerſtreuung verträumten Lebens unterbrechen, machen, daß wir die kleinen Freuden, die man ſo gern mit undankbarer Leichtfertigkeit

übersieht, doppelt lebhaft schmecken, und daß die schmerzenfreyen Augenblicke uns mit ungewöhnlicher Heiterkeit erfüllen. Die geringste vortheilhafte Wendung, welche dann unser Schicksal nimt, gewährt uns größere Freude, als dem durch glückliche Tage Verwöhnten eine ununterbrochene Erfüllung seiner Wünsche.

Es giebt Leiden, die unserm Geiste eine ausserordentliche hohe Spannung geben, körperliche Zufälle, die unsre feinern Werkzeuge auf bewundernswürdige Art empfänglich für höhere Gefühle machen.

Aber größer als alle diese Vortheile sind die Einwirkungen des Schicksals auf unsre Bildung für die Ewigkeit. Selig sind, spricht unser göttlicher Erlöser, Matth. Cap. V. v. 4. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Hier redet der Heiland von dem reichen Ersatze, der den Redlichen gegen die mannigfaltigen, in diesem Erdenleben erlittenen Widerwärtigkeiten, in jener Welt erwartet. Der Christ wird verbereitet,

gebildet zu der ſeligen Zukunft durch die Schickſale, welche ihn hier treffen; Nichts formt ſo ſehr den Character, als Erfahrungen ſolcher Art. Der, welcher immer im Taumel irdiſcher Freuden lebt, denkt ſeltener an ſein wahres Seelenheil, als Der, welcher durch Trübſale an die Nichtigkeit dieſer Freuden erinnert wird. Jener verfällt leicht in Sicherheit und Gottesvergeſſenheit; Dieſer wird geſtärkt im Glauben, Hofnung, Zuverſicht und chriſtlicher Demuth, und ein reines Herz iſt doch mitten im Leiden ruhiger, als das Herz des glücklich ſcheinenden Tyrannen.

Unglück iſt der Probierſtein der Tugend. Hiervon giebt uns der Dichter des Buchs Hiob ein Beyſpiel, wenn er Satan redend einführt, der zu Gott ſpricht: Iſt es Wunder, daß Hiob fromm iſt? Iſt er doch immer glücklich geweſen! Nimm ihm ſeinen Ueberfluß! Züchtige ihn an Leib und Gütern, und ſiehe dann zu, ob er nicht murren wird gegen Dich! Aber der allgütige Gott ſchickt ſeinen Kindern nur ſo viel Leiden zu, als Jeder zu

tragen vermag, nimt Rückſicht auf unſre geiſtigen und körperlichen Kräfte, auf unſre Temperamente, auf den Grad der Prüfung, den wir auszuhalten vermögen, und der uns nützlich und nöthig iſt, um zur Erkenntniß zu kommen, um zu fühlen, wie ſchwach wir ohne die göttliche Hülfe ſind. Er will nicht den Untergang des Sünders; Wir werden niedergedrückt, heißt es in unſerm Texte, aber wir ſind nicht verlohren. Zuviel dauernd es Unglück würkt, beſonders in heftigen Temperamenten, Erbitterung, Verzweiflung — Dahin läßt es der Schöpfer nicht mit uns kommen; wir müßten denn muthwilliger Weiſe uns in ein grenzenloſes Verderben ſtürzen. Der Grad von Trübſal aber, den Gott in dieſer Welt uns leiden läßt, dient gewiß zu unſerm wahren, ewigen Seelenheile.

Das weiß dann der Chriſt, meine Freunde! und, durch dieſe Ueberzeugung und durch alle die Troſtgründe geſtärkt, welche die heilige Religion ihm darbietet, richtet er ſein Betragen ſo ein, wie ich es Euch

jetzt im letzten Theile meiner Rede ſchildern werde.

Der Chriſt iſt mäßig und demüthig in ſeinen Wünſchen, läßt nicht durch jeden mislungenen eiteln Wunſch ſich aus dem Gleichgewichte ſeines Gemüths bringen, ſondern überläßt ſich mit kindlichem Vertrauen den Rathſchlüſſen der weiſen Vorſehung. Trifft ihn ein ſehr empfindliches Ungemach und der Schmerz überraſcht ihn nicht gar zu ſchnell; ſo ſinnt er auf Mittel, ſich zu retten, ſeine Plage zu erleichtern, ſucht die Sache von der beſten Seite anzuſehn, ſich aufzuheitern, ſeinen Geiſt vom Irdiſchen abzuziehn, nützt die freyen, ſchmerzenloſen Augenblicke, die dann doppelt ſüß ſind, ſüßer als der Taumel eines ununterbrochenen Freudenlebens; und wo ſeine Vernunft und ſein Muth nicht hinreichen, da hilft ſein Vater im Himmel und ſtärkt ihn durch die Kraft des heiligen Geiſtes.

Wenn ſein Gewiſſen ihm keine harte Vorwürfe macht; ſo rüſtet er, voll Zuverſicht auf

die ſichre Hülfe ſeines Gottes, der ein Retter der Unſchuld iſt, ſich mit Geduld und Hofnung auf beſſere Zeiten. Hat aber ein unvorſichtiges Betragen, oder haben andre Fehltritte ihm ſein Unglück zugezogen; dann leidet er ohne Murren, wirft ſich in die Arme der väterlichen Barmherzigkeit, faßt gute Vorſätze für die Folge, und läßt dieſe Züchtigung ernſtliche, dauerhafte Beſſerung in ihm würken.

Er leidet in der Stille, ohne durch Klagen und böſe Launen auch Denen das Leben ſchwer und bitter zu machen, die ihm angehören und Theil nehmen an ſeinem Schickſale.

Mehr als alles Uebrige aber ſtärkt den Muth des Chriſten ein andächtiges, inbrünſtiges Gebeth zu Gott. O meine Freunde! Wer nie empfunden hat, welche köſtliche, lindernde Erquickung ein ſolches Gebeth bey den tödtlichſten Schmerzen darreicht, wie es jede Noth erleichtert, wie es Frieden, Heiterkeit und Ruhe über unſer ganzes Weſen verbreitet, uns mit Muth und Hofnung erfüllt, mit

Stärke waſnet — Wer das nie empfunden hat; o! der iſt ſehr beklagenswerth!

Ihr aber, Freunde und Chriſten! die Ihr Gott liebet und auf ihn trauet, vergeſſet nicht, daß der Herr nahe iſt Denen, die zerbrochenen Herzens ſind, und daß er Denen hilft, deren Gemüth zerſchlagen iſt! (Pſ. XXXIV. v. 19.) Wenn Euch Kummer und Noth drücken; ſo verzaget nicht; Gott wird alles gut machen. Setzet Eure Zuverſicht auf ihn! Er wird Euch nicht verlaſſen in Euren Trübſalen; Er wird Euch beyſtehn, wenn Euer Herz geängſtet iſt. Harret nur noch eine kleine Zeit, Ihr Bekümmerten, und jede Thräne wird abgewiſcht werden von Euren Augen. Wenn die Noth am größten iſt; dann iſt Gottes Hülfe am nächſten. Laſſet uns einander brüderlich beyſtehn, uns aufrichten, helfen; Er wird uns nicht verlaſſen. Wir ſind ſeine Kinder; unſre Seelen ſind in ſeiner Hand — Ja, Herr! wir hoffen auf Dich; (Pſ. XIII. v. 6.) denn Du biſt gnädig; Unſer Herz freuet ſich, daß

Du ſo gern hilfſt; Wir wollen dem Herrn Lob ſingen, daß er ſo wohl an uns thut; Amen!

Zweyte
Predigt

über

Jacob. Cap. I. v. 13, 14 und 15.

„Niemand ſage, wenn er verſucht wird,
„daß er von Gott verſucht werde, denn
„Gott verſucht nicht zum Böſen; er
„verſucht niemand. Sondern jeder wird
„in Verſuchung geführt, wenn eigene
„böſe Luſt ihn reizt und anlockt. Und
„wenn dann die Luſt empfangen hat,
„gebiehrt ſie die Sünde, die Sünde
„aber, wenn ſie vollendet iſt, erzeugt
„den Untergang.“

Geliebteſte Freunde und Brüder!

Wir hören in dieſer Welt ſo oft und ſo mannigfaltig über Unglück, Krankheit, Verfolgung und Noth aller Art klagen, daß man bey weniger genauer Prüfung verſucht werden mögte, gegen den Schöpfer zu murren, als hätte er uns Menſchen auf dieſe Erde geſetzt, um in immerwährender Pein des Lebens nie froh zu werden, ſondern nur mit Kummer und Jammer zu kämpfen und keine Wonne zu ſchmecken. Unterſucht man aber genauer die Quellen des vielfachen Elendes, das der Gegenſtand dieſer Klagen iſt; ſo findet man, daß wir ſelbſt uns und Andern den größten Theil der Unglücksfälle zuziehn, die wir ſo gern auf Rechnung der Vorſehung ſchreiben, und daß nicht die Schläge des Schickſals, ſondern unſre ungezähmten Begierden, unſre ſtürmiſchen Leidenſchaften uns in das Verderben ſtürzen. Warum ergrimmeſt Du und verſtellſt Deine

Gebehrde? sprach Gott der Herr zu Cain, 1 Buch Mos. Cap. IV. v. 7. Bist Du nicht immer angenehm, wenn Du fromm bist? Bist Du aber lasterhaft; dann weicht die Sünde nicht von Deiner Thür. Darum laß ihr nicht Macht über Dich; sondern beherrsche sie!

Diese Worte, meine Freunde! sind wahrlich die heilsamste Vorschrift gegen so manche Gattungen von selbstgeschaffnen Leiden in dieser Welt. Herrschet über die Sünde, über Eure bösen Begierden! Werdet Meister über Eure Leidenschaften; so werden Frieden und Heiterkeit in Eurer Seele wohnen; keine undankbare Klage gegen Euren liebreichen Schöpfer wird in Euch aufkeimen; Eure Ruhe und die Ruhe Eurer Brüder wird ohngestöhrt bleiben, und wenn dann auch ein kleiner Unglücksfall Euch trifft; wenn hie und da ein unschuldiger Wunsch vereitelt wird; so werdet Ihr doch nicht murren gegen Gott; denn Ihr wißt, daß, wenn Ihr fromm bleibet, Ihr ihm angenehm seyd; daß er seine Hand nicht

von Euch abzieht, und daß er alle Eure Schickſale zu Eurem Beſten lenkt, wenn Ihr auch nicht immer ſogleich auf den Grund ſeiner Fügungen ſehn, nicht den Zuſammenhang des Ganzen, deſſen Theile Ihr ſeyd, überſchauen könnet.

Aber, meine Brüder! wie wenig Menſchen erforſchen ihr Inneres mit gehöriger Unparteylichkeit! Wie Wenige ſind unbefangen genug, ſich zu geſtehn, daß ſie ſelbſt ihr Unglück bauen, indem ſie, ſtatt der Stimme der natürlichen und geoffenbarten Vernunft zu folgen, von ihren böſen Begierden irregeführt, einen Weg wandeln, auf welchem ſie nothwendiger Weiſe Verlegenheiten und Gefahren aller Art antreffen müſſen! Von Eitelkeit geblendet klagen ſie vielmehr die Vorſehung oder ihr unglückliches Geſtirn an, und wenn unter hundert, theils zweckloſen, theils pflichtvergeſſenen und unweiſen Schritten, die ſie thun, einmal Eine gute chriſtliche Handlung von ihnen unternommen, und dieſe nicht gleich mit Erfolg und Segen gecrönt wird; dann ergrim-

men sie, wie Cain, und verstellen ihre Gebehrde. Sie sind lasterhaft; die Sünde weicht nicht von ihrer Thür, denn sie ueberrschen sie nicht, sondern lassen ihr alle Macht, und verlangen doch, daß ihre Opfer dem Schöpfer so angenehm seyn sollen, als der kluge und fromme Wandel des wahrhaften Christen, verlangen daß Ein Gebeth zu Gott, mitten in der Verlegenheit, in welche sie sich selbst gestürzt haben, das höchste Wesen bewegen solle, die ganze Ordnung der Natur umzukehren, und durch ein Wunder die unausbleiblichen Folgen ihrer Handlungen von ihnen zu nehmen.

Ihr werdet, geliebteste Freunde! mit mir die Unbilligkeit dieser Forderungen fühlen. So vermessen lasset uns also nicht seyn! sondern lasset uns vielmehr muthig kämpfen gegen unsre stürmischen Leidenschaften und Meister werden über die Sünde! Dann werden wir innern Frieden, äussere Glückseligkeit und Gnade vor Gott haben!

Um uns in diesem heilsamen Vorhaben zu bestärken und uns zu überzeugen, wie wichtig es für uns sey, unsre Begierden zu bezähmen; will ich diese Stunde dazu anwenden, Euch die Gründe, welche Vernunft und Religion uns zu Bestättigung dieser Wahrheit darbieten, vor Augen zu legen.

Der 13te, 14te und 15te Vers des ersten Capittels in dem Briefe des heiligen Apostels Jacobus wird mir reichen Stoff zu meinen Betrachtungen liefern. Es heißt daselbst: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott versucht nicht zum Bösen; er versucht niemand. Sondern Jeder wird in Versuchung geführt, wenn eigene böse Lust ihn reizt und anlockt. Und wenn dann die Lust empfangen hat, gebiehrt sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, erzeugt den Untergang.

In diesen Worten ist auf die kräftigste Art die Ungerechtigkeit der Klagen geschildert, durch welche so viel Menschen sich an der Vorsehung

versündigen. „Wenn Ihr“ spricht der Apostel „in Euch einen Trieb fühlt, vom graden Wege „der Tugend und Religion abzuweichen, und „zu begehren, was Ihr fliehen solltet; so glau„bet nicht, daß Gott, Euer Schöpfer, es sey, „der Euch verleitete, das Böse zu thun! Er „hat nicht nur keinen überwiegenden Trieb zum „Laster in Euch gelegt; sondern er führt über„haupt keines seiner Geschöpfe in Versuchung; „das heißt: Wenn Ihr mehr Reiz fühlt, mehr „Veranlassung findet, gegen Euer wahres „Wohl zu handeln und die Gesetze der Reli„gion und Tugend zu übertreten; so ist das „nicht Gottes Werk. Freylich liegt in Eurer „körperlichen Natur der Keim zu Begierden, „die auch zum Verderben leiten können; aber „Gott hat Euch nicht umsonst Vernunft und „freyen Willen gegeben; Es liegt nur an Euch, „jenen nicht Gewalt über diesen einzuräumen. „Euer eigenes Fleisch und Blut ist es, was „Euch hinlockt zu Gegenständen, die Euer Un„glück bauen. Gebt Ihr dieser gefährlichen „Stimme Gehör; so erzeugen lose Begierden „würkliche böse Thaten, und habt Ihr dann

„einmal eine Fertigkeit im Sündigen erlangt;
„habt Ihr Euren ſtürmiſchen Leidenſchaften ſo-
„viel nachgeſehn, daß die Schritte vom Gelüſten
„zum Wollen, und vom Wollen zum Handeln
„Euch nichts mehr koſten; dann werdet Ihr
„bald Verbrechen auf Verbrechen häufen, und
„Euch in dieſer und jener Welt zu Grunde rich-
„ten — So gebiehrt die Luſt, Sünde, und
„die Sünde, Untergang.“

Das iſt der ganze Sinn der kräftigen Worte des Apoſtels, die mir Veranlaſſung geben, Euch vorzuſtellen: daß grenzenloſe Nachſicht gegen unſre Leidenſchaften das größte Hinderniß bey Beförderung unſrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit ſey.

Um dies zu beweiſen wollen wir erſtlich die Vortheile und Nachtheile, welche durch die Leidenſchaften entſtehen, betrachten, und dann überlegen, wie man gegen die ſchädlichen Würkungen der Leidenſchaften kämpfen müſſe.

Ich sage: grenzenlose Nachsicht gegen unsre Leidenschaften hindere unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit; Aber ich bin weit entfernt behaupten zu wollen, jeder leidenschaftliche Trieb erniedrige die menschliche Natur. Nein, meine Brüder! dann müßte ich einen ganz andern Begriff mit diesen Worten verbinden. Ich verstehe unter Leidenschaft: einen überwiegenden Hang der Seele, vermöge dessen sie, weniger durch die Stärke der Vernunft und durch kaltblütig abgewogene Gründe, als vielmehr durch Empfindungen getrieben, zu einem Gegenstande sich hin oder von demselben wegzieht, oder sonst zum Handeln und Urtheilen bestimmt fühlt.

Nach dieser Erklärung ist leicht zu begreifen, daß, was wir Leidenschaft nennen, auch die Gefärthinn der edelsten Gefühle seyn könne, ja! daß Sympathie, Liebe, Freundschaft, Ringen nach ächtem Ruhme, nach wahrer Ehre und Achtung, daß Vaterlandesliebe, Hang zu den Wissenschaften, Geschmack an den schönen Künsten, kurz! daß jede Empfindung für

alles, was schön und groß ist, und jedes Verlangen nach erlaubtem Genusse ohne leidenschaftlichen Hang schläfrig, todt und ohne Feuer bleiben würde, und daß leidenschaftliche Antriebe die Quellen mancher großen Handlungen und Aufopferungen werden können, die ohne sie unterbleiben würden. Und deswegen hat denn auch der liebreiche Schöpfer den Keim zu den verschiedenen Trieben in uns gelegt und an eines Jeden Körperbau mit feinen Fäden, nach der Verschiedenheit der Temperamente und Nervensysteme angeknüpft, damit die Leidenschaften unsrer kalten, oft zu ängstlich zweifelnden Vernunft, Bestimmung, Entschlossenheit, Wärme geben, uns fester binden an die sichtbaren Gegenstände, von welchen wir umgeben sind, und uns Interesse einflößen sollen für die Wohlfarth der Gesellschaft, deren Glieder wir als Weltbürger sind, daß sie uns die feinern Freuden der Fantasie, die doch wahrlich oft so süß und so unschädlich sind, schmackhafter machen sollen, Freuden, welche die immer berechnende Weisheit uns als verächtliche Kleinigkeiten darstellt, und die doch die Wan-

derschaft durch dies Leben so angenehm, so manche Beschwerde vergessen machen und den unschuldigen Genuß vermehren.

Also hat uns Gott die Leidenschaften zu Beförderung unsrer Glückseligkeit, als Triebfedern zum Guten, als Linderungsmittel gegen indische Leiden und als Würze des Lebens gegeben, nicht aber, um uns durch sie zum Bösen zu verleiten, oder auch nur die Versuchung in uns zu erregen, denn er versucht niemand. Nur ihr Mißbrauch kann uns in Unglück stürzen, wenn wir sie nicht der Vernunft zur Seite gehn lassen, wenn wir ihnen unumschränkte Gewalt über uns einräumen, ja! statt uns an ihrem milden Feuer zu wärmen, dies Feuer zu hellen, verzehrenden Flammen auflodern lassen. Dann kann auch der edelste Trieb verderblich werden; dann hören wir gar nicht mehr die warnende Stimme des Gewissens, machen uns zu Sclaven der Sinne und Begierden, und sprechen zuletzt, was im Buche der Weisheit Cap. II. v. 11. von den Gottvergessenen gesagt ist: Was wir

nur thun können, das soll recht seyn; Wer nicht thun kann, was ihn gelüstet, der gilt nichts. Dann sinken Moralität, körperliche und geistige Kräfte schwinden, die bürgerliche Ruhe wird gestöhrt, und die allerheiligste Religion aus den Augen gesetzt.

Die edelsten Triebe können auf diese Art gemisbraucht werden — Was ist reiner, beglückender, göttlicher als das süße Gefühl des Wohlwollens und der Liebe? aber was ist verderblicher, als der Misbrauch dieses Gefühls, ungerechte Partheylichkeit, Unkeuschheit, Vergröberung dieses Triebes in körperlichen Ausschweifungen, zu viehischer Wollust, mit allen ihren unseligen Folgen, als Zwist, Trennung des Familienbands, Zerrüttung der Gesundheit, allgemeine Verachtung und ein qualvolles, unruhiges Gewissen? Was ist edler, als ein billiges Bestreben, sich durch große Thaten unter seinen Mitbürgern auszuzeichnen, Ruhm, wahre Ehre und Hochschätzung einzuerndten? und was ist dagegen gefährlicher, als unbegrenzter Ehrgeiz, falsche Ruhmsucht, thö-

richte Eitelkeit, niederträchtige Schmeicheley und Gefälligkeit? Und so, meine Brüder! kann jede noch so reine Leidenschaft in böse Lust ausarten, die uns reizt und anlockt, Sünde erzeugt, und endlich, nach vollendeter Sünde, uns den Untergang bringt, das heißt: uns zeitlich und ewig unglücklich macht.

Der Mann, welcher, von dem Hange zur Ueppigkeit und Wollust, oder von grenzenlosem Geld- und Ehrgeize, von thörichter Eigenliebe, oder von Jähzorn, Rachgier, oder von irgend einer andern bösen oder ausgearteten Leidenschaft regiert, nie da, wo es darauf ankömmt, unbefangen und kaltblütig genug ist, der Vernunft Gehör zu geben, sondern nur jenen ungezähmten Trieben folgt, übereilt sich bey den wichtigsten Schritten seines Lebens, versäumt den rechten Zeitpunct, nimt falsche oder gar keine Maaßregeln, wählt untaugliche Mittel, zerstöhrt seine besten Aussichten, stößt die edelsten Menschen von sich, macht sich Feinde, wird von Jedem geflohen, verachtet oder höchstens bedauert; Er wird

keinen warmen, anhänglichen Freund haben; Er wird in dieser Welt keine dauerhafte, mit innerer Ruhe verbundene Glückseligkeit genießen, und wenn gar seine Begierden von der Art sind, daß er auch Andre dadurch in das Verderben stürzt; wenn sie ihn zu Ungerechtigkeit, zu Verführung der Unschuld, zu Beraubung und Kränkung der Rechte und des Rufs oder gar des Lebens seiner Brüder verleiten; dann führen sie ihn auch einer qualvollen Zukunft in jener Welt entgegen.

Leidenschaftliche Ausbrüche verstellen die schönste Bildung. Ein Gesicht, das ein immer wechselndes Wetterglas innerlich tobender Stürme zeigt, das, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Gemüth ankündigt, welches unaufhörlich in Gährung ist, ein solches Gesicht verscheucht, macht widrige Eindrücke. O! wie sehr viel reizender ist dagegen der Anblick einer Stirne, auf welcher stets gleiche, ruhige Heiterkeit und ächter Seelenfrieden strahlt! Augen, aus welchen nur der edlere Glanz

gut geordneter, wohlthätiger, beglückender Triebe hervorleuchtet!

So gefährlich nun die Herrschaft der Leidenschaften für die Glückseligkeit des Menschen im bürgerlichen Leben und überhaupt für die gesellschaftliche Verbindung wird, eben so plagende, quälende Gefährten sind ungezähmte Begierden in der Einsamkeit. Da foltern sie den schwachen Sterblichen, der nie gelernt hat Meister über sie zu werden, geben ihm unzählige, sich ohne Unterlaß durchkreuzende Plane ein, die nie erfüllt werden können, rauben ihm Ruhe, Schlaf, Gesundheit, und werfen schwarze Schatten auf die schönsten Gegenstände, die ihn umgeben, so daß er sein Leben verwünscht und ihm sein Daseyn zur Hölle wird.

Man pflegt oft in dem irrigen Wahne zu stehn, als würden nur Personen von sehr heftigem Temperamente durch Leidenschaften beherrscht. Glaubet das nicht, meine Freunde! Es giebt wohl Triebe, die vorzüglich einer gewissen Gemüthsart eigen sind, und in Einem

Nervenbaue mehr Nahrung finden, als in dem andern, wie zum Beyspiel Leute von schläfrigem Character weniger zu Ehrgeiz und Jähzorn geneigt zu seyn pflegen, als feurige Temperamente; aber nicht nur giebt es wieder andre Begierden, die man bey Jenen mehr als bey Diesen antrifft, wie unter andern Neid, Mistrauen, Geiz und bedächtliche Rachsucht; sondern man findet auch vielfältig, daß kältere Gemüther, wenn sie einmal von Leidenschaft ergriffen sind, dauernder und nagender von ihnen gemartert und blinder regiert werden, als lebhafte Leute, die gewöhnlich mehr Leichtsinn, um zu vergessen, oder mehr Verstandeskräfte, um zu kämpfen haben.

Allein das können wir sicher behaupten, daß nicht Einer unter uns ist, der nicht irgend eine Lieblingsleidenschaft in sich nährte, die, wenn sie ihn reizt und anlockt, gar leicht Sünde empfangen und gebähren kann. Die mehrsten, sonst tugendhaften Menschen sind gut, bis auf diesen einzigen Punct nach. Sie erfüllen alle ihre Pflichten, nach besten Kräf-

ten; aber lasset ihre Lieblingsleidenschaft mit diesen Pflichten in Streit gerathen; so werden sie den Kampf nicht aushalten, ihre Tugend wird scheitern, und die innere böse Lust über die Vernunft siegen. Es kam ein reicher Jüngling zu unserm göttlichen Erlöser, (Matth. Cap. XIX.) und fragte ihn, was er thun solle, um selig zu werden? Jesus Christus hieß ihn die Gebothe Gottes erfüllen, den sanften Vorschriften der Religion folgen. „Dies alles“ antwortete der Jüngling „bin ich mir bewußt, „vorsetzlich nicht übertreten zu haben, seit mei„ner zartesten Jugend.“ — Der Heiland übersahe nun mit Einem Blicke, wo es dem jungen Manne fehlte; Er war reich und gutmüthig, war nie in Versuchung gerathen, auf Unkosten Andrer ein Verbrechen zu begehn, noch seine Mitmenschen vorsetzlich zu kränken, war nie in bedenkliche Lagen, nie in Verlegenheit gekommen, hatte nie Mangel gelitten; seine Tugend war nie geprüft worden; Dafür hatten ihn Reichthum und natürliche Milde des Temperaments geschützt; Allein sein Herz hieng an den zeitlichen Gütern; Eben sein

Reichthum war das gröſte Hinderniß zu ſeiner Seligkeit geweſen. Er wollte gern Verdienſt haben, gern Gutes thun, aber ohne Aufopferung — „So gehe denn hin“ ſprach Chriſtus „verkaufe was Du haſt, und theile „das Geld unter den Nothleidenden aus!“ Als der Jüngling dieſen Rath bekam, gieng er traurig davon — Welch' ein herrliches Bild, voll ächter Menſchenkenntniß! So, meine Brüder! ſieht es mehrentheils mit unſern hochgeprieſenen Tugenden aus! Sie halten ſo lange Stich, bis der Augenblick der Verſuchung kömmt, bis man von unſrer Lieblingsleidenſchaft ein Opfer fordert, und dann — ſinken wir ſo tief herab, daß auch nicht ein Schatten jener Gröſſe übrigbleibt, und Manche haben Ruhm und äuſſere Achtung nur dem glücklichen Umſtande zu verdanken, daß ſie von dieſer Seite nie ſind in Verlegenheit geſetzt worden. Indeſſen muß eben dieſe Rückſicht uns auch duldender gegen unſre ſchwachen Brüder machen, denn es iſt nicht weniger gewiß, daß Viele durch eine Reyhe von Verirrungen ſich allgemeinen Tadel, Verachtung und grenzen-

loses Elend zugezogen haben, nur durch eine einzige Leidenschaft, die unglücklicher Weise oft bey ihnen durch äussere Umstände rege gemacht wurde, so tief gefallen sind. Jener Straßenräuber wäre vielleicht ein Vater des Vaterlandes geworden, wenn er im Ueberflusse und äusserer Ehre auferzogen wäre, und der reiche, wohlthätige, fromme Stifter manches Closters oder mancher Armenanstalt würde als Dieb und Mörder zu Grunde gegangen seyn, wenn Noth ihn gedrängt hätte. Den wir jetzt als einen Wollüstling verachten müssen, den würden wir, an der Seite eines treuen, klugen Weibes, als einen guten Hausvater verehren, und manches, auf seine strenge Keuschheit so stolze Frauenzimmer würden wir als eine feile Dirne verderben sehn, wenn Erziehung, Gelegenheit, Temperament, Verführung und andre unglücklich zusammentreffende Umstände sich zu ihrem Untergange vereinigt hätten.

Wenn wir aus diesen Betrachtungen Veranlassung genug schöpfen können, demüthig in uns selbst und nachsichtig gegen die Fehler

Andrer zu seyn; wenn wir sehen, wie gebezirte, nicht bezähmte Leidenschaften auch die Besten unter uns irreleiten und uns unaussprechlich elend machen können; so ist es wohl für jeden Christen höchstwichtig, alles aufzubieten, um den schädlichen Wirkungen derselben entgegen zu arbeiten. Die hauptsächlichsten Mittel aber zu entwickeln, deren man sich zu diesem Zwecke bedienen kann; das wird nun der Gegenstand des zweyten Theils meiner Rede seyn.

Die erste Pflicht eines Christen, dem es ernstlich um seine Besserung und um Bezähmung seiner Begierden zu thun ist, besteht darinn, daß er sich selbst erforsche und kennen zu lernen suche. Dies ist keine so leichte Arbeit; Unsre Lieblingsleidenschaften sind oft so versteckt, ja! sie hüllen sich nicht selten in das Gewand der glänzendsten Tugenden ein. So verschleyern sich Eigennutz und Ehrgeiz hinter dem Bestreben, das allgemeine Wohl zu befördern; Verschwendung rechtfertigt sich mit dem Triebe, Wohlthaten zu verbreiten; un-

ruhiger Thätigkeits- und Zerstöhrungstrieb bergt dem Eifer Gutes zu würken, dem Unterdrückten beyzustehn und der Vaterlandesliebe den Namen ab. Und so geht es mit so manchen verborgenen Schwachheiten! Hier ist es nöthig, tief in sich zu gehn, damit man das Uebel an der Wurzel angreifen könne, sich nicht zu schmeicheln, sondern sein Gewissen treulich um Rath zu fragen. Hat man es erst dahin gebracht, daß man sich ganz kennt; dann ist, wenn es sonst nicht an gutem Willen fehlt, ein großer Schritt gethan.

Allein der gute Willen ist doch nicht hinreichend. Es kostet oft einen schweren, harten Kampf gegen die Sinnlichkeit, und dann gehören männlicher Muth, unerschütterliche Festigkeit und noch andre Hülfsmittel dazu, die ich bald näher anzeigen werde, um als Sieger aus diesem Kampfe zu gehn. Der heilige Apostel Paulus beschreibt in mehrern Stellen seiner Briefe diesen Kampf gegen die Leidenschaften ganz vortrefflich, vorzüglich im VIIten Cap. des Briefes an die Römer, wo er unter

andern im 18ten und 19ten Verſe ſpricht: Das Wollen habe ich, aber dennoch bringe ich das Gute nicht zur Ausübung; denn grade das Gute, ſo ich will, thue ich nicht, und das Böſe, das ich nicht will, thue ich. Und in dem 1ſten Briefe an die Corinther im IXten Cap. v. 27. ſagt dieſer edle Mann: Ich kaſteye meinen Leib, und mache ihn mir unterwürfig, damit ich nicht einſt ſelbſt Vorwürfe verdienen möge, nachdem ich Andern gepredigt habe. Um daher dieſe Unterwürfigkeit der Sinne unter der Herrſchaft des Verſtandes zu bewürken, muß der Chriſt ſtrenge wachſam und aufmerkſam auf ſich ſelbſt ſeyn. Wer ſeine Schwäche kennt, der meide die Gelegenheit! — das iſt eine ſehr gemeine, aber höchſtwichtige, oft zu nachläſſig aus den Augen geſetzte Regel! Ein einziger Schritt über die Grenzen hinaus, welche man ſtürmiſchen Leidenſchaften ſetzen muß; und es folgen unzählige Verirrungen! Eine Ausſchweifung zieht die andre nach ſich, bis zuletzt Sündigen zur Fertigkeit, zum Bedürfniſſe wird, und dann iſt zeitlicher und ewiger Untergang die trau-

rige, aber höchstgewisse Folge eines leicht zu vermeidenden ersten Fehltritts — Ach, meine Brüder! ich mögte nicht eines Einzigen Wange in dieser Versammlung aus Schaam erröthen sehn — das ist wahrlich kein angenehmer Anblick für den Menschenfreund! Aber wer unter Euch, in der Stille gerührt, nicht von meiner kunstlosen, doch herzlich gutgemeinten Rede, aber gerührt von der Heiligkeit dieses Orts, von der Wichtigkeit der Wahrheit, die der Gegenstand meiner Betrachtungen ist, in sich geht, und nun sein Gewissen ihm sagt, er sey grade in dem Fall, durch eine einzige erste leichtsinnige jugendliche Uebertretung seiner Pflichten, sich in ein Labyrinth von Unglück, Verdruß und Leiden mancher Art verirrt zu haben — der kehre zurück, weil es noch Zeit ist, und verachte meine Warnungen nicht!

Also Wachsamkeit, meine Freunde! und Entfernung der Gelegenheit, das sind die sichersten Hülfsmittel gegen die Tyranney der Leidenschaften. Ich habe gesagt: der erste Fehltritt sey leicht zu vermeiden; und, wahr-

lich! das iſt er. Der erſte Schritt zum Laſter koſtet einem ſonſt gut gearteten Gemüthe oft eben ſo viel Kampf, als nachher die Vermeidung der folgenden. Schamhaftigkeit, Schüchternheit, inneres, jedem Menſchen angebohrnes Gefühl von Recht und Unrecht, Gewiſſen, Vernunft, Furcht vor Strafe und böſen Folgen, die warnende Stimme der Religion — das alles muß der Irrende überwinden, übertäuben, um ſeinem Verderben entgegen zu rennen. Wie leicht, ſollte man denken, wäre da nicht, wenn der gute Wille nicht fehlt, der erſte Schritt zu vermeiden! Sind aber alle dieſe Vormauern erſt niedergeriſſen; dann iſt es unendlich ſchwer, wieder umzuwenden — — Ohnendlich ſchwer, aber doch nie zu ſpät! O, meine Geliebteſten! auch der am tiefſten gefallene Sünder kann wieder mit Gottes Hülfe in die Arme der Tugend zurückkehren. Keiner verzweifle an ſeiner Beſſerung, wenn der ernſte Vorſatz da iſt! Freylich koſtet es mehr Anſtrengung, ſich von böſen Gewohnheiten loszumachen, als keine anzunehmen; der Kampf gegen die Sinnlichkeit

ist härter, aber auch die Ehre des Sieges grösser, und dann die Festigkeit und Beharrlichkeit im Guten sichrer und dauerhafter. Wer die Gefahr kennt, kann ihr um desto leichter ausweichen, und im Himmel ist, wie unser Heiland spricht, (*Luc.* Cap. XV. v. 7.) mehr Freude über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Andre, die der Buße nicht bedürfen.

Wenn wir es uns nun zum Geschäfte machen, unsre Schwächen kennen zu lernen, wenn wir dann wachsam über uns seyn wollen, damit wir die Gelegenheit und solche Gegenstände zu entfernen suchen, zu welchen unsre innere böse *Lust* uns anreizen und locken könnte; so werden wir finden, daß wir Alle mehr oder weniger gegen einen gefährlichen Feind zu kämpfen haben, der beynahe alle übrigen Leidenschaften in uns erzeugt, oder wenigstens das Ringen dagegen erschwert, indem er uns mit falschem Lichte blendet; und dieser Feind ist die Eitelkeit oder vielmehr die Eigenliebe. Sie ist es, die uns stolz und sicher macht, uns in

unſern eigenen Augen ſo gern ohnverdienter Weiſe rechtfertigt, uns zu unbilligen Urtheilen über andre Menſchen verleitet, uns unfähig macht, freundſchaftliche Warnung zu nützen, uns erbittert gegen Solche, die uns nicht ſchmeicheln, ſondern uns mit unſern Fehlern bekannt machen, uns dann zu ungerechten Handlungen und zu Ausſchweifungen mancher Art verführt, Neid und Verläumdung erzeugt — mit Einem Worte! ſie iſt es, gegen welche wir um ſo mehr auf unſrer Hut ſeyn müſſen, je ſchlauer ſich dieſe Feindinn unſrer Ruhe vor unſrer Nachforſchung zu verſtecken, und die Schuld unſers Falls auf Andre zu ſchieben weiß.

Ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen die ſchädlichen Würkungen der Leidenſchaften iſt ferner die vorſichtige Wahl unſers geſellſchaftlichen Umgangs. Wer unter tugendhaften, frommen und weiſen Menſchen lebt, wird in guten Vorſätzen beſtärkt; wer ſich ausſchweifenden, leichtſinnigen, ſchwachen, verwahrloſeten und laſterhaften Leuten zugeſellt, ver-

lehrt zuerst den Abscheu gegen die Sünde, wird bekannter mit ihr, gewöhnt sich an den Anblick des Unrechts, und geht zuletzt selbst zu Grunde.

Neben einer klugen Auswahl seiner Gesellschaft ist sodann gegen die Tyranney der Leidenschaften die Bewahrung der Einfalt des Charakters und der Sitten einem Christen zu empfehlen. Ein offnes, grades Herz verirrt sich nicht so leicht in ein Labyrinth von Unsittlichkeit, oder kehrt wenigstens bey der ersten Warnung eines treuen Freundes wieder zurück. Eine einfache, ruhige, eingezogene, den häuslichen und bürgerlichen Pflichten, der Freundschaft, der Menschenliebe und der Erweiterung seiner Kenntnisse gewidmete Lebensart, erhält unser Gemüth in einem seligen Gleichgewichte, und giebt uns Muße und Lust, an unsrer Vervollkommnung zu arbeiten; Ein Leben in immerwährendem Taumel von Zerstreuungen und eiteln Freuden hingegen, erweckt unzählige gefährliche Begierden, den Hang zur Pracht, zur Verschwendung, zur Unmäßigkeit, zur

Wolluſt, erzeugt und nährt Ehrgeiz, Neid, Rache, Ungerechtigkeit, böſe Laune, ſtöhrt den Seelenfrieden, und macht uns ſorglos gegen unſer wahres Heil.

Eben ſo ſchädlich iſt der Müßiggang. Wer die Kräfte ſeines Geiſtes und ſeines Körpers zu ſeinem und Andrer Beſten verwendet; wer ſeine Zeit auf dieſe Art edel und zweckmäßig nützt; deſſen Aufmerkſamkeit wird auf ſeinen Beruf gerichtet ſeyn. Seine Fantaſie wird nicht umherirren, wird nicht verweilen auf gefährlichen Gegenſtänden. Er wird ſeinen Begierden nicht Zeit laſſen, Herrſchaft über ſeine Grundſätze zu gewinnen, ſondern ſein Geiſt wird, wie Paulus ſpricht (Röm. Cap. VIII. v. 13.) des Körpers Einwürkungen Einhalt thun. Aber, meine Freunde! die Geſchäftigkeit, von welcher ich rede, muß auch zweckmäßig und beſtimmt ſeyn, dann eben ſo gefährlich als der Müßiggang iſt ein übelgeordneter Thätigkeitstrieb. Ein Menſch, der, auſſer den Grenzen eines ſichern öffentlichen Berufs, auſſer den angewieſenen Schranken

der bürgerlichen Verfaſſung, deren Geſetze und Einrichtungen jeder Chriſt ehren ſoll, ſich ſelbſt einen idealiſchen Beruf ſchafft, um ſich in Händel zu miſchen, die ihn unmittelbar nichts angehn, der giebt ſich nicht weniger in Gefahr, von Leidenſchaften irregeführt zu werden, und hätten dieſe Leidenſchaften ſich auch mit den reizendſten Farben ausgeſchmückt.

Endlich aber, Freunde und Brüder! ſind alle Verwahrungsmittel gegen die ſchädlichen Würkungen der Leidenſchaften, bey der Schwäche unſrer Natur, bey der ſo großen Abhängigkeit unſers Geiſtes von unſerm Körper, höchſtunſicher und ungewiß, wenn wir nicht höhern Beyſtand, Schutz von unſerm lieben Vater im Himmel und ſeinem heiligen Geiſte zu erhalten, mit Einem Worte! wenn wir nicht durch religioſe Uebungen, durch Gebeth und Gottesverehrung uns in guten Vorſätzen zu beſtärken und, wenn wir gefallen ſind, da Troſt ſuchen, wo allein bleibender Troſt zu finden iſt.

In dieſen Zeiten, wo ſo oft Verachtung der heiligſten und beruhigendſten Wahrheiten Aufklärung genannt wird, von Menſchen alſo genannt wird, die wahrlich die Schätze gar nicht kennen, welche ſie mit Füßen treten, von Menſchen, die uns keinen Erſatz ſchaffen können, für das, was ſie uns rauben wollen; In dieſen Zeiten, wo Jeder ſeiner Vernunft ſo unendlichviel zutrauet, und ſich ſchämen würde zu bekennen, daß irgend etwas im Himmel und auf Erden wäre, was er nicht ergründen könnte, indeß doch alle menſchlichen Erkenntniſſe, diejenigen ausgenommen, welche uns das Evangelium zu unſrer Beruhigung mitgetheilt hat, ſeit Jahrtauſenden ſich in einem immerwährenden Cirkel herumdreben; In dieſen Zeiten zuckt jeder ſtarke Geiſt die Achſeln, wenn man behauptet, Tugend könne ohne Religion nicht beſtehn, und kaum wagt es der Prediger auf dem Lehrſtuhle, zu ſagen, daß wir keine geläuterte Moral haben würden, wenn wir kein Evangelium hätten, und daß die Sittlichkeit ſinkt, wo Verachtung der Religion Wurzel faßt. Allein laſſet uns dadurch nicht irre werden, liebe Brüder! Laſſet

uns die Spötter bemitleiden und den Aufklärern wahre Aufklärung wünschen, und wenn uns leider! die Erfahrung zeigt, daß diese Unglücklichen nicht nur keine Ruhe im Herzen haben, sondern daß mehrentheils ihr Lebenswandel beweist, wie wenig ihr System gemacht ist, den schädlichen Würkungen der Leidenschaften zu steuren, in dieser Welt glücklich zu machen, und im Leben und Sterben Trost und Hofnung zu gewähren; so lasset uns in jeder Anfechtung von bösen Begierden unsre Zuflucht nehmen zu unserm liebreichen Schöpfer und Wohlthäter! Er wird uns nicht verlassen, wenn wir liebe- und reuevoll uns in seine Vaterarme werfen. Er wird uns beystehn in dem schwersten Kampfe gegen unsre Leidenschaften. Auf ihn ruhe unsre Zuversicht — Amen!

Dritte

Predigt

über

Epist. Jac. Cap. II. v. 14. *

„Was hilft es, liebe Brüder! wenn je-
„mand sagt, er habe den Glauben und
„hat doch die Werke nicht? Kann auch
„der Glaube ihn selig machen?“

* Ich habe diesen nemlichen Text bey der dritten Predigt in der ersten Sammlung der von mir herausgegebenen geistlichen Reden genützt, indem ich ihn aus einem andern Gesichtspunct betrachtet, und die wahren Begriffe vom Glauben gegen die irrigen Vorstellungen von Verdienstlichkeit eines blinden Aberglaubens zu entwickeln gesucht habe.

Heiliger und gerechter Gott, liebreicher Vater! Wir werfen uns in tiefſter Demuth nieder vor Dir, voll innern Gefühls unſrer Schwäche und Unwürdigkeit, aber gerührt von dem herzlichen, ungeheuchelten Verlangen, beſſer und vollkommner zu werden, unſre Begierden zu bekämpfen, und Dein göttliches Ebenbild in uns wieder aufleben zu machen.

Wir empfinden mit Betrübniß, Schaam und Verwirrung, wie viel mehr wir thun könnten und ſollten, als wir thun, um Meiſter zu werden über die Sünde; wie oft wir, auch bey den reinſten und edelſten Vorſätzen, uns überwältigen laſſen von der Sinnlichkeit; wie wir hingelockt werden zu gefährlichen Gegenſtänden, und irregeführt von innern böſen Trieben, deren Feuer zu dämpfen wir uns nicht eifrig genug beſtreben, indeß wir nicht ſorgſam genug den Verführungen ausweichen. Wir fühlen mit groſſer Angſt und Betrübniß,

in beſſern Stunden, und wenn wir anbe-thungsvoll in jedem Theile der herrlichen Schöpfung Deine unendliche Majeſtät bewun-dern, fühlen, wie weit wir uns entfernen von der Urquelle aller Vollkommenheit, entfernen von Dir, den wir doch ſuchen, zu dem wir uns kindlich hinſehnen; fühlen, wie groß die Gefahr iſt, die wir laufen, durch dieſen un-ſern Leichtſinn, wenn uns auch in dieſer Welt manche verdiente Folgen unſrer Verirrungen nicht treffen, uns eine unſelige Zukunft vor-zubereiten.

Aber, o Gott und Herr! wenn unſer Geiſt ſo willig, aber unſer Fleiſch zu ſchwach iſt; wer als Du kann uns dann Kraft und Stärke geben? Wer kann uns beyſtehn, damit wir Stand halten und nicht abweichen von dem Wege zur Seligkeit, den uns Dein Sohn, unſer göttlicher Erlöſer, bezeichnet und durch ſein Ver-dienſt und Beyſpiel eröfnet hat? Wer ſonſt als Du, gnädiger Gott und Vater! kann uns zurück-ziehn mit milder Hand vom Labyrinthe des Ver-derbens, in welches wir uns ſtürzen würden?

Stehe uns alſo bey mit der Kraft Deines heiligen Geiſtes, und ſchaffe in uns ein reines Herz! Gieb, daß unſer Glaube offenbar werde in Werken der Tugend und Frömmigkeit, damit wir hier auf Erden Glück, Frieden, Gewiſſensruhe finden, und einſt in jener verherrlichten Zukunft uns der höhern Gemeinſchaft mit Dir, im Creiſe der ſeligen, verklärten Geiſter, erfreuen mögen! Amen!

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor dem Herrn und Vater iſt der: die Wayſen und Witwen in ihrem Trübſal nicht verlaſſen, und ſich von den Läſten der Welt unverderbt erhalten. So ſpricht der heilige Apoſtel Jacobus im Iſten Cap. ſeines Briefes im 27ſten Verſe. „Wohlthätigkeit und ſtrenge „Sittlichkeit“ ſagt er „das ſind die weſent„lichſten Stücke des wahren Gottesdienſtes. „Unſer Vater im Himmel hat kein Wohlgefal„len an einer Verehrung mit Worten; Er kann „nicht, wie der ehrgeizige Sterbliche, geſchmei„chelt werden durch Lob und Huldigung. Unſre

„eigene zeitliche und ewige Glückſeligkeit iſt „der einzige Gegenſtand ſeiner Gebothe, und „unſre Pflichten erfüllen, Pflichten der Wohl„thätigkeit und Menſchenliebe gegen Andre, „und Pflichten der reinſten und ſtrengſten Moral „gegen uns ſelbſt erfüllen — das iſt der ihm „wohlgefällige Dienſt, und alle äuſſere Anbe„thung, welche uns die Religion vorſchreibt, „kann nur in ſo fern Zweck, Nutzen und Ver„dienſt haben, als ſie Ergieſſung eines von „Verehrung wahrhaftig erfüllten Herzens, als „dieſe Anbethung, dieſer Gottesdienſt Mittel „iſt, uns in guten Vorſätzen zu beſtärken, und „unſrer Seele, durch innige Andacht, Schwung „und Wärme zu geben.“

Ein tugendhafter, nützlicher und frommer Lebenswandel alſo, das iſt es, was uns Gott wohlgefällig macht, uns ihm näher bringt, und den Grund zu unſrer unvergänglichen Glückſeligkeit legt.

Aber, meine Freunde! können wir, bey der Schwäche und Hinfälligkeit unſrer Natur, bey

unſerm vielfältigen Straucheln auf dem Wege der Tugend, können wir da wohl hoffen, daß unſre guten Werke, die doch immer ſo höchſtunvollkommen bleiben, uns einen ſolchen Grad von Verdienſt in des allervollkommenſten Weſens Augen geben, daß wir dafür in jener Welt einen Preiß, eine Belohnung einzuerndten erwarten dürften? Das iſt eine Frage, deren Unterſuchung uns in gegenwärtiger Stunde beſchäftigen ſoll.

Vielfältig geſchieht in der heiligen Schrift der guten Werke, als eines Mittels zur Seligkeit Erwähnung. Die vorzüglichſt hierher gehörige Stelle finden wir in der Epiſtel Jacobi Cap. II. v. 14, wo es heißt: Was hilft es, liebe Brüder! wenn jemand ſpricht: er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn ſelig machen? Ich habe bey einer andern Gelegenheit dieſen Text zur Grundlage einiger Betrachtungen über die Eigenſchaften des wahren Glaubens gelegt; heute wird er uns Veranlaſſung geben, die Wahrheit zu entwickeln:

Daß die väterliche Gerechtigkeit Gottes, bey Bestimmung unsers Zustandes in jenem Leben, auf unsre Handlungen in dieser Welt Rücksicht nehmen wird.

Wir müssen dann zuerst über die Begriffe einig werden, welche wir mit den Worten gute Werke, Gerechtigkeit Gottes, Seligkeit, Belohnung und Strafe in jener Welt verbinden; um dann entscheiden zu können, in wie fern man behaupten dürfe, daß gute Werke uns Verdienst und Werth in Gottes Augen geben.

Von jeher ist die Ursache so vieler Verschiedenheiten in Meinungen und so mancher Zwistigkeiten unter den christlichen Kirchen und Secten mehrentheils durch Misverständnisse regegemacht worden. Oft hat Ein in verschiedenem Sinne gebrauchtes Wort zu Spaltungen, Trennungen, Feindschaften und Verfolgungen unter Menschen Anlaß gegeben, die doch Alle Christen heißen und für Bekenner einer Religion gelten wollen, welche allgemeine

Duldung und Bruderliebe lehrt, und dieſe Zwietracht haben nicht ſelten Eigennutz und geiſtlicher Hochmuth künſtlich zu unterhalten gewußt.

So iſt es denn auch vielleicht mit dem Begriffe von Verdienſtlichkeit der guten Werke gegangen. Ein Zweig der Chriſtenheit hat behauptet: wir könnten durch gute Werke uns die ewige Seligkeit gewinnen; andre Zweige hingegen haben dies geleugnet und als Glaubensartikel angenommen: nur allein das Verdienſt Chriſti könne uns ſelig machen, und unſre guten Werke ſeyen nie von ſolchem Werthe, daß wir dafür Belohnung erwarten könnten.

Es iſt nicht mein Beruf, der Verfechter irgend einer Kirchenmeinung zu ſeyn; Uebrigens ſcheint es wohl, als wenn man von beyden Seiten zu weit gegangen wäre. Daß auch in dem Lebenswandel des edelſten Menſchen noch ſo viel Schwachheit mit unterläuft; daß auch der Frömmſte unter uns ſich unzähliger Fehltritte ſchuldig macht; daß folglich unſre

Tugend, so lange wir vom vergänglichen, sinnlichen Körper umgeben sind, so weit von der Vollkommenheit bleibt, daß wir, ausser den segenreichen Folgen, von welchen jede gute Handlung auch in dieser Welt schon begleitet ist, keinen eigentlichen Anspruch auf Belohnung der Thaten, wodurch wir unsre eigene Glückseligkeit befördern, machen können — Das ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Daß aber Gott der Herr, bey Bestimmung unsers künftigen Zustandes gewiß auf den Grad von Anstrengung Rücksicht nehmen wird, den wir nach unsern Kräften im Kampfe gegen die Sinnlichkeit angewendet, und auf die Stufe von moralischer Bildung, zu der wir uns erhoben haben, und daß also unsre künftige Glückseligkeit ohnstreitig mit unsern jetzigen Handlungen in gleichem Verhältnisse stehn wird — Das ist nicht weniger gewiß.

Doch lasset uns, meine Brüder! über diese wichtige Frage, das Buch aller Bücher, die heilige Schrift, zu Rathe ziehn, deren Ausspruch bey jedem Christen, er gehöre auch zu

welcher Seite es immer sey, mehr gelten muß, als das Ansehn einer Kirche — Entwickeln wir zuerst die Begriffe! Ich sage: die heilige Schrift lehre uns, daß die Gerechtigkeit Gottes, bey Bestimmung unsers Zustandes in jenem Leben, auf unsre Handlungen in dieser Welt genaue Rücksicht nehmen werde. Lasset uns also zuförderst sehn, was wir unter der Gerechtigkeit Gottes denken!

Gemeiniglich macht sich der große, weniger aufgeklärte Hause eine sehr irrige Vorstellung von dieser Eigenschaft des Höchsten, und setzt dieselbe der Barmherzigkeit und Langmuth entgegen. Vermöge jener, meint er, strafe Gott die Menschen, wenn er erzürnt sey über ihre Beleidigungen, die Barmherzigkeit und Langmuth hingegen bewögen ihn, zu verzeyhen und Gnade vor Recht ergehn zu lassen — Welche irrige Vorstellung! Manche Stellen in den Büchern des alten Testaments, in welchem sich der Allerhöchste zu den Begriffen herablassen mußte, welche das jüdische Volk von seinem Gott und Herrscher, von Jehova gefaßt hatte, haben

freylich zuerſt hierzu Gelegenheit gegeben; al merket es Euch, Freunde und Brüder! Kein gerechter Menſch, kein Richter, kein Fürſt, vielweniger Gott, der das allergerechteſte Weſen iſt, kann noch darf Gnade vor Recht ergehn laſſen. Es giebt nur Ein unwandelbares Recht, von welchem nie abgewichen werden kann, oder es würde aufhören Recht zu ſeyn. Wer nur den Gedanken hegt, zu ſtrafen, wenn Strafe, nach feſter, reifer Ueberlegung, nicht unumgänglich nöthig iſt, der handelt ungerecht, und wer ſich durch irgend eine gutherzige Aufwallung oder durch andre Gründe, die er vorher flüchtig überſehn hatte, bewegen läßt, nöthige, in jedem Betrachte nöthige, wohlverdiente Strafe zu erlaſſen, der kann als Menſch ein liebenswürdiger, ſchwacher Mann ſeyn — aber er iſt nicht gerecht. Strafe und Belohnung ſtehen daher nicht in des Richters Willkühr; er kann nicht, darf nicht verzeyhn, denn er iſt nicht beleidigt. Wäre er beleidigt; ſo dürfte er nicht ſtrafen; denn ſonſt wäre Strafe Rache, und das ſoll ſie nie ſeyn. Strafe darf nie etwas anders ſeyn, als ent-

weder natürliche Folge der Handlung, wie, zum Beyſpiel, wenn ein Menſch durch Kränklichkeit des Körpers, die er ſich zugezogen, für ſeine Ausſchweifungen büßen muß; wenn jemand eine Stufe von Macht, Anſehn, Glückſeligkeit nicht erreicht, weil er nicht die gehörigen, redlichen Mittel angewendet hat, ſich dazu fähig zu machen; oder ſie iſt Mittel zur Beſſerung, Theil der Erziehung; oder endlich Vorkehrung, um künftigem Uebel vorzubeugen. Iſt dies bey menſchlichen Urtheilen die Richtſchnur; ſo muß es in noch höherm Grade bey dem vollkommenſten Weſen wahr ſeyn, weil dies nie beleidigt werden kann, weil deſſen Güte, ſo wenig als ſeine Strenge, je von willkührlichen Aufwallungen darf geleitet werden, ſondern bey ihm jedes Wollen und Handeln unwandelbar beſtimmt, das heißt, nach den Regeln der höchſten Gerechtigkeit beſtimmt ſeyn muß. Wer Gerechtigkeit nennt, der nennt den Inbegriff aller übrigen Tugenden. Güte iſt ein Zweig dieſer Gerechtigkeit, oder ſie iſt Schwäche. Nur bey ſterblichen, von körperlichen Einwürkungen und reizbaren Nerven

abhängenden Wesen, kann eine andre Art von Güte, die nicht immer dem Verstande Rechenschaft zu geben im Stande ist, Platz finden.

Gott kann also, seiner Gerechtigkeit gemäß, keines seiner Geschöpfe in dieser oder jener Welt einen höhern Grad von Glückseligkeit geniessen lassen, als dessen es fähig und würdig ist. Daß er hiebey auf unsre Schwäche und auf die Anwendung des möglichsten Bestrebens Rücksicht nimt, das fließt ohnausbleiblich aus dem Begriffe der Gerechtigkeit; es wird uns aber um desto deutlicher werden, wenn wir überlegen, welche Vorstellung wir uns von wahrer irdischer und von ewiger Glückseligkeit machen dürfen. Daß in dieser Welt mancher Unwürdige eine größere Summe von Reichthum, Gesundheit und andern Annehmlichkeiten genießt, als der Redliche und Fromme, das beweist nichts gegen die Gerechtigkeit Gottes; denn nicht nur ist dies kurze Leben, diese Prüfungs- und Erziehungszeit, gar nicht das Ziel unsrer Laufbahn, sondern es ist auch sehr gewiß, daß die ächten und unvergänglichen Schätze, als

Gewiſſensruhe, innerer Frieden und Achtung der Beſſern, auch in dieſer Welt mit dem wahren Verdienſte im genaueſten Verhältniſſe ſtehen. Was aber unſre Ausſichten jenſeit des Grabes betrifft; ſo können wir uns zwar keinen klaren Begriff von jener Seligkeit machen; aber ſo viel iſt doch wohl gewiß, daß dieſelbe nicht in einem gänzlich unthätigen Daſeyn beſtehn, ſondern daß uns in jenem Leben ein höherer, wichtigerer, feinerer Würkungskreis werde angewieſen werden. Iſt das keinem Zweifel unterworfen; ſo läßt ſich auch begreifen, daß der Antheil, den Jeder einzeln an dieſer höhern Beſtimmung nehmen wird, ſich nach dem Grade der Vollkommenheit richten muß, den er ſich in dieſer Welt erworben hat, und ein durch Tugend und Weisheit geläuterter Geiſt wird gewiß einen wichtigern Würkungskreis angewieſen bekommen, als eine in Laſtern und Herabwürdigung ihrer geiſtigen Kräfte vergröberte Seele. Dies iſt auch den Ausſprüchen der heiligen Schrift vollkommen gemäß, welche nicht nur ſagt, daß die, welche hier die Erſten geweſen, dort vielleicht die Letzten ſeyn

würden, sondern in welcher auch vielfältig den Eiferern für Wahrheit, Tugend und Religion, bildlicher Weise, ein Richterstuhl im Himmel und eine glänzende Crone versprochen wird.

Wir sehen also, daß, nach vernünftigen Begriffen von göttlicher Gerechtigkeit und von unsrer zu erwartenden Seligkeit, unser Vater im Himmel nicht willkührlich bey Anweisung unsers künftigen Würkungscreises verfahren kann, weil es gegen die Gerechtigkeit streiten würde, jemand an einen Platz zu setzen, den er nicht auszufüllen im Stande ist, zu welchem er sich nicht vorbereitet, nicht gebildet hat. Nun aber sind Tugend, Weisheit und Frömmigkeit die einzigen Mittel, durch welche wir auf dieser Erde unsre Bestimmung erfüllen und einem höhern Grade von Seligkeit in jener Welt entgegenstreben können; folglich müssen wir diese Tugend, Weisheit und Frömmigkeit zur Richtschnur unsrer Handlungen nehmen und sie in Werken äussern. Wir verstehen daher unter guten Werken nicht etwa blos Beten, Fasten und Almosengeben, wie Einige

irrig dafür halten; ſondern die Erfüllung aller derjenigen Pflichten, welche uns die Religion auflegt. Dieſe guten Werke ſind alſo der Maßſtab, nach welchem Gott die Grade unſrer künftigen Seligkeit beſtimmen wird, und daß ohne ſie von ihm keine Gnade zu erlangen ſey, das ſagt uns die heilige Schrift in ſehr viel Stellen. Paulus ſpricht, Röm. Cap. II. v. 13: Nicht die, welche das Geſetz willig anhören, ſind vor Gott gerecht, ſondern nur diejenigen werden vor ihm gerechtfertigt ſeyn, welche das Geſetz erfüllen, und unſer Heiland ſagt: es würden nicht Alle, die ſich Chriſten nennten, und ihn als ihren Herrn verehrten, in das Himmelreich kommen, ſondern nur die, welche den Willen ſeines Vaters im Himmel thäten.

Wir haben uns überzeugt, daß die Gerechtigkeit Gottes nach Verhältniß unſrer Aufführung unſer Schickſal in jener Welt ordnen müſſe; laſſet uns aber nun fragen: Darf nach dieſer Vorausſetzung irgend ein Menſch, auch der Tugendhafteſte unter uns, bey der ſo großen

Unvollkommenheit seiner Natur, sich Hofnung auf künftige Seligkeit machen? oder: (denn das wird der Inhalt des zweyten Theils meiner Rede seyn) dürfen wir behaupten, daß unsre guten Werke uns Verdienst und Werth in Gottes Augen geben?

Nichts löset diese Frage geschwinder, aber auch irriger auf, als die Lehre: „wir vermögten zwar gar nichts, unsre guten Werke seyen „von gar keinem Werthe; aber das genugthuende Verdienst Christi mache dies alles gut, „werde uns angerechnet bey aller unsrer Unvollkommenheit, wenn wir nur fest im Glauben wären, und Gottes unendliche Barmherzigkeit könne auch den gröbesten Sünder „ewig selig machen, indem auch Diesem das „Verdienst Christi und der Glaube zu Statten „kämen, sobald er seine Vergehn ernstlich „bereue."

Bequem ist diese Lehre freylich für den Böswicht, der, nachdem er eine ganze Lebenszeit hindurch Unthaten auf Unthaten gehäuft und

das Glück der bürgerlichen Gesellschaft zerstöhrt hat, durch eine kurze Buße und durch Glauben, der gar keinen Kampf kostet, in Einer Stunde so viel Antheil an der Seligkeit erwerben kann, als der Redliche, der von seiner ersten Jugend auf sich treulich bestrebt hat, seine Pflichten zu erfüllen, Tugend und Religion zu befördern und Wohlthaten zu verbreiten. Bequem ist diese Lehre für den Trägen, der, wenig bekümmert um Ausbauung seiner Verstandskräfte und um seine feinere sittliche Bildung, als ein unnützes Glied der Gesellschaft fortlebt und, wenn er sich keiner offenbahren Laster bewußt ist, voll Vertrauen auf seinen Glauben ohne Werke, eben so ruhig seinen sichern Antheil an dem Verdienste Christi und an den dadurch erworbenen Freuden in jener Welt erwartet, als Der, welcher seine Kenntnisse auf alle Art zu erweitern und seine Leidenschaften zu veredeln gesucht hat, um seinem Schöpfer ähnlich zu werden; aber um desto niederschlagender ist diese Lehre für den bessern Mann! Also soll so mancher harte Kampf gegen die Sinnlichkeit, so manche saure Anstren-

gung des Geistes, so manche gewaltsame Losreissung von süßen, anlockenden Gegenständen, so manche freywillige Entbehrung des bezauberndsten Genusses, so manche gefahrvolle, beschwerliche Bemühung und Aufopferung zum Besten Andrer, so manches mit männlichem Muthe unüberwindlicher Geduld, Heiterkeit und Zuversicht auf Gott ertragenes Leiden, nichts, gar nichts werth seyn? soll nicht in Anschlag kommen am großen Tage des Gerichts? — Nein, meine Freunde! diese Lehre ist zu niederschlagend für den Christen — aber zum Glücke widerspricht sie den klaren Worten der heiligen Schrift. Schon unser Text sagt uns: daß der Glaube ohne Werke nicht selig machen könne; wir werden aber hiervon noch inniger überzeugt werden, wenn wir genau bestimmen, was für einen Sinn wir mit dem Ausdrucke Verdienst Christi verbinden, welches allen Menschen zugerechnet werden soll.

Die menschliche Natur war tief gefallen, hatte sich weit entfernt von dem ihr möglichen Grade der Vollkommenheit, war unähnlich

geworden dem väterlichen Ebenbilde Gottes; als der Heiland und göttliche Welterlöser, Jesus Chriſtus, uns einen neuen Weg zur Seligkeit eröfnete, uns durch ſeine gereinigten Lehren eine ohnfehlbare Richtſchnur zu Veredlung unſers Geiſtes, zu zeitlicher und ewiger Glückſeligkeit darbot, durch ſein Leiden und Sterben dieſe Wohlthat verſiegelte, durch ſeine Auferſtehung die Wahrheit ſeiner Verkündigungen und die Aechtheit ſeines Evangeliums beſtättigte, durch die Gnadenmittel uns das Beſtreben Gott wieder ähnlicher zu werden, erleichterte, und endlich durch die Verheiſſung, auch nach ſeinem Hinſcheiden von dieſer Erde, unſichtbarer Weiſe noch Denen, die ihn ernſtlich ſuchen, hülfreich gegenwärtig zu ſeyn, uns Kraft verlieh, wieder emporzuſtreben und unſre höhere Beſtimmung zu erreichen. Ohne ihn würden alſo freylich die Bemühungen unſrer verderbten Natur fruchtlos geblieben ſeyn, und in ſo weit haben wir unſre künftige Seligkeit in der That lediglich ſeinem Verdienſte zu danken. Allein itzt, da uns die Bahn eröfnet iſt, da uns die Mittel zur Seligkeit dargebo-

ten ſind; jetzt muß unſre eigene Arbeit unſer Verdienſt beſtimmen, und einſt vor Chriſti Richterſtuhl rechtfertigen, denn, ſo heißt es im zweyten Briefe an die Cor. Cap. V. v. 10: Da müſſen wir Alle hervortreten, damit Jeder ſeinen Lohn empfange, nachdem er im leiblichen Leben gehandelt hat, es ſey nun gut oder böſe.

Was heißt aber Lohn, Belohnung für Tugend empfangen? Wir haben es ſchon vorhin beſtimmt; es heißt: die ſeligen, unausbleiblichen Folgen unſrer Veredlung genieſſen, in einen höhern Würkungskreis verſetzt werden; zu welchem wir uns hier, durch Erfüllung unſrer Pflichten, gebildet haben. In jedem andern Sinne würde Belohnung zu erwarten höchſtvermeſſen ſeyn, da wir nicht Gott, ſondern uns ſelbſt durch Ausübung unſrer Pflichten einen Dienſt erweiſen; aber in jener, der Vernunft und Offenbahrung ſo angemeſſenen Bedeutung kann der fromme Chriſt mit Zuverſicht auf Belohnung ſeiner Thaten in jener Welt Rechnung machen. Der göttliche Erlöſer nennt

deswegen tugendhaft leben, unvergängliche Schätze im Himmel sammlen (Matth. Cap. VI. v. 20.)

Und saget, meine Freunde! würde es nicht gegen die Gerechtigkeit Gottes streiten, wenn er das Böse bestrafte, weil es Unrecht ist, und nicht das Gute belohnte, weil es Recht ist? wenn er von so schwachen, leicht zu verführenden und von verführerischen Gegenständen umgebenen Geschöpfen Vollkommenheit forderte, indem er die Uebertretung ihrer Pflichten ahndete, aber die treue Erfüllung derselben, die oft allen Aufwand von Seelenkräften und Verleugnung kostet, ihnen gar nicht zum Verdienst anrechnete? — Sprechet nicht: das Gute belohne sich schon selbst in dieser Welt — Bestraft sich denn nicht auch das Böse auf eben diese Art in derselben? und muß nicht der Redliche seinen innern Lohn oft so sehr theuer durch widrige Schicksale erkaufen? Ach! wenn wir ihm den Trost nähmen, daß er in jener Welt nicht nur hohe Freuden geniessen, sondern als Preiß seiner guten Werke, und

nach dem Grade seiner größern Treue und Beharrlichkeit genieſſen würde — wie könnte er Muth behalten, so manchen schweren Kampf zu kämpfen, wo er keinen sichern Preiß, keinen Preiß vor sich sähe, der im Verhältnisse mit seiner Anstrengung stünde?

Sprechet nicht: unsre Tugend bleibe in dieser Welt gar zu mangelhaft! Auch darauf und auf den Grad der Kräfte eines Jeden nimt ja die höchste Gerechtigkeit Rücksicht; Sie, die das Schärflein der armen Witwe eben so hoch und höher rechnet, als das reichste Almosen, nimt auch Rücksicht auf Umstände, auf Temperament, auf größere Verführung und Reizung, verlangt nie von dem Schwachen Riesenthaten, noch von dem in Druck und Elend Erzogenen Beyspiel erhabener Seelengröße; allein von Jedem verlangt sie treuen guten Willen und ernstliche, seinen Kräften angemessene Anstrengung. Gott sieht in unser Herz, und so wenig ihn der Glanz prahlerischer Tugenden, die keine Aufopferung kosten, blendet; so wenig er dem Schwachen, aber nie in

Verſuchung Geführten, ſeine bewahrte Redlichkeit zum wahren Werth anrechnet; eben ſo wenig bleibt ihm das ſtille unbemerkte Verdienſt, dem es nur an Veranlaſſung fehlte, offenbar zu werden; eben ſo wenig die innere Würde, die nicht immer Gelegenheit findet, in Thaten hervorzuleuchten; eben ſo wenig die hohe Kraft, mit welcher ſo Mancher, von dem großen Haufen Miskannte, in ſeinem Innern gegen ungeſtüme Leidenſchaften kämpft und ſiegt, ohne daß je die Früchte ſeines ſchweren Sieges an das Licht des Tages gezogen werden; eben ſo wenig bleibt ihm dies alles verborgen. Jeder wird von ihm nach Maaßgabe ſeiner treuen, guten Abſicht und ſeines eifrigen Beſtrebens, gerichtet werden, und vielleicht wird dann Der, welcher, von heftigen Leidenſchaften irregeführt, einmal geſtrauchelt iſt auf der Bahn der Tugend, wenn er dieſen Fehltritt durch wahrhaftig edle Thaten und eifrige Arbeit an ſich ſelbſt wieder gutmacht, mehr Verdienſt im Himmel haben, als Der, welcher mechaniſch auf dem graden Wege fortgewandelt iſt, aber hundertmal ſich verirrt

haben würde, wenn irgend etwas ihn abgelockt hätte von dieſem Wege.

Wenn alſo die Gerechtigkeit Gottes das Böſe beſtraft; ſo muß ſie auch das Gute belohnen, oder vielmehr: wenn das Laſter böſe Folgen für uns in jener Zukunft haben ſoll; ſo muß auch die thätige Tugend uns ein gutes Loos zuſichern, und aller Glaube, alle Zuverſicht auf das Verdienſt Chriſti ſind gar nichts werth, ohne Werke, können nicht ſelig machen, ſondern wir werden nach unſern Handlungen gerichtet werden. Dies verheißt uns dann der göttliche Erlöſer auf die tröſtlichſte Weiſe. Er verſpricht Denen, welche nur dem Geringſten unter den Brüdern Wohlthaten erwieſen, dies Verdienſt eben ſo hoch anzurechnen, als wenn ſie es ihm ſelbſt erzeigt hätten. (Matth. Cap. XXV. v. 40.)

Dieſe Lehre, meine Freunde! kann uns zugleich beruhigen über das künftige Schickſal Vieler, die nicht glauben, denen das Evangelium nicht iſt gepredigt worden, oder deren

irregeführte Vernunft ſich nicht überzeugt fühlt von den Gründen für die Wahrheit der Religion, weil ſie ihnen vielleicht nicht mit gehöriger Stärke und Wärme ſind vorgetragen worden, mit Einem Worte! es kann uns beruhigen über das Schickſal der Heiden und Ungläubigen, nemlich unvorſetzlich Ungläubigen — Alle werden nach ihren Werken und nach ihrem guten Willen gerichtet werden. Nehmet das Beyſpiel von zwey Menſchen, deren Einer, von Jugend auf in den Lehren des Chriſtenthums auferzogen, nie in Verſuchung gerathen iſt, durch eigenes unruhiges Grübeln oder durch gefährliche Bücher wankend gemacht zu werden in ſeinem Glauben. Bey ihm wird Anhänglichkeit an Religion zu einem Bedürfniſſe, Gottesdienſt zur Gewohnheit werden, und Wahrheit, ſo unwillkührlich wie zuweilen Irrthum und Vorurtheil, in ihm Wurzel faſſen. Wenn er dabey weder von Innen noch Auſſen Anreizung findet ſeine Pflichten zu übertreten; ſo wird er auch wiſſentlich ſich keines Verbrechens ſchuldig machen, und ſein Glaube wird nicht erſchüttert werden — Aber kann dieſer

Glaube ihn selig machen? — Nun lasset uns dagegen den Andern betrachten! Schlechter, kalter, pedantischer, vielleicht gar falscher, mangelhafter Unterricht in den Wahrheiten des Evangeliums, stellte ihm von Jugend auf nie die Religion von der schönen, beglückenden Seite vor; Sein Temperament war feurig; Er wurde älter; Seine Verstandskräfte entwickelten sich; Sein Geist forschte gern; Er gerieth in Gesellschaften so genannter starker Geister; Es fielen ihm Schriften voll feiner Sophistereyen gegen die heilige Schrift in die Hände; und nun ließ er sich hinreissen von dem blendenden Glanze der Einwürfe wider die Aechtheit der göttlichen Offenbahrungen — Sein Glauben wankt; aber er erlaubt sich keine Spöttereyen, macht niemand irre in seiner Ueberzeugung, und was mehr als das ist, er übt nach besten Kräften die reine Tugend aus, verbreitet Gutes, wo er kann, und kämpft gegen seine Leidenschaften; Der Tod rafft ihn dahin, ehe er sein Unrecht einsieht — Sprechet, Freunde und Brüder! meinet Ihr, der Glaube jenes mechanischen Christen werde

ihn gewiß selig machen, die practische Tugend dieses Zweiflers, dieses ungläubigen Deisten hingegen, demselben gar nicht zum Verdienst angerechnet werden? Freylich ist Dieser zu beklagen; Es können Fälle eintreten, Anfechtungen kommen, wo die aus der schwachen menschlichen Vernunft geschöpften Bewegungsgründe zur Tugend äusserst mangelhaft und unwürksam bleiben, Augenblicke, in welchen seine Festigkeit zu wanken droht; aber wenn er nur aus Verblendung des Verstandes, über den er nicht Meister ist, zweifelt; wenn er guten Willen und Tugendliebe hegt, und in der That zeigt — o! dann wird Gott gewiß gnädig auf seine guten Werke herabblicken, und die beruhigende, frohe Ueberzeugung von der Aechtheit des Evangeliums, die er in dieser Welt nicht genoß, wird er in jener Zukunft, wenn seine Augen ganz der Wahrheit geöfnet sind, tief anbethend fühlen. Entbehrt er nicht schon genug, wenn er auf dieser Erde den sichern Trost, die süße Zuversicht nicht hat, welche allein die Religion gewähren kann? Sollen wir ihm auch noch allen frohen Genuß in jenem

Leben, seinen guten Handlungen allen Werth, seinen Bemühungen vollkommner zu werden, alles Verdienst absprechen?

Nein, meine Freunde! Lasset vielmehr die feste Ueberzeugung, daß Jeder in der ewigen Zukunft den Lohn seiner Werke, dem Grade seiner Vervollkommung gemäß, empfangen wird, den stärksten Antrieb in uns erregen, an unsrer moralischen Besserung ernstlich zu arbeiten, Gutes zu thun, nach besten Kräften, Böses zu hindern, unsre Pflichten treulich zu erfüllen, ein reines Gewissen zu bewahren und unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten (Matth. Cap. V. v. 16.) das heißt: den Schwächern Beyspiel zu geben, in jeder Tugend, damit sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen.

Aber wir dürfen uns dabey nicht schmeicheln; unsre Scheintugenden und unsre verlarvten Schwachheiten, in der Verblendung, nicht für Vollkommenheiten, die Stimmung unsers Temperaments nicht für Ergiessung

eines edeln Herzens, vorübergehende gute Aufwallungen nicht für beſtimmte Eigenſchaften beßrer Art halten; ſondern genau unſer Inneres prüfen, und ſtrenge über uns wachen. Zwar haben wir nicht einen Richter im Himmel, den wir fürchten, vor dem wir zittern müßten; Er iſt Richter; aber ein gerechter Richter; das heißt, der Rückſicht nimt auf unſre Schwachheit; Er iſt Richter, doch iſt er auch Vater; Allein er, der unſre Gedanken von fern ſieht, kennt auch eines Jeden Kräfte; Ihn blendet nicht Heucheley, noch Anſehn der Perſon. Haben wir aber gethan, was wir konnten und ſollten; dann dürfen wir mit heitrer Stirne dem Tode und dem Gerichte entgegengehn, und ohne Zagen die Augen ſchlieſſen; (Offenb. Joh. Cap. XIV. v. 13) denn unſre Werke folgen uns nach, wenn wir ruhen von unſrer Arbeit; Amen!

Vierte

Predigt

über

Sprüche Sal. Cap. XVI. v. 28.

„Ein verkehrter Menſch richtet Hader an,
„und ein Verläumder macht ſelbſt Für-
„ſten uneinig.“

Das iſt es aber, das Ihr thun ſollt: Redet Einer mit dem Andern Wahrheit, richtet recht, und ſchaffet Frieden in Euren Thoren! Keiner denke Arges in ſeinem Herzen von ſeinem Nächſten; auch ſchwöret nicht falſch! denn ſolches alles haſſe ich, ſpricht der Herr.

Dieſe Stelle, welche wir im Propheten Sacharja im VIII. Capittel, v. 16 und 17 finden, ſagt uns, welchen Widerwillen Gott der Herr, der ſelbſt die Wahrheit iſt, gegen jede Art von Betrug, von Falſchheit und von Ungerechtigkeit hegt. Aufrichtigkeit im Reden und Handeln und ein edles Zutrauen zu der Rechtſchaffenheit unſrer Nebenmenſchen werden hier mit den höchſten und wichtigſten Tugenden, auf welchen das ganze Wohl des geſellſchaftlichen Lebens beruht, nemlich mit der unwandelbaren Gerechtigkeit in öffentlichen und beſondern Angelegenheiten und mit der Unver-

brüchlichkeit der Eidschwüre in Eine Classe gesetzt. Ein Laster, das in der heutigen Welt als ein nothwendiges Stück der practischen Klugheit angesehn wird; ein Gefühl, dessen sich die, welche auf ihre Kenntniß des menschlichen Herzens stolz sind, öffentlich rühmen, das unedle, traurige Gefühl des Mistrauens gegen unsre Brüder, wird in dieser Stelle als dem höchsten Wesen eben so misfällig dargestellt, wie Ungerechtigkeit, Untreue und Meineid. Und in der That, meine Freunde! dies kann uns nicht befremden, wenn wir bedenken, welche üble Folgen dies Mistrauen für die Beförderung der wechselseitigen Glückseligkeit hat, wie es Ruhe, Sicherheit und Seelenfrieden untergräbt, und gegenseitige Hülfsleistungen hindert; wenn wir bedenken, wie undankbar wir gegen den liebreichen Schöpfer handeln, der, obgleich er in unser Innerstes sieht und unsre Schwäche und Unwürdigkeit kennt, dennoch uns mit Wohlthaten stündlich überhäuft, wie undankbar wir, sage ich, gegen ihn handeln, wenn wir unter einander nicht Geduld und Nachsicht haben mit unsern Fehlern, wenn wir,

ſtatt uns brüderlich beyzuſtehn, mit Rath und That, durch Mistrauen eine Grenzenlinie zwiſchen uns und unſern Brüdern ziehen und, indem wir allen übrigen Menſchen immer die böſeſten Abſichten zutrauen, Denen, welchen wir das Leben leicht und ſüß machen ſollten, unſer Herz verſchlieſſen. Iſt es nicht beſſer, tauſendmal betrogen werden in angenehmen Erwartungen, als alles Gefühl von Wohlwollen und Zutrauen erſticken? Iſt es nicht beſſer tauſendmal Verdruß einerndten, als ein einzigmal einem wahrhaftig guten Manne durch unbilliges Urtheil zu Nahe treten? Arges zu denken von Denen, die vielleicht beſſer ſind als wir?

Indeſſen brauche ich wohl nicht zu erinnern, daß Zutrauen zu der Redlichkeit unſrer Mitmenſchen nicht den Gebrauch einer klugen Vorſicht ausſchließt; auch kann ich mich bey dieſem Gegenſtande um ſo weniger aufhalten, da es nicht mein Hauptzweck iſt, heute gegen das unedle Gefühl des Mistrauens zu eifern, ſondern nur jene Stelle aus dem Propheten

als Einleitung zu einer Betrachtung über ein noch viel verabscheuungswürdigers Laster, über die Verläumdung, anzuwenden.

Wenn nemlich schon Der, welcher von seinem Nächsten, ohne gegründete Ursache, Arges denkt, Gott misfällig ist; wie äusserst strafwürdig muß nicht dann derjenige vor dem höchsten Richtstuhle erscheinen, welcher jede Veranlassung aufsucht, seinen Bruder auch bey Andern verdächtig zu machen, seine Fehler in den Augen Andrer zu vergrößern, ihm einen bösen Ruf zu erwecken, oder gar, bey besserer Ueberzeugung, aus den niederträchtigsten Absichten, ihm Fehler und Unthaten andichtet, deren er sich nie schuldig gemacht hat! — Das thut der Verläumder, der durch wenig Worte oft mehr Unheil stiftet, als andre Bösewichte durch eine lange Reyhe lasterhafter Handlungen.

Deswegen heißt es Spr. Sal. Cap. XVI. v. 28: Ein verkehrter Mensch richtet Hader an, und ein Verläumder macht selbst Fürsten uneinig.

Dieſer Spruch ſoll mein Leitfaden in dieſer Stunde ſeyn. Ich will ihn nützen, um Euch die Abſcheulichkeit des Laſters der Verläumdung vor Augen zu legen. Wir wollen zuerſt ſehn, aus welchen Quellen die grobe und feine Verläumdung zu entſpringen pflegt; ſodann ihre Kennzeichen betrachten; hierauf von ihren mannigfaltigen ſchädlichen Folgen reden; und endlich uns untereinander ermuntern, jeden auch noch ſo unmerklichen Schein dieſes Laſters und jede Anreizung dazu ſorgfältig zu fliehen.

Was ich unter Verläumdung verſtehe, das bedarf wohl kaum einer Erklärung, nemlich daß jede Verunglimpfung des Rufs eines Andern, jedes unbefugte nachtheilige Urtheil über fremde Handlungen, jede Ausbreitung böſer Gerüchte, jede Unternehmung, jedes Geſpräch, wodurch wir Gelegenheit geben, daß die Schwachheiten unſrer Mitmenſchen bekannt werden, daß dies alles mit unter dem allgemeinen Namen von Verläumdung mit Recht begriffen werden könne. Alſo nicht nur da,

wo offenbar boshafte Absicht zum Grunde liegt, sondern überhaupt, wo die Folge für unsre Mitmenschen auf irgend eine Art nachtheilig seyn kann, machen wir uns dieses Lasters schuldig, sobald wir etwas zum Nachtheil eines Andern reden. Und doch, so gewiß, so unleugbar dies ist, so allgemein einreissend scheint das Laster der Verläumdung in der grossen und kleinen Welt geworden zu seyn — Untersuchen wir genau die Quellen dieses Uebels!

Die gemeinste, aber auch verruchteste Quelle der niedrigsten Verläumdung ist schändlicher Neid oder Eigennutz. Der Böswicht und der Thor mißgönnen dem weisen und edeln Manne die äussern und innern Vortheile, welche ihm Verstand und Rechtschaffenheit gewähren. Der Unwissende, der nie ernstlich daran gearbeitet hat, seinen Verstand auszubauen, kann es nicht ertragen, daß er allen bessern Menschen überlästig ist, indeß man den Mann von Kenntnissen, obgleich geringer an Stande oder Vermögen, dennoch aller Orten dem vornehmen Dummkopfe vorzieht; der ränkevolle Schalk

beneidet dem Redlichen den Zoll der öffentlichen und besondern Liebe und Achtung, so wie seine innere Ruhe; Der Träge dem Arbeitsamen den Wohlstand, den Reichthum, die Früchte seines Fleisses, seiner guten Wirthschaft; der Rangsüchtige dem Vornehmen seine Titel und seinen Glanz. Und vereinigt ein Sterblicher in sich mehrere dieser äussern und innern Vorzüge, geniesst dabey Ehre vor der Welt und lebt im Wohlstande; o! dann weicht er selten dem Neide und der Verläumdung aus. Das ganze Heer der Thoren und Böswichte macht gemeinschaftliche Sache gegen ihn; Seine unschuldigsten, ja seine großmüthigsten, herrlichsten Handlungen werden falsch ausgelegt; man dichtet ihm bey den reinsten Bewegungsgründen heimliche, unerlaubte Absichten an, und nicht selten sind die, von welchen auf diese Art die schändlichsten Gerüchte, durch den Schwarm kleiner, niedriger Geister ausgestreuet, allgemein herumlaufen, die größten, besten Männer unter ihren Mitbürgern.

Traurig aber iſt es, Brüder und Freunde! daß ſich dieſe Gattung von Verläumdung, welche aus Neid entſpringt, nicht immer nur allein ganz verworfene Menſchen erlauben, ſondern daß auch Perſonen beſſerer Art, ja! ſolche, die in der That von mancher Seite Verdienſte haben, dennoch oft in den Fehler verfallen, Männer, durch welche ſie ſich von irgend einer Seite verdunkelt glauben, zu verunglimpfen, gleich als würden ſie dadurch beſſer, als ſie ſind. Wenig, ſehr wenig Menſchen, auch unter den Guten, können irgend eine Art von Uebergewicht vertragen, und mitten in der Huldigung, die ſie dem hohen Verdienſte nicht verſagen können, die ihnen ihr Herz wider Willen abnöthigt, murrt insgeheim ihre Eitelkeit; ſie fühlen einen heimlichen Kitzel, wenn ſie dem größern Manne eine Schwachheit abjagen, wenn ſie den Weiſen auf einem kleinen Irrwege ertappen können, und wenn dieſer Triumpf ihrer Schwäche aus Mund in Mund geht, wodurch ſie dann an Glanz das zu gewinnen glauben, was man Jenen raubt.

Am mehrsten ist das weibliche Geschlecht, besonders in ältern Jahren, dieser Unart ergeben. Die demselben vorzüglich eigene Eitelkeit weicht von Vielen unter ihnen nicht eher als im Grabe. So lange uns ihre Jugend, Schönheit und Munterkeit sie zieren; so lange lassen sie noch ziemlich gern ihre Schwestern in Ruhe und Frieden ihren Gang fortgehn; aber wenn sie anfangen zu fühlen, daß sie nicht mehr gefallen; dann leiden sie auch selten, daß Andre Bewunderung einernten, und wenn ihre verdrießliche Gemüthsart sie verhindert, an den reinen Freuden des Lebens Theil zu nehmen; so gönnen sie auch ihren Nebenmenschen diesen unschuldigen Genuß nicht. Ein unbefangener, freundlicher Blick aus den Augen eines tugendhaften jungen Mädgens, ein Lächeln auf einer faltenlosen Stirne — kurz! alles, was für sie verlohren ist, woran sie nicht mehr Theil nehmen, wird von ihnen boshaft gedeutet, und auf die hämischste Weise zum Gegenstande ihrer Verläumdung gemacht. Solche Frauen, die ihrem liebenswürdigen Geschlechte Schande ma-

chen, finden dann teufelische Wonne daran, durch ihre Lästerungen den Hausfrieden unter Eheleuten zu stöhren, das Familienband unter Eltern und Kindern zu trennen, Herrschaften und Gesinde zu entzweyen — und das alles oft hinter der Larve der größten Gewissenhaftigkeit, des heiligsten Eifers für Tugend, Gottesfurcht, Zucht und Ehre. Denn in den Jahren, in welchen sie sich von der Welt trennen, oder vielmehr die Welt sich von ihnen trennt, da pflegen sie aus Verzweiflung und Langerweile sich einem heuchlerischen Gottesdienste gänzlich zu ergeben, einem Gottesdienste, der darinn besteht, daß sie den größten Theil des Tages mit zweckloser Lesung kalter Andachtsbücher, mit Herplappern Gott misfälliger pharisäischer Gebethe, mit Hausandachten, oder maschinenmäßiger Beywohnung bey dem öffentlichen Gottesdienste hinbringen, wobey sie aber dennoch Muße genug übrigbehalten, sich ohnberufen in fremde Händel zu mischen, Geheimnisse, die sie nichts angehn, auszuspähen, die Hände in ihrer Nachbarn Haushaltungen zu haben, ohnge-

bethen Rath und Warnung zu ertheilen, und Jeden zu läſtern, von dem ſie ſich verdunkelt, vernachläſſigt, oder gar verachtet glauben.

Eine andre ſehr gefährliche Quelle der Verläumdung iſt der Müßiggang. Menſchen, die ohne beſtimmte Geſchäfte ſind, oder denen ihr Beruf im bürgerlichen Leben viel Muße übrig läßt, wiſſen, wenn ſie unglücklich genug ſind, keine beſſere Nahrung für ihren Geiſt zu kennen, ihre leeren Stunden nicht anders auszufüllen, als damit, daß ſie ſich um die Handlungen ihrer Nebenmenſchen bekümmern, und ſich zu Richtern derſelben aufwerfen; beſonders wenn ſie in eingeſchränkten Verhältniſſen leben, wo nicht Zerſtreuungen ihre Aufmerkſamkeit von dieſen Kleinigkeiten ableiten. Daher die niederträchtige und unwürdige Erbitterung, welche in manchen kleinen Städten unter Nachbarn, Verwandten, und andern Perſonen herrſcht; daher der verachtungswerthe Geiſt von Cabale, Läſterung, Neugier und Vorwitz, der in denſelben und auf dem Lande, in Dörfern, faſt allgemein heut zu Tage an-

genossen wird, seitdem die sittlichen Verderbnisse sich aus den Residenzen in die Provinzen ausbreiten, ohne daß zugleich die Gegengifte gegen diese Uebel mit hinübergetragen werden.

Eine dritte Quelle der Verläumdung ist die Rachsucht, im härtern und gelindern Sinne dieses Worts. Nichts ist gewöhnlicher, als zu sehn, daß ein schlechter Mann, wenn er sich von einem Andern beleidigt glaubt, demselben die ärgsten Laster und Untugenden andichtet, alles, auch das Beste an demselben, in falschem Lichte betrachtet, oder wissentlich entstellt. Allein, wenn auch kein so tückischer Vorsatz im Hinterhalte liegt; so ist doch auch bey weniger bösen Menschen die Erscheinung nicht selten, daß ihr oft sehr unberufenes Urtheil über ihre Brüder von Leidenschaften regiert wird. Wir lieben gewöhnlich nur Die, welche uns lieben, ehren nur Die, welche uns ehren. Wir sind blind gegen die Fehler unsres Freunde, so wie gegen die Tugenden unsrer wahren oder eingebildeten Feinde, mögen Jene

gern vergezogen und Diese gedemüthigt sehn. Selten lassen wir Jedem Gerechtigkeit wiederfahren, und nie rächen wir uns lieber, als wenn wir die Beleidiger gewesen sind. Um dann das Unrecht auf unsre Gegner zu schieben und das Urtheil der Welt auf unsre Seite zu bringen, suchen wir auf die unmerklichste Art, oft ohne daß wir uns selbst dieser niedrigen Absicht bewußt sind, den Ruf des Feindes zweydeutig zu machen, und ihm die öffentliche Achtung zu entziehn.

Dies sind die hauptsächlichsten Quellen einer groben und höchststräflichen Verläumdung, gegen welche sich der edlere Mann mit Grundsätzen wafnet; allein es giebt eine feinere Art von Verläumdung, deren sich auch der Gutmüthigste unter uns zuweilen schuldig macht, und deren Quelle weniger unrein scheint, aber dennoch eben so sträflich und eben so gefährlich ist; und diese Verläumdung wird durch die Begierde seinen Witz in vollem Glanze schimmern zu lassen erzeugt. Wir lächeln über die Thorheiten unsrer Brüder, wir beruhigen dabey un-

se: Gewissen und meinen, man könne die Menschen herzlich lieben, ihnen gern dienen, und dennoch nicht blind seyn gegen ihre Fehler, ja! ihre Sonderbarkeiten nur als Eigenheiten betrachten, deren Zergliederung und Bekanntmachung die Menschenkenntniß bereicherten. Ich gebe dies zu; allein es ist unendlich schwer, hiervon nicht Mißbrauch zu machen, und die Folgen eines solchen, so unschädlich scheinenden Spottes sind nicht selten eben so gefährlich, als die der gröbsten Verläumdung. Wir haben das Talent, fremde Schwachheiten in äusserst auffallendem Lichte darzustellen; Man belacht unsern Witz; der müßige Haufen liebt unsre Gesellschaft, der lustigen Einfälle wegen, womit wir ihn unterhalten. Dadurch wird unser Hang zum Spotte genährt; Fehlt es dann an bequemen Gegenständen für unsre Laune, und wir wollen doch gern unsern Ruhm behaupten; so vergreifen wir uns endlich an ehrwürdigen, verdienstvollen Personen, indem wir schwache Seiten an ihnen hervorsuchen und aufdecken. Wir glauben immer, wir meinen es so böse nicht, aber zuletzt ist

unſer Buſenfreund, unſer Wohlthäter und der vortreflichſte Mann nicht ſichrer vor unſrer böſen Zunge, als der Schlechteſte unter unſern Mitbürgern. Und was ſind die Folgen davon? Die Weiſern belachen nicht mehr unſern Witz, ſondern tadeln in der Stille unſern Muthwillen; unſre Freunde mistrauen uns, wenden ſich von uns, und was wir aus Leichtſinn, nicht aus Bosheit ſagen, wird von böſsartigen Menſchen aufgefangen und um Zwiſt zu ſtiften zwiſchen uns und dem Verſpotteten, oder gar zum Schaden deſſen angewendet, dem wir nicht haben Leid zufügen wollen, aber im Grunde doch Leid zufügen.

Es giebt aber, meine Freunde! noch eine Art von Verläumdung, die in unſern Tagen immer allgemeiner wird, und vor welcher man ſich um ſomehr hüten ſoll, da ſie das Gewand eines löblichen Eifers für Tugend und Wahrheit annimt. Viele unter uns nemlich glauben ſich berufen, ihre Mitbürger zu richten, Schandthaten aufzudecken, Böſewichte der öffentlichen Verachtung preiszugeben,

und dadurch, wie sie meinen, der Tugend einen Triumph, dem Laster hingegen die verdiente Schande verschaffen zu müssen. In dieser Rücksicht machen sie sich's zum Geschäfte, alle Anekdoten von schlimmen Handlungen und Charakterzüge aufzusammlen, und diese bekannt zu machen. Es gehört nicht zu meinem heutigen Zwecke, weitläuftig zu zergliedern, daß kein einzelner Mensch im Staate Befugniß haben könne, auf diese Weise einen seiner Mitbürger, und gehörte derselbe auch zu den verachtungswürdigsten Verbrechern öffentlich preiszugeben; daß kein Privatmann Richter ist über die Moralität eines andern Privatmannes, und daß in geordneten Staaten jede Anklage, die nicht vor den öffentlichen Richterstuhl gebracht wird, Verläumdung ist. Daß dies Verbrechen noch abscheulicher wird, wenn der Ankläger seinen Namen verschweigt, das versteht sich wohl von selbst; also will ich nur so viel über diesen Gegenstand sagen, daß die Freiheit, böse Thaten anzugeben und aufzudecken, sehr leicht in Mißbrauch ausartet, daß solche Angaben fast nie aus leidenschaft-

loser, reiner Quelle entspringen, daß sie zu Zwist, Verfolgung, Haß, Verstellung und Feindschaft Gelegenheit geben, und daß, wenn ein einzigmal ein Unschuldiger auf diese Weise verläumdet wird, der Schaden, welchen man demselben zufügt, durch hundert Fälle, in welchen dergleichen öffentliche Aufdeckungen einigen Nutzen bringen mögten, nicht wieder gutgemacht werden kann.

Endlich giebt es Menschen, die, wenn sie würklich Böses von ihrem Nächsten reden, dies dennoch ganz absichtlos thun. Es ist ihnen zur Gewohnheit geworden, alles, was ihnen auffällt, nachzuerzählen. Geschwätzigkeit und Unvorsichtigkeit sind also bey Diesen die Quellen der Verläumdung. Die guten Handlungen aber machen weniger Aufsehn, die bösen hingegen bemerken sie gar leicht, und können ihrer Redseligkeit keine Schranken setzen, bis sie nacherzählt, was sie gesehn, gehört, ja! was sie oft nur durch die dritte sehr unsichre Hand mitgetheilt bekommen haben. Ist diese für der Verläumdung nicht so besorgt; so sind

doch ihre Folgen nicht minder gefährlich. Leider! ist die große Welt viel geneigter das Schlimme als das Vortheilhafte zu glauben, und der Schwätzer kann daher eben so viel Unheil stiften, als der Schalk.

Ich habe Euch zu Anfang meiner Rede versprochen, nächst den Quellen, auch die Kennzeichen der Verläumdung anzugeben. Viele Gattungen derselben fallen sehr bald in die Augen, und ich würde mich also hiebey gar nicht aufhalten, wenn es nicht auch einige sehr feine Arten einer Verunglimpfung gäbe, bey welcher die schändliche Absicht nicht sogleich hervorblickt, und die dennoch nicht weniger, ja oft noch gewisser böse Wurzel faßt. Es giebt Menschen, besonders in großen Städten und an Höfen, die dem Bilde gleichen, welches wir im XLIsten Psalm v. 7. finden: Sie kommen, um zu schauen, meinen es aber nicht von Herzen, sondern suchen etwas, das sie lästern mögen, und gehen dann hin, es auszutragen. Sie schmiegen sich freundschaftlich an Euch, suchen Euer Zutrauen zu ge-

winnen, machen Euch treuherzig — Der ofne, unbefangene redliche Mann verschließt sich dann nicht lange, verstellt sich nicht, zeigt sich, wie er ist — und so gelingt es denn Jenen, ihm seine kleinen Schwachheiten abzumerken. Kaum aber haben sie ihren Endzweck erreicht; so sieht man sich von diesen falschen Freunden verlassen, und bald nachher erfährt man mit Verdruß und Kummer, welchen Gebrauch sie von unsrer Offenherzigkeit, von unsrer Vertraulichkeit gemacht haben. Redlichen Leuten zu schaden, sie um Ehre und Ruf zu bringen, um Güter, die jene Unholde nicht besitzen, und sie deswegen auch Andern misgönnen, das ist der Zweck ihrer schändlichen Verläumdung; aber sie wissen diese auf so mannigfaltige Art einzukleiden und zu verschleyern, besonders wenn sie einen Mann treffen soll, von dem es bekannt ist, daß sie ihn ehemals ihren Freund genannt haben, daß nur ein scharfer Blick die boshafte Absicht, welche dahinter steckt, wahrnimt. Sie beklagen in dem Ton d-- -ärmsten Theilnehmung, daß ein Mann, der so herrliche Anlagen hätte,

seine Talente nicht besser verwendete, oder bedauern, daß manche ohnleugbar gute Eigenschaften durch so grobe Fehler verdunkelt würden, ja! sie wissen sogar auf eine so künstliche, teufelische Art zu loben, daß das Böse, so sie verschweigen zu wollen scheinen, dadurch ein gewaltiges Uebergewicht über alles Gute, so sie sagen, bekömmt, oder daß selbst das Lob der ärgste Vorwurf gegen die Person wird, welche sie geschmäht wissen mögten. So wird, zum Beyspiel, in einer Gesellschaft müßiger Weltmenschen von einem Manne gesagt: man höre, er sey gewissen Ausschweifungen ergeben. Der Verläumder, der vielleicht dies Gespräch künstlich herbeygeführt hatte, nimt nun das Wort: „Es gebühre ihm nicht" sagt er „über „die Wahrheit oder den Ungrund dieses ziem„lich allgemeinen Gerüchts zu urtheilen; aber „das wisse er, daß es dem Manne, von dem „die Rede sey, gar nicht an Verstande fehle, „und daß er bey jeder Gelegenheit die herrlich„sten Grundsätze äussere; freylich aber gäbe es „leider! Menschen, die sich sehr zu verstellen „wüßten." Nun fällt ein noch viel schlimmeres

Licht auf den Character jenes Mannes. Viel Verstand haben, bey jeder Gelegenheit gute Grundsätze auskramen, und dennoch lasterhaft leben — kann etwas boshafter und heuchlerischer seyn? Glaubt der Verläumder aber noch versteckter handeln zu müssen; so läßt er nur durch seine Anhänger böse Gerüchte von seinem Feinde ausprengen, indeß er selbst sich stellt, als könne er ohnmöglich alle Schandthaten glauben, die das Publicum so einstimmig von Jenem erzähle. „Er wünsche" fügt er hinzu „man mögte die Leute wenigstens zum „Schweigen bringen können; allein das Geschrey sey gar zu allgemein." Noch Andre endlich reden zwar selten Böses von ihren Mitmenschen, vielmehr scheinen sie äusserst duldend, und von lustiger, unschädlicher Gemüthsart zu seyn; aber sie besitzen die unglückliche Gabe, Den, welchen sie demüthigen oder welchem sie schaden wollen, in öffentlichen Gesellschaften in solche Gespräche zu verwickeln, oder in solche Lagen zu setzen, daß er seine eigene Blöße aufdecken, und sich lächerlich oder gar verächtlich machen muß — Doch,

wenden wir unsre Blicke weg von Gemälden, welche die Menschheit entehren, und betrachten nun die höchstverderblichen Folgen, welche Verläumdung aller Art nach sich zieht. Ich habe schon von einigen dieser Folgen bey Zergliederung der verschiedenen Arten der Verläumdung geredet, und gezeigt, daß manche böse Folgen den Verläumdeten, manche hingegen selbst den Verläumder treffen; doch lasset uns noch einige Augenblicke bey diesen Betrachtungen verweilen!

Der grobe oder feine Verläumder verliehrt Zutrauen und Freundschaft der Menschen. Man scheuet seine böse Zunge, und er findet keinen Vertheydiger, wenn er von Andern geschmähet wird; dagegen der liebreiche Mann, der die Fehler seines Nächsten bedeckt, Schwachheiten übersieht, duldet, und von niemand Böses redet, auch von Andern ohnangetastet bleiben und immer warme Freunde haben wird, die sich Seiner annehmen. (Sirach Cap. VI. v. 4 und 5). Ein giftiger Mensch schadet sich selber, und wird seinen Feinden ein Spott;

Hingegen, wer alles zum Beſten auslegt, der macht ſich viel Freunde, und wer das Beſte zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beſte.

Auch die weniger boshafte Gattung von Verläumdung wird leicht zur Gewohnheit, und es giebt Menſchen, die, obgleich ſie im Grunde kein falſches Herz haben, dennoch von jedermann geflohen werden, weil ſie ſich von der unglücklichen Fertigkeit, die Fehler ihrer Nebenmenſchen öffentlich preißzugeben, nicht losmachen können, ja! dieſe Gewohnheit hat noch die üble Würkung auf ſie ſelbſt, daß, wenn ſie ihren Blick nur auf die Fehler Andrer ſchärfen, ſie zuletzt fremde Tugenden gar nicht mehr wahrnehmen, ſondern von allen Leuten Uebels denken.

Nicht jede Verläumdung hat auffallend gefährliche, aber nicht eine einzige hat ganz gleichgültige, am wenigſten aber gute Folgen. Man ſchadet oft, ohne ſchaden zu wollen, ohne nur einmal argwöhnen zu dürfen, daß man

ſchaden könnte. Ein einziges, kleines, unvorſichtig hingeworfenes Wort kaum, durch Geſchwätzigkeit oder Hinterliſt weiter getragen, unabſehbarauige Würkungen hervorbringen, zu Zerſtörung zeitlicher Glückſeligkeit, zu unauslöſchlichem Haſſe und zu blutiger Rache Anlaß geben. Unſer Text ſagt: Ein verkehrter Menſch richtet Hader an, und ein Verläumder macht ſelbſt Fürſten uneinig. Es würde nicht ſchwer ſeyn aus der Geſchichte aller Zeiten zu beweiſen, daß Misverſtändniſſe, welche von Verläumdern geſtiftet oder unterhalten worden, ſelbſt unter den Großen der Erde Zwieſpalt veranlaßt haben, wovon Ruhe, Vermögen und Leben von Tauſenden das Opfer geweſen ſind.

Bey bösartigen Menſchen faßt jede Bemerkung zum Nachtheil eines Dritten ſehr leicht Wurzel. Salomon ſpricht (Sprüche Cap. XVII. v. 4). Ein Böſer achtet auf böſe Mäuler und ein Falſcher gehorcht gern ſchädlichen Zungen; Aber auch bey den Beſſern macht leider! der zweydeutige Ruf zuweilen tiefere

und bleibendere Eindrücke, als das gut Zeugniß.

Selten bleibt die böse Nachrede bey der ersten Angabe stehn. Das Gerücht setzt zu, erweitert, und so wird oft, was Anfangs nur Mistrauen, Zweifel, oder leichter Tadel war, in einen bestimmten, dauerhaft übeln Ruf verwandelt.

Die Folgen fast aller übrigen Laster sind wieder gut zu machen, der Schaden ist zu heilen, und dieser Schaden trifft nicht so unmittelbar allein den beleidigten Theil. Diebstahl ist zu ersetzen, die bürgerliche Verfassung sichert dagegen, und bestraft ihn; Die Folgen der Ausschweifungen aller Art treffen am mehrsten den, der sich denselben ergiebt; Ungerechtigkeit kömmt an den Tag und entgeht ihrer Züchtigung nicht; aber Verläumdung greift das edelste Gut des Menschen, die Ehre und den Ruf an, ein Gut, für welches die Obrigkeit keinen Ersatz zu schaffen vermag; sie nagt insgeheim, und ist die gefährlichste moralische Giftmischerey.

Dies sey genug, um uns die Abscheulichkeit dieses Lasters darzustellen. Lasset uns itzt sehn, welche Mittel der Christ anwenden muß, um sich dieser Sünde nicht theilhaftig zu machen!

Man soll die unbekannten Fehler seiner Nebenmenschen zudecken, sie nicht vorsetzlich ausbreiten. Sehr selten hat man wahren Beruf, Andre vor dergleichen zu warnen; sehr selten nützt eine solche Warnung; sehr selten ist unsre Absicht dabey vollkommen rein und uneigennützig.

Man soll nicht jedes böse Gerücht nacherzählen, am wenigsten Dinge, die uns sind vertrauet worden. Ein Verläumder, heißt es, Sprüche Cap. XI. v. 13, verräth, was er Heimliches weiß; aber wer eines getreuen Herzens ist, verbirgt dasselbe. Ausser dem Unglücke, welches man auf diese Art stiften kann, wagen wir es auch, grundlose, falsche Anklagen, die oft mit allem Anscheine der Wahrheit herumlaufen, auszubreiten, und also

zugleich unvorſichtig, feindſelig und ungerecht zu handeln.

Man ſoll, wenn Andre läſtern, ſich der Sache der Unſchuld annehmen, wenn man von derſelben überzeugt iſt, und wenn man das nicht iſt — ſchweigen. Bey Vertheydigung der Unſchuld aber ſoll man mit Klugheit, ohne Leidenſchaft, und ohne Partheylichkeit verfahren, ſonſt kann man das Uebel ärger machen, indem man die Feinde des Geſchmäheten nur noch mehr erbittert, unſer Urtheil aber, wenn es nicht kaltblütig iſt, ſeiner Sache doch kein Gewicht giebt, und dieß um ſo weniger, wenn die Verläumdung vorſetzlich iſt, folglich auch die unwiderlegbarſten Gründe wenig Eindruck machen, niemand überzeugen würden.

Es iſt aber nicht genug, zu ſchweigen, nicht mit zu läſtern, ſondern man ſoll auch nicht durch beyfälliges Lächeln, noch durch andre Mienen, an dem Unrechte Theil nehmen, ſo dem Rufe unſrer Brüder zugefügt wird.

Man soll, wenn man Hang zur Geschwätzigkeit hat, diesen zu bezwingen suchen, aus Furcht, wenn man zu viel reden will, verleitet werden zu können, etwas zu sagen, das unserm Nächsten Schaden bringen mögte.

Man soll den Müßiggang fliehn, sich fleissig um seine eigenen Geschäfte bekümmern, und wenn man keine bestimmte Geschäfte hat, dergleichen zu erhalten suchen, damit man kein unnützes Glied in der menschlichen Gesellschaft sey. Wer bekümmert um sein Hauswesen und aufmerksam auf die Erfüllung seiner Pflichten ist, der findet genug zu thun, und läßt andre Menschen in Ruhe.

Man soll, auch bey bösem Anscheine, nicht gleich das Schlimmste vermuthen, nicht jedem nachtheiligen Gerüchte Glauben beymessen. Die Wahrheit bleibt oft sehr versteckt; die Triebfedern der menschlichen Handlungen liegen zuweilen äusserst verborgen; Es kann, es darf ein Mann nicht immer die Bewegungsgründe öffentlich kundmachen, die ihn zu

Handlungen bewegen, welche äuſſerlich höchſt-zweydeutig ſcheinen, und doch vielleicht grade die groſsmüthigſten, edelſten Handlungen ſeines Lebens ſeyn können. Alſo enthalte man ſich alles ohnberufenen Urtheils! Die Liebe verträgt alles, glaubt gern alles, hofft alles, duldet alles (1 Cor. Cap. XIII. v. 7). Indeſſen meine ich nicht nöthig zu haben hinzuzufügen, daſs ich damit nicht ſagen will, man dürfe offenbare Bosheiten entſchuldigen.

Endlich aber, wenn man denn den ſelten ächten Beruf und das Recht zu haben glaubt, Andre zu richten und zu tadeln; ſo ſage man ihnen die Wahrheit gradezu, wenn ſie gegenwärtig ſind. Dies kann doch höchſtens nur Unbeſcheidenheit genannt werden; aber es giebt durchaus keine Entſchuldigung für Den, welcher irgend etwas Böſes ſeinem Nächſten hinter dem Rücken nachredet, wenn er ihm dieſen Vorwurf nicht vorher ins Geſicht geſagt und ihm Gelegenheit gegeben hat, ſich da zu vertheydigen, wo er angeklagt wird.

Dieſe Vorſchriften, meine Freunde! welche wahrlich Vernunft und Religion uns einſchärfen, laſſet uns nie aus den Augen verliehren! Man iſt ſo ſelig, ſo glücklich, wenn man mit der ganzen Welt in Frieden lebt, niemand kränkt, niemands Ruhe ſtöhrt, wenn man, wie David ſagt, (Pſ. XV. v. 3) mit ſeiner Zunge nicht verläumdet, ſeinem Nächſten kein Arges thut, und ſeinen Nächſten nicht ſchmähet.

Laſſet uns lieber das Gute, ſo wir von unſern Brüdern erfahren, bekannt machen, damit Andre durch dies Beyſpiel ermuntert werden zu edlen Thaten! Sollte aber Einer unter uns einen unglücklichen Hang zur Schmähſucht in ſich ſpüren; ſo wache er über ſich; Er wird in kurzer Zeit die Früchte ſeiner Bemühung einerndten, und ſich ſeinem Gotte gefällig machen, der, wie wir im Elften Pſ. v. 5 leſen, Den vertilget, welcher ſeinen Nächſten verläumdet.

Und so rufe ich Euch denn zum Schlusse mit Paulus zu: (Ephes. Cap. IV. v. 31) Alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung sey fern von Euch, samt aller Bosheit! (1 Thess. Cap. V. v. 14) Tröstet vielmehr die Kleinmüthigen; vermahnet die Ungezogenen; traget die Schwachen, und seyd geduldig gegen jedermann; Amen!

Fünfte
Predigt

über

Pſalm XIX. v. 8 und 9.

„Das Geſetz des Herrn iſt ohne Wandel,
„und erquickt die Seele; Das Zeugniß
„des Herrn iſt gewiß, und macht die
„Albernen weiſe; Die Befehle des Herrn
„ſind richtig, und erfreuen das Herz;
„Die Gebothe des Herrn ſind lauter,
„und erleuchten die Augen.“

Geliebteſte Freunde und Brüder!

Die Klagen über den täglich mehr Ueberhand nehmenden Verfall der Sittlichkeit, werden immer allgemeiner; Wir ſehen die zügelloſeſte ausſchweifendſte Lebensart — ehemals ein trauriges Vorrecht großer Städte — itzt auch auſſer denſelben einreiſſen. Die unnatürlichſten, ausſtudierteſten Laſter, die vorzeiten nur unter dem müßigen Haufen der Reſidenzbewohner herrſchten, haben auch bey dem fleiſſigen Landmanne Eingang gefunden, und tiefe Herabwürdigung an Geiſt, Seele und Leibe ſind die Folgen dieſer ſittlichen Zerrüttung. Wir bemerken von einer Seite Untreue, Falſchheit, Gleichgültigkeit gegen die edelſten Gefühle, gewiſſenloſe Frechheit, Mangel an Gründlichkeit der Kenntniſſe und an Beſtimmtheit der Begriffe, leichtfertige Behandlung der ernſthafteſten Geſchäfte, leeres Spielwerk, bey Vernachläſſigung der nützlich-

sten, zum Wohl der Menschheit und zum Flor der Gesellschaft so nöthigen Wissenschaften an der Stelle treuer Pflichterfüllung, edler Schamhaftigkeit, sanfter Bescheidenheit, eifriger Wißbegierde, und zweckmäßiger Berufserfüllung; Von der andern Seite erblicken wir mit Betrübniß, wie die physische Natur des Menschengeschlechts an Gebrechlichkeit zunimt, wie Jünglinge mit Krankheiten kämpfen, denen ehemals die abgelebtesten, schwächsten Greise kaum ausgesetzt waren, und wie das Lebensziel der heutigen Geschlechter immer näher rückt — Ein trauriger, herzerschütternder Anblick für den Menschenfreund und Christen! —

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Fortschritte dieses allgemeinen Verderbnisses zum Theil mit dem Wachsthum einer Art von Cultur, die den Luxus befördert, von dessen Verfeinerung der stufenweise Verfall der Sittlichkeit unzertrennlich ist, in genauem Verhältnisse steht, und die Geschichte aller Zeitalter beweist uns, daß übelverstandene Auf-

klärung und der Flor solcher Künste, die mehr der Ueppigkeit und dem Witze schmeicheln, als die Vernunft und das Herz veredeln, bey den größten Völkern des Erdbodens diesen Erfolg gehabt haben. Allein sollten wir denn gar keinen Damm dem Einbruche dieses schrecklichen Unglücks entgegensetzen können? Sollte nicht unsre reine, heilige Religion, die uns die herrlichsten Vorschriften zu Beförderung unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit giebt, uns die Mittel darbiethen, dem großen Verderbnisse zu steuren? — Gewiß, meine Freunde! — David spricht im CXIXten Ps. v. 9. 10 und 11: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehn? Wenn er sich hält nach Deinen Worten. Ich suche Dich von ganzem Herzen; Laß mich nicht fehlen gegen Deine Gebothe! Ich behalte Dein Wort in meinem Herzen, damit ich nicht wider Dich sündige.

Also an der Hand der Religion kann der Jüngling jeder Gefahr, jeder Verführung trotzen und seinen Weg unsträflich gehn. Wer

Gott von ganzem Herzen ſucht, der wird nicht fehlen gegen die Gebothe des Herrn, die ſo ſüß zu erfüllen ſind, ſo ganz auf Beförderung unſrer eigenen Glückſeligkeit abzielen, und wer das Wort Gottes in ſeinem Herzen behält, der wird Meiſter werden über die Sünde.

Allein eine der hauptſächlichſten Quellen des immer zunehmenden allgemeinen Verderbniſſes iſt gewiß die jetzt ſich ſtündlich mehr ausbreitende Gleichgültigkeit gegen die allerheiligſte Religion und die Vernachläſſigung des Studiums der Bibel. Was die Erfahrung ohne Ausnahme beſtätigt, das muß auch theoretiſch wahr ſeyn, und von jeher lehrt uns dieſelbe, daß Irreligioſität mit Unmoralität gleichen Schritt gehalten. Es iſt nicht möglich, daß der Mann, welcher tief durchdrungen von den Wahrheiten iſt, mit welchen die Offenbarung unſre Vernunft bereichert hat; es iſt nicht möglich, daß Der, welcher ſich fleiſſig mit Betrachtung dieſer Wahrheiten beſchäftigt, der innigſt fühlt, daß ſie ihm den

einzig möglichen Weg zu dauerhafter Wohlfarth vorzeichnen, und dem dadurch die Erfüllung seiner Pflichten zum Bedürfnisse wird, so daß, bey jeder leichtsinnigen Uebertretung derselben, seine Vernunft und sein Herz ihm Vorwürfe machen; es ist nicht möglich, daß dieser Mann sich auf lange Zeit vergessen, sorglos auf der Bahn des Lasters fortwandeln, und eine gewisse Fertigkeit und Frechheit im Sündigen erlangen sollte. Gottesvergessenheit also, meine Brüder! und Erstickung religioser Gefühle, das ist es, was uns jenen fürchterlichen Abgrund eröfnet, da hingegen Bewahrung der Gottesfurcht allein unsern Schritten auf der Bahn der Weisheit und Tugend Festigkeit und Würde geben kann. Das Buch aber, welches uns den richtigsten Weg dazu zeigt, ist die Bibel, und es soll desfalls mein Zweck heute seyn, Euch zu zeigen:

Wie wichtig für den Christen das fleissige und aufmerksame Lesen der heiligen Schrift sey.

Die Vortheile, welche uns dies Lesen gewährt, schildert uns David im XIXten Ps. v. 8 und 9, welche Stelle ich also zum Leitfaden wähle. Es heißt daselbst: Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel, und erquickt die Seele; Das Zeugniß des Herrn ist gewiß, und macht die Albernen weise; Die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz; Die Gebothe des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen.

Diese Worte werden mich dahin führen, im ersten Theile meiner Rede von dem wohlthätigen Einfluß des Bibellesens auf den Verstand und auf das Herz des Christen zu reden, und im zweyten Bemerkungen über die Art, wie man die Bibel lesen soll, zu machen.

Du aber, liebreicher Gott, himmlischer Vater! der Du uns die herrlichsten und tröstlichsten Wahrheiten durch den Mund Deiner Diener hast offenbar werden lassen; gieb daß wir nie den Werth dieser unerschöpflichen Schätze miskennen mögen! Laß uns Dein göttliches

Wort ſtets als die einzige Quelle ächter Weisheit und unvergänglicher Glückſeligkeit anſehn! Laß uns, erleuchtet durch dieſes Licht, auf dem Pfade der Tugend feſt und ſicher fortſchreiten! Stärke uns durch die Kraft Deines Geiſtes, und heilige uns in Deiner Wahrheit! (Joh. XVII. v. 17) Dein Wort iſt die Wahrheit; Amen!

Um zu wiſſen und zu fühlen, welchen wohlthätigen Einfluß das Bibelleſen auf Verſtand und Herz hat; muß man von dem hohen Werthe der Bücher überzeugt ſeyn, aus welchen die Sammlung beſteht, welche wir die Bibel nennen. Wenig Weltmenſchen aber können ſich rühmen, je dieſe Sammlung auch nur Einmal ganz durchgeleſen zu haben; eine Ehre, die ſie doch, ohne Murren, den leerſten und langweiligſten neuen Büchern, womit heut zu Tage das Publicum in ſo großer Zahl beſchenkt wird, wiederfahren laſſen! Dennoch aber erlauben ſich Viele die abgeſchmackteſten Spöttereyen gegen einzelne Stellen dieſes göttlichen Buchs, gegen Stellen, die ſie nie im

Zuſammenhange geleſen haben, ja! die ſie mehrentheils nur durch die Schriften der Religionsſpötter und durch den Mund frecher Witzlinge kennen. So unverantwortlich dies Verfahren iſt; ſo wenig die nemlichen Menſchen uns eine ähnliche Ungerechtigkeit gegen andre Schriften, oder gar gegen ihre eigenen Producte verzeyhen würden; ſo wenig darf man ſich dennoch über dieſe Erſcheinung wundern. Der Religionsunterricht der mehrſten Menſchen wird leider! ſo unzweckmäßig geordnet, daß die heiligſten, angenehmſten und beruhigendeſten Wahrheiten nicht etwa unſerm Herzen ſüß und wünſchenswerth gemacht; ſondern nur unſerm Gedächtniſſe trocken eingeprägt werden. In den Jahren der Kindheit, wo es ſo leicht ſeyn würde, dauerhafte, ſanfte religioſe Gefühle in der zungen Seele zu erwecken; da ermüdet man uns mit einem Unterrichte in ſyſtematiſcher Form, läßt uns Worte nachlallen, womit wir keinen Begriff verbinden, und uns aus der heiligen Schrift Sprüche ohne Zahl auswendig lernen, die theils nicht einmal mit Vernunft und Geſchmack gewählt ſind,

theils zu Beweisen von Geheimnissen gebraucht, die uns nachher so dunkel bleiben, als sie vorher waren, theils zu Bekräftigung von Sätzen angeführt werden, die dieses Zeugnisses gar nicht bedürften, an welchen niemand, der gesunden Menschensinn hat, zweifelt. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift selbst aber wird uns nicht von Seiten der erhabenen und schönen Lehren, womit sie die Welt bereichert hat, vorgestellt, sondern auf eine eben so kalte, systematische Art dargethan. Hieraus folgt denn natürlicher Weise, daß früh in unsern Begriffen eine Scheidewand zwischen Vernunft und Offenbahrung gezogen wird, da doch diese nur Berichtigung von jener ist, und daß uns die Bibel, aus welcher wir schon so viel Bruchstücke, aber ohne Auswahl im Kopfe haben, nicht mehr interessirt, und wir nicht mehr Lust fühlen, dies Buch noch einmal im Zusammenhange zu lesen. Ein Gebäude der Religion, welches auf diese Art errichtet worden, und woran das Herz keinen Theil genommen, ist leicht umzustürzen, und die Spöttereyen, die den Witz kitzeln, gefallen dann mehr, als ein

trockenes System. Wo Ueberzeugung seyn soll, da muß Gefühl mitreden, und eine bloße Religion des Kopfs ist gar keine Religion. Indessen ist es nicht weniger gewiß, daß manche Bücher der heiligen Schrift, wenn man sie, ohnerkannt von jenen Spöttern und Verächtern, denselben, als wären es Werke neuerer Schriftsteller, vorlegte, von ihnen ganz vortreflich würden gefunden werden.

Es ist nicht mein Zweck, mich heute auf die theoretischen Beweise für die Göttlichkeit der Bibel einzulassen; Jeder gute Christ muß aus dem Religionsunterrichte, den er empfangen, diesen Beweis systematisch zu führen wissen; allein was helfen alle Beweise, wenn das Herz nicht überzeugt ist? Und diese Ueberzeugung des Herzens führt der Verstand allein nicht herbey. Wer aber durchdrungen ist von der Vortreflichkeit der Lehren, welche die Bibel uns giebt; wer selbst durch Ausübung dieser Lehren seine Ruhe und sein Glück befördert hat; dem fällt es, nach dieser Erfahrung, nicht mehr ein, an ihrem göttlichen Ursprunge

zu zweifeln. So jemand will den Willen thun Dessen, der mich gesendet hat, spricht der Erlöser, Joh. Cap. VII. v. 17. der wird gewahr werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Ich halte dies innere Zeugniß für den einzig nöthigen und für den sichersten Beweis von der Aechtheit der Offenbahrung.

Lasset uns aber in diesem Augenblicke nicht Rücksicht darauf nehmen, sondern die Bibel nur wie ein jedes andre Buch betrachten, und dann sehn, ob wir nicht so viel Vortreflichkeiten an ihr wahrnehmen, daß auch der Ungläubige sie nicht ohne Freude und Erbauung wird lesen können! — Und hat er sie einmal mit gutem Willen und mit Aufmerksamkeit gelesen; o! dann lasset uns nicht bange seyn! — Er wird der Kraft der Wahrheit nicht widerstehen können.

Die Bibel ist in jedem Betrachte das Buch aller Bücher, ein Schatz der höchsten Weisheit. Die Moral, welche die Evangelisten und Apo-

ſtel empfehlen, iſt die reinſte, vortreflichſte, beglückendeſte, die je den Menſchen iſt vorgetragen worden. Sie macht uns mit Tugenden bekannt, und zeigt uns die ſegenreichen Würkungen derſelben, Tugenden, die von den weiſeſten Heiden entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht in dieſer Reinigkeit gelehrt wurden. Was kann erhabener, größer ſeyn, als die Liebe der Feinde, die Duldung, Verträglichkeit, Enthaltung von aller Rache, die allgemeine Bruderliebe, die Mäßigkeit, und Wachſamkeit über ſich ſelbſt, welche uns in den Schriften des neuen Teſtaments ſo dringend empfohlen werden? — und das Alles ſo kunſtlos, ſo ohne alles Wortgepränge, in der kräftigſten Sprache, und doch zugleich mit ſo viel edler Einfalt!

Und dieſe vortrefliche Moral Chriſti gründet ſich durchgehends auf die tiefſte Kenntniß des menſchlichen Herzens, welche auch ſo herrlich aus den Büchern des alten Teſtaments hervorleuchtet. Sie iſt ſo klar, ſo unzweydeutig, und deswegen heißt es in unſerm Texte: Die Ge-

bothe des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen. Nur Menschensatzungen haben diese einfachen Lehren zuweilen verunstaltet, und ein System voll Widersprüche auf verschrobene einzelne Stellen der heiligen Schrift gebauet. Wer aber das göttliche Buch mit redlicher Aufmerksamkeit liest, der findet gewiß in solchen Lehren, die ihn weiser und besser machen sollen, nicht nur gar keine Widersprüche, sondern die höchste Weisheit — Ein Zeugniß des Herrn, das die Albernen weise macht. Alle unglücklichen Streitigkeiten unter den verschiedenen Kirchen würden aufhören, aller Anstoß, den so Manche an gewissen unverständlichen Religionsmeinungen nehmen, würde wegfallen, wenn Jeder sich an den reinen Inhalt der Bibel halten wollte. Sie widerspricht nie der Vernunft, kann ihr nie widersprechen, denn was ist göttliche Offenbahrung anders, als Berichtigung, Zurechtweisung unsrer Vernunft, Ergänzung dessen, was diese ohne jene Hülfe entweder nie, oder wenigstens sehr spät und unvollständig würde gefunden haben? Alles, was die Bibel uns lehrt,

ſchließt ſich oben an die höhere Reyhe unſrer übrigen natürlichen Erkenntniſſe. Alles, was mit dieſen Begriffen ſtreitend in die verſchiedenen Kirchenſyſteme iſt eingetragen worden, das ſind Menſchenſatzungen, wovon der treue Bibelleſer auch nicht Eine Spur in den heiligen Büchern findet. Manches findet er da freylich, was ſein beſchränkter Geiſt nicht ganz verſteht, nicht ganz ergründet; aber nichts, das den geſunden Menſchenverſtand empörte. Dein Wort, ſpricht David, Pſ. CXIX. v. 105, iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Aber die heilige Schrift klärt nicht nur unſern Verſtand über höhere Gegenſtände auf, ſondern unſer Geſchmack, unſer feineres Gefühl für Geiſtesſchönheiten finden auch in ihr Nahrung. Nichts kann unterhaltender, lehrreicher ſeyn für den Menſchenbeobachter, für den Geſchichtsforſcher und Erzieher, als die Geſchichtsbücher des jüdiſchen Volks, die an ſich ſchon einen ſo großen Werth dadurch bekommen, daß ſie die allerälteſten Ueberbleibſel

aus der frühesten Vorwelt sind. Kein einziges Werk ist uns übriggeblieben, das vor Moses Zeiten wäre geschrieben worden. Und der Inhalt dieser Bücher selbst — wie lehrreich! Die Geschichte eines Volks, dessen Erziehung sich Gott so unmittelbar angenommen — Mögte auch der Zweifler das Ganze nur als ein Gedicht, als eine Allegorie betrachten — Die Geschichte eines Volks, das zuerst roh, wie derspenstig und wild aufgewachsen, dann stufenweise aufgeklärt, durch Schicksale, durch sanfte und harte Mittel, mit beständiger Sorgfalt zu seinem Besten hingeführt, dennoch so oft der leitenden Hand des väterlichen Führers widerstrebt, und uns das treffendste Bild von der Schwäche der menschlichen Natur und von der Macht der Leidenschaften vor Augen stellt! So sehen wir es, von dem Augenblicke des Sündenfalls an, bis zu der grausamen Kreuzigung des Edelsten unter den Menschen — Betrachten wir Ihn jetzt nur als einen Solchen, der uneigennützig helle Wahrheit predigte, und den sanftesten Weg zur Glückseligkeit zeigte! — undankbar sein Heil von sich

ſtoßen. Wer kann dieſe Geſchichte, mit allen darinn verwebten kleinern Epiſoden leſen, ohne, beſchämt, die Verkehrtheit und Hinfälligkeit ſeiner eigenen Natur zu fühlen, die ſo oft den beſten Abſichten der weiſen Vorſehung widerſtrebt?

Schon als unſchätzbare Documente aus dem Alterthume alſo müſſen uns jene Bücher äuſſerſt werth ſeyn, und wenn Gott auch nicht mit beſondrer Vorſicht über die Erhaltung derſelben gewacht hätte; ſo würden ſie ſich doch durch ihren hohen Werth erhalten haben. Und dieſer Werth beruht nicht etwa blos auf das Alterthum, ſondern dieſe Bücher prangen auch von ſolchen Schönheiten, an Inhalt und Schreibart, daß ſie jedes Zeitalters Bewunderung werth ſind. In den Schriften Moſis ſind Schilderungen, welche der Meiſterhand des gröſten Dichters Ehre machen. Man muß nur irgend mit dem Genius der hebräiſchen Poeſie bekannt ſeyn, um, ſelbſt bey Leſung der Ueberſetzung, die immer ſolchen Meiſterſtücken viel von ihrer Eigenthümlichkeit raubt,

zu fühlen, wie sehr diese Fragmente in Kraft des Ausdrucks, alle neueren Kunstwerke von der Art hinter sich zurücklassen. Das Buch Hiob ist ein ganz vortreffliches Lehrgedicht; In den Psalmen und in einigen Büchern der Propheten herrscht eine poetische Schönheit, ein Reichthum von Bildern, eine Wärme der Fantasie, eine Gewalt des Ausdrucks, eine Innigkeit des Gefühls, eine Herzlichkeit, die wir bey unsern neuern Dichtern vergebens in dem Grade suchen. Die übrigen Bücher, selbst die so genannten apocryphischen, enthalten hohe Weisheit und Sittenlehre. Salomons kräftige Sprüche, das herrliche Buch Jesus Sirach und die übrigen sind so voll reiner Moral und feiner Menschenkenntniß, daß es nicht schwer seyn würde, zu beweisen, wie tief die neuern Werke, welche allgemeine Bewunderung einernten, unter jene stehen, wie oft die Schriftsteller aller Zeitalter jenen Schatz geplündert, und wie so manche Sach- und Sprachkenntnisse wir den heiligen Büchern zu danken haben.

Allein nicht nur auf den Verſtand hat das Leſen der Bibel wohlthätigen Einfluß, ſondern vorzüglich auch auf das Herz. Unſer Text ſagt: Das Geſetz des Herrn ſey ohne Wandel und erquicke die Seele; die Befehle des Herrn ſeyen richtig und erfreuen das Herz. Dies gilt dann vorzüglich auch von den Büchern des neuen Teſtaments, die, neben der kunſtloſeſten Darſtellung der für uns ſo wichtigen Begebenheiten aus der Lebensgeſchichte Jeſu und ſeiner erſten treuen Anhänger, Wahrheiten lehren, welche uns mit Troſt, Hofnung, Zuverſicht erfüllen, und dem Herzen wohlthun. Ich habe ſchon vorhin von der Vortreflichkeit der Moral, welche wir in den Büchern der Evangeliſten und Apoſtel, ſowohl wenn ſie in ihrem eigenen Namen ſprechen, als wenn ſie den Weltheiland redend einführen, in ſo fern Erwähnung gethan, als dieſe Moral auf die höchſte Weisheit und Kenntniß des menſchlichen Herzens beruhet; Betrachten wir aber dieſe Moral auch von der Seite des ſanften, wohlthätigen Einfluſſes, den ſie auf unſer Herz hat; ſo können wir mit Recht ſa-

gen, daß sie dasselbe erquicke. Jener holde Geist der Liebe und Duldung, welcher daraus hervorscheint, muß jedes guten Mannes Seele erwärmen. Und wie so süß zu erfüllen sind nicht alle Lehren, welche sie uns vorschreibt! wie einfach die Grundsäulen, auf welchen sie beruht! Liebe Gottes und Liebe des Nächsten — das sind diese Grundsäulen; und Gerechtigkeit — „Was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thuet Ihr ihnen!“ — das ist ihre strengste Vorschrift. Sie bildet uns Gott als einen liebreichen Vater vor, der Nachsicht hat mit seinen schwachen Kindern, in so fern Diese nur guten Willen, Liebe und Treue zeigen. Sie malt uns nicht nur die Vortrefflichkeit der Tugend in dem schönsten Lichte, und die segenreichen Folgen, welche die Erfüllung unsrer Pflichten in dieser Welt begleiten, sondern erfüllt uns auch mit Trost und Hofnung für jene Zukunft. Paulus sagt: (Röm. Cap. XV. v. 4) Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und Trost, welche uns die Schrift einflößt, mit Hofnung erfüllt

werden. Sie beſſert das Herz, veredelt unſre Gefühle, und Jeder, der mit Ernſt und guter Abſicht die Bibel lieſt, muß bey ſich empfinden, was in dem Briefe an Timotheus im IIIten Cap. v. 16 ſteht: daß alle Schrift von Gott eingegeben nützlich iſt zum Unterrichte, zur Ueberzeugung, zur Beſſerung, zur Zurechtweiſung nach der Gerechtigkeit. Sie erweckt die Stimme unſers ſchlafenden Gewiſſens, macht uns aufmerkſam auf unſre Fehler, und erſchüttert den Sünder, der ſorglos auf der Bahn des Laſters fortwandelt; denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig, ſchärfer denn ein zweyſchneidiges Schwerdt, und dringt durch, bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt, Mark und Bein. Es iſt ein Richter der Sinnesart und der Gedanken des Herzens (Ebr. Cap. IV. v. 12.)

Aber freylich, meine Freunde! kann es, wie leicht zu begreifen iſt, nicht einerley ſeyn, wie man die Bibel lieſt. Ich habe desfalls den zweyten Theil meiner Rede dazu beſtimmt, daß ich Euch darinn zeigen wollte, auf welche

Weise man die heilige Schrift studieren müßte, wenn sie diese wohlthätigen Würkungen hervorbringen soll; allein ich werde nicht nöthig haben, mich lange dabey zu verweilen. Wir können die Vorschriften dazu sehr kurz fassen, wenn wir sagen: Man soll sie mit Vernunft, mit Aufmerksamkeit, mit Unpartheylichkeit und mit guter Absicht lesen, wenn man den Nutzen daraus schöpfen will, den sie gewähren kann.

Zuerst mit Vernunft, das heißt: Man soll diejenigen Bücher oder einzelnen Stellen in der Bibel, welche entweder blos historischen, oder blos poetischen, oder überhaupt solchen Inhalts sind, daß derselbe auf unsre sittliche und religiose Bildung keinen unmittelbaren Einfluß hat, anders beurtheilen, wie diejenigen, welche uns bestimmte Vorschriften im Leben und Sterben geben. Jene können uns zuweilen dunkel, unwichtig, vielleicht gar widersprechend scheinen, indem das graue Alterthum, kleine, längst vergessene Localumstände, oder nicht hinreichende Bekanntschaft mit dem wahren Sinne des Grundtextes uns irremachen; Diese hin-

gegen, nemlich solche, deren Inhalt zu unserm Seelenheil nothwendig ist, sind immer klar, verständlich und weise. Alles unnütze Grübeln, zu Berichtigung historischer Umstände, zu Erklärung dunkler Stellen, und zu Enthüllung geheimnißvoller Ausdrücke, ist daher einem Layen, der die Bibel zum Trost und zur Erbauung liest, sehr abzurathen, wenngleich der Sprachforscher und Gottesgelehrte sich dies zum Geschäfte machen darf. Zu einer vernünftigen Anwendung des Bibellesens gehört auch mit, daß wir die Kinder hauptsächlich nur solche Stücke aus derselben lesen lassen, die ihnen nützlich, verständlich und nicht zweydeutig seyn können.

Man soll ferner mit Aufmerksamkeit lesen. Dies erklärt sich von selbst; Man wird in jedem Buche Widersprüche, oder Mangel an Zusammenhang finden, und keinen Nutzen daraus schöpfen, wenn man flüchtig und unachtsam nur darinn blättert.

Allein alle Aufmerksamkeit ist unnütz, wen
wir die heilige Schrift mit Vorurtheil lese
wenn wir, durch die Einflüsse der Zweifl
und Spötter verführt, schon vorher gegen d
Vortreflichkeit und Wahrheit der Lehren eing
nommen sind. Da es eines verständigen Ma
nes würdig ist, bey jedem Geschäfte mit eig
nen Augen zu sehn, und nicht durch vorg
faßte Meinungen unsre Augen zu umnebeln
so ist, denke ich, diese Forderung bey einem
wichtigen Gegenstande mehr als billig.

Was helfen aber endlich alle diese Vo
schriften, wenn man die Bibel nicht mit gute
Willen, nicht in redlicher Absicht liest? E
giebt leider! ganz verworfene kleine Geiste
die witzig und kühn zu seyn glauben, wenn
die stumpfen Pfeile ihres Spottes auf Gege
stände abschiessen, für welche sie keinen Si
haben. Sie nennen das Vorurtheil, was i
nen zu hoch ist; Mit einem eingeschränkt
oder verschrobenen Kopfe und mit einem kalt
Herzen, aber zugleich mit einer großen Einb
dung von ihren Einsichten und ihrem Beru

Andre aufzuklären, können sie es gar nicht begreifen, wie es Menschen geben könne, die — weiter sehen und wärmer fühlen, als sie. Kömmt dann noch der Umstand hinzu, daß Hang zu einem freyen, allerley stürmischen Begierden unterwürfigen Leben sich gegen die reine Sittenlehre der christlichen Religion empört; dann wird freylich ihr Beruf, das Ansehn der Bibel zu schwächen, sehr bestimmt. Solche Menschen lesen also die heilige Schrift in der boshaften Absicht, Stoff daraus zu nehmen zu ihren Einwürfen und Spöttereyen, und da darf man sich nun wohl nicht wundern, wenn an ihnen die Kraft der Wahrheit ohne Würkung bleibt.

Wir aber, liebe Brüder und Freunde! die wir es uns zur Ehre rechnen, Christen zu seyn, die wir uns nicht schämen des Evangeliums von Christo, weil wir wissen, daß es eine Kraft Gottes ist, die da selig und glücklich macht Alle, die daran glauben; (Röm. Cap. 1. v. 16.) Lasset uns fleissig forschen in den Büchern des Heils! Sie führen uns auf den Weg zum ewigen Leben, und zeugen von Jesu, der uns

diesen Weg bereitet hat. (Joh. Cap. V. v. 39.) Lasset die Worte des Gesetzes nicht in unsern Herzen ausgelöscht werden, sondern lasset uns sie Tag und Nacht bewahren! Lasset uns unsre Kinder auferziehn in Frömmigkeit und Gottesverehrung! Es kommen Augenblicke in unserm Leben, und sollte es auch erst der letzte, entscheidende Augenblick seyn, in welchen alle irdische Weisheit, alle blendenden Schätze des Witzes und der Gelehrsamkeit uns äusserst unbedeutend vorkommen, und nur jene einfachen, heiligen Wahrheiten unsre Seele erquicken und unser Herz erfreuen können. Wehe dann Dem, der diesen einzig sichern Trost im Leben und Sterben leichtsinniger, oder gar boshafter Weise von sich gestoßen hat! O! dies Loos müsse Keinen unter uns treffen! Gott gebe uns Allen den ächten Sinn für die wohlthätigen Einwürkungen des heiligen Geistes, und lasse uns würdig seyn, daß an uns offenbar werde die Kraft seiner Lehre und die tröstliche Verheissung des Evangeliums von Jesu Christo; Amen!

Sechſte
Predigt

über

Sprüche Sal. Cap. XII. v. 15.

„Dem Thoren gefällt ſeine Weiſe wohl;
„aber ein verſtändiger Mann folgt gu-
„tem Rathe.“

Verachte nicht, was die Weiſen reden, ſondern richte Dich nach ihren Sprüchen! ſagt Salomon in ſeinen Sprüchen; Cap. VIII. v. 9, und ermahnt uns dadurch, unſern eigenen Einſichten nicht zu viel zu trauen, ſondern den Werth der Zurechtweiſung von klugen und erfahrnen Männern gehörig zu ſchätzen, und ihren Lehren Einfluß auf unſre Handlungen zu verſtatten. Beyde Stücke, meine Freunde! müſſen auch nothwendig verbunden ſeyn; Es iſt nicht genug, die Wahrheit zu erkennen; man muß ihr auch folgen. Viel Menſchen hören und leſen mit großem Vergnügen die weiſeſten Lehren, ſind aber deſto ſaumſeliger in Erfüllung derſelben. Sie ſtehen voll Bewunderung vor einem Gemälde, welches allgemeine und beſondre moraliſche Gebrechen in ihrer wahren Geſtalt zeigt; aber es fällt ihnen nie ein, zu merken, daß ſie ihr eigenes Bild ſehen. Andre nehmen aus Religion und Sittenlehre und aus den ſchriftlichen und münd-

lichen Ermahnungen weiser, redlicher Männer grade nur so viel zu ihrer Lebensregel heraus, als sie, ohne Ungemächlichkeit und ohne Kampf befolgen können; das Uebrige verwerfen sie als Träumereyen, setzen ihm sophistische Scheingründe entgegen, oder verweilen gar nicht mit ihrer Achtsamkeit darauf. Noch Andre werden würklich augenblicklich gerührt von der Stärke der Wahrheit; sie danken in ihrem Herzen dem guten Manne, der ihnen den richtigen Weg zeigt; allein sie sind entweder zu träge, zu kleinmüthig, an sich selbst zu arbeiten, entschuldigen sich immer mit dem Gemeinspruche: es könne nicht Jeder so viel Gewalt über seine Leidenschaften erlangen; oder, wenn sie auch sich ernstlich vornehmen, zu folgen und Meister über ihre Fehler zu werden; so reißt doch der erste Augenblick von Versuchung sie wieder hin zu den vorigen Verirrungen. Die Mehrsten aber gönnen nur denjenigen Lehren ihren Beyfall, die nicht mit ihren Lieblingsleidenschaften streiten und ihre Eitelkeit nicht an der empfindlichen Stelle angreifen. Sie können alle Arten von Wahrheiten ver-

tragen, nur nicht ſolche, welche dieſe ſchwache Saite berühren. Man ſteht nur ſo lange bey ihnen in hoher Achtung, als man es nicht wagt, ſo weit in ihr Herz zu dringen; aber kaum unternimt man das; ſo iſt alles aus! Dann wird in ihren Augen der redlichſte Freund ein Verräther, der klügſte Mann ein Einfaltspinſel, der feinſte, angenehmſte Geſellſchafter ein grober, überläſtiger, langweiliger Menſch.

Schmeicheley alſo, theuerſte Brüder! das iſt es, was in der Welt von Dem gefordert wird, der bey Großen und Kleinen ſein Glück machen will. Sie iſt es, dieſe gröbere und feinere Schmeicheley, die uns aller Orten Eingang, äuſſere Ehre, Beförderung und alles verſchafft, nur nicht ſolche Güter, die des redlichen Mannes und Chriſten würdig ſind; alſo nicht wahre Achtung, nicht dauerhafte Freundſchaft, nicht Zufriedenheit mit uns ſelbſt, noch ein ruhiges Gewiſſen.

Da indeſſen dies Laſter ſo allgemein begangen und ſo allgemein gefordert wird; ſo

mag es vielleicht nicht ohne Nutzen seyn, wenn ich heute von der Pflicht eines Christen, weisen Rath und billigen Tadel der Schmeicheley vorzuziehn, mit Euch rede. Auch bey dieser Betrachtung soll uns einer von Salomons Sprüchen zum Wegweiser dienen. Wir finden denselben im 15ten Verse des XIIten Capittels, wo es heißt: Dem Thoren gefällt seine Weise wohl; aber ein verständiger Mann folgt gutem Rathe.

Ich werde dann zuerst zeigen: wie Vernunft und Religion von uns fordern, daß weder wir selbst uns zur Schmeicheley herablassen, noch dergleichen von Andern fordern, und sodann: daß wir, nach gehöriger kaltblütiger Prüfung, bereit seyn sollen, von jedermann Rath und Warnung anzunehmen.

Es ist nicht zu beschreiben, welchen unendlich großen Nachtheil die Schmeicheley bringt. Selbst die unschädlich scheinende Schmeicheley, die übertriebene Geschmeidigkeit, die, als ein Zweig guter Lebensart und Höflichkeit ange-

ſehn, beynahe jedem Menſchen Geſetze auflegt, welcher ruhig und mit einiger Annehmlichkeit in der Welt leben will; Selbſt dieſe feine Schmeicheley, ſage ich, ſtiftet großen Schaden. Sie macht uns blind gegen unſre eigenen Fehler, ſicher gegen die böſen Meinungen, welche dadurch von uns in andern Menſchen erweckt werden, indem wir dergleichen widrige Eindrücke nicht gewahr werden, wenn Höflichkeit ſie vor unſern Augen verbirgt; Sie hemmt alſo die Fortſchritte zur Beſſerung; Sie nimt dem Character alle Würde, alles Gepräge, alle Eigenheit; Sie macht die Bande unter den Menſchen lockrer; denn wenn niemand Rath, Tadel, Warnung wagt; wenn man nie, ſelbſt nicht unter Freunden, die Sprache des Herzens, ſondern nur die höfliche, eintönige Sprache der Uebereinkunft hört; ſo gewöhnt man ſich daran, nicht mehr feſt zu bauen auf Worte der Zuneigung und des Beyfalls. Wir halten alle Menſchen für falſch, und ſind ſelbſt falſch gegen alle Menſchen, huldigen dem Unwürdigen, loben den Dummkopf und umarmen den Böſewicht eben

so ehrerbietig, so warm und so zärtlich, als den Vater des Vaterlandes, den Menschenfreund und den Weisen. Endlich hält auch die Schmeicheley allen Wachsthum der Erkenntniß auf. Wenn Keiner sich erkühnt, seine Meinung frey herauszusagen; so findet auch keine Austauschung von Ideen gegenseitig Statt, und Jeder dreht sich herum in dem Cirkel seiner eigenen Einsichten, über welchen Kreis niemand den Fuß zu setzen dreist genug ist.

Die unglücklichsten Folgen aber hat die Schmeicheley für Reiche, Vornehme und für die Großen der Erde. Umringt von Menschen, die Plan auf die Wohlthaten machen, welche sie ausspenden können, hören sie ihre schaalsten Einfälle als Orakelsprüche bewundern, und ihre alltäglichsten, gemeinsten Handlungen als überirdische Thaten ausposaunen. Der Mann hingegen, der frey und grade herausredet, flieht die Pallästе, wo die Stimme der Wahrheit mit dem Kriegsgeschrey der Empörung, wo Eifer des Redlichen, der keine Unthat gutheissen kann, mit dem Zwietrachts-

geiſte des Aufrührers verwechſelt wird — Iſt es da Wunder, wenn unter dieſer Claſſe von Menſchen ſo viel äuſſerſt mittelmäßige, kurzſichtige, hartherzige Leute angetroffen werden? Zwar kann zuweilen, in edel ehrgeizigen Gemüthern, Lob, ſelbſt unverdientes Lob, gute Würkung hervorbringen; Es kann, bey innerer Ueberzeugung, wie viel uns noch fehlt, um des Lobes werth zu ſeyn, uns anſpornen, höherer Vollkommenheit nachzuſtreben; aber ſelten hat es dieſe Würkung bey Denen, deren Eitelkeit durch Schmeicheley gekitzelt wird, und die ſich dann gar zu gern überreden, man laſſe ihnen nur Gerechtigkeit wiederfahren. Auch mögte ich, daß der wahrhaftig edle Mann, reinere Bewegungsgründe zur Tugend aus der Vortreflichkeit der Tugend ſelbſt ſchöpfte, daß er nicht ſo ängſtlich nach dem Beyfall Andrer geizte. Gar zu leicht gewöhnt man ſich daran, gar nichts Gutes mehr thun zu wollen, als was bekannt und geprieſen wird, iſt träge zu ohnbemerkten, ſtillen Thaten, und erſtickt in ſich das ſüße Gefühl, in ſeinem Gewiſſen ſeine gröſte Ehre und Belohnung zu ſuchen.

Ich habe gesagt, daß vor Allen die Reichen und Vornehmen durch Schmeicheley verderbt werden; allein dies Gift hat auch nicht minder schädliche Würkung auf Personen, die im Mittelstande leben. Diesen wird freylich der Weyhrauch des Lobes nicht in solcher Menge, noch mit so viel Pracht und Zudringlichkeit geopfert, als Denen, die auf dem Gipfel irdischer Höhe stehen; doch aber hat sich auch im gemeinen Leben ein Ton von falscher Geschmeidigkeit eingeschlichen, der für den Character sehr nachtheilig ist. Die mehrsten Freundschaften beruhen auf gegenseitige Schmeicheley; Man glaubt dadurch das Band der Zuneigung enger zu machen, daß man alles billigt oder wenigstens zu billigen scheint, was unser Freund denkt, spricht und thut; Man hält es für Pflicht, allen Ausbrüchen seiner Leidenschaften nachzugeben; zu hassen, wen er haßt; zu verfolgen, wen er verfolgt; zu lieben, wen er liebt, und auch in gleichgültigen Dingen unsern Geschmack, unsre Launen nach seiner Fantasie zu modeln. Doch versteht sich's, daß man von ihm die nemliche Rücksicht erwartet,

denn, wie unſer Text ſagt; ſo gefällt doch am Ende jedem Thoren ſeine Weiſe am beſten. — Aber welch' eine niederträchtige Gefälligkeit iſt das! Wer wird uns aufmerkſam machen auf unſre Fehler, wer wird uns zu rechter Zeit warnen können, wenn wir dieſe Wohlthat nicht von Freunden erwarten dürfen, die unſer Herz am genaueſten kennen müſſen? Man kann daher wahrlich mit Recht ſagen, daß unſre Feinde unſre größten Wohlthäter ſind; Sie erhalten uns wachſam auf uns ſelbſt, indem ſie jeder unſrer Schwachheiten auflauern; Wenn in ihrem Munde unſre Fehler vergrößert werden; ſo müſſen wir doch oft wider Willen geſtehn, daß manche Züge in dieſen überladenen Gemälden uns gleichen, und wenn ſie andre Menſchen gegen uns aufbringen; ſo ſpornt uns das an, doppelt ſorgſam uns um fremde Achtung zu bewerben, um jene böſen Eindrücke auszulöſchen.

Selten aber wollen wir das einſehn. Eigenliebe und Eitelkeit bewegen uns, faſt alle Menſchen nur nach dem Grade der feinen oder

groben Schmeicheley zu schätzen, welche sie uns widmen. Hassen wir nicht die Menschen, welche uns die Wahrheit sagen; so fliehen wir sie doch, weichen ihnen, oder der Gelegenheit aus. Der Spötter, heißt es Spr. Cap. XV. v. 12. liebt nicht den, der ihn straft, und geht nicht zu den Weisen. Christus aber, wenn er von der Liebe der Feinde redet (Matth. Cap. V. v. 46) sagt: Wenn Ihr nur Die liebt, die Euch lieben, was für Verdienst habt Ihr davon? Thun dasselbe nicht auch die verworfensten Menschen? Wir ziehen den Umgang schwächerer Leute, an deren Seite wir glänzen können, die stets ein beyfälliges Lächeln für uns in Bereitschaft haben, vor, und entziehen uns den klügern, die uns zurechtweisen und übersehen. Suchen wir aber ja einmal den großen Mann auf; so geschieht es weniger, um ihn zu ehren, als von ihm geehrt zu werden. Unser ganzes Urtheil über Personen und Sachen wird von Eigendünkel regiert; Der leerste Kopf, der uns Aufmerksamkeit und Ehrerbietung beweist, wird von uns in vortheilhaftem Lichte betrachtet, und kein Ver-

gehn abnden wir heftiger und ſtrenger, als das, nicht bemerkt, nicht ausgezeichnet zu werden; Wir ſuchen Entſchuldigungen für die gröbſten Laſter Derer, die uns Zuneigung zeigen, oder die irgend einige Aehnlichkeit des Temperaments oder des Geſchmacks mit uns haben; Wir verachten diejenigen Wiſſenſchaften und Künſte, wovon wir keine Kenntniß beſitzen, und finden alle Vergnügungen langweilig, wozu wir keinen Hang fühlen. Am mehrſten aber ſchmeicheln wir uns ſelbſt; Nicht nur folgen wir ſelten dem Rathe, den Sirach giebt: (Cap. IV. v. 31) Schäme Dich nicht, zu bekennen, wo Du gefehlt haſt! ſondern wir geſtehen unſerm eigenen Gewiſſen nicht einmal unſre Fehler, ſuchen tauſend Entſchuldigungen dafür, bemühen uns, offenbare Schwächen auf eine ſo vortheilhafte Seite zu wenden, daß ſie das Anſehn von Tugenden bekommen ſollen, deren wir uns dann heimlich rühmen, wenn wir auch nicht unverſchämt genug ſind, dies laut zu thun; ja, wir ſind fähig, an Andern Fehler zu tadeln, die wir in viel höherm Grade ſelbſt beſitzen.

Sehet, meine Freunde! so schwach ist die menschliche Natur! und im Ganzen giebt es wahrlich Wenige unter uns, bey denen Schmeicheley nicht Eingang fände. Freylich muß diese Schmeicheley bey dem klügern Manne feiner eingekleidet werden, damit er wenigstens sich nicht zu schämen brauche vor sich selbst und Andern, sie anzunehmen; aber kein Lob kann so übertrieben, so lügenhaft seyn, daß nicht irgend ein eitler Thor es für wohlverdiente, ihm zukommende Huldigung halten sollte.

Nach dieser Schilderung von den schädlichen Würkungen der Schmeicheley, glaube ich nichts mehr hinzufügen zu dürfen, um zu beweisen, wie ernstlich die Grundsätze der Religion und Vernunft uns davon abhalten müssen, uns dieses Lasters schuldig zu machen, und es an Andern gut zu heissen; Ich wende mich also zu dem zweyten Theile meiner Rede, in welchem ich zu zeigen mir vorgesetzt habe: daß wir, nach gehöriger, kaltblütiger Prüfung, bereit seyn müssen, von jedermann Rath und Warnung anzunehmen.

Ich sage ausdrücklich, nach gehöriger, kaltblütiger Prüfung, denn so unrecht es ist, von niemand Rath und Warnung annehmen zu wollen; eben so schädlich ist es, unentschlossen und wankend in seinen Vorsätzen, nie eigener Vernunft zu folgen, bey entscheidenden Schritten keine Festigkeit zu zeigen, sondern durch jedes Geschwätz umgestimmt, durch jede von ängstlichen, kurzsichtigen Menschen uns vorgestellte Schwierigkeit abwendig gemacht zu werden von dem einmal anerkannten besten Wege. Es giebt solche Leute, die nicht fähig sind, irgend eine Handlung aus eigener Kraft und eigenem Willen zu thun, irgend eine Meinung, irgend einen Grundsatz aus eigener Vernunft zu berichtigen. Sie sehen immer auf Andre, horchen immer nach Andern, lallen Jedem nach, laufen ohne Unterlaß mit dem großen Haufen oder mit der herrschenden Parthey, und die wichtigsten Gründe, durch welche sie zum Handeln bestimmt werden müßten, wirft bey ihnen die einzige Betrachtung über den Haufen, daß gewisse andre Menschen, in deren Fußstapfen sie zu treten gewöhnt sind,

nach andern Bewegungsgründen auf andre Weise verfahren. Solche Personen, ohne Character, ohne Würde, sind nun in der That die unzuverläßigsten Menschen, unsichre Freunde, unbrauchbare Geschäftsmänner; Sie sind durch Ansehn und Verführung eben so leicht zu schlimmen als zu guten, eben so leicht zu zweckmäßigen als zu unnützen Schritten zu verleiten; Sie entbehren gänzlich den freyen Genuß der gesunden Vernunft, sind Sclaven fremder Grillen, fremder Thorheiten; Eine kleine Schwierigkeit, Eine kleine Entfernung von ihren Mustern — und sie befinden sich in der peinlichsten Verlegenheit — Das heißt nicht Rath und Warnung annehmen, wenn man keinen eigenen Willen hat, unaufhörlich von Vorurtheilen und Geschwätzen regiert wird — Nein! das ist Schwäche! Der verständige Mann, sagt unser Text, nimt guten Rath an; Also nur guten Rath; Um aber überzeugt zu werden, ob der Rath, den man empfängt, gut sey oder nicht; müssen wir unsre Vernunft nüchtern zu erhalten suchen, und uns hüten, daß Leidenschaft nicht unsre

Augen blende. Es muß bey uns weder die Perſon, welche uns Rath und Warnung giebt, noch die Art, wie wir dieſelben erhalten, irgend einen Einfluß auf unſre Ueberzeugung haben; ſondern allein die Gründe, auf welche der Rath geſtützt iſt, müſſen entſcheiden. Man findet wenig Menſchen, von denen man nicht etwas lernen könnte; Auch der Schwächſte an Verſtande kann zuweilen mit ſeiner Kaltblütigkeit Gründe zum Thun oder zum Unterlaſſen ausfindig machen, die der feinere Kopf, wegen zu großer Lebhaftigkeit, oder wenn ihn Leidenſchaft blind macht, nicht gewahr wird; Aber, noch einmal! die Wichtigkeit der Gründe muß immer den Ausſchlag geben. Haben wir alles wohl und reiflich überlegt, und die Umſtände haben ſich unterdeſſen nicht verändert; ſo muß nichts uns abwendig machen können von dem einmal gefaßten Entſchluſſe; Werden uns aber wichtigere Gründe entgegengeſtellt; ſo muß keine Meinung uns ſo theuer, kein Vorſatz in uns ſo feſt ſeyn, daß wir nicht der beſſern Ueberzeugung folgten, keine Perſon uns ſo geringe'

so verächtlich scheinen, daß wir nicht von derselben Rath und Warnung annähmen und, wenn es irgend Nutzen bringen kann, laut bekennten, daß wir geirrt haben.

Aber auch die Art, wie uns Wahrheit gesagt wird, muß bey uns keinen Unterschied in Annahme derselben machen. Viel Menschen sind so übertrieben verzärtelt und empfindlich, daß, um den geringsten Widerspruch gegen sie zu wagen, man die Ebben und Fluthen ihrer Launen genau studieren muß. Wie ein Arzt bey einem reizbaren Kranken den rechten Zeitpunct erlauert, in welchem er sich Würkung von seinem heilsamen Mittel versprechen darf; so muß man bey diesen Leuten äusserst vorsichtig zu Werke gehn, um ihnen die Wahrheit annehmlich zu machen; aber auch dann noch diese Wahrheit in ein gefälliges Kleid hüllen, ja! oft sogar ihr die Schmeicheley zugesellen, um die Eitelkeit jener Schwachen nicht zu beleidigen; Und doch giebt es Saiten, die man nie berühren darf, wenn man sie nicht sich auf immer zu Feinden machen will. Andre

ſcheinen ſehr gern Zurechtweiſung anzunehmen; ſie bitten ſogar darum, und fragen ihre Freunde um Rath; allein ſie ſind ſo vorſichtig, dies entweder erſt dann zu thun, wenn es zu ſpät iſt, oder wenn ſie ſchon feſt entſchloſſen ſind, ihrem eigenen Kopfe zu folgen, oder ſie wenden ſich wohlbedächtlich an Perſonen, von denen ſie ſicher Schmeicheley und keinen Widerſpruch erwarten können — Das alles, meine Brüder! iſt nicht gut gethan — Man ſoll ſelbſt den unbeſcheidenen, gröbern Tadel dankbar aufnehmen, in ſo fern er auf Wahrheit gegründet iſt. David bat Gott: er mögte ihn durch gerechte Menſchen wegen ſeiner Fehler züchtigen laſſen. Der Gerechte, ſagt er, Pſ. CXLI. v. 5. ſchlage mich freundlich, und ſtrafe mich; Das wird mir ſo wohl thun, als ein Balſam auf meinem Haupte. Allein es iſt nicht einmal genug, von ſolchen Menſchen Rath und Warnung anzunehmen, die es gut und freundlich mit uns meinen, ſondern unſer Ohr darf auch dann nicht für die Stimme der Wahrheit verſchloſſen ſeyn, wenn unſre Feinde, ſelbſt wenn

böse Menschen uns tadeln oder schmähen, denn das Ohr, das da hört die Strafe des Lebens wird unter den Weisen wohnen. Wer sich nicht ziehen läßt, der macht sich selber zunichte; wer aber Strafe hört, der wird klug. (Spr. Cap. XV. v. 31 und 32.)

Darum; so meidet dann, Freunde und Brüder; meidet alle Schmeicheley und Falschheit! Stehet über Eitelkeit und Eigendünkel! Handelt unter einander, als Männer, als feste Männer, denen es um Weisheit und Güte ernstlich zu thun ist! Gewöhnet Euch an die heilsame Arzeney der Wahrheit! Nehmet sie auch dann willig an, wenn sie bitter und herbe schmeckt! Erlaubet Euch selbst keine Art von Heucheley! Fliehet Den, der Euch nie widerspricht; verachtet den Schmeichler, und liebet den Mann, der Euch aufmerksam auf Eure Fehler macht! Suchet allzeit Rath bey den Weisen! (Tob. Cap. IV. v. 19.) Wahrheit, ohne Scheu, ohne Leidenschaft und ohne Nebenabsichten, mit einem heitren, schuldlosen Blicke, in guter Meinung und ohne hämischen

Spott geſagt, fruchtet allzeit, wenn man auch nicht ſogleich ihren Nutzen gewahr wird, wenn ſie auch hie und da einen ſcheelen Blick ertragen muß.

Allein vor allen Dingen folget auch der Stimme der Wahrheit! Folget ihr auch dann, wenn es Euch Kampf und Aufopferung koſtet! Denn wird ein gutes Gewiſſen auf Eurer Stirne ſtrahlen; Ihr werdet die dauerhafte Achtung der Weiſern und Beſſern gewinnen, und Euer himmliſcher Vater, der ſelbſt die Wahrheit iſt, wird Euch ſegnen und beglücken, hier und in Ewigkeit; Amen!

Verzeichniß einiger Schriften, von dem Verfasser dieser Predigten, so in der Andreäischen Handlung in Frankfurt zu haben sind.

Geschichte Peter Clauseus 3 Theile, 8. 1783—85 Schreibpap. 2 Rthlr. 12 Ggr. oder 3 fl. 45 kr. und Druckpap. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Journal aus Urfstädt 3 Stücke, 8. 1785—86 geheft 2 Rthlr. 12 Ggr. oder 3 fl. 45

Predigten (sechs) gegen Despotismus, Dummheit, Aberglauben, Untreue und Müssiggang 1ster Theil, 2te Auflage, 8. 1785. 9 Ggr. oder 36 kr.

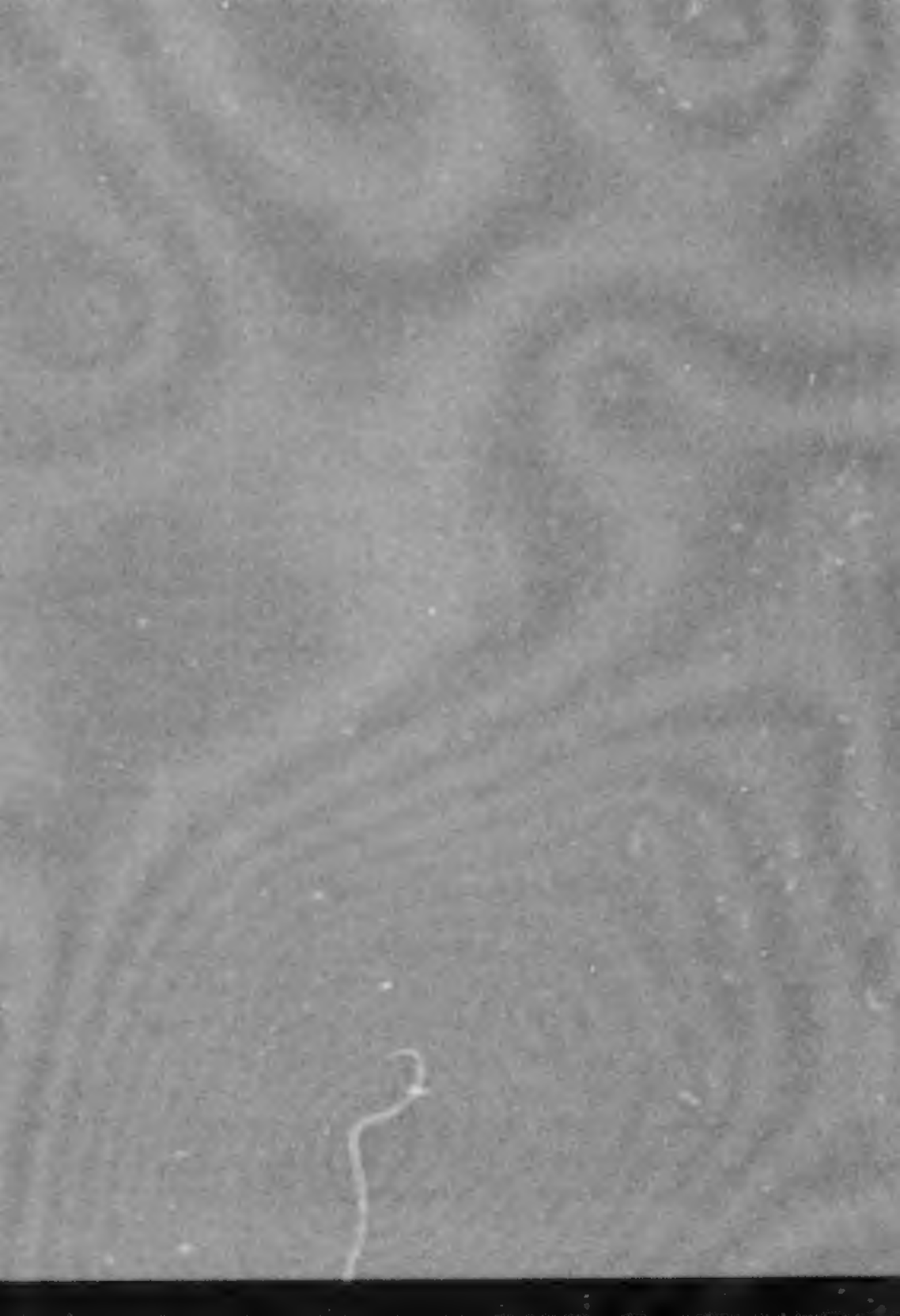
— — (sechs) über Demuth, Sanftmuth, Seelenfrieden, Gebeth, Wohlthätigkeit und Toleranz, 2ter Th. 8. 1786. 8 Ggr. oder 30 kr.

Roman (der) meines Lebens in Briefen 4 Theile mit Kupfern, 8. Schreibpap. 2 Rthlr. 20 Ggr. oder 4 fl. 15 kr. und Druckpap. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schriften (kleine poetisch und prosaische) 2 Theile, gr. 8. 1785. 86. Schreibpap. 16 Ggr. oder 1 fl. und Druckpap. 12 Ggr. oder 48 kr.

Six Sonates pour le Clavecin seul, quer fol. 1781. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

[illegible]



Ueber
den
gegenwärtigen Zuſtand
des
geſellſchaftlichen Lebens
in den
vereinigten Niederlanden.

Als ein Anhang
zu dem Werke:
Ueber den Umgang mit Menſchen,

aus dem Holländiſchen überſetzt
von
Adolph Freyherrn Knigge.

Hannover,
bey Chriſtian Kirſcher.
1790.

Yoc 1695

L52

Vorbericht.

Dieſe Abhandlung iſt der holländiſchen Ueberſetzung meines Buchs: **Ueber den Umgang mit Menſchen** vorgedruckt worden. Ich fand manche feine und intereſſante Bemerkung darinn — intereſſant, da die politiſchen Händel in den Niederlanden und Vorfälle ähnlicher Art, in andern Ländern, mit

mit allen ihren jetzigen und künftig zu erwartenden Folgen, seit einiger Zeit viel Stoff zum Nachdenken liefern — und so ließ ich mich denn die peinliche Mühe nicht verdriessen, diese Schrift, aus einer mir durchaus fremden Sprache, in das Teutsche zu übertragen.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit zu wiederholen, was, zum Besten unsrer jungen Studierenden, nicht oft genug gesagt werden kann, nämlich, daß man bey solchen Arbeiten sehr deutlich merkt, wie nützlich es ist, eine oder mehr Sprachen, nicht nach der neuen Weise, bloß durch Uebung, sondern nach Regeln gelernt zu haben; wie leicht es dann wird, sich in dem Eigenthümlichen einer jeden andern Sprache zu orientiren und mit Hülfe eines Wör-

terbuchs und einer Gramatic, auch die schwersten Bücher zu übersetzen, wenn es uns übrigens nicht an Fleiß und Geduld fehlt.

Vielleicht wird man diese Verteutschung ein wenig steif und den Styl weitschweifig finden — Den ersten Vorwurf habe ich mir wohl dadurch aufgeladen, daß ich, aus der kleinen Eitelkeit, zu zeigen, daß ich den ganzen wörtlichen Sinn meines Originals gefaßt hätte, mir keine freye Umarbeitung habe erlauben wollen; Der andre Fehler hingegen mögte wohl auf das Original selbst fallen, welches in der That hie und da mehr Aufwand von gleichbedeutenden Wörtern macht, als unumgänglich nöthig scheint. Ich glaube aber, daß es einem Uebersetzer zukomme, auch diese Eigenheiten

zu übertragen; und den Mann, welcher den redſeligen Livius, den körnichten Tacitus und den Märlein-Erzähler Svetonius ſo auf gleiche Weiſe verteutſchte, daß alle drey Schriftſteller ſich gleich gut und leicht leſen lieſſen — Den würde ich für einen ſchlechten Ueberſetzer halten.

Haupt-Inhalt
der folgenden Abhandlung.

I. Einige Bemerkungen über das gesellschaftliche Leben im Allgemeinen, und über die gewöhnlichen Mängel, welche man darinn, bey uns Holländern, wie bey andern Völkern, mehr oder weniger antrifft.

II. Besondre Untersuchung der nicht so gewöhnlichen Gebrechen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfassung in unsrer Republic, mit Betrachtung aller Ursachen, welche periodisch hierzu gewürkt haben, und zwar in dem Verlaufe der folgenden sechs Zeitpuncte:

Von 1772 bis 1778 — Gründlicher Anfang der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes.

Von 1778 bis 1780 — Veränderungen.

Von 1780 bis 1784 — Noch grösere Veränderungen.

Von 1784 bis 1786 — Weitrer Verfall aller vorhergegangenen Verbesserungen im geselligen Leben.

Von 1786 und

Von 1787 bis auf die jetzige Zeit — Elender Zustand.

Hierauf folgt eine abgekürzte Erzählung aller Revolutionen, die in unsrer Republic, seit dem Jahre 1581 vorgegangen sind, wobey gezeigt wird, daß bey jeder derselben das gesellschaftliche Leben in eben so erbärmlichem Zustande gewesen, als jetzt.

III. Vorstellung verschiedener Mittel, zu Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens, nach eines Jeden Art zu denken eingerichtet.

Zwey vorausgeschickte Wahrheiten, und dann

Erstlich: acht Mittel, von beyden Partheyen wechselseitig gegen einander anzuwenden.

Zweytens: Mittel für jede einzelne Parthey, unter sich.

(Hier ist zugleich eine Anmerkung über die verschiedenen Staats-Begriffe selbst beygefügt.)

Endlich die Ursachen, warum diese Abhandlung **Knigges Werke über den Umgang mit Menschen** ist zugesellt worden.

Ueber

den gegenwärtigen Zuſtand

des geſellſchaftlichen Lebens

in unſrer Republic.

Vorerinnerung.

Dies Stück iſt gröſtentheils aus einer Abhandlung: **Ueber den jetzigen Zuſtand des geſelligen Lebens in unſrer Republic und über die Mittel, denſelben zu verbeſſern**, entlehnt.

Da man ſich, ſowohl bey groſſen politiſchen Seuchen, als bey cörperlichen Krankheiten, immer nach dem beſondern Zuſtande der Perſonen und Sachen richten muß, und beyden Partheyen in unſrer Republic noch von mancher Seite eine ſehr reizbare Empfindlichkeit zurückgeblieben iſt; ſo fand der Verfaſſer rathſam, ſeine Abhandlung

noch nicht vollständig durch den Druck bekannt zu machen. Als er aber erfuhr, daß das (keurig en allernuttigst) *) Buch des Baron Knigge: **Ueber den Umgang mit Menschen** einen Ueberſetzer gefunden hatte; ſo theilte er Dieſem folgenden Auszug aus ſeinem Werke mit, um denſelben hier beyzufügen — Die Urſachen, warum jenes Buch mit dieſem einländiſchen Stücke iſt vermehrt worden, wird der Leſer am Ende des Aufſatzes angezeigt finden.

Einige Bemerkungen über das geſellige Leben und deſſen Zuſtand im Allgemeinen.

„Das geſellſchaftliche Leben, oder der Umgang „mit Menſchen, iſt eines unſrer allgemeinſten „Natur-Bedürfniſſe. — Niemand kann ohne „daſſelbe ſo werden, das ausrichten, eine ſolche „Stuffe von völlig entwickelter Rechtſchaffenheit „erreichen, als zu welcher er auf dieſen Erdball „iſt

*) Man wird mir's erlauben, mein eigenes Lob nicht zu überſetzen. K.

„ist gesetzt worden. Von dem gesellschaftlichen „Bande hängt fast all unser Wohlseyn und Ver„gnügen ab; und doch sind **Wohlseyn** und „**Vergnügen** die allgemeinen Magnete, zu „welchen jede Natur-Neigung, jeder Instinct, „hinzieht — der allgemeinste Zweck jedes Thun „und Lassens — die erste Triebfeder, — gebe „man ihr auch welchen Namen man immer „wolle — Wohlseyn, Vergnügen, Glück, Ver„mögen, Zufriedenheit, Nutzen, Pflicht, Tu„gend — es ist immer dasselbe.„

Wer weiß nicht, daß diese Sätze — der Gegenstand von vielen tausend Schriften in dem Verlaufe dieses Jahrhunderts — jetzt allgemein als wahr anerkannt werden? Auch sind es gründliche Behauptungen, unveränderliche Naturwahrheiten — Gesetzgeber, Staatsmänner und Sittenlehrer halten sie dafür — Regierungskunst, Moral, Natur-, Bürger- und Völkerrechte, alles, was den Menschen wichtig ist, ist darauf gebaut, oder wird darnach bestimmt. Nie aber sind die festen Grundsätze, nie diejenigen Kenntnisse, welche uns lehren, die wahren Bedürfnisse, die ächten Freuden, von den falschen und scheinbaren gründlich abzusondern,

so allgemein, so eifrig, so herrlich und so ausführlich unter allen gesitteten Völkern zur Sprache gekommen, als nun seit mehr als einem halben Jahrhunderte.

Und was für Folgen müsste man nicht billig davon erwarten? Stellet Euch die Zeiten vor, wo alle jene Anlagen, alle jetzt so bearbeiteten Wissenschaften in einer stockfinstern Nacht von Unwissenheit versunken und begraben lagen; wo die Menschen, rauh und ungeschliffen, fast wie Wilde untereinander liefen und sich umhertrieben. — Stellet Euch vor, daß irgend Einer aus jener düstern Periode nun auf einmal unter uns erschiene, und neben der Rückerinnerung an seine Zeiten, eine plötzliche Erleuchtung und ausführliche Kenntniß von allem so eben Erwähnten bekäme! — was sollte dann wohl Dieser natürlicherweise erwärten, was sollte er erwarten von der Geselligkeit oder dem Umgange mit Menschen in unsern Tagen, die durch Künste und Wissenschaften für so berühmt und aufgeklärt gelten?

Sollte man nicht sagen, daß schon allein diese Wahrheit: „Fast alles Glück und Vergnügen jedes einzelnen Menschen hängt von

„der

„der Geſelligkeit ab" daß blos dieſe einzige Wahrheit, allgemein anerkannt (und ſie iſt ja allgemein anerkannt und bewieſen) hinlänglich ſeyn müſſte, eines Jeden Thun und Laſſen ſo zu lenken, daß, unvorhergeſehene Zufälle etwa ausgenommen, keinem Einzigen irgend eine Art von Leid oder Verdruß aus dem geſellſchaftlichen Leben möglicher Weiſe zuwachſen könnte — im Gegentheile! daß dieſe Verbindung nun auf immer einen allgemeinen Zufluchtsort darböthe, einen angenehmen Verſammlungsplatz zu gegenſeitigen Dienſtleiſtungen, wohin Jeder ſeinen Weg richten, und daſelbſt ohne alle Furcht umher wandeln könnte, um da Linderung für die unvermeidlichen Uebel dieſes ſublunariſchen Lebens zu finden *)?

Sollte man nicht wenigſtens denken, daß in dieſem Zuſtande, der durchaus alles darreichen, alles um ſich her verbreiten kann, was nur erdacht werden mag, um die höchſte Stuffe von

*) Der Verfaſſer hat hier ein neues Wort gebraucht: ondermaanſche — untermonditch — ich wünſchte, wir führten ein ähnliches im Teutſchen ein! K.

von Entwicklung und Vollkommenheit zu erſteigen, denen die menſchliche Natur, nach eines Jeden beſondern Fähigkeiten, empfänglich iſt. — Sollte man nicht ſagen, daß wenigſtens für den glücklichern Theil der Menſchen, in jedem Lande, den man mit dem Nahmen der **feinern Welt** beehrt, das geſellſchaftliche Leben nun ein Himmel auf Erden geworden ſeyn müſſte, ſeitdem man ſich faſt einzig nur beeifert hat, alles zur Belehrung und Verfeinerung nur dieſes beſondern Theils des Menſchengeſchlechts beyzutragen? — Und das ſeit mehr als zweyhundert Jahren, nämlich ſeit der herrlichen Erfindung der Buchdruckerkunſt, die tauſend helle und tiefdenkende Köpfe faſt ganz allein zur Aufklärung, Unterſuchung und Vervollkommung dieſer Gegenſtände in Bewegung geſetzt hat?

Und nun ſehe man dagegen, wie es würklich jetzt ausſieht! — Grade in dieſer anſehnlichen Volksklaſſe iſt alles dahin gekommen, daß der Umgang mit Menſchen (ohne Rückſicht auf treue Aufrichtigkeit und Sorgfalt für eigenes und fremdes **wahres** Wohlſeyn und Vergnügen) die äuſſerſte Aufmerkſamkeit, Vorſichtigkeit und Behutſamkeit, ja! die feinſte Kunſt erfordert.

Wäre

Wäre man nicht ſo gewöhnt an dieſe Erſcheinung und kennte man nicht den Grund und die Urſache davon; ſo ſollte man wahrlich verſtummen und erſtaunen darüber. In den Vereinigungsplätzen aller Reichthümer der Nationen, alles Ueberfluſſes, aller Ehre, der gelehrteſten und auserleſenſten Geiſter, mit einem Worte! alles deſſen, was jedem Entſchluſſe Mittel zur Ausführung darbiethen, den edelſten Eifer entzünden, zu aller erreichbaren guten Abſicht aufmuntern kann — in dieſen glänzenden Oertern, ich meine **an den Höfen**, iſt das geſellſchaftliche Leben ſo gefährlich und der Umgang mit Menſchen ein ſo äuſſerſt ſchweres Studium geworden, daß es kaum erſt dann von jemand recht gelernt und ausgeübt werden kann, wenn er, nach vieljährigem Kampfe und Streben, ſich nun mit ſchnellen Schritten dem Ende ſeiner Laufbahn nähert. — Darüber ſage ich, ſollte man erſtaunen, wenn man nicht Grund und Urſache davon wüſſte.

Dennoch würde dieſe beſondere Verfaſſung der Höfe von weniger allgemeiner Wichtigkeit ſeyn, wenn ſie ſich auf den engern Kreis der Großen des Hofs einſchränkte. Ganz anders

aber

aber ſieht es überall damit aus. Die Höfe, ſo wie ſie der Mittelpunct ſind, wohin alles flieſſt; ſind auch die allgemeine Quelle, aus welcher die Art zu denken und zu handeln der Völker ohne Unterlaß ausſtröhmt, wo folglich die allgemeine Bildung den Anfang nimmt. Sie ſind grade die Plätze, wo man die verfeinerte Welt ſucht; und da flieſſt dann, nicht nur in monarchiſchen Staaten, ſondern überhaupt, von ihnen her alles aus, von Lande zu Lande — wenigſtens iſt das in Europa der Fall, wo, wie jedermann weiß, ſich alles von Volke zu Volke mittheilt; wo man genau mit den Sitten der Höfe und des Volkes bekannt iſt, ſo daß da ſeit mehr als hundert Jahren der allgemeine Ton des geſellſchaftlichen Lebens angegeben wird, nach welchem ſich weit und nahe faſt alle andere Völker, ſelbſt bis in das ferne, unfruchtbare Norden hinein, gebildet haben.

Ich muß mich kurz faſſen in dieſen allgemeinen Bemerkungen — daraus daß der jetzige geſellſchaftliche Zuſtand, ohngeachtet ſeines Anſtrichs von Verfeinerung, ein ſo verwickeltes Kunſtwerk von immerwährenden Sorgen und von Behutſamkeit geworden iſt; muß

man

man doch nicht zu viel Folgerungen ziehn. Man hört oft ſagen: es ſtehe mit der heutigen Welt viel ſchlechter, viel unglücklicher, als in jenen einfachern Zeiten. Doch wer das ſagt, der denkt nicht, oder weiß nicht, daß die Zeiten ſehr ſicher auch ihre Plagen hatten — ihre Rohheit, Gefühlloſigkeit, Ungeſchmeidigkeit, Steifigkeit; aber auch nicht ſolche Gebrechen allein, die ſich wohl noch als minder ſchädliche, erträgliche Zubehöre jener einfältigen Rohheit und Offenherzigkeit auslegen, und alſo entſchuldigen laſſen; ſondern die Menge der ſchrecklichſten Scenen der Unmenſchlichkeit, Zügelloſigkeit und ſolcher Greuel, die doch nun faſt im ganzen Europa nicht mehr geſehn werden.

Noch einen andern ſehr wichtigen Unterſchied muß ich anführen, nämlich den **Urſprung** der heutigen Gebrechen — ich rede von den **allgemeinen** Gebrechen, von ſolchen, welche nicht weniger bey andern Völkern wie bey uns angetroffen werden (denn mit der beſondern Veränderung in dem geſelligen Leben, welche ſo plötzlich in unſerm Lande entſtanden iſt, hat es eine ganz andere Bewandniß, wie nachher gezeigt werden wird). — Ich wiederhole es, der Urſprung

macht einen wichtigen Unterſchied, denn man darf die allgemeinen oder gewöhnlichen Verkehrtheiten und Gebrechen des heutigen geſelligen Lebens, in ſo fern man den roheſten, überall mehr oder weniger verwahrloſeten Volkshaufen abrechnet, nicht etwa auf Rechnung der Dummheit oder Unmenſchlichkeit ſchreiben, wie das in jenen alten düſtern Zeiten der Fall war; ſondern ſie ſind, wo nicht alle, doch gröſtentheils, rechte ächte Kinder ſelbſt der Vernunft und Verfeinerung. — So fremd dies klingt und ſcheinen mag, ſo iſt es doch ſehr wahr.

Zum Beyſpiele: der Geiſt, oder vielmehr der Sinn der Gefälligkeit, das Verlangen, ſeinen Nebenmenſchen angenehm zu ſeyn, oder die Geſellſchaften zu beluſtigen, iſt wohl an ſich eine ſehr gute Sache; Ohne ihn würde das geſelliſchaftliche Leben überläſtig und abgeſchmackt werden; Aber welch' eine Menge von Gebrechen, von willkührlichen Verbindlichkeiten, oder Etiketten in Sprachen, Sitten und Manieren; welch' eine Menge von Feinheiten, Vorſichtigkeiten, Unterſcheidungen, Fratzen, Grillen, vorſetzlichen Verſtellungen ꝛc. hat nicht der Geiſt der Gefälligkeit (eſprit de complaiſance)

nun überall in der vornehmen Welt eingeführt! Das geſellſchaftliche Leben und der Umgang mit Menſchen wird vielleicht durch nichts ſo **zuſammengeſetzt** oder verwickelt und mühſam gemacht, als durch dieſen an ſich **guten** Geiſt der Gefälligkeit ſelber. Und alle dieſe Einrichtungen und Gebräuche haben nicht nur neue Mängel; ſondern wie ſehr viel mehr, theils unleugbar **weſentliche**, theils nach eines Jeden Denkungsart und Temperamente **ſcheinbare** Untugenden haben ſie nicht hervorgebracht und bringen ſie noch hervor!

Noch ein allgemeines Beyſpiel: Ein guter Geſchmack und ein gefühlvolles Herz, das ſind ohne Zweifel wiederum zwey vortrefliche Dinge; Aber wie leicht verfallen Menſchen, nicht etwa von der ſchlechteſten, ſondern von der edelſten Art, durch gar zu groſſe Neigung, ihren Geſchmack und ihr Gefühl zu vervollkommnen, in ungebührliche Verzärtlung und übertriebene Feinheit! und was iſt dann die Folge davon, wenn dies Perſonen von Gewicht und Einfluß ſind? Nach ihrem verzärtelten Geſchmacke, nach ihrer überfeinen Empfindlichkeit richten ſich wiederum die Geſellſchaften von ihrem Stande und

Umgange, und dadurch wird dann das Kunstwerk von Gebräuchen, Etiketten, Verkehrtheiten, wahren und Schein-Untugenden, nur noch verwickelter.

Nun füge man einmal diese drey allgemeinen Dinge zusammen: verzärtelten Geschmack, verfeinertes Gefühl und dabey den herrschenden Geist oder Sinn, zu gefallen! und man braucht wahrlich nicht viel weiter zu gehn, um die Ursachen der mehrsten Gebrechen zu entdecken, die man in der **geschliffenen Welt** antrifft. Sieht man nicht überall in Europa Beyspiele genug, daß Menschen, die übrigens bieder, gut erzogen, verfeinert, ja! nicht ohne Kenntnisse sind, durch allzugroßes Gefühl für das, was einige Menschen Ehre nennen, in einem leichtsinnigen Augenblicke von Verzweiflung, einen Schritt thun, der sie auf das Blutgerüste bringt? —

Noch bemerke man, welche gar nicht zu übersehende, ausgedehnte Kraft diese drey vorerwähnten Triebfedern bekommen, wenn sie gemeinschaftlich in einander würken! — Was geschieht, seitdem es eine mühsame Kunst, ein

weit-

weitläuftiges Studium geworden iſt, ſich zu einem, in das ganze Kunſtwerk des verfeinerten Umgangs paſſendem Rade zu bilden? Ein ſehr beträchtlicher Theil der in geſellſchaftlicher Verbindung lebenden Menſchen macht jetzt ganz allein ein eigenes Studium daraus. Hieraus folgt, daß Viele, aus Vorurtheil oder verkehrten Meinungen, es verſäumen, oder ganz auſſer Stand geſetzt werden, die feſten Grundſätze ihrem Geiſte einzuprägen, die jetzt, mehr als jemals, ſo höchſt nöthig zu vollkommner Erfüllung aller übrigen Pflichten ſind, bloß weil ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Verfeinerung des Geſchmacks und Gefühls gerichtet iſt. Und dies Gebrechen bleibt nicht etwa das Eigenthum bloß der Herrn vom Hofe, ſondern trifft auch eine groſſe Anzahl der anſehnlichſten und reichſten Familien in den mehrſten vornehmen Städten — Nun bedenke man einmal die anziehende und hinreiſſende Kraft des Beyſpiels der Geachtetſten und Reichſten in allen Ländern; und fürwahr; man hat ſchon eben ſo viel allgemeine, unerſchöpfliche Quellen und mannigfaltige Urſachen von, als Mittheilungs-Canäle zu den Gebräuchen, Manieren, Etiketten

und einer Menge andrer Verkehrtheiten und Untugenden gefunden, welche das gesellschaftliche Leben zu einem durch und durch verflochtenen Kunstwerke von Sorgen und Behutsamkeit gemacht und, ohngeachtet aller Geschliffenheit, die Menschen so weit von der einfachen, schönen, heilsamen Natur entfernt haben.

Hieraus erhellt, daß die heutigen Mängel des gesellschaftlichen Lebens größtentheils von anderm Ursprunge sind und anders fortgepflanzt werden, als die der vergangenen Zeiten, indem nämlich die mehrsten derselben Früchte, Kinder, Folgen, oder Auswüchse selbst der Vernunft und Verfeinerung sind.

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterlassen, hinzuzufügen: Es scheint der menschlichen Natur unvermeidlich eigen zu seyn, nie im Allgemeinen zu dem höchsten Grade der Vervollkommnung gelangen zu können, sondern immer auf Einer Seite in Uebertreibung zu verfallen. Ich will hier nur das auffallendste Beyspiel zum Beweise davon anführen, weil es eine Thatsache enthält, die jedermann bekannt ist. Noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts

lag

lag der christliche Gottesdienst in dem jämmerlichsten Zustande versunken und vergraben. Das Licht der Wissenschaften gieng, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, an der Hand der Reformation, über eine groſse Strecke unſers Welttheils auf. Aus einem sonderbaren Gewebe, aus einem Chaos von nichtsbedeutenden Cäremonien, von selbst erfundenen, oft sehr schädlichen und unverständigen Mönchs-Satzungen und Grillen, trat die göttliche, einfache Lehre unsers Herrn Jesus Christus wieder hervor. Was geschah? Was führte dies zugleich mit herbey? — Dieselbe, freyer untersuchende, schärfer prüfende und verbessernde Vernunft verlohr sich wieder zu eben dieser Zeit, oder wenigstens bald nachher, auf die elendeste Weise, in mehrentheils unbegreiflichen, oder unnützen Grübeleyen, irrte da umher, verwirrte, verwickelte sich, um zu ergründen, was leider! bis auf den heutigen Tag unergründlich geblieben ist, und indeſs man darinn ungebührlich weit gieng, entstanden Irrungen, Zwistigkeiten, die den Fortgang der **wahren** Kirchen-Verbesserung hemmten; dann gänzliche Uneinigkeit, Trennungen unter den Protestanten

im Ganzen, und in unſerm Lande endlich die gewaltige Spaltung, welche im Jahre 1618 und 19 unſer ganzes Staats-Gebäude in allen ſeinen Fundamenten erſchütterte — Und was erfolgte nun weiter? —

Die Vernunft, die ihre Schärfung und Verbeſſerung gröſtentheils der Freyheit des Gottesdienſtes zu danken hat — ſehet! dieſe Menſchen-Vernunft wendet alle ihre dadurch ſo glücklich erlangte, vermehrte Kraft und Schärfe auf die heilloſeſte Weiſe an, wenn es möglich wäre, den ganzen Gottesdienſt heimlich zu untergraben und öffentlich gegen ihn zu Felde zu ziehn.

Aber (und dieſe **Unterſuchung** der Erſcheinung unſrer Zeiten, führt uns zu einer **dritten** allgemeinen Bemerkung) unter allen dieſen Kämpfen zwiſchen Wahrheit und Thorheit, zwiſchen Religioſität und Gottes-Verleugnung, während des beſtändigen gegenſeitigen Reibens und Schabens von ſtreitenden Begriffen, welches in dieſen letztern zwanzig oder dreyſſig Jahren Statt gehabt hat, nähern ſich doch inzwiſchen einige chriſtliche Religions-Begriffe endlich der ein-

einfachen Lehre des göttlichen Evangeliums — ja! die ganze Religion wird, weit und fern, obgleich auf sehr verschiedenen Weisen, von ihren unnützen, oder schädlichen Zusätzen gesäubert; Und so wird sie denn endlich einmal in ihrer **ursprünglichen Einfalt** viel herrlicher und schöner hervortreten, da sie sich nur noch an einigen Orten unter dem weiten **weltlichen** Gewande von nichtsbedeutenden Gebräuchen, oder von mancherley gelehrten Spitzfündigkeiten und Menschen-Satzungen, muß vorstellen lassen.

Und eben also wird es auch mit dem weitläuftigen Kunstwerke des gesellschaftlichen Umgangs gehn. Man wird endlich die drückende Last des Jochs fühlen, das man sich selbst auf den Hals geladen hat. Mit Beybehaltung der ächten, so liebenswürdigen Politur, die einfach, gemächlich und nichts als Aufrichtigkeit ist, wird man den lästigen Bündel von Etiketten und Verkehrtheiten wegwerfen. Sehr sicher wird man das abwerfen, weil es grösstentheils aus der Vernunft und Verfeinerung selbst entstanden ist; und auch grade aus derselben Ursache wird man das **geläuterte Gute** beybehalten.

Eine Menge der herrlichſten Beyſpiele begrün-den dieſe Behauptung, und es folgt auch aus der Natur der Sache.

Viel könnte ich hier nun noch hinzufügen, um einen, theils alten, theils neuen Einwurf zu beantworten, oder die Beſorgniß hinwegzu-räumen, nämlich, daß durch die Unbeſtändig-keit der menſchlichen Vernunft, oder durch den Einfluß gewiſſer **neuen** Secten, dieſe unſre aufgeklärte Welt Gefahr laufen könnte, ſehr ge-ſchwind wieder zurück in Finſterniß und Barba-rey zu fallen. Um dies zu widerlegen, iſt es aber genug, zu erinnern, daß die Wiſſenſchaf-ten und mit denſelben die gebildetere Vernunft und die Verfeinerung **eine ſich ſtets fort-pflanzende Unvergänglichkeit** unter den mehrſten und vornehmſten europäiſchen Völkern erlangt haben, und daß dies uns vollkommen vor dem allen ſichert. *)

Eine

*) Als ich das Obenſtehende ſchrieb, dachte ich nicht, daß es nöthig ſeyn könnte, in unſerm Lande etwas von jener neuen Secte zu er-wähnen; Doch nach Verlauf von einigen Wo-chen ſchien mir's nützlicher, nicht darüber zu ſchweigen.

Der

Eine **vierte** allgemeine Bemerkung iſt dieſe: daß ſo gewiß auch die Verbeſſerung des ge-

Der groſse Friedrich (Man ſehe in ſeinen nachgelaſſenen Werken, 12r Th. Seite 8) ſchreibt im Jahre 1782 an d'Alembert: Ne Vous flatés pas, que nous ſoyons arrivés au tems, où la raiſon dominera ſur les hommes. Sachés qu' une ſecte en Saxe évoque les morts, comme la Pythoniſſe d'Endor etc. — Seitdem, ſagt man, ſoll dieſe Secte an Zahl und Anſehn ſehr zugenommen haben, und man findet eine ausführliche Beſchreibung davon in einem unlängſt herausgekommenen Buche, das den Titel führt: Extrait ſur la ſecte des Illuminés, welches Buch ſeit einigen Wochen in unſerm Lande durch viel Hände geht. Fremde, unglaubliche, ja ſchreckliche Dinge lieſt man darinn von dieſer Secte. Ihr Augenmerk ſoll unter andern ſeyn, durch vielerley Wege, überall in den hohen Regierungen Einfluß zu bekommen, alle Schulen der Wiſſenſchaften, die ganze Religion, das ganze Geſellſchaftsband, mit Einem Worte: die ganze Menſchheit, ihren ſchwärmeriſchen Begriffen und ihrem heimlichen Ehr- und Geldgeize zu unterwerfen. Ihre Künſte ſollen in nichts beſtehn, als in raffinirter Schwärmerey, mit dem Vorgeben, groſse Natur- und Religions-Geheimniſſe zu beſitzen, aber dies nur zur Täuſchung reicher und armer Dummköpfe; hingegen für einige, ſehr wenige, ſchlaue Cameraden, die der Geſellſchaft als Häupter vorſtehen, ſollen dieſe Geheimniſſe

geſelligen Lebens und die ſo wünſchenswerthe Rückkehr zu der einfachen, wahren, ſchönen Na-

zu Befriedigung der Herrſch- und Gewinnſucht darunter verborgen liegen. — Nebſt vielen andern Ländern nennt der franzöſiſche Verfaſſer auch unſer Land, als gefahrlaufend, von dieſer Secte beherrſcht zu werden.

Sollten etwa Gründe, und vielleicht geheime politiſche Gründe, vorhanden ſeyn, warum der berühmte franzöſiſche Schriftſteller ſeine Einbildungskraft gegen dieſe Secte ſo in Harniſch ſetzt, und ſo ſchreckliche Scenen malt? — Doch, ohngeachtet ſeiner und Andrer Verſicherungen, bleibt es ja noch zweifelhaft, ob dieſe Secte wohl würklich ſo beſchaffen iſt. Oft eben iſt, mit der feſteſten Verſicherung von Wahrheit und Aechtheit, ganz verkehrt über Secten geſchrieben und eine mit der andern, von ihr oft ganz verſchiedenen, verwechſelt worden. (Das iſt denn auch hier gewiß bey den Illuminaten der Fall, deren Geſchichte ich, unter dem Namen Philo, mit aller Offenherzigkeit geſchrieben habe. Anmerk. des Ueberſ.) Allein angenommen, dieſe Secte wäre würklich eine ſo gräuliche Verbindung; ſo iſt doch noch die Frage, ob ein ſolches Gemiſche von Schwärmerey, Erdichtung, Dummheit und Gottloſigkeit, als ihr in dieſem Briefe Schuld gegeben wird, in Europa eine ſo alles überwältigende Zauberkraft würde äußern können? Den weitläuftigen Beweiſen des franzöſiſchen Schriftſtellers ſetze ich einzig und allein die Macht der Aufklärung entgegen, die von Tage zu Tage unter allen cultivirten Völ-

Natur zu erwarten ſteht, dieſelbe dennoch nir, gends die Zwiſchenſtufen überſpringt. Keine Volks-Verbeſſerung geht ſprungsweiſe, ſondern Schritt vor Schritt, allgemach, oft durch vie-lerley Umwege, ja! nicht ſelten ſogar wird ſie durch gegenſtrebende Würkungen erſt recht ent-wickelt. In dem vollſtändigſten Sinne trift dies ein bey der Verbeſſerung der Geſelligkeit. Da es ihr ſelbſt überlaſſen bleibt, wie bald jene Mittel von Würkung ſeyn, und ihre gehörige Kraft erlangen können; ſo erhält ſie durchge-hends erſt dann ihren Fortgang, wenn die Ge-brechen und Verkehrtheiten ihren höchſten Gi-

pfel

Völkern weiter und unwiderſtehlicher fort-rückt, und deren heilſames Licht ſowohl als das der übrigen Wiſſenſchaften, eine ſich ſtets fortpflanzende Unvergänglichkeit be-kommen hat. — Daß eine oder die andere gottloſe Verbindung, von der Art, wie jene Secte abgeſchildert worden, durch Zufall oder auf einige Zeit, hie oder da ſich ein-drängen und dieſe oder jene wichtigen Perſo-nen verführen könne, das iſt eine ganz andre Sache, wovon man in frühern und ſpätern Zeiten Beyſpiele findet; aber daß dieſelbe in Europa die ganze bürgerliche und geſellige Verfaſſung durch ihre Narrheiten zerſtören und umkehren könnte; das ſcheint mir eine vollkommene Unmöglichkeit.

pfel erreicht haben; gleichwie es mit manchen Krankheiten und Wunden geht, die vorher ärger werden, zu ihrer höchsten Crisis gelangen und erst **ausrasen müssen**, bevor sie abnehmen können und bevor die Natur in den Stand gesetzt wird, die Genesung zu bewürken und sich selbst herzustellen — Von dieser vierten Beobachtung kann manches Land, besonders Frankreich, ein Beyspiel liefern.

Allein, wie das bey manchen cörperlichen Constitutionen in Rücksicht gewisser Krankheiten der Fall ist; so giebt es auch Staats-Verfassungen oder einzelne Völker, die eine solche Crisis, ein solches Ausrasen der National-Krankheiten nicht ausstehn können. — Diese **fünfte** allgemeine **Bemerkung trift vor Allen unser** Land; denn ein solches Volk sind wir. — Und nun überlege man, daß die Gebrechen der Societät, welche wir mit andern Nationen gemein haben, noch lange nicht zu der höchsten Stufe, zu der Crisis von innerm Austoben gelangt sind, wie in Frankreich, Italien, England, manchen teutschen und andern Staaten, und daß diese also grade bey uns auf dem gefährlichsten Puncte stehen. Dabey wende man

noch

noch ſeine Gedanken auf einen ganz neuerlichen Zufall von ganz andrer, viel ärgerer, ja! von der allerärgſten und kläglichſten Art! Nämlich, neben den gewöhnlichen Gebrechen, die wir mit den mehrſten geſitteten Völkern gemein haben, hat ſich noch in dieſen letztern Zeiten eine ganz neue Volksſeuche, ein allgemeiner neuer Unfall über die Societät hier zu Lande verbreitet, der alle andern Gebrechen plötzlich, täglich aufgeregt hat — der dieſelbe immer in neue Gährung bringt — der ſie beſtändig gegen einander aufjagt und ſie vermehrt — der die ganze Verbeſſerung des geſelligen Lebens, welche ohngefehr ſeit dem Jahre 1772. einen ſo glücklichen Fortgang gehabt zu haben ſchien, auf einmal hemmt und rückgängig macht — eine allgemeine, unverhoffte, ganz neue, höchſt ſonderbare Zerrüttung, wovon unſre Geſchichte kein Beyſpiel liefert, wovon vielleicht auf ſo auſſerordentliche Weiſe, unter keinem Volke dieſes Erdbodens ein Beyſpiel aufgewieſen werden kann! —

Ich bin alle weitern allgemeinen Bemerkungen, welche nun hier noch folgen müſſten, gänzlich übergangen, um die Leſer nicht zu lange dabey aufzuhalten. Auch iſt in dieſem Aus-

zuge

zuge nicht der Ort, weitläuftig über Dinge zu reden, die zu einer andern Zeit nützlich und angenehm zu lesen seyn würden. Ich schreite also, ohne Verzug, zur Untersuchung dieser neuen Schicksale unsers geselligen Lebens.

Besondre Untersuchung des gegenwärtigen, so kläglichen Zustandes unsers gesellschaftlichen Lebens, mit Rücksicht auf die Ursachen, welche periodisch darauf gewürkt haben.

Daß es nun seit zwey Jahren elend um das gesellige Leben in unserm Lande aussieht, das weiß und erfährt Jeder in seinem Kreise von Umgang, in seinem Berufe und fast in allen seinen Verhältnissen mit andern Menschen; Vielleicht aber ist es weniger allgemein bekannt oder erwogen, daß und wie der gegenwärtige so beyspiellose Zustand der Menschen in unserm Lande die besondre Würkung unterschiedener zeitigen Ursachen ist.

Diese Ursachen recht zu kennen, das muß hier wohl die Hauptsache seyn, wenn man mit

Er-

Erfolg an Verbeſſerung des Werks die Hand legen will. Eine lange Reyhe von Jahren hat dieſe Urſachen theils **einzeln** theils **vereinigt** herbeygeführt.

Dem Zuſtande des geſellſchaftlichen Lebens in einer **Reyhe von ohngefehr achtzehn Jahren** nachzuſpüren, und wie darinn Eines durch das Andre folgenweiſe entſtanden, oder aneinander geknüpft worden iſt, das wird vielleicht ein Geſchäft ſeyn, welches Keiner, ſo viel ich weiß, bis itzt unternommen hat. Betroffen durch das **Fremde** und **Wunderliche**, das ſich in dem Geiſte und Gemüthe der ganzen Nation in den Jahren 1786, 87, 88 gezeigt hat, und leider! **noch jetzt** fortdauernd zeigt, bin ich zu dieſen Nachforſchungen gekommen. Und weil ich, um mit einem Grunde von Sicherheit etwas von Gewicht und Nutzen über dieſen ganzen Gegenſtand mitzutheilen, einen ſo ungebahnten Weg hier durchwandern muß; ſo hoffe ich auch auf die gütige Nachſicht billigdenkender Leſer bey eingeſchlichenen Fehlern rechnen zu dürfen — Zur Sache!

Ich werde in der Kürze auseinander ſetzen:

Erſt-

Erſtlich: wie ohngefehr im Jahre 1772. ein ſtiller, regelmäſſiger Fortgang in Verbeſſerung der Geſelligkeit hier im Lande ſeinen Anfang genommen hat.

Zweytens: wie in den Jahren 1778 und 79. eine ungewöhnliche und übereilte **Beſchleunigung** dazu kam.

Drittens: wie grade durch dieſe übereilte **Beſchleunigung** die glücklich angefangene gründliche Verbeſſerung mehr und mehr wieder in Stocken gerieth, oder von **Grund** und **Urſprung** wechſelte, und auf dieſe Art eine ganz andre Geſtalt bekam.

(*NB.* **Was manchem Leſer in dieſer abgekürzten Darlegung dunkel bleibt, das wird hiernächſt, bey der Ausführung jedes Stücks, klarer und jedem verſtändlich werden.**)

Viertens: wie nachher während der gänzlichen Spaltung der Nation, beſonders im Jahre 1785 und 86, bey jeder der beyden unglücklich getrennten Partheyen, die Urſachen der Zerſtöhrung des geſellſchaftlichen Lebens'

bens, mehr und mehr, an Kraft und Menge zugenommen haben.

Fünftens: wie in dieſem ſehr ſonderbaren Zeitpuncte, zwiſchen dem Aufbruche des **Grafen von Görz** und der Revolution, alle Urſachen und Würkungen jener Verkehrtheiten ſo zugenommen haben und verſtärkt worden ſind, daß nothwendig eine plötzliche allgemeine Zerrüttung der Societät hat erfolgen müſſen, ſobald eine von den beyden Partheyen die allgemeine Oberhand bekommen ſollte.

Sechſtens: werden wir dieſe plötzliche Zerrüttung, welche nun ſeit zwey Jahren fortdauert, an ſich ſelbſt betrachten, und dabey ſehn, **wie** und **warum** dieſelbe, zum Unglücke bey beyden Partheyen, Statt hat, und welch' ein beſchwerliches Leben eine **dritte** Art von Einwohnern mitten unter dieſen Umſtänden führt.

Nach Auseinanderſetzung dieſer beſondern Zeitpuncte ſoll hier, ſo viel ſich das thun läſſt, der Zuſtand des geſellſchaftlichen Lebens in ſei-

nen fortſchreitenden Urſachen und **gegenwärtigen Beſchaffenheiten** erwogen werden; Und dann ſollen — Mögte es doch Nutzen ſtiften! — **Vorſchläge zu verſchiedenen Mitteln** folgen, die man anwenden könnte, **dieſen Zuſtand zu verbeſſern**. Die Mittel ſollen **nach eines Jeden Denkungsart und Lage eingerichtet** ſeyn, und nebenbey noch einige andre Bemerkungen, die hieher gehören, Platz finden.

Ich habe um Nachſicht für die Mängel dieſer Schrift gebeten; Soll ich noch um Erlaubniß anhalten, beyde Partheyen hier als meine Mitmenſchen, als meine Brüder anzuerkennen? — Keine von beyden wird hier unartige Ausfälle gegen ſich antreffen. So etwas paſſt nicht in eine kaltblütig unterſuchende Schrift, wie die gegenwärtige ſeyn muß. Ohne Rückſicht auf alles, was man von beyden Seiten verſehn und unſchuldig gelitten hat, betrachte ich beyde Partheyen, als meine Mitmenſchen, als meine Brüder. Wir ſind ja Alle ſchwache Geſchöpfe, ſind uns desfalls Einer dem Andern Schonung und Verzeyhung ſchuldig — Wie würde es ſonſt an dem groſ-

ſen

ſen Tage des Gerichts mit uns Elenden ausſehn! Hat nicht Gott ſelbſt, unſer Aller **Oberherr** und **Vater**, gebothen, daß wir uns als ſeine Kinder, als Mitmenſchen, als Brüder betrachten, und auch alſo behandeln ſollen? — O! mögte er denn dieſe meine geringen, aber mühſamen Nachforſchungen, mit ſeinem **allvermögenden Segen** beerönen!

Erſter Zeitpunct,

von 1772, bis ohngefehr zum Jahre 1778.

Stiller, regelmäßiger Fortgang in der Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens.

Ohngefehr um das Jahr 1772 (Wir wollen dieſen Zeitpunct annehmen; denn bey dergleichen Dingen kömmt es nicht ſo genau auf das Jahr an) begann ein neues Licht ſich über unſer Land zu verbreiten, welches viel Gutes für die Geſelligkeit verſprach und auch weſentliche Verbeſſerungen darinn bewürkte. Ich ziele auf die **Landwirthſchaftskunde**. Dieſe, in gewiſſem Betrachte, ganz neue Wiſſenſchaft, in Frankreich in der Zeit des Austobens der dortigen moraliſchen Krankheit erzeugt, und über England, Teutſchland und andre Theile von Europa ausgebreitet, trat endlich auch in unſerm Lande hervor. Was darauf in dem Jahre 1774 unter den angeſehenſten gelehrten Corps in Holland vorfiel, wie dieſelben mit neuer Würkſamkeit ſich zu vervielfältigen anfiengen und wie ſie ſich ſehr ſchnell, nach Art

beſondrer Departements, durch die ganze Republic verbreiteten; das iſt allgemein genug bekannt.

Allein vielleicht iſt das nicht ſo allgemein bekannt und erwogen, daß die **Landwirthſchaftskunde** grade diejenige Wiſſenſchaft iſt, mit deren Verbreitung nothwendig, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens zu Paaren geht. Dies iſt ein Hauptſatz, welcher hier alle Aufmerkſamkeit verdient, wie aus der folgenden kurzen Zergliederung erhellen wird; nämlich:

Die **Landwirthſchaft** hat zum Gegenſtande jeden Beruf, jede Nahrung und Handthierung, folglich alles, was jeder Familie, jedem Menſchen ohne Unterſchied, er ſey reich oder arm, vornehm oder geringe, Stadtbewohner oder Landmann, wichtig und nützlich iſt. Sie iſt das **ſichre** Auge der Regierungskunſt. In allen ihren Nachforſchungen iſt ihr Ziel, die beſtmöglichſte Glückſeligkeit und Wohlfahrt jedes Einzelnen zu befördern; zu machen, daß alle Stände in einem Lande, ſo viel ſich dazu

beytragen läſſt, in Einigkeit, in verhältnißmäſſige Gleichheit und Würkſamkeit geſetzt, und darinn erhalten werden, daß alſo ein Stand dem andern, ſo wenig als thunlich, Nachtheil zufüge, im Gegentheile, ſo viel möglich, das heiſſt **verhältnißmäßig**, beförderlich ſey; daß alle Stände und Berufe zuſammen **ein wohl verbundenes Ganzes**, oder eine gut geordnete Verbindung von Menſchen verſchiedener Lebensart und Handthierung ausmachen; und endlich, daß durch eine ſolche geſellige, harmoniſche Zuſammenwürkung **aller** Stände, jeder derſelben zu dem höchſt möglichen Grade von **zweckmäßiger** Glückſeligkeit gelange — Dies Wenige ſey genug hierüber; und es erhellt dann zuerſt daraus:

Daß die **Landwirthſchaftskunde** den innerlichen und den beziehungsmäſſigen **Werth** jedes Berufs, jedes einzelnen Standes, und jedes Menſchen in jedem Berufe und Stande, fleiſſig unterſucht und an den Tag legt. Nach der Maßgabe nun, daß die Menſchen, das heiſſt die Glieder eines Bürgerſtaats, ſich einander von Seiten ihres **Werths** und ihrer **Nutzbarkeit** beſſer und allgemeiner kennen

nen lernen, folgt denn immer nothwendig, daß ſie auch gelehrt werden, ſich einander mehr zu **achten** und zu **ſchätzen** — Da hat man nun den Beweis: **daß die Oeconomiekunde gradeswegs, ganz und hauptſächlich, ja! mehr ſogar als manche andre Wiſſenſchaften, zur gründlichen Verbeſſerung des geſelligen Lebens, ohnfehlbar hinführt, und dies nach dem natürlichen Laufe der Dinge!** Nach Verhältniß aber, daß die Menſchen in einem Lande mehr **Achtung**, mehr **Geneigtheit** und alſo auch ſehr gewiß mehr **Gefälligkeit** für einander haben, wird auch **aus eben dieſem Grunde ihr geſelliger Ton ſich verbeſſern.** Ueberdies iſt das ein unleugbarer Satz, daß, wo Achtung, Werthſchätzung und Wohlwollen ſind, auch natürlich und von ſelber die Neigung, ſich einander bey allen Gelegenheiten nützlich zu unterrichten und heilſam zu beſſern, Platz finden müſſe. Nun gehe man in Gedanken zurück in den Zeitpunct von 1774 bis 78, und man wird gewiß ſchöne Anlagen und Fortſchritte von der Art in allen Unternehmungen der mehrſten, wo nicht aller beträchtlichen Städte unſers Landes finden,

und ſelbſt itzt noch, mitten unter den Zerrüttungen, gute Ueberbleibſel davon hie und da antreffen.

Man kann ferner ſich überzeugen, daß von dem vorerwähnten Zeitpuncte an, mit der Ausbreitung der **öconomiſchen Wiſſenſchaften**, eine ganz neue Art von Unterſuchungs-Geiſte in Gedanken und Reden, gleichſam als eine beſſere Münze im geſellſchaftlichen Leben gangbar und in Umlauf gebracht worden iſt. Alle dieſe nützlichen Unterſuchungen nahmen dann den Platz ein, oder lieſſen gar keinen übrig der Menge, gröſtentheils unnützer Gebräuche, von welchen in dem vorhergehenden Abſchnitte iſt geſagt worden, daß ſie (wie dies auch aus **Knigges** ganzem Buche hervorleuchtet) das geſellſchaftliche Leben zu einer ſo mühſamen Kunſt gemacht haben.

Ich kann dieſen ſehr reichen Stoff nur oberflächlich bearbeiten. Es iſt derſelbe aber nach Würden und ausführlich Stück vor Stück in einer hier zu Lande noch nicht bekannten Schrift entwickelt, die einen unſrer geſchickteſten und berühmteſten Landesleute, den vortref-

lichen **Meerman**, Rath der Stadt Leiden, zum Verfaſſer, und von der Academie der Wiſſenſchaften in Paris ohnlängſt den Ehrenpreis erlangt hat — Eine unverwelkliche Crone für den niederländiſchen Geiſt in dieſem Jahrhunderte!

Zum Schluſſe will ich noch von etwas Erwähnung thun, das an ſich ſelber ſchon herrlich und groß, in Rückſicht auf die Geſelligkeit aber, auf eine neue Weiſe, von einem allgemein verbeſſernden Einfluſſe iſt. Dies beſteht darinn: daß, nach Maßgabe, daß die **öconomiſchen Kenntniſſe** ihr heilſames Licht verbreiten, auch alle übrigen Wiſſenſchaften mehr zum allgemeinen Nutzen angewendet werden müſſen. Da die **Oeconomie** ihren Urſprung und ihre Nahrung faſt aus allen Wiſſenſchaften ſchöpfen muß; ſo ruft ſie der Vernunft und den erfindungsreichen Künſten ohne Unterlaß zu: „Was nützet Ihr Alle? Was helfen alle Künſte, „alle Wiſſenſchaften, was fruchtet alle weit und „breit ausgedehnte Gelehrſamkeit, oder fein „ausgeſponnene Theorie, wenn Land und Volk „dadurch nicht beſſer und glücklicher werden?„ Eine ganze Reyhe köſtlicher Folgen iſt wiederum

hiermit verknüpft, als: Säuberung von allem unnützen gelehrten Ballaſte in den Wiſſenſchaften ſelber; mehr **practiſche** Anwendung der geläuterten nützlichen Ueberſichten; **progreſſive**, ſtufenweiſe Verbeſſerung des Volks-Unterrichts in Kirchen, auf Univerſitäten und Schulen, ſowohl auf dem platten Lande, als in Städten; Vermehrte Anzahl weiſer Regenten, erfahrner Räthe und andrer hoher und niedrer Diener des Staats; Verbreitung nützlicher Kenntniſſe und würkſamer Thätigkeit zum Guten unter alle Stände und Gewerbe, weil alle Dieſe damit in der genaueſten Beziehung ſtehen; Mehr Redlichkeit, mehr bürgerliche und National-Freundſchaft unter Allen — das heiſſt wieder, mit Einem Worte! **gründlich** bewürkte allgemeine Verbeſſerung des geſelligen Lebens.

Doch, man beliebe meine Meinung hier **recht** zu faſſen! Ich ſage nicht, daß in jenem Zeitpuncte alle dieſe Verbeſſerungen ſchon würklich vorhanden geweſen; ich behaupte nur, daß das Studium der **Landwirthſchaft**, ihrer Art und Natur nach, dahin leitet, und daß in der Periode, als ihr Licht in unſerm Lande

durch-

durchbrach, auch in der That, wo nicht alle, doch wenigſtens verſchiedene von jenen Erſcheinungen anfiengen, ſichtbar und glücklich verbreitet zu werden. Und das iſt es grade, woher ich die Ueberſchrift zu dieſem Abſchnitte nahm: **ſtiller, regelmäßiger Fortgang in der Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens** — **ſtill** indem ſie unvermerkt, unfühlbar und leiſe anfieng, zuzunehmen — **regelmäßig**, weil ſie aus den natürlichen Urſachen **wahrer Menſchenverbeſſerung** entſtand, und allmählich, ſtufenweiſe, das heiſſt, in richtigem Verhältniſſe mit ſich ſelber, fortſchritt.

Und nun gebe ich endlich noch den Sachverſtändigen zu überlegen, ob in einem Lande, wie das **unſrige** iſt, nicht, mehr denn ſonſt irgendwo, auf eine, jedermann ſichtbare und fühlbare Weiſe, die Wohlfahrt jedes Hauswesens und jedes einzelnen thätigen Menſchen auf das genaueſte mit dem allgemeinen Beſten verknüpft iſt, oder, ſage ich, ob in einem ſolchen Lande nicht die **Landwirthſchaftskunde** mehr und ſchneller zur Verbeſſerung der Geſelligkeit den Weg bahnen müſſte, als in irgend einem andern Lande?

Zweyter Zeitpunct,
von 1778 bis 1780.

Auſſerordentliche und übereilte Beſchleunigung in der Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens.

(Man mögte dies wohl ſchon lieber eine **Umkehrung, Stockung** nennen — allein auf die Benennung wird es ja hier eben nicht ankommen.)

Ich wiederhole es — Von 1774 an bis 1778 hatten viel anſehnliche und vortreffliche Männer unter unſern Mitbürgern an den öconomiſchen Grundſätzen, Unternehmungen und Verſuchen der holländiſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften Theil genommen. Dieſe würdigen Männer, die weit umher zerſtreuet wohnten, hatten gröſsere Kenntniſs dieſer Art, oder vielmehr Liebe zu Wiederherſtellung häuslicher Glückſeligkeit unter viel Tauſenden, man darf dreiſt ſagen, unter der gröſsten Anzahl der Nation verbreitet. Unvermerkt war dadurch mehr gegenſeitige Achtung und Zuneigung entſtanden; mehr Beförderung wechſelſeitiger Wohlfahrt;

mehr

mehr Vaterlandsliebe; mehr Gefühl für das allgemeine Beſte (eſprit public); mehr Popularität bey den Vornehmern, und mehr Nationalfreundſchaft unter allen Ständen. Ich füge noch, als einen merkwürdigen Umſtand hinzu, daß von den löblichen **neuen** Verſuchen der Vernunft, den wahren Kern, das beſte Mark der übrigen Wiſſenſchaften, allgemeiner unter die Menſchen zu bringen, wodurch alle vorige **intellectuellen** und **moraliſchen** Mittel, zur Verbeſſerung des geſelligen Lebens, auf einmal in eine neue Würkſamkeit geriethen, die, welche die Herrn **Martinet** und **van Alphen** angeſtellt, als die **Erſten** hier angemerkt, und zum Beweiſe angeführt zu werden verdienen.

Siehe da! — ſo ſtand es ſchon mit der Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens, als die hier erwähnte **Beſchleunigung** hinzukam. Dieſe wurde veranlaſſt durch die groſſe und dringende Gefahr der äuſſerſt beträchtlichen Verluſte, denen unſre Handelſchaft, der Hauptſtand unſers Landes, in den Jahren 1778 und 79. ausgeſetzt wurde. Was war jetzt natürlicher, als daß die Nation durch die **Staatswirthſchafts-**

ſchaftskunde aus ihrem vorigen Zuſtande von Stumpfheit oder Sorgloſigkeit aufgeweckt, ſchon mehr unterrichtet und angeſtrengt — was war natürlicher, als daß ſie da, bey jedem unglücklichen Vorfalle, ſogleich noch ſtärker, noch allgemeiner an allen den drückenſten Verluſten oder dringenden Gefahren Theil nahm? Die allgemeine Gefahr vereinigte faſt alle Gemüther, flößte beynahe Allen Ein Herz und Eine Seele ein. Jeder ſah, Jeder fühlte den Zuſammenhang, die Wichtigkeit des Ganzen, den Werth jedes thätigen Mitglieds des Staats. Der Geiſt der geſammten Nation wurde allgemein, und blieb ganz an ernſthafte, große Dinge geheftet. Aus dem geſelligen Leben der feinen Welt waren, oder wurden faſt alle Etiketten und wichtige Kleinigkeiten, wie auf Einen Schlag verbannt. Aufrichtigkeit, bürgerliche Gemeinſchaft, nahmen ſchnell überall zu. Allein dieſer plötzliche, oder **übereilte** Fortſchritt in der Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens, ſtand natürlicherweiſe noch nicht in gehörigem Verhältniſſe mit der angefangenen innerlichen Verſtands- und Gemüths-Beſſerung der Menſchen ſelber. Sie war alſo in der

That

That eine Uebereilung — ein Sprung. Ach! und warum musste denn dieser Sprung, diese Lücke, wegen andrer hinzugekommener, unvorhergesehener Umstände, unausgefüllt bleiben? Allein man beherzige noch vorher den folgenden Zeitpunct!

Dritter Zeitpunct,

von 1781, bis 1784.

Gänzliche Veränderung des Vorigen, oder eigentlich Stockung in der gründlichen Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens.

In diesem Zeitpuncte von Kriege mit England und von gefährlichen Irrungen mit dem Kaiser, veränderte sich die vorher so glücklich angefangene Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens:

1) In Rücksicht auf die würkenden **Ursachen.** Sie war (allgemein gesprochen) nun nicht mehr das regelmäßige Werk der **Landwirthschaftskunde** und der übrigen intellectuellen und moralischen Ursachen, das heisst: sie war nicht mehr, gleich wie in dem ersten

Zeit:

Zeitpuncte, die natürliche Folge der **gründlichen Menſchen-Verbeſſerung** überhaupt; ſondern ſie war, oder wurde nun in der Folge, faſt ganz allein die **forttreibende** Würkung allgemein drückender Unglücksfälle und dringender Gefahren.

2) Wechſelte ſie ganz von **Gegenſtand.** Sie war nicht mehr die **gründliche** Hinwegräumung geiſtiger und ſittlicher Verkehrtheiten, noch das Studium beſſerer Kenntniſſe, die Bezug auf die gewöhnlichen Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens und auf Berufs-Pflichten haben; ſondern ſie beſtand nun faſt allein in dem **Aufhalten** der Würkungen dieſer Verkehrtheiten. **Die vorigen Gebrechen blieben, ihre Würkungen wurden nur gehemmt, und an** einem Zuwachſe ſolcher Kenntniſſe, die allein die ſichern Urſachen oder Mittel zur wahren Lebens-Verbeſſerung ſind, war gar nicht zu denken — Stoff genug zum Nachſinnen! In beſondre Zergliederungen kann ich hier nicht eingehn.

In ſo fern indeſſen **Urſache** und **Gegenſtand** verändert werden, in ſo fern geht auch

ſehr

ſehr gewiß eine Umwandlung in der weſentlichen Beſchaffenheit der Sache ſelber vor.

Vierter Zeitpunct,

von 1784 bis 1786.

Vermehrung der Urſachen, die durchaus noch ferner die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes hemmen, oder vernichten und einen plötzlichen Bruch vorbereiten muſſten.

Ohngefehr um das Jahr 1784, als eine offenbare Trennung der Nation mehr und mehr herbeygeführt wurde (über welches für beyde Theile gleich groſſes Unheil mich hier weitläuftig heraus zu laſſen, zwecklos und ganz ohne Nutzen ſeyn würde) was erfolgte da allgemein in Anſehung des geſellſchaftlichen Lebens in unſerm Lande?

Zwey ſehr verſchiedene Sachen kommen hier in den Vorgrund: die unglückliche **Feindſchaft**, welche zwiſchen beyden Partheyen, und die täglich zunehmende, faſt beyſpielloſe **Ver-**

traulichkeit, welche in jeder einzelnen Partey herrſchte.

Die **Würkungen** dieſer beyden ſo ſehr verſchiedenen Dinge ſind, mit Betracht auf die Geſelligkeit, (weiter gehen wir hier nicht) höchſt merkwürdig — Nochmals erinnere man ſich, ehe man weiter lieſt, daß wir alle **Menſchen** und eben darum auch Schonung und Vergebung uns unter einander ſchuldig ſind!

1. Würkungen der Feindſchaft unter beyden Partheyen.

Dieſe waren, wie das von ſelbſt ſpricht, ſehr ſchädlich, wo nicht gänzlich vernichtend für alle Ueberbleibſel der geſellſchaftlichen Verbeſſerungen. Die Urſache davon iſt dieſe: weil ſie, (eine ſehr kleine Anzahl Menſchen ausgenommen) allgemein die beyden wichtigſten Haupt-Eigenſchaften vertilgten, von welchen im erſten Zeitpuncte Erwähnung geſchehen iſt, nämlich die **gegenſeitige Werthſchäzung** und die damit zu gleichen Schritten gehende **Hochachtung und Zuneigung.**

Unwiederſprechlich wahr iſt das. Gewiß wird noch Jeder ſich erinnern, wie es damals in den gegenſeitigen Streitſchriften, und noch mehr, wie arg es in Geſprächen und Verhandlungen von der Art hergieng. Man warf ſich auf unverzeyhliche Weiſe einander **wahre** und **vermeintliche** Gebrechen vor, brachte Schlechtigkeiten und Unthaten an den Tag, und zwar nicht nur ſolche, die Beziehung auf politiſche Streitigkeiten hatten, ſondern **alle** — Was auch nur das Privatleben, die häuslichen Verhältniſſe, den Beruf und das tägliche Thun und Laſſen eines Jeden betraf, das wurde von beyden Theilen bey allen ſolchen Perſonen ausgeſpäht und erforſcht, die auch nur den geringſten **würklichen** oder **gemuthmaßten** Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten und Geſchäfte zu haben ſchienen; und überall, in Dörfern ſowohl, als in Städten, gab es, im Groſſen wie im Kleinen, ſolche Perſonen; und dieſe Perſonen hatten wiederum hundert Freunde, hundert Leute, mit denen ſie in Verbindung ſtanden, und von Dieſen wurde dann durchgehends aller Handel und Wandel aufgeſpürt, an das Licht gezogen und ein Gegenſtand der täg-

lichen Gespräche. Dies Unwesen war allgemein; Da wurde die öffentliche Angelegenheit von beyden Theilen eigentlich ganz in **Personalität** verwandelt. — Doch davon nichts weiter zu erwähnen! — Ausser dem **Gegenwärtigen**, das man wusste, oder zu wissen glaubte, wurde zugleich alles **Vergangene**, was nur irgend das Gedächtniß wieder hervorsuchen und aufrühren konnte, zur Sprache gebracht, was jemand in den vorigen Jahren getrieben, wie er gelebt hatte — und nicht nur Er, sondern seine ganze Familie, seine Voreltern, und wer Diese gewesen waren ꝛc. — Ich erkenne und mache hier alle nöthigen Ausnahmen. Verständige Leute von beyden Partheyen tadelten allezeit diese Ausschweifungen; Andre thaten das wenigstens bey genauerer Ueberlegung. Allein, ist das nicht eine sichre Wahrheit, daß auch brave und verständige Männer und Frauen dennoch Augenblicke, Stunden, oder Tage haben können, in welchen sie nicht kaltblütig genug überlegen, oder unfähig sind, kaltblütig zu überlegen?

Hier ist nicht die Frage: wer mehr oder weniger schuldig oder unschuldig; wer der erste An-

Anfänger; wer der angreifende, wer der vertheidigende Theil gewesen ist? — Alle solche Dinge machen keinen Gegenstand dieser Schrift aus; Eben so wenig kömmt es darauf an: wie diese Menschen geheissen haben? Die Frage ist hier allein diese: „Was war das Resultat, oder „die Schlußfolge von allen diesen Ausschweifungen, in Rücksicht auf das gesellige Leben?" Wenn zwey kämpfende Menschen, die einander anfallen, beyde in das Wasser stürzen; so ist das Resultat dies: — „daß sie beyde — naß „werden" — das Streiten über Schuld und Unschuld macht hier nichts aus — Was also, nach Uebergehung alles Dieses, als eine sichre und reine Folgerung übrig bleibt, ist: „Daß, bey und unter allen diesen Vorgängen, die Geselligkeit immer „unterbrochen, immer eine gedämmte Fluth blieb, „und mehr und mehr wurde, und daß dadurch „ohne Zweifel alle vorhergegangene gründliche „Menschenverbesserungen aus dem ersten Zeitpuncte gänzlich stockten — ich übertreibe es „nicht, wenn ich sogar sage — gänzlich vernichtet wurden."

Ich höre, mir hier einwenden, daß dies doch allein also Statt haben konnte, unter bey-

den Partheyen, das heiſſt: von einer gegen die andre, indeß in jeder derſelben lauter Freundſchaft, Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit, wie in einer Brüderſchaft, herrſchte — Ich antworte:

1) daß alſo nur eine Verwechſelung des Gegenſtandes Statt hatte, gegen welchen ſich das Verderbniß der Menſchen äuſſerte, ohne daß deswegen das Verderbniß ſelbſt weniger — **Verderbniß** war.

2) — (Und man gebe Acht auf dieſen ziemlich allgemeinen Umſtand!) — In welcher Geſtalt erſchien damals nicht oft Mancher — gleichviel wer? — unter ſeinen eigenen Freunden, oder in den Geſellſchaften ſeiner eigenen Parthey? Wie war ſein Gemüths-Zuſtand? Was blickte nicht zuweilen aus ſeinem mörderiſchen, oder ergrimmten, oder **irrenden** Auge hervor? Las man doch oft darinn und im Unwillen über alle guten, vertröſtenden Betheuerungen und Verſicherungen ſeiner Freunde: „Playe guérie, cicatrice reſte! („Iſt auch „die Wunde geheilt; ſo bleibt doch die Narbe!") Wer weiß, bey wie viel Tauſenden in unſrer Republic, unter allen Ständen, beſonders in den

den gemeinen Claſſen, dies nachher der Fall war und noch täglich iſt? Ja! wer weiß, ob das nicht mit als eine von den böſen, heimlichen, allgemeinen Urſachen der Verderbniſſe des geſellſchaftlichen Lebens angeſehn werden kann?

Eine dritte wiederlegende Anmerkung kömmt in der folgenden Unterſuchung vor, zu welcher ich nun übergehe.

II. Würkungen der immer mehr in dieſem Zeitpuncte Oberhand genommenen Gemeinſchaft der Menſchen von allerley Ständen und Range, in jeder der beyden Partheyen.

Hier höre ich ſogleich mit einer Art von Argwohn fragen: ob denn dieſe **Gemeinſchaft**, dieſe Eintracht, etwas Schädliches ſey? —

Nein, gewiß nicht! Im Gegentheil iſt es wahr, und ich erkenne es, daß **Popularität** an ſich ſelber allzeit eine ſehr gute und liebenswürdige Eigenſchaft iſt. Wodurch ſich von jeher die Angeſehenſten unter unſern Voreltern, deren Ruhm unſterblich iſt, ausgezeichnet haben; das wird mit Recht obenan geſetzt, wenn man

von den Vorzügen unſers Landes ſpricht. Allein, gleichwie die beſten Einrichtungen unter einem Volke auch wohl ſchädliche Würkung hervorbringen; und ſo wie die heilſamſten Wahrheiten und unſchuldigſten Unternehmungen dennoch unter den Menſchen, oder in ihren Verbindungen, da wo eine gewiſſe Stimmung herrſcht, Unheil ſtiften können; grade ſo und **derſelben Urſache** wegen, war auch die **übereilt** zunehmende Gemeinmachung unter allen Ständen in dieſem Zeitpuncte ſchädlich; nämlich weil ſie nicht im Verhältniſſ ſtand mit der **wahren, innerlichen Menſchen-Verbeſſerung**, die nun faſt gänzlich geſtöhrt und vernichtet war. Ich will dies einleuchtender machen. Man denke zurück, wie in dem erſten Zeitpuncte dieſe liebenswürdige Eigenſchaft das regelmäſſige Werk gegenſeitiger **Werthſchätzung** und wohlgegründeter **Achtung** war, und wie ſie ſtuffenweiſe im Verhältniſſe mit derſelben zunahm. Man beherzige ferner folgenden ohnfehlbaren Grundſatz: **daß ſie auſſer dieſem Verhältniſſe nie mit Sicherheit zunehmen kann.** Man frage, wenn noch ein Zweifel übrig bleibt, die

all-

allgemeine und **ſeine eigene** Erfahrung um Rath; und man wird allzeit ſehn, daß freundſchaftliche Vertraulichkeit unter manchen Menſchen auch gefährlich ſeyn, oder dies wenigſtens nach Zeit und Umſtänden werden kann, wenn ſie nicht im Verhältniſſe mit einer **wohlgegründeten gegenſeitigen Werthſchätzung** ſteht.

Und nun überleget, ich bitte Euch, das folgende Verzeichniß der Würkungen jener ſo übereilt zugenommenen Familiarität unter jeder Parthey in dieſem Zeitpuncte!

Uneingeſchränkte Offenherzigkeit, ſey es nun zu aller Zeit, oder nur in Augenblicken der Herzens-Ergieſſung; vertrauliche Mittheilung, zuweilen aller geheimen Gedanken, Entwürfe, Maaßregeln, guten und böſen Kunſtgriffe — kurz! von Allem; **unbeſorgte** Freymüthigkeit, um einander grade heraus zu ſagen, was man dachte, und was man von Andern Gutes oder Böſes dachte; gegenſeitige Bekenntniſſe; gegenſeitige Unbeſcheidenheit; gegenſeitiger Tadel und gegenſeitiges Auffahren gegen einander; plötzliche Heftigkeit; plötzlicher Zorn, oft

nur wegen des einzigen Titels eines **Patrioten** oder **Prinzlich-Geſinnten**; wechſelſeitige Gelegenheit, an einander ſchwache Seiten, Fehler zu entdecken, oder auszuſpähn, und zu erforſchen, worinn man dem Andern überlegen war, wo man Nutzen von ihm ziehn, wo man ihn übervortheilen konnte; die gefährlichen Seiten von jemandes Character, nach eigener Manier beurtheilt, zu entdecken; wechſelſeitige, mehrentheils ungegründete Prätenſions und Forderungen, von allerley Art, ſo, daß ſehr oft, was heute bloß für Güte und Freundſchaft angerechnet wurde, morgen ſchon für Pflicht galt und nicht geweigert werden durfte — Wer kann hier alles herzählen? Jeder, der dies lieſt und verſteht, würde dieſe Liſte noch vergrößern und mit ſeinen und ſeiner Freunde Erfahrungen bereichern können.

Das ſagt ſich von ſelber, daß gewiß nicht **alle** dieſe Folgen bey Jedem eintrafen, noch bey Allen, **zu gleicher Zeit**, noch ohne Unterſchied **immer dieſelben Folgen**; Alles wurde modificiert, umgemodelt, nach der Verſchiedenheit der Perſonen und Gegenſtände, nach dem Grade der Aufklärung oder Verfinſterung,

rung, Ausdehnung oder Beſchränktheit von Begriffen, nach den Temperamenten, Verhältniſſen, Berufsgeſchäften, Zeiten, Wochen, Tagen, ja! Stunden — In das Unendliche gieng dieſe Verſchiedenheit mit allen ihren Nüancen.

Auch wird hier eben ſo wenig behauptet, daß **alle** Folgen **immer** nachtheilig waren, eben ſo **wenig**, als man ſagen kann, daß ſie **immer** gut geweſen. Das vorhin Erwähnte und die intellectuelle und moraliſche Beſchaffenheit der Menſchen beſtimmten und entſchieden hier alles.

Mit Einem Worte! Wenn man auf die Würkungen (nämlich: die der **Feindſchaft** unter beyden Partheyen, und die der Freundſchaft und **Gemeinmachung** unter den Gliedern jeder Parthey) genau Acht giebt; ſo kann man keinen Augenblick zweifeln, daß die **wahre, gründliche** Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens bey dem größten Theile der Einwohner vernichtet wurde; Und was damals nicht geſchah, das begab ſich gewiß in dem **folgenden** Zeitpuncte.

Fünfter Zeitpunct.

Zwiſchen des Grafen von Görz Abzuge aus dem Haag nach Nimwegen, und der Revolution.

In dieſem Zeitpuncte wimmelt es von Beweiſen, daß die vornehmſten Würkungen, beſonders dieſer **übereilten Vertraulichkeit** höchſt verderblich für die Geſelligkeit waren. Allein meine Arbeit wird immer beſchwerlicher; Ich weiß itzt kaum, wie ich dieſen Zeitpunct am beſten anfangen oder endigen ſoll. *)

Wäre

*) Man würde dieſer Schrift das größte Unrecht thun, und ihren menſchenfreundlichen Zweck ſehr miskennen, wenn man, gegen meine feſte und deutliche Verſicherung, ihren Inhalt mit Dingen vermiſchte, die durchaus nicht dahin gehören. Der Zwiſt ſelbſt; das Recht und Unrecht von beyden Seiten; die Schuld oder Unſchuld, und wie man über dies alles denken muß — nichts von dem gehört zu dem Augenmerke dieſer Abhandlung. Der geiſtige und ſittliche Zuſtand der Menſchen und der Geſellſchaft unter allen dieſen Umſtänden iſt hier allein mein Vorwurf. Beyde Partheyen ſehe ich als Unterthanen Eines Oberherrn, des Schöpfers der Welt, als meine Mitmenſchen und als meine Brüder an. Allen wünſche ich durch dieſe Schrift

Wäre dies eine vollständige Abhandlung; ſo müſſte hier erſt eine Zergliederung verſchiedener hinzugekommener neuer Dinge vorausgehn; ich meine die Sonderbarkeiten auf beyden Seiten, die ſchnellen Maaßregeln, Unternehmungen und Plane, welche in dieſem Zeitpuncte Platz fanden. Dann müſſte ich die **neuen**, oder **wenigſtens verſtärkten** Würkungen abhandeln, **welche wechſelsweiſe durch Schriften**, Geſpräche, Leidenſchaften ꝛc. bey dieſer Gelegenheit auf jene Unternehmungen erfolgten. Es wird dies alles aber künftig einmal, richtiger gefaſſt und viel ausführlicher, an den Tag kommen; Noch iſt es wohl nicht einmal rathſam, den Vorhang hier gänzlich aufzuziehn. Wir wollen alſo auch hier nur durch eine kleine Ritze blicken und ſehn, wie ſehr wir Alle **Menſchen**, und

Schrift nützlich zu werden. Wer dieſen Wunſch tadelt, der werfe das Buch aus der Hand, und ſuche dieſen Endzweck auf andre Weiſe zu erreichen! Es kömmt aber gewiß eine Stunde, in welcher alle Dinge der Welt wie Rauch vor dem ſterbenden Auge verſchwinden. Wer dann als Menſch die Annäherung ſeiner letzten Minute fühlt, dem wird es das Herz beklemmen, wenn er ſich bewuſſt iſt, Menſchenliebe verſchmäht und ihre heilſamen Zwecke vereitelt zu haben.

und wie ſehr wir auch darum einander Scho-
nung und Verzeyhung ſchuldig ſind.

„Eine ſtürmiſche Fluth, ohne Unterlaß von
„Stoßwinden aufgehalten; Eine Reyhe gleich-
„zeitiger oder auf einander folgender, größten-
„theils plötzlicher Ausbrüche, die den Strohm
„hin und her gewaltig in Aufruhr brachten;
„unermeßliche Spaltungen; gefährliche Ver-
„bitterungen; hie und da unerwartete, wilde
„Ereigniſſe — So war Parthey gegen Par-
„they!„

„Und dann in jeder Parthey ein **wun-**
„**derbarer Geiſt** (erweckt durch **übereilte**
„**Vertraulichkeit**) ein, faſt in jeden Menſchen
„gefahrner Geiſt, **alles zu beurtheilen, alles nach**
„ſeinen Begriffen zu ordnen, und, was er nicht
„begriff, zu verwerfen, gering zu ſchätzen, oder
„zu verachten. Ferner Mistraun aller Art.“
(Was nicht hieher gehört, das übergehe ich;
aber zu den Gegenſtänden des geſelligen Lebens
gehören folgende Arten) „Mistraun bey der
„**geringſten** oder **entfernteſten** Möglichkeit,
„die des Menſchen unſichrer, ſchwacher Ver-
„ſtand ausſinnen kann, daß jemandes Art zu

„handeln oder zu denken zweifelhaft seyn
„**könnte**; Mistraun aus jemandes, zufällig
„minder freundlichem Betragen hergenommen,
„das man auf sich deutete; aus dem lauten
„oder leisen, entschlossenen, oder verzagten
„Tone, aus welchem jemand sprach; aus einem
„vergessenen Gruße; aus der Unfreundlichkeit
„eines Dienstbothen vor dieser oder jener Thür;
„Mistraun über eine kleine Vernachlässigung in
„einer Brief-Aufschrift, Bothschaft, oder Be-
„gegnung; Mistraun über zufälliges Stehn-
„bleiben, oder Fortschreiten mit jemand auf der
„Straße; Mistraun, wenn jemand eine andre
„Wohnung wählte, oder viel zu Hause blieb;
„Mistraun gegen den Platz, auf welchem man
„saß, gegen die Thüren und Wände, zwischen
„denen man sprach; Mistraun gegen seine näch-
„sten Verwandten, selbst zuweilen gegen seine
„Frau und Kinder — Wer kann oder mag
„auch hier wieder alles nahmhaft machen? —
„Und bey allen diesen und so manchen andern
„**unnennbaren** Arten von Mistraun, ein
„herrschender **Verachtungs**- oder **Verleum-**
„**dungsgeist**; und dann, unter der Anfüh-
„rung dieser beyden, das heimliche Heer von

„Ver-

„Verſtellungen, Ränken, ſo genannten Noth„Lügen und Ausſpähungen unter der Hand" — Nein! ich ziele hier nicht beſonders auf dieſe oder jene Parthey; ich rede von **beyden**; Wir waren Alle ſehr zu beklagen. Aus Einem entſtand und folgte nothwendig das Andre — das war nun einmal unvermeidlich — So ſind wir Menſchen, und das iſt die Entſchuldigung für uns Alle! Ich habe ſchon die Ausnahmen gemacht, die Rechtſchaffenheit und Wahrheit erfodern, und rede auch nur von der menſchlichen Schwäche im Allgemeinen.

Allein nun bin ich noch kaum bis zu der Hälfte dieſes Zeitpuncts gekommen. Es iſt aber auch **nicht möglich, hier weiter zu gehn,** oder die Anhöhen hinan zu klimmen, von woher man näher in die ſchrecklichen Abgründe hinunter blicken kann. Wie es damals um das geſellſchaftliche Leben ausſah, und wie es damit nachher in dem erſten Feuer der Revolution wurde — das kann ich nicht auf dies Gemälde bringen. Ich laſſe es unentwickelt und verſtümmelt, und gehe zum letzten Zeitpuncte über.

Sechſter Zeitpunct.

Von der Revolution, bis auf heute.

Was für eine Geſtalt muſſte unvermeidlich das geſellſchaftliche Leben bekommen, nachdem die politiſchen Zwiſtigkeiten der vorhergehenden Zeitpuncte durch die Revolution geſtockt und gleichſam vernichtet wurden?

Was erfolgt, wenn ein Strohm ſich plötzlich in den Ocean ergieſſt? Dann geht er ſelbſt wohl nicht mehr ſeine Strecke fort; aber alles treibt, wiegt und bewegt ſich in den unruhigen Fluthen. Dann ſtürzen und brechen alle Wellen in und durch einander; dann wird es ſelbſt den geſchickteſten Steuermännern ſchwer, den richtigen Lauf zu erhalten.

Eben ſo wurde es auch plötzlich mit der Geſelligkeit in dieſem Zeitpuncte beſchaffen und auch eben ſo **ſchwierig**. Das folgte aus der menſchlichen Natur — Die Sache war eigentlich dieſe:

„Die politiſchen Streitigkeiten hatten in „den vorigen Zeitpuncten aller Leute Dichten „und Trachten beſchäftigt. Dieſe Streitigkei„ten mit allem ihrem Zubehör waren dazumal „der **allgemeine Mittelpunct**, um welchen „ſich die menſchlichen Gebrechen dieſer Zeit dre„heten, und mit ihnen waren auch dieſe Gebre„chen erzeugt und vermehrt worden. Nun „wurde dieſer Mittelpunct auf einmal durch die „Revolution weggenommen; Allein was blieb „faſt bey allen Menſchen übrig? Immer doch „**die Gebrechen**, und dieſe in ihrer ganzen „Ausdehnung.„

„Ich will mich deutlicher erklären; alle „Mängel, welche aus der **Feindſchaft** der **bey„den** Partheyen und aus der **Vertraulichkeit**, „die **in jeder** derſelben herrſchte, herfloſſen, „und wovon ich oben geredet habe, blieben „übrig. Sie waren **Eigenheiten, Fertig„keiten** geworden, und ſo blieben ſie — denn „was hätte ſie unterdrücken können? — als „ein **Federwerk** in ihrer beſondern Spannung, „muſſten nothwendig ihre Würkung behalten, „und äuſſerten dieſe, natürlicher Weiſe, überall, „wo ſich der **nächſte Gegenſtand** fand, das

heiſſt

„heiſſt: überall im gemeinen bürgerlichen Leben „und in den täglichen Geſchäften der Men„ſchen.“

So ſtürmt oder flieſſt ein anhaltender Strohm über die benachbarten Wieſen und Aek‹ker, wenn er ſich, durch plötzliche Dämmung aufgehalten, nicht mehr in ſeinen gewöhnlichen Ufern einſchränken kann. So ſieht man täg‹lich, daß wenn ein Zwiſt, den ein Menſch des Morgens gehabt hat, unterbrochen oder ge‹dämpft iſt, die misvergnügte, unzufriedene böſe Laune ſich den ganzen Tag durch über alles verbreitet, was ihm in ſeinen, oder der Sei‹nigen häuslichen Geſchäften vorkömmt.

Man merke aber hier noch eine andre, eben ſo ſchnell eingetretene, natürliche und unver‹meidliche Sonderbarkeit dieſes Zeitpuncts!

Da die gründliche Verbeſſerung der Men‹ſchen, die in dem erſten Zeitpuncte angefangen, in den vier folgenden gehemmt und faſt vernich‹tet worden war; was muſſte dann nun wieder‹um erfolgen? Wenn jemand, der dem Trunke, dem Spiele, oder ſonſt irgend einer Untugend

ergeben gewesen, davon glücklich durch eine andere, bessere Neigung, oder Liebhaberey ist abgeleitet worden, z. B. durch die Jagd; und nun nimt man ihm plötzlich Gewehr und Hund weg, und verbietet ihm gänzlich das Jagen; pflegt er dann nicht immer sogleich wieder in seinen alten Fehler zu verfallen? — **Grade so gieng es auch hier!** — Beobachtende Menschenkenner können von diesem plötzlichen Unheile vielleicht tausend Beyspiele allerley Art rund herum in unsern volkreichen Städten an Einem Tage sehn — So machen unglückliche Menschen sich doppelt unglücklich!

Man bemerke endlich noch diese **dritte Art von Unfall in unsern Zeiten!** nicht genug, daß alle vorige **alte** Gebrechen und Untugenden ihr Haupt wieder erhoben, und hungrig nach ihrer gewöhnlichen Nahrung griffen; sondern sie wurden auch durch die **neuen** Mängel (nämlich durch die, der drey vorigen Zeitpuncte) verstärkt. Gleich den Tugenden, unterstützen und befestigen eben auch die Untugenden eine die andre — Auch davon kann man tausend Beyspiele an Einem Tage sehn!

Mögte

Mögte ich nun mit dieſer allgemeinen Schilderung den Abſchnitt über den gegenwärtigen traurigen Verfall der Geſelligkeit beſchlieſſen können! Allein Viele werden hier gewiß noch die Auseinanderſetzung einiger **beſondern Umſtände** erwarten, und nicht zufrieden ſeyn, wenn davon gar keine Meldnng geſchieht. Wie kann ich aber, ohne der Nützlichkeit dieſer Schrift zu ſchaden, dieſe verſchiedenen Wünſche und Erwartungen befriedigen?

Soll ich den Streit von Meinungen und Empfindungen auseinander ſetzen, den man unter allen Ständen, über jene ſchreckliche Begebenheit, über die Veranlaſſung zu der Revolution antrifft; über die Art, wie die Revolution vorgegangen; über die Nebenumſtände, oder Folgen, und wie die Geſelligkeit durch dieſen Zwieſpalt iſt getrennt und beſchwerlich gemacht worden?

Oder ſoll ich mich in die unendliche Fluth von bittern Klagen auf der einen und von harten Vorwürfen auf der andern Seite ſtürzen, die nun ſeit zwey Jahren faſt alle Freude und Annehmlichkeit aus der Geſellſchaft verbannt hat?

Und als die groſse Veränderung vorgieng, und nun aus einer mächtigen Oberhand an die Staaten des Landes und an die Orts-Regierungen, zu Bewahrung und Herſtellung der Ruhe, ſtrenge Placate und Verordnungen ergiengen; ſoll ich erzählen, welcher neuer Streit von Meinungen und Empfindungen da wiederum entſtand, **theils** über den Inhalt oder den Styl, **theils** über die Erfüllung dieſer Placate; über das zu **Viel**, oder **zu Wenige**; über das **Mögliche**, oder **Unmögliche** — alles nach dem Maßſtabe der Begriffe oder Gefühle eines **Jeden beurtheilt**; und welch' einen ſchädlichen Einfluß alle dieſe Streitigkeiten abermals auf das geſellige Leben hatten?

Soll ich weiter ſchreiten und **im Allgemeinen** darlegen, wie man auf beyden Seiten Andre ſchuldig, ſich ſelber unſchuldig an Allem findet?

Oder ſollen wir mehr in das **Einzelne** gehn, und hier **viererley** Arten von Menſchen und von Geſellſchaften in dieſem Zeitpuncte unterſcheiden? Sollte das geſchehn; ſo müſſen wir:

I) aufmerksam stehn bleiben bey der Parthey, welche die Oberhand hat, und nun in das Detail gehn, zum Beyspiele, (um nur etwas anzuführen) wie schädlich oder lästig die **Folgen der vorhin erwähnten so voreilig eingeführten Vertraulichkeit** gewesen, wenn man Rücksicht nimt auf die **gegenseitige Gefälligkeit der einander untergeordneten Stände**, als erwachsene Kinder gegen Eltern, Dienstbothen gegen Herrn und Frauen, Handwerksleute gegen Aufseher und Meister; wie sehr der Umgang in diesen Verhältnissen nun täglich beschwerlicher gemacht wird, durch eine wechselseitige Spannung, bey der gebiethenden Classe, um die Vertraulichkeit zu **vermindern**, bey den andern Classen, um sie zu **erhalten**, oder noch beständig zu **vermehren**, bey beyden Classen durch vielfache gegenseitige **Anmaßungen** oder **Forderungen**, welche theils **unbequem**, theils **unmöglich** sind. (Man lese hier nach, was Montesquieu über den Ursprung der Verderbnisse unter den Menschen in Republiken sagt — im ersten Theile; Seite 334 der holländischen Uebersetzung —)

II) Dann müſſten wir ebenfalls aufmerkſam und vertraulich von den Sitten der Parthey reden, die man die unterliegende nennt. Da könnten wir dieſelbe Wahrheit von Montesquieu anwendbar finden, und dabey ganze Liſten täglicher Aergerniſſe liefern und nachtheiliger Gemälde, von den Leuten, ſo wie ſind, oder ſo, wie das Gerücht ſie macht, oder ſo, wie das Misvergnügen ſie betrachtet — Menſchen, welche leiden (ſey es in der That, oder durch Einbildung gepeinigt) mit welchen Augen beſchauen die nicht alles? — Die Natur unſrer Gedanken und Gefühle iſt nun einmal *nicht anders*;

III) *Hierauf müſſten wir uns* lehrbegierig zu einer dritten Abtheilung unter unſern Landesleuten verfügen, ich meine, zu den **erfahrnen, verehrungswürdigen Greiſen**, die gewöhnt, die groſen Staatsbegebenheiten aller Jahrhunderte mit würkſamen Gefühle der Ehrerbiethung gegen die unergründlichen Wege der höchſten Vorſehung zu betrachten, alle **weltlichen** Dinge, und alſo auch dieſe unſre letzte Umkehrung, auf dieſe Weiſe abwägen. Bey dieſen ſehr werthen Mitbürgen würden wir eine

aus-

ausführliche Berechnung alles gegenseitigen Unheils, alles häuslichen Verderbens finden, welches beyde Partheyen durch Feindseligkeiten, sowohl eine der andern, als dem ganzen Bürgerstaate noch fortwährend zufügen. Wir würden sie klagen hören: daß sie, um wahre Seelenruhe, zu bessern Gedanken in der letzten Periode ihres Lebens, zu finden, nicht wissen, wie sie sich unangefochten von den gegenseitigen Aergernissen erhalten sollen, die fast aus allen Gegenden her, wie das Licht, bis in ihre innersten Cammern durchdringen. Wir würden bey ihnen hören, wie sehr sie es eine Barbarey nennen, sich des Hasses der Menschen unter einander zu erfreuen — eine Barbarey; ärger als die der Gothen oder Vandalen, oder die der darauf folgenden Zeiten des zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, weil damals noch diese Länder in einer stockfinstern Nacht von Unwissenheit und Gefühllosigkeit vergraben lagen, da hingegen jezt das Licht der Wissenschaften rings umher so hell und glänzend seine Strahlen verbreitet — eine Barbarey; unbegreiflicher und unsinniger in allem Betrachte, da doch die verschiedenen Staatsbegriffe und

Maßregeln eigentlich beym Schluſſe der Rechnung **nur eitle, weltliche Sachen sind; die dem Sterbenden in seiner letzten Stunde als ein Rauch verschwinden**, und weil man nun seit langer Zeit gelernt hat, einander in gottesdienstlichen Sachen brüderlich zu dulden, und ohne Gottes-Vergessenheit und Entheiligung auch einander nicht lieblos und unbrüderlich verfolgen darf.

IV) Eine **vierte**, ganz andre Gattung von Menschen finden wie noch hier — Wir **wollen hoffen**, daß ihre Anzahl sich zu vermindern anfängt. Ich meine solche Menschen in **beyden Partheyen**, die eine Freude darinn finden, den **Parthey-Haß** fortdauren zu sehn. Ich sage **nicht**: darinn, daß die **Verschiedenheit der Meinungen** fortdaure — das ist ganz etwas anders, wie man gleich hernach sehn wird; sondern ich sage vorsetzlich: **Parthey-Haß**. (**Haß ist eine starke Abneigung gegen etwas**, zielt allzeit dahin, die gehaſſte Person von sich zu entfernen, ihr in Allem Nachtheil zuzufügen, sie zu verderben, ja! wenn sich's thun lieſſe, zu vernichten — **Parthey-Haß**

ist

iſt Menſchen-Haß — Sehet alſo, worinn er beſteht, wie abſcheulich er iſt! *)

Es ſind mehrentheils junge Leute, oder Leute in der Blüthe ihrer männlichen Jahre, die dieſe vierte Gattung ausmachen. Sollten wir die Geſellſchaften dieſer Menſchen unter einander beobachten; ſo würden wir ſehn, daß ſie, mitten unter ihren haßnährenden Schaden-**Freuden**, oft ſelbſt gegen einander von Zorn entbrannt werden. Kann es auch anders ſeyn? Gemüther, die ſich wechſelſeitig zum Menſchenhaſſe anreizen, und hierinn ihr Vergnügen finden, ſtehen immer in einer Art von **wiederſtrebender Spannung**. Daher das Verderben, ſelbſt guter und edler Character unter ihnen daher die vermehrte, unnatürliche **Reizbarkeit** ihres Gefühls, oder ihrer ganzen Sinnesart, die ſie oft ſo übel zu behandeln, ſo ungeduldig, ſo **intolerant** macht; Daher, daß, wenn der geringſte

*) „Odium eſt, intenſior alicujus averſatio„ — Vt ſemper tendit ad objecti inviſi remotionem, ita ſæpiſſime quoque ad ejus imperfectionem vel deſtructionem. — D. van de Wynperſſe Phychol. §. 585. 586.

ringſte Strohhalm zwiſchen einem Paar von ihnen kömmt, ſie einander ſelber mit eben den Verwünſchungen und Verfluchungen in's Angeſicht fliegen, welche ſie gegen anders Geſinnte beſtändig ausſtoßen, ja! ſelbſt mit den Fäuſten und Waffen, welche ſie gegen die anders denkende Parthey glauben bereit halten zu müſſen! — Und ſprechet! wird alsdann das geſellige Leben ein Vergnügen, oder ein Elend? Ein unpartheyiſcher Fremdling gehe einmal vor dem Verſammlungsorte einer ſo luſtigen Geſellſchaft vorbey, und urtheile! Wir würder ferner wahrnehmen, wie immer bey dieſer vierten Gattung alle die Ränke, Erdichtungen und Lügen ausgebrütet werden, von denen man oft nicht weiß, wie ſie in die Welt kommen — Früchte von dem, was man dort **erfinderiſchen Geiſt** und **luſtige Schwänke** nennt, oder welche die Haſſucht hervorbringt, um dadurch, ſo viel als möglich, Alles in beſtändiger Gährung zu erhalten.

Allein, in dieſer Darſtellung haben wir noch nicht des groſſen **Volks-Haufens**, das heiſſt: der **nicht raiſonnierenden** Menge Erwähnung gethan, die leider! wenig mehr, denn

thie-

thieriſches Gefühl hat, und wohl noch gar ein **ſolches thieriſches Gefühl**, das nun ganz auf das Elendeſte verwildert iſt, ſo daß es bey dem geringſten unbedachtſamen Worte, bey dem geringſten Anſcheine von Misverſtande, gleich ſiedendem Oele aufkocht; wie electriſches Feuer ſchnell von Auge zu Auge fortfliegt, und oft in weniger als einer Minute in Tauſenden das Blut zum Kochen bringen und alle Gemüthsbewegungen in heulende Wuth verwandeln kann.

Soll ich alle dieſe unterſchiedenen Kennzeichen unſrer jetzigen Zeiten hier einzeln und vollſtändig entwickeln? Schriebe ich in allem vollkommen unpartheyiſch; würden dann wohl diejenigen Leute in beyden Partheyen dies mit Nutzen leſen, auf welche hier am mehrſten müſſte Rückſicht genommen werden? Stellte ich die Wahrheit, zur Zufriedenheit der **einen** Parthey vor! hieſſe denn das nicht Oel in das Feuer gegoſſen, bey der **andern**? Wir ſind noch in einem ſolchen Zuſtande, wie gewiſſe Kranke, deren cörperliches Uebel nicht ganz aufgedeckt, nicht aufgeregt werden darf.

Ohne Beyſpiel, ſage ich, iſt die jetzige Trennung des geſellſchaftlichen Bandes in unſrer

ſrer Republic. Zum Beſchluſſe eine kurze Erläu-terung darüber und viel Stoff zu fernerm Nach-denken!

Bey der groſſen Revolution, die im Jahre 1581. vollkommen zu Stande kam, herrſchte **ein und derſelbe Begriff**, daſſelbe Gefühl von Freyheit, unter Allen, ſelbſt unter den we-nigen obrigkeitlichen Perſonen und andern Ein-wohnern, die dazumal noch Abneigung gegen die Abſchwörung fanden; ſo, daß alſo dazumal keine Trennung im geſelligen Leben möglich war.

Im Jahre 1587 muſſten die Leiceſterſchen Verwirrungen faſt in ihrer erſten Geburt erſtik-ken, weil die Parthey, welche Leiceſter durch Heucheley und Spionieren ſich in manchen Pro-vinzen unter dem Volke zu verſchaffen gewuſſt hatte, ſogleich ihre Grundſätze änderte, als der engliſche Landvogt mit ſeinem herrſchſüchtigen Plane noch in demſelben Jahre vollkommen ent-larvt wurde.

Im Jahre 1619 gieng nur in einigen Pro-vinzen eine Art von Revolution vor. Die Re-gierungen wurden da verändert; die Lehren der

Dord-

Dordrechtſchen Synode eingeführt; und ſo blieb denn die Sralung eigentlich **mehr kirchlich**, als bürgerlich; der ſchimmernde Glanz der Republic beſtrahlte alles; die Ausbreitung des Handels und der Schiffarth über den ganzen Erdboden ließ keine Hand müſſig ſeyn; und bald wurden Aller Gedanken wiederum ganz auf den ſpaniſchen Krieg geheftet, der 1621 wieder anfieng und zwanzig Jahre dauerte.

Was 1651 und nachher in der Regierungsform verändert wurde, das betraf faſt allein die Regierungen ſelber, und hatte alſo wenig Einfluß auf das geſellſchaftliche Leben des ganzen Volks.

Bey der groſſen Revolution von 1672 fühlte man auf einmal ſchnell im Jahre 1673 das Bedürfniß der Rettung des Vaterlandes von drey höchſt gefährlichen Feinden (Frankreich, England und Münſter). Das Volk begriff allgemein, daß hier keine andre Rettung möglich war, als durch eine ſolche Revolution, und die allgemeine Freude über die vollkommene Rettung, im Jahre 1674, vertrieb faſt alles Misvergnügen.

Die Begebenheiten, in einigen Provinzen, während der Erledigung der Statthalterſchaft, im Jahr 1702, (als Wilhelm der III. kinderlos geſtorben war) betrafen wiederum, wie im Jahre 1651, faſt allein die Regenten, hatten alſo wenig Einfluß auf das Volk.

Die Staats-Revolution von 1747 war langſam durch mannigfaltige ariſtocratiſche Mängel vorbereitet und darum eine allgemein erwünſchte Begebenheit. Hierzu kamen noch drey andre angenehme Vorfälle im Jahre 1748, nämlich: die Endigung eines höchſt gefährlichen Land-Kriegs; die Hofnung, künftig kein ariſtocratiſches Joch mehr zu tragen, und die Hofnung, das Commerzweſen auf mancherley Weiſe ausgebreitet, die allgemeine inländiſche Induſtrie befördert — mit einem Worte: den Flor der ganzen Nation vermehrt zu ſehn. Dieſe drey heitern Ausſichten machten wieder alles Misvergnügen ſchnell vergeſſen, und es war ſowohl damals als im Jahre 1672, eine allgemeine Amneſtie.

Noch endlich dieſen ſehr merkwürdigen, ganz beyſpielloſen Umſtand! nämlich: Alle die ſo eben hererzählten Revolutionen oder

Ver-

Verwirrungen beruheten **auf ſich ſelber**, das heiſſt: ſie ſtanden beynahe in keiner Beziehung mit den Staats-Begriffen, Ereigniſſen oder Unternehmungen andrer europäiſcher Völker. Ganz anders aber iſt es mit unſrer letztern Revolution beſchaffen. Ich kann dies nicht weiter ausführen; Ich kann nur anzeigen, was Jeder täglich wahrnimt: daß in dieſen jüngſt verfloſſenen zwey Jahren, bey keinem einzigen Volke in Europa irgend etwas in Staats- oder Kriegsſachen vorfallen konnte, ohne daß jede Parthey in unſerm Lande ſich darum, in Beziehung auf ſich, auf ihren Zuſtand, auf ihre Hofnung oder Furcht in der künftigen Zeit, bekümmerte. Um nur das letzte Beyſpiel davon (gewiß das wichtigſte) anzuführen: Welch' einen gegenſeitigen Stoß gab nicht **Neckers** Fall dem Geiſte beyder Factionen in unſerm Lande? und welch' einen zweyten Stoß ſeine politiſche Wiederherſtellung! Faſt jeder Schluß oder jede Vorſtellung der National-Verſammlung in Frankreich wird bey uns von beyden Partheyen als eine Sache von der größten Wichtigkeit angemerkt, nicht ſowohl mit Rückſicht auf den Handel, als auf den Partheygeiſt.

Und nun ſind wieder Aller Augen, Furcht und Hofnung auf die Unruhen in Lüttich geheftet, auf die von Brabant, auf andre — kurz! auf **alle Möglichkeiten.** — Ein Beweis, wie ſehr dieſe Revolution, mit ihren Folgen auf die Geſelligkeit, verſchieden iſt, von dem, was in vorigen Zeiten in unſerm Lande und durch ganz Europa vorgefallen war.

Darſtellung verſchiedener Mittel, zu Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens, nach eines Jeden Art zu denken eingerichtet.

Die Anzahl der würdigen Mitbürger, welche die gegenwärtige allgemeine Trennung des Geſellſchaftsbands fühlen und bereuen, iſt ohne Zweifel ſehr anſehnlich.

Es giebt ferner ein groſſes **Geſetz der Vernunft**, nach welchem (wer der Menſch auch ſey, wie ſehr er auch durch Vorurtheile geblendet, oder von Leidenſchaften abhängig wäre, in ſo fern man nur die Kunſt verſteht, auſſer dem Kreiſe ſeiner verkehrten Neigungen zu bleiben) der Verſtand die Wahrheit, wenn ſie klar und einfach vorgetragen wird, nothwendig ergreifen muß. Ich will ſagen: „Es iſt von „dem **allgütigen Schöpfer** eine ganz beſondre natürliche Beziehung zwiſchen dem „menſchlichen Faſſungs-Vermögen und der „reinen Wahrheit feſtgeſtellt, nach welcher, „wenn dieſe ſo hell und auf ſolche Weiſe vor „unſern Begriffen erſcheint, daß dadurch keine „verkehrte Willensneigung aufgeweckt oder be-

„leidigt wird, es dann nicht mehr von unſrer „Willkühr abhänget, ob wir ſie annehmen oder „verwerfen wollen" — Sehr richtig ſagt der ſcharfſichtige Polignac:

Eſt aliquid veri, quod mens dum noſtra tuetur,
Arripit extemplo, atque intus lætatur adepta.

Auf dies göttliche Vernunft-Geſetz und auf die Mitwürkung jener würdigen Mitbürger iſt meine Hofnung gebauet, daß dieſe Abhandlung nicht ganz fruchtlos ſeyn ſoll.

Ich habe hier vorgetragen:

Erſtlich: Mittel für beyde Partheyen, wechſelſeitig gegen einander anzuwenden.

Zweytens: Mittel für jede Parthey unter ſich.

Der ungeſäumten Darſtellung dieſer Mittel ſende ich zwey Wahrheiten voraus, von welchen die **erſte** eine unfehlbare Folgerung aus den vorhin entwickelten ſechs Zeitpuncten iſt, die **andre** aber um deſto gröſſrer Aufmerkſamkeit würdig ſcheint, als ſie unmittelbar

Kraft

Kraft und Nachdruck aus der erſten Grundre-
gel aller heilſamen **Geſetzgebung** und wahren
Regierungskunde zieht.

Erſte Wahrheit: „Die gegenſeitigen
„Beleidigungen und Feindſeligkeiten, welche
„während der mannigfaltigen politiſchen Strei-
„tigkeiten gedauert haben, ſind faſt alle ent-
„ſprungen aus Gründen, Urſachen und bey
„Veranlaſſungen, die **theils** vermöge der in-
„tellectuellen und moraliſchen Beſchaffenheit in
„unſerm Lande, **theils** wegen andrer unver-
„meidlichen Umſtände, faſt alle nicht zu verhü-
„ten waren."

In einem Lande, in welchem die Kauf-
mannſchaft den Hauptſtand ausmacht, war im-
mer das ſo allgemeine Mitgefühl, bey den Hin-
derniſſen und Gefahren, die unſer Handel in
den Jahren 77, 78 und 79 litt, unvermeidlich.
Eben ſo natürlich war die allgemeine Theilneh-
mung des Volks an Schickſalen, die das Land
betrafen, und eben ſo unvermeidlich gieng, mit
beyden gepaart, die bürgerliche Vertraulichkeit
unter alle Stände. (Man erinnere ſich des
erſten, zweyten und dritten Zeitpuncts!) Auch

waren dieſe **Theilnehmung** und **Vertraulichkeit** an ſich ſelber weder unerlaubt, noch böſe. Kann die **Regierungskunſt** (die nämlich, welche von allen berühmten Geſetzgebern und Staatsmännern aller Zeitalter gelehrt und angeprieſen wird) **kann dieſe heilſame, nie genug zu preiſende, nie auszuſtudierende Regierungskunſt ein edleres Augenmerk, einen andern, oder ruhmwürdigern Triumpf haben, als den: aus jedem Bürger, einen Patrioten, und aus einem ganzen Volke, eine Brüderſchaft zu bilden**

Und wie ſollte auch dieſe allgemeine **Volks-Theilnehmung** an den verſchiedenen Staats-Angelegenheiten zu vermeiden geweſen ſeyn, in einem Lande, wo mehr als **zwölfhundert** vornehme Mitbürger, als Regenten, bey der hohen Regierung, oder **geſetzgebenden** Macht, und, wenn man die **ausübenden** Glieder mit dazu rechnet, mehr als **zweytauſend**, die überall durch das Land vertheilt wohnen, und von welchen die Angeſehenſten wechſelsweiſe dieſe verſchiedenen Staats-Angele-

gen-

genheiten verwalten und alſo in Allem an der Spitze ſtehen?

Zum Ueberfluſſe wird mit der folgenden Darſtellung dieſe ganze Sache vollkommen abgethan ſeyn:

Stellet Euch das Volk, Mann für Mann, ſo aufgeklärt und ſo tugendhaft vor, als ein Plato daſſelbe in ſeinen erhabenen Idealen, oder Träumen, ſich nur denken könnte — Nein gewiß! dann würden durch Verhandlung der Staats-Verbeſſerungen keine feindſelige Partheylichkeiten entſtanden ſeyn; gegenſeitig hätte man dann alles bedachtſam unterſucht und angenommen, oder verworfen.

Oder man denke ſich das Volk (verſteht ſich, Jeden nach ſeinem Stande) ſo weiſe und ſo tugendhaft, als es bey vieljähriger **Ordnung** und **Fortſchreitung**, durch einen wohl durchgedachten, grade fortwürkenden Einfluß einer **verbeſſernden** Regierungs-Kunſt, gewiß und wahrhaftig müſſte zu bilden möglich ſeyn; dann würden da wohl einige Partheylichkeiten in Anſehung der **Sachen**, aber keine Feindſeligkeit in Anſehung der **Perſonen**, kein per-

ſoneller Partheyen-Haß, keine nicht wieder her-zuſtellende Spaltung haben entſtehn können.

Aber nehmet dies Volk ſo, wie es (im All-gemeinen genommen) würklich war — „ein „Volk, eben aus ſeiner Rohheit erwacht, das an-„fieng auf ſeinen wahren Nutzen aufmerkſam „zu werden, aber noch ſehr arm an den noth-„wendigſten Kenntniſſen war, erfüllt von aller-„ley Vorurtheilen, beladen mit mannigfaltigen „Fehlern und Untugenden, dem natürlichen Ge-„folge groſſer, misbrauchter Reichthümer" — Ein ſolches Volk denke man ſich — denn ſo war es mit uns Allen, im Ganzen genommen, mehr oder weniger beſchaffen — Und ſehet! Ein ſol-ches Volk hängt ſich plötzlich, mit ſeinem ganzen Geiſte, mit allen ſeinen Neigungen, Begierden und Leidenſchaften, an das Intereſſe des Lan-des, nimt ſchnell Theil an den verſchiedenen Staats-Angelegenheiten und ſondert ſich leicht in zwey Partheyen ab. Und wenn nun dies Volk **mit faſt allen ſeinen Regenten** alſo getheilt war; was müſſte dann eben ſo natür-lich und unvermeidlich folgen, ſobald dieſe bey-den Partheyen ſich aufwogen, oder gegen ein-ander balancirten? Was hat unfehlbar Platz,

wenn

wenn zwey Menſchen mit gleichen Kräften beginnen, ſich zu kämpfen, oder mit einander zu ringen? Bey jedem Stoße oder Schlage vermehrt ſich immer der Zorn, die Wuth eines Jeden von ihnen, und Jeder verdoppelt ſeine Kräfte. Könnte es helfen, wenn man ihnen dann Sanftmuth, Frieden und Verſöhnung zurieſe? — Halte Einer doch ein ſegelndes Schiff auf, das in ſeiner vollen Fahrt iſt!

Das iſt wahr; nie würde der Zwiſt über Staats-Sachen ſo gräßlich durchaus in **Menſchenhaß** und **Perſonalität** ausgeartet ſeyn, wenn den Druckerpreſſen auf das Sorgfältigſte die Grenzen der Beſcheidenheit, Menſchenliebe, Tugend und Wahrheit wären empfohlen und eingeſchärft worden. Will man alſo alle Schuld darauf ſchieben? gut! Allein dann iſt doch wieder auf beyden Seiten gefehlt woden; denn von beyden Seiten war man in Druckſchriften unbändig. Schuld gegen Schuld alſo kömmt auf Beyder Rechnung zu ſtehn, und dann muß man billig ſeyn, und auch von beyden Seiten jetzt alle Erbitterung gegen einander austilgen.

Doch man urtheile in Allem gerecht! Iſt nicht die wechſelſeitige Zügelloſigkeit in Druckſchrif-

ſchriften gleichſam von **nichts** angefangen und hat nach und nach unmerklich zugenommen? Anfangs ſchien daher die Einſchränkung der Preßfreyheit nicht nothwendig, ſondern ſogar unbillig, unter einem freyen Volke. Und wer hätte auch davon das erſte Beyſpiel geben wollen? Nachher, als ſie nothwendig genug geweſen wäre, war da, **menſchlicher Weiſe**, ein ſolcher Schritt von beyden Seiten zu erwarten? Ich will nicht fragen: ob es bey einem verderbten Volke in ſolchen Umſtänden möglich ſey, daß nicht von beyden Seiten viel Leute ihren Triumpf ſo wohl durch Lügen, als durch **Wahrheit**, ſo wohl durch **moraliſch ſchlechte** als durch **moraliſch gute** Mittel zu gewinnen ſuchen, und daß ſie nicht allzeit (geſchähe dies auch nur durch Nachſicht) das für **gut** anerkennen ſollten, was ihnen **nützlich** ſcheint? Ich will lieber das annehmen, was zu wünſchen iſt, und dann fragen: ob ſelbſt die **beſte** Regierungskunſt nicht oft findet, daß es Volks-Krankheiten giebt, gegen welche man in den erſten Anfällen keine Maaßregeln nehmen darf, und welche denn nach und nach ſo zu nehmen, daß endlich das Mittel, ihnen plötzlich zu ſteuern,

oder ſie zu ſtopfen, wie es oft bey Wunden der Fall iſt, gefährlicher ſcheinen, als das Uebel ſelbſt? Ich meine **dieſen** Fall, wenn ein Volk, ſtufenweiſe ſo verwildert, ſo über die Geſetzgebung hinaus iſt, daß auch die weiſeſte, beſte Regierungskunſt ſich nach Zeit und Umſtänden richten muß. Solche Vorfälle ſind immer in allen Zeitaltern unter den vollkommenſten Geſetzgebungen bekannt geweſen, und zu Beyſpielen aufgeſtellt worden. Man beliebe indeſſen, mich in dieſem Stücke recht zu verſtehn! Ich ziele hier nur auf die **allgemeine** gegenſeitige Ausdehnung der Preßfreyheit. Alle **perſonellen Schmähungen** und **Läſterungen**, mit Einem Worte! alles, was von beyden Seiten nicht hierher gehört, **muß hier abgeſondert werden.**

Und wie man denn auch alles kehren und wenden mögte; ſo wird man immer, wenn man an die Schilderung der vorhergegangenen Zeitpuncte denkt, mit Abſonderung alles deſſen, was nicht hierher gehört, die vorhin behauptete Wahrheit ungezweifelt finden; nämlich: „daß „die gegenſeitigen Beleidigungen und Feindſe„ligkeiten, während der vielfältigen politiſchen

Strei-

„Streitigkeiten, faſt allein aus Gründen, Ur„ſachen und bey Veranlaſſungen entſtanden ſind, „welche theils wegen der intellectuellen und mo„raliſchen Beſchaffenheit der Menſchen in un„ſerm Lande, theils wegen andrer unvermeidli„chen Umſtände faſt von beyden Partheyen „nicht zu verhindern waren.“

Und was folgt nun hieraus für die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens? Jeder ziehe ſelbſt den Schluß, aber auch das Reſultat für ſeine Pflichten! Er denke an das, was gleichnißweiſe, aber ſo überraſchend ſchön der Welt-Heiland ſagte, und was ſelbſt den leichtfertigſten Freygeiſt mit Bewunderung erfüllen muß, als der göttliche Menſchenfreund, in Gegenwart der grauſam anklagenden Schriftgelehrten, dieſen Ausſpruch über eine ehebrecheriſche Sünderinn that. „Wer von Euch ohne „Sünde iſt; der werfe den erſten Stein auf „ſie!“ *)

Die

*) Indeß ich dies ſchrieb, erinnerte ich mich eines Gemäldes von Rubens, das ich einſt in einem unſrer auserleſenſten Cabinetten von Schildereyen, bey dem Herrn Hope hier in Am-

Die zweyte Wahrheit ist: " daß bey„de Partheyen keinen Vortheil noch Gewinn „dadurch erhalten, daß sie sich wechselseitig einan„der quälen, oder feindselig und wiederwärtig „behandeln."

Wenn das, im Ganzen genommen, keine allgemein gültige Wahrheit in unserm Lande ist; wenn es, im Gegentheile, jeder Parthey Privat-Vortheil und Gewinn giebt, sich wechselseitig in Worten und Thaten feindselig und wiederwärtig zu betragen; (Man nenne doch die Sache mit dem rechten Namen!) wenn es in jeder Parthey einen noch allgemeinern Grund, ein Motiv zu besondern Vortheilen und engerer Vereinigung, zu Ehre und zu Ruhm zu gelangen, giebt, wenn man sich durch **Partheyhaß** auszeichnet; wenn also jene Wahrheit,

Amsterdam sah. Auffallenderer Contrast von Menschenliebe und von Menschenhaß ist fast nicht möglich, als den sein Pinsel darinn auf die unübertreffbarste Weise ausgedrückt hat. Wahre Kenner characteristischer Gefühle sehen da die ganze Lehre Jesus ausgedrückt, die vom Anfange bis zu Ende nichts war, als Menschenliebe. Wie abscheulich steht Menschenhaß da gegen über? — **Und Partheygeist ist Menschenhaß.**

heit, die ich aufgestellt habe, durch Vernunft und Erfahrung wiederlegt werden kann — so hasse man sich denn immerhin! Aber ich will erst meine wichtigen Gründe anführen.

1) Es streitet dies grade und durchaus gegen die erste Grundregel aller wahrhaftig edlen **Gesetzgebung** und **Regierungskunst**, welche weise Männer auf diesem Erdboden uns gelehrt, und erhabene Volks-Versammlungen, Monarchen und Regenten-Collegien vortreflich und rühmlich gefunden haben. Diese erhabene Grundregel ist, gleich allen grosen göttlichen Wahrheiten, **einfach** und lautet also: „Man soll den Staat so regieren, solche Ge„setze machen, und dieselben so befolgen lassen, „daß die Menschen so wenig als möglich Vor„theil davon haben können, sich einander Leid, „Nachtheil, oder Schaden zuzufügen.“ Ich berufe mich auf alles, was jemals in unserm Lande, oder sonst irgendwo Staats-Weisheit ist genannt worden.

2) Europa lebt jetzt gröstentheils in dem allermerkwürdigsten Zeitpuncte von aufgeklärter Regierungskunst, und wird nach Verlauf einiger

ger Jahre darinn noch weiter fortrücken; in einem Zeitpuncte, wie noch nie einer war. (Nur im Vorbeygehn kann ich hier über eine Sache reden, auf die man übrigens zu wenig Acht giebt) in welchem **die erste Grundregel, die Christus gelehrt hat, und zu deren Verbreitung der göttliche Menschenfreund in der verderbten Welt erschienen ist, als die erste Grundregel aller Regierungskunst anerkannt und thätig in Ausübung gebracht wird** — Ich hoffe einst eine frohe Veranlassung zu haben, diese Gedanken ausführlicher an den Tag zu legen — Aber sollte es nicht eine ewige Schande für uns seyn, wenn man von uns noch ferner sagen müsste: „unter demjenigen Volke, bey welchen mit „Recht der Gottesdienst eine so wichtige Sache „ist, rechnet man sich's zum Gewinne, zum „Vortheile, ein Menschenhasser zu seyn?"

3) Wir leben in einem Lande, in welchem ein solcher Greuel weniger als in irgend einem andern Statt haben und von Bestand seyn müsste — Ich will nur Einiges zum Beweise davon anführen — In einem Lande, worinn der Zustand und die Wohlfarth jedes **Einzelnen**,

mehr

mehr denn ſonſt irgendwo, ſo ſichtbar und fühlbar mit dem Zuſtande und der Wohlfarth von **Allen**, mit dem Anbaue des Bodens, mit dem Flor des ganzen Staats verknüpft iſt — In einem Lande, worinn alſo das **eigene Intereſſe**, mehr denn ſonſt irgendwo, die Menſchen zu gegenſeitiger Gutmüthigkeit, zu Bürger-Pflichten, zur National-Freundſchaft zu verbinden ſcheint — In einem Lande, von ſchrecklichen **Natur-Gefahren** bedroht, in welchem an den reichſten, bevölkertſten, vornehmſten Oertern, dieſe Natur-Gefahren alle Stände, alle Ränge einem **gleichen Looſe** unterwerfen, und alſo eine neue Triebfeder zu gegenſeitiger Menſchenliebe und Gutherzigkeit ſeyn müſſten.

Mit Rückſicht auf dieſe beyden vorausgeſchickten Wahrheiten überlege man nun die folgenden Mittel ſelber!

I. Mittel für beyde Partheyen, wechſelſeitig gegen einander anzuwenden.

Erſtes Mittel; „Keine unmögliche „Forderungen an einander zu thun.“

Nichts war in dieſen zwey letzten Jahren ſo ſchädlich für die Geſelligkeit und iſt es auch noch, als die Verabſaumung dieſer Vorſchrift.

Zu fordern, daß jemand ſeine Meinungen fahren laſſe, ohne von der Unrichtigkeit derſelben überzeugt zu ſeyn; daß er gut finden ſolle, was ihm ſchlecht dünkt, oder ſchlecht, was ihm gut ſcheint; alle ſolche wiederſinnige Forderungen ſtreiten gegen die Natur-Geſetze, die des Menſchen Thun und Laſſen beſtimmen, gegen das erſte und heilſamſte Augenmerk der **wahren** Regierungskunſt, und gegen das wichtigſte Grundgeſetz unſers Landes, nämlich gegen das der Freyheit des Gewiſſens. Sicherlich wird nicht leicht jemand dies ſtreitig machen wollen. Aber im geſellſchaftlichen Leben fehlt es durchgehends an der Anwendung dieſes Grundſatzes.

Von dieſem anerkannten Geſetze laſſet uns aber hier ableiten, was beyden Partheyen gegen einander wechſelſeitig zu thun obliegt!

Erſtlich, was die **überwiegende Parthey** betrifft! Man fordre doch niemals Dinge, die auch den Geduldigſten empören müſſen, verlange nicht, daß jemand ſich von Euren Meinungen überzeuge, wenn Ihr, wie es leider! oft der Fall iſt, Euch nicht einmal deutlich und gründlich darüber ausdrücken könnt. Denket doch, daß wir Alle Menſchen ſind, daß in allen Jahrhunderten unendlich viel Verſchiedenheit in Begriffen und Meinungen über allerley Gegenſtände unter den Erdbewohnern geherrſcht hat, und auch immer herrſchen muß, und dies um ſo gewiſſer, je mehr man in der **erſten Bildung**, die wir von der Natur, von unſern Eltern und von unſern Lehrern erhalten, iſt verwahrloſt worden, je mehr die **zweyte Bildung**, die uns das geſellige Leben giebt, mangelhaft iſt, und je mehr die **dritte Bildung**, die, welche wir von unſerm bürgerlichen Berufe annehmen, ſchwankend und unſicher bleibt, und dies nicht nur unter uns, ſondern unter allen andern cultivirten Völkern! denket dieſem allen nach, und wenn Ihr von Eurer Seite dem immer gemäß handelt; ſo ſeyd auch verſichert, daß die wichtige Forderung, die jeder

der rechtſchaffene Bürger allezeit an ſeinen anders denkenden Mitbürger machen kann, Euch gewiß nicht verſagt werden wird, nämlich: daß man ſich gegenſeitig dulde; und nicht, des unvermeidlichen Unterſchieds der Begriffe wegen, einander haſſe, verfolge, oder Nachtheil zufüge.

Fordert doch vor allen Dingen nicht, daß die unterliegende Parthey die Maßregeln, welche die Eurige genommen, um ſich die Oberhand zu verſchaffen und dabey zu erhalten, gut heiſſen, oder für billig und rechtmäßig anerkennen ſolle! Hierbey habe ich einige beſondre, ſehr wichtige Wahrheiten aufzuſtellen, welche entweder gar nicht, oder doch viel zu wenig erwogen werden.

1) Es iſt eine ſehr wichtige Wahrheit, daß ſelbſt die bürgerlichen Geſetze einer Nation dies nicht fordern können und dürfen. Die Regierungskunſt, ſo wie ſie jetzt durch ganz Europa aufgeklärt iſt und an allen verſtändigen Höfen erkannt wird, lehrt unzweifelhaft, daß die Geſetze, welche gegeben werden, nicht dadurch ihren Werth erhalten, nicht **bloß** allein darum für nützlich anerkannt werden müſſen,

weil der Oberherr haben will, daß ſie grade ſo und nicht anders ſeyen; ſondern wegen der **innern Güte**, das heiſſt **der Nutzbarkeit und Heilſamkeit der Sachen ſelber**, die er gebiethet. Dieſe innere Güte muß von den Unterthanen erkannt werden, und dieſe Anerkennung iſt bloß das Werk **der eigenen Prüfung und Ueberzeugung eines Jeden**; auf welche Weiſe auch dieſe Prüfung und Ueberzeugung entſtehn kann und mag. Sehet aber, was ein Oberherr ſicher und mit Recht fordern kann, und auch fordern muß! Er kann und muß fordern, daß ſeine Geſetze und Maßregeln, die er für gut oder nothwendig hält, pünctlich befolgt werden; Er kann und muß fordern, daß Jeder, welcher in ſeinem Gebiethe lebt, oder leben will, ſich bey ſeinen Geſetzen und Maßregeln **beruhige**. Fordert er eine innere Ueberzeugung von ihrer Güte und er iſt nicht, gleich der **Gottheit**, in Willen und That, allwiſſend und unfehlbar (wie denn das unmöglich iſt) ich ſage: fordert er dann eine innere Ueberzeugung; dann geſchieht eines von dieſen beyden Dingen: entweder er läuft Gefahr, ſein Land von den würdigſten Einwohnern

zu entvölkern, oder er ſelbſt iſt Urſache, wenn eine Menge ſeiner Unterthanen Heuchler und Meineidige werden. Der Raum dieſer Blätter verſtattet nicht, dies weitläuftiger auszuführen. Man kann mehr darüber in allen Büchern finden, die jemals über Geſetzgebung oder Regierungskunſt ſind geſchrieben worden. Hat nun aber der Geſetzgeber oder Oberherr nicht die Befugniß, zu fordern, daß er über die innere Ueberzeugung Gewalt ausübe; ſo kann dies Recht noch viel weniger einzelnen Einwohnern oder Unterthanen in Anſehung ihrer Mitbürger zukommen. Man begreift leicht, daß hier nur von ganzen Nationen die Rede iſt, und nicht von denen Perſonen, die zu der Regierung oder Ausübung der Geſetze verordnet ſind. In Anſehung Dieſer kann wohl gewiß ganz etwas anders Platz finden, obgleich, ſelbſt von Dieſen auch in vielen Ländern, beſonders in dem unſrigen, nicht immer eine innere Ueberzeugung von der Güte aller Geſetze und Maßregeln gefordert wird.

2) (Und dieſe Wahrheit beſtätigt das, was ſo eben von unſerm Lande in Anſehung der regierenden Perſonen iſt geſagt worden.)

Nicht nur werden die Geſetze und Maſsregeln einer Provinz oder Stadt nicht immer von den Regenten der andern Provinzen und Städte gebilligt; ſondern ſogar in demſelben Regierungs-Collegio wird manches Geſetz durch **die Mehrheit** der Stimmen feſtgeſtellt, das bey der mindern Anzahl **immer einige Unzufriedenheit** übrig läſſt, ſo daß alſo keine innere Ueberzeugung Statt hat.

3) Selbſt nicht alle Geſetze und Maſsregeln, welche auf die Revolution Bezug haben, werden grade von allen Mitgliedern der **obſiegenden** Parthey in allen ihren Theilen gut **gefunden**; **folglich**:

4) **findet man, ſelbſt in der herrſchenden** Parthey, eine Menge würdiger Leute, ſowohl Regenten als Andre, welche die bey der Revolution angewendeten Mitteln und andre Dinge eben ſo traurig und unglücklich finden, als die unterliegende Parthey; nur mit dem Unterſchiede, daſs die Erſtern ſich dabey auf die Nothwendigkeit derſelben berufen.

Aus allen dieſen hier angeführten Gründen erhellt deutlich, daß es eine **unmögliche**, ſehr

ſehr unbillige Forderung iſt, zu verlangen, daß die unterliegende Parthey die genommenen Maßregeln gut finden ſolle. Man ſtehe alſo gänzlich ab von dieſer Forderung und haſſe ſich nicht um Dinge, die unmöglich ſind!

Ich kann hier in keine beſondre Umſtände eingehn. Es iſt genug, nur die wichtigſten und allgemeinſten Regeln anzugeben. Alſo noch dieſe Eine: „Man fordre auch nicht ſol„che Dinge, welche die hohe Obrigkeit ſelbſt „nicht ſcheint möglich machen zu können!“ z. B. die Art, wie man die Oranien-Farbe tragen ſoll. Wer hätte jemals denken ſollen, daß eine ſolche Erbärmlichkeit, eine ſolche Poſſe, als ein **daumenbreites**, groſſes oder kleines Orange-Band auf dem Hute oder auf der Bruſt iſt, eine ſo höchſt wichtige Sache unter unſern Landesleuten hätte werden können? Wer hätte von beyden Seiten eine ſolche Beſchränktheit von Geiſt, einen ſo nichtigen Eigenſinn in dieſem aufgeklärten Jahrhunderte bey einer cultivirten Nation vermuthen dürfen? Allein es iſt nun nicht anders. Und mögte man denn doch wenigſtens jetzt endlich bedenken, was man fordert: Man fordert 1) etwas, das die

Obrigkeit selbst ohnmöglich so bestimmen kann, daß nicht einiger Unterschied zu merken sey; 2) etwas, das sehr viel **reiche**, angesehene Leute, aus einem, durch besondere Gründe erzeugten Begriffe von Festigkeit, oder von Ehre, oder wie man es nennen mag, sich verpflichtet halten, anders, und nur allein in der Maße zu befolgen, als es die Obrigkeit bestimmt, befohlen oder verbothen hat; 3) Man fordert etwas (überleget dies!) das tausend **geringere** Bürger, wegen ihrer Verhältnisse, wovon sie ihren Unterhalt haben, oder wegen andrer, sie bestimmenden häuslichen Umstände, durchaus nicht **ausführen können** und dürfen. Ist dann die Forderung — ich will nicht einmal sagen, gesetzmäßig, da sie gegen die schärfsten, nachdrücklichsten Verordnungen, folglich ganz gesetzwidrig, eine offenbare Uebertretung der Gesetze ist — aber ist sie auch nur **billig**, u. Betracht so vieler vortreflichen und wichtigen Mitbürger? Ist sie **menschlich**, in Rücksicht auf die Tausende in manchen Städten, die wegen ihrer häuslichen Umstände sie nicht können, nicht dürfen befolgen?

Was nun **zweytens die unterliegende Parthey** betrifft: ſo muß auch dieſe keine unmögliche Sachen fordern; Ihre Begriffe und Unternehmungen gut heiſſen, das iſt eben ſo unnatürlich und unmöglich für die obſiegende Parthey. Dem Syſteme dieſer Letztern gemäß, muß nun einmal nothwendig und **fundamental** das, was vorgefallen iſt, als grobe Geſetzloſigkeit betrachtet werden, aus Gründen, die hier unmöglich und auch unnütz anzuführen ſeyn würden. Dies alles muß die unterliegende Parthey erkennen, wie es von allen verſtändigen und unterrichteten Leuten vollkommen erkannt wird. Auch muß man keinesweges fordern, daß die andre Parthey gleichgültig bleibe, bey dem Betragen Dieſer und Jener, die offenbaren wiederſpenſtigen Trotz zeigen. Man hüte ſich daher vor allen ſolchen Forderungen und im allgemeinen vor Allem, was von verſtändigen Leuten der eigenen Parthey ſelber misbilligt wird!

Zweytes Mittel. „Bey Beurtheilung „des gegenſeitigen Betragens ſorgfältig Acht zu „geben, ob man nicht Dinge beurtheile, die „kein Menſch beurtheilen kann.“

Nichts ist unsichrer, nichts dem Irthume mehr unterworfen, als das Urtheil über jemandes **unsichtbare** Neigungen, Bewegungsgründe, Augenmerke ꝛc. Will man hier nicht der schönen Regel der Menschenliebe folgen, und sich allzeit fragen: „Hat diese oder jene Person auch „wohl würklich solche böse Absichten, als man ihr „beymisst?" Man folge dann wenigstens der Vorsicht und Grundregel, welche bey allen Gerichtshöfen angenommen wird, nämlich: „in allen „vorkommenden Fällen sorgfältig zu unterscheiden, was deutlich hervorblickt, und was „eine blose Vermuthung, oder eine blose Conjecturmacherey ist" und man bedenke allezeit, daß unter uns Menschen eine Menge verkehrter Handlungen zuweilen aus guten Bewegungsgründen und Absichten entspringen können! Ist es nicht sehr sonderbar, da doch alle Menschen günstig beurtheilt werden wollen, daß so Wenige in Ansehung Andrer diese Pflicht ausüben?

Drittes Mittel. Zu Erweckung wahrer Ehrerbiethung für den heiligen Gottesdienst, giebt es gewiß kein kräftigers Mittel, als den Gottesdienst selber — Das bedarf wohl keines Beweises. Aber was hilft es, sich in schö-

nen

nen Büchern oder zierlichen Kanzel-Reden zu erschöpfen, um gegen Ongodisten oder Indifferentisten zu behaupten, daß **der beste Christ auch der beste Bürger sey**, wenn das gesellschaftliche Leben, das heißt, die tägliche Erfahrung selber, nicht allgemein genug den Beweis von diesem Satze darbiethet? Da ist der rechte Ort, wo man die Bestättigung dieser schönen Wahrheit suchen muß. Nur weniges kann ich hier über diese reiche Materie anführen. Zum Beyspiele Folgendes: „Es ist von einem Verehrer des heiligen Gottesdienstes nicht genug, „daß er selbst nicht vorsetzlich Böses thue; sondern er muß auch auf **alle mögliche** Weise zu „verhüten trachten, daß von Andern nichts Böses geschehe." Wer das Böse bey andern hindern kann und thut es nicht; der ist schuldig. Ich fürchte, daß ich eine sehr traurige, viel zu allgemeine Wahrheit sagen muß, wenn ich behaupte, daß, gleichwie in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben, also auch in dem jetzigen ausserordentlichen Vorfalle der Geselligkeit, der Gottesdienst bey Weitem noch nicht so gut und nach Bedürfniß zur Besserung angewendet wird, als geschehn müßte und auch geschehen könnte.

Um

Um für manche Leute diesem Artikel mehr Kraft und Gewicht zu geben, wünschte ich den erhabenen und weisen Staatsmann nennen zu dürfen, der mir noch kürzlich über diesen Gegenstand einige sehr wichtige Gedanken schrieb. Man wird gewiß mit mir einstimmen, wenn ich sage, daß fremde Landläufer, die keinen festen Sitz haben, allein unter dem Gebiethe der Diener der Gerechtigkeit und nicht unter dem Schutze rechtschaffener Prediger stehen; allein man nehme mir's nicht übel, ich kann nicht begreifen, wie an einem Orte, wo entweder ein prinzlich gesinnter oder ein patriotischer Prediger sich befindet, (ich nenne sie der Kürze wegen also) ein Einwohner, von dem man weiß, wer er ist und wo er wohnt, sich von Partheyhaß, gleich als von einem hölliſchen Geiſte beſeſſen, zeigen kann, ohne daß der Prediger seiner Parthey sogleich zu ihm hingehe, und alle, selbst die kirchlichen, gottesdienstlichen Mittel anwende, um ihn zu bessern. *) Ich weiß wohl, was

*) Meiner Meinung nach sollte ein Prediger zu gar keiner politischen Parthey jemals gehören, sich durchaus um keine solche Händel bekümmern, allgemeine Menschenliebe, Duldung

was dieſe oder jene Prediger in jeder Parthey immer hierauf antworten; davon iſt aber die Frage nicht. Es kömmt darauf an, was ſie an dem groſſen Gerichtstage, dem allwiſſenden Richter, dem Heilande, dem göttlichen Oberhaupte unſrer Kirche, werden antworten können? Da mögten wohl vielleicht andre Dinge an das Licht kommen, die jetzt unmöglich ſcheinen. Die weitere Unterſuchung dieſer Sache verſpare ich auf eine andre Gelegenheit.

Viertes Mittel: „Zufriedenheit im häuslichen Leben."

Der Naturtrieb aller Menſchen geht dahin, ſich zu **vergnügen**, angenehme Empfindungen, angenehme Gefühle, angenehme Gedanken zu haben. Geiſt und Sinn, mit Einem Worte! der ganze Menſch geräth durch den würklichen Genuß **wahrhafter** geiſtiger oder

dung und Gottesfurcht predigen und das Uebrige den Weltleuten überlaſſen; allein mehrentheils ſind es dieſe Herrn, die durch unklugen, oft auch boshaften Eifer, alles zuſammen hetzen.

Anm. des Ueberſ.

oder ſinnlicher Annehmlichkeiten in den wünſchenswerthen Zuſtand, der in ſeiner Art entfernt bleibt von allem, was ärgerlich, ſchädlich, unglücklich iſt. Suchet, ſammelt und genieſſet daher wechſelſeitig in Eurem häuslichen Leben ſo viel Freuden, als nur möglich iſt, und Ihr werdet ſehr natürlich eine Menge von Dingen, Gedanken und Geſprächen vermeiden, welche jetzt Euer Leben ſo ſehr, ſo zwecklos und auf ſo ſchädliche Weiſe beunruhigen. Ihr werdet mehr thun; Ihr werdet Allen, die ſich Euch nähern, Zufriedenheit einzuflöſſen ſuchen; Ihr werdet noch mehr erlangen; Ihr werdet ein natürliches Gefühl, die natürliche Spannung oder Stimmung Eurer ganzen Organiſation in Ruhe und Harmonie bringen. Das Nerven-Syſtem ſehr vieler Menſchen iſt jetzt mehr oder weniger einem verſtimmten, oder überſpannten Saiten-Inſtrumente gleich, und hat eine gar zu ſtarke Reizbarkeit bekommen. Nichts iſt geſchickter, dies Saiten-Inſtrument wieder in ſeinen guten, oder wahren, natürlichen Stand zu ſetzen, als der anhaltende Genuß ächter Freuden. Dadurch werdet Ihr natürlich geſunde Augen wieder erlangen, und dann ſehn

und

und erkennen, wie verkehrt, wie unnatürlich, wie unredlich es ist, sich rastlos und fruchtlos zu plagen, Aerger und Verdruß zu seinem täglichen Futter zu machen, darnach zu hungern, zu lechzen, und das Bestreben, Gegenstände dazu aufzusammeln, zu dem einzigen Dichten und Trachten dieses sublunarischen Lebens zu machen.

Fünftes Mittel. „Alle möglichen Freuden zu schmecken, welche die uns umgebende „Natur, in der wir leben und athmen, darreichen kann.„

Was schön ist, das gewährt uns immer Vergnügen, und dies um so mehr, je schöner und herrlicher es ist. Es lenkt uns zugleich in eben dem Verhältnisse ab, von allem, was schlechte und ärgerliche Gedanken in uns erwekken könnte. Nun wohl! — Und man gebe doch hierauf Acht! — da wir rund umher in einer Natur leben, die so unendlich viel Schönes, Herrliches und Angenehmes für das Auge und für alle Sinne darstellt, müssten wir denn nicht allezeit und von selber uns von allen Demjenigen entfernen, was schlecht, niedrig, häßlich

lich ist — von Allem, was Verdruß im geselligen Leben verursacht? Müssten wir dies nicht insgesammt aus unsrer Mitte verbannen? — **Müssten wir dazu nicht durch den heilsamen Einfluß der uns umgebenden, wohlthätigen Natur bewogen werden?** — Oder sind wir, mitten in dieser herrlichen Natur, blind, taub und gefühllos geworden? —

„Ihr klaget, daß jetzt nichts als Traurig„keit sich verbreitet; und doch geht meine „Sonne täglich auf, um alles, was lebt, froh „zu machen! — Ihr merket nichts als Ver„wirrung und Unordnung; und mein so rich„tig geordneter Sternen-Himmel funkelt doch „jeden Abend über Eurem Haupte! — Ihr „treffet aller Orten nur schreckliche Unregelmäs„sigkeiten an; und was hat denn mein Frühling, „mein Sommer, mein fruchttragender Herbst, „mein, durch andre Wunder verherrlichter, für „Euch so nützlicher Winter, was hat diese so „genau bestimmte, so schöne Abwechselung, „was hat sie von diesem Allen? — Weil Ihr „vor allen meinen sichtbaren Herrlichkeiten die „Augen, die Sinne, die ich besonders darum

„Euch

„Euch gab, **um Euch dieſen Genuß zu**
„**verſchaffen**, muthwillig verſchlieſſet und ab-
„ſtumpfet; nur **darum** ſcheint Euch dies irdi-
„ſche Leben ein Kerker; darum lieget Ihr in
„dieſem Kerker mit einander in immerwähren-
„dem Streite, greifet Euch an, plaget, erzürnet
„verfolget Euch, mit Neid, Haß und Rach-
„gier! — Und **zu welchem Zwecke?** —
„**Um Eure eigenen** beſchränkten Gefühle,
„Begriffe und Meinungen gegen einander gel-
„ten zu machen! Ihr ſchaffet alſo ſelbſt ein
„Chaos von Verwirrung und Bosheit um Euch
„her. **Dies Chaos iſt jezt Eure Welt**
„**geworden**, für welche allein Ihr Sinn und
„Gefühl habt! Der Pfuhl Eurer eigenen
„Schöpfung iſt Euer Element, in welchem Ihr
„unter einander herumkriechet und zappelt; —
„**Meine Welt iſt nichts mehr für**
„**Euch**„ —

Wenn einſt die Stimme des groſſen **Schö-**
pfers oder ſeiner Natur unmittelbar ſo zu uns
ſpräche; was ſollten wir doch antworten? oder
wohin ſollten wir uns denn mit dem gröſten
Theile unſrer Staatsklugheit und unſrer Kir-
chen-Religionen verkriechen? Nein! dies iſt kein

eitler Klingklang von Worten; Es sind Bemerkungen, gemacht von Tausenden in unserm Lande, die noch **wahre** Menschen sind. Solcher Bemerkungen darf man sich nicht schämen. Wie mannigmal ist es mir nun seit diesen letztern Jahren des Abends begegnet, daß ich, mitten unter dem wüsten Lermen und Gebrülle von tausend Parthey-Anhängern, meine Augen zum Sternen-Himmel aufgehoben und in Gedanken ausgerufen habe: „**Großer Schöpfer**! wie „herrlich stehen da Deine Sterne, Deine unermeßlichen Wunder, und glänzen über unserm „Haupte! und wie häßlich läuft hier ein Haufen „Erdenwürmer herum, und verurtheilt, schimpft, „und verflucht andre Erdenwürmer! Und hielte „man sie nicht durch strenge Aufsicht ab; so „würden sie, wie die Heerden wilder Bären in „großen Wäldern, auch gleich ihnen die Klauen „in die reichen Honig-Fladen fleißiger Bienen „schlagen, und Verderben und Verwüstung anrichten.“

So flieht, bey dem dankbaren Anblicke der herrlich schönen Natur, auch alles aus dem Herzen, was schlecht oder böse ist. Man öfne

also Augen und Herz auf alle mögliche Weise allen Schönheiten und Freuden, mit welchen die Natur uns so mannigfaltig umringt! Man thue dies **allgemein**, und die Verbannung deſſen, was im gesellschaftlichen Leben schlecht und böse ist, wird auch **allgemein** werden. Viel müsste ich hier noch beyfügen; nicht, um die Sicherheit und Wichtigkeit dieſes fünften Mittels deutlicher auseinander zu setzen — Für Menschen, die noch den geringsten Grad von Vernunft besitzen, ist das gewiß nicht nöthig; sondern ich müsste nun noch ferner sagen, daß dies Mittel zugleich **die erste und vornehmste Pflicht der Menschheit — ja! der erste und fundamentalste Theil des ganzen Gottesdienstes sey**; Allein dann müsste ich auch den **wahren** Grund entdecken, warum der gröſte Haufen der Menschen, mitten in der Natur, mitten in Gottes sichtbarer Herrlichkeit, als blind und taub gebohren lebt —

Sechstes Mittel: „Beobachtung der „ersten und allgemein erforderten natürlichſten „Pflichten, welche Eltern, Lehrer und Meister „in Ansehung ihrer Kinder, Schüler und Lehrlinge vor Augen haben müssen."

Man ſehe hier doch nicht flüchtig überhin, als über etwas Gemeines! Man wird bald merken, daß darinn etwas verſchloſſen liegt, woran wenig oder gar nicht gedacht wird.

Beſteht nicht der gröſßte Theil der Nation aus Familien? Sind nicht unter dieſen Perſonen die mehrſten zugleich Eltern, welche junge, heranwachſende Kinder haben? Macht nicht die Anzahl dieſer Eltern einen groſſen Theil des niederländiſchen Volks aus? Können wohl Eltern (ſelbſt die dümmſten und ſchlechteſten) ſo unnatürlich böſe ſeyn, daß ſie ihre Kinder zu böſen Menſchen, zu Menſchenhaſſern, zu neidiſchen, tückiſchen Geſchöpfen bilden mögten? Gewiß nicht! Wohl alſo! Solche Eltern belieben nur zu denken: daß die Haus-Geſpräche über Partey-Verdrießlichkeiten; daß die gewöhnlichen Schimpfwörter, womit ſie anders Denkende belegen; daß der Groll, den ſie gegen ſolche zeigen; daß die Verfluchungen und Verwünſchungen, die ſie in der Parthey-Erbitterung ausſtoßen; daß die Freude oder die ſchimpfliche Verſpottung bey dem Unglücke, welches dieſem oder jenem anders Denkenden wiederfährt; daß die beſtändig mür-

riſche Laune und verdrießliche Stimmung, welche durch das Auffahren über Parthey-Angelegenheiten entſteht; daß jedes einzelne dieſer gewöhnlichen Dinge und darin alle zuſammengenommen, nothwendig die jungen Herzen ihrer Kinder von Grund aus verderben und ſo frevelhafte, unerträgliche Creaturen, mit Einem Worte! Menſchenhaſſer aus ihnen bilden müſſen! Niemand iſt ſo unwiſſend, ſo durch Vorurtheil verblendet, daß er dieſe Wahrheit nicht begreifen und fühlen ſollte. Hüteten aber alle Eltern in der jetzigen Zeit ihre Kinder vor ſolchen Dingen; Suchten ſie Dieſen immer Gutartigkeit, Geduld, Verträglichkeit, kurz! Menſchenliebe einzuprägen; wie könnten dann dieſelben Eltern jeden Augenblick dieſelben Pflichten übertreten und ſich als Wüteriche oder Menſchenhaſſer, gegen Leute, die anders geſinnt ſind, als ſie, zeigen? — Sehet! ſo kann die ſorgfältige Beobachtung der Pflichten gegen Kinder die Bürger-Tugend wieder unter den Menſchen herſtellen, und ein eigenes, würkſames Mittel werden, zur Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens unter den Erwachſenen!

Eine unbegreifliche Unbedachtſamkeit muß ich hier anführen: Man findet Bürger-Familien, in denen die Eltern vor Tiſche ihr Kind den allwiſſenden Gott in dem heiligſten Gebete **um Vergebung der Sünden, gleichwie ſie vergeben**, bitten laſſen, den Augenblick nachher aber mit Schimpfwörtern von Hund und Vieh, als Beweiſe ihres unverſöhnlichen Haſſes, in dieſer Kinder Gegenwart um ſich werfen — Familien, in denen die Eltern, (Eine ſonderbare Artigkeit!) um das Kind ein wenig zu zerren, ſagen: „Du biſt doch ein Schelm" (een Kees *) und das unſchuldige Geſchöpfe ſchreyet und tobt dann: „nein! nein! der Groß-„vater iſt ein Schelm, oder der Bruder iſt ein „Schelm" u. ſ. f. — Unbeſchreibliche Unſinnigkeit und Unbedachtſamkeit, oder wie man es nennen mag! Hiebey fällt mir eine abſcheuliche Begebenheit ein, die nicht weit von unſrer Stadt ſich zugetragen hat, und welche meine Mutter, aus deren Herzen ich Menſchenliebe ſog, bey

*) Heiſſt eigentlich ein Käſe und iſt zugleich ein Affen-Name und ein Schimpfname für Menſchen.

Anm. des Ueberſ.

bey beſondern Vorfällen uns Kindern zu erzäh-
len pflegte. Ein unmenſchlicher Sohn ergriff, in wüthender Heftigkeit, ſeinen alten Vater bey den greiſen Haaren, ſchleppte ihn bis an die Hausthür, und der alte Vater rief: „Halt ein, „Schurke! aber du weiſſt, daß ich meinen Va-
„ter auch einſt hierher geſchleppt habe.“ — Ihr, die Ihr jetzt in Gegenwart Eurer Kinder tau-
ſend Scheltworte gegen anders Geſinnte aus-
ſtoßet, und alſo, ſey es aus Unbedachtſamkeit, oder aus gräulichem Vorſatze, Euren Kindern Partheyhaß, das heiſſt Menſchenhaß, einpflan-
zet; ſeyd Ihr **ſicher**, daß ſolche Kinder, in Menſchenhaß aufgezogen, nicht viel leichter, als wenn Ihr ihnen nur Menſchenliebe ein-
flößtet, zu einer andern Zeit, in eben ſolche Miſſethat verfallen werden, wenn Eure Mei-
nungen im geringſten den ihrigen wiederſpre-
chen, auch Euch alſo zu haſſen, oder, nach Ver-
hältniß ihres rauhen Characters und ihrer Le-
bensweiſe, gegen Euch in Euren alten Tagen aufzufahren? Sehet Ihr nicht ſchon jetzt, was täglich öffentlich auf den Gaſſen vorgeht? Der junge Knabe von zehn oder zwölf Jahren darf jetzt immer den alten ruhigen Bürger beſchim-

pfen, ausſchelten, ja! noch mehr thun. Wo bleibt jetzt in unſerm Lande die goldene Regel aller Völker und aller Zeiten: „Man ſoll „das Alter ehren!“ Mit was für **Sicherheit** können Eltern Ehrerbietung, Liebe, Gefälligkeit, Unterſtützung in ihren alten Tagen von ſolchen Kindern erwarten? Ich frage natürlich: **mit was für Sicherheit**? wenn ſie durch ihr Beyſpiel, wenn ſie den jungen, zu allen Eindrücken fähigen Herzen ihrer Kinder den Menſchenhaß ſo tief einprägen?

Siebentes Mittel: „Zurückzukehren zu „dem erſten Zeitpuncte von 1772 bis 1778, das „heiſſt, zu den ſo ſchönen Gegenſtänden nützlicher Kenntniſſe und Unterſuchungen, mit welchen die Nation damals ſo allgemein und nützlich beſchäftigt zu werden anfieng.“

In dem erſten Zeitpuncte iſt vollſtändig auseinandergeſetzt worden, wie mit der Ausbreitung der Landwirthſchaftskunde die wahre Menſchen-Verbeſſerung, und alſo die gründliche Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens, nothwendig verbunden ſeyn muſſte. Wer die ſechs Zeitpuncte aufmerkſam durchgegangen iſt,

der

der muß einſehn, daß dies Mittel aus der Natur der Sache entlehnt und ſehr natürlich iſt.

Ich kenne würdige Leute, die bey der Hofnung zur Rückkehr jener Zeiten eine beſondre Behaglichkeit empfinden, kenne manches wackre Paar, das mit Freuden davon redet und gern davon ſprechen hört. Allein ich kenne auch andre gute Leute, die das nicht thun, die nur bey dem Leſen des Worts **Rückkehr** ſich ſehr fremde Dinge denken, die dann wohl dies Buch aus der Hand werfen und misvergnügt ausrufen mögten: „Da iſt das wahre Syſtem einer „feinen Herrſchſucht, der gehäſſigen Ariſtocra„tie, der leidigen Unterwürfigkeit! u. ſ. f. „So ſoll denn der wohldenkende Theil der „Nation wiederum zu der alten Rohigkeit und „Gleichgültigkeit gegen ſeine Rechte und Pri„vilegien und gegen die Verbeſſerung des Va„terlandes zurückkehren! ꝛc.“ — Lauter Verwirrung der Begriffe, doch nur ein Irthum, der bey redlichen Leuten aus einer wahren Vaterlandsliebe entſpringt, der man alſo immer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und die ſelbſt mit Hochachtung zu Herzen genommen werden muß!

Ich will mich kurz faſſen. Alles (weil die Arzeney mit Rückſicht auf den Zuſtand des Zeitalters verordnet werden muß) alles zugegeben, was man noch ſo ſchön und ausführlich zum Lobe der jetzigen Wiederherſtellung anführen mögte; ſo frage ich: ob die Kenntniß der **Landwirthſchaft**, in ihrem ganzen Umfange genommen, und alles, was dazu im Sittlichen gehört — ob die Verbreitung dieſer Kenntniß als ſchädlich für die jetzigen und ſelbſt für alle möglichen Abſichten zur Landes-Verbeſſerung betrachtet werden kann? Iſt es nicht eine unleugbare Wahrheit, daß alles Gute, was in dem vorigen Syſteme von Wiederherſtellung geweſen iſt, ſich immer um ſo herrlicher und klarer offenbaren wird, je aufgeklärter der Geiſt der ganzen Nation (nach eines Jeden Stande und Berufe) über das wahre Intereſſe des Menſchen und des Bürgers iſt? Je mehr Licht in einem Zimmer iſt, um deſto beſſer ſieht man alles. Und o! (Man achte einmal auf dies bekannte Beyſpiel!) wodurch iſt der Aberglaube, der im dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte herrſchte, in dem ſechzehnten und ſiebenzehnten aus der Welt geſchafft worden?

den? Etwa durch Gewalt, durch Blutgerüſte, durch Scheiterhaufen? — Gewiß nicht! Das waren grade die Mittel, durch welche er ſich erhielt; ſondern allein **durch das Licht der Wahrheit, durch die Verbreitung von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften.** Iſt es denn nicht Verkehrtheit des Verſtandes, oder Unwiſſenheit, wenn man die Rückkehr der Nation zu jenem Stande von Lehrbegier und Unterſuchung, in welchem ſie in dem erſten Zeitpuncte ſich befand, für ſchädlich halten und vermuthen wollte, daß dies ein Mittel ſeyn könnte, ein Staats- und Regierungs-Syſtem zu gründen, das vielen Leuten Misvergnügen verurſachte?

Doch ich übergehe den ungerechten Vorwurf und meine Widerlegung deſſelben. Sehet hier zum Ueberfluſſe ein Beyſpiel, das ich hinzufügen will und das nicht undienlich ſeyn wird!

Man denke ſich einen jungen Kaufmann, der, um geſchickt zu ſeinem Berufe zu werden, fleiſſig ſich mit Unterſuchung der Artikel beſchäftigt, welche ſeinen Handel angehen, oder ihn

in den Stand ſetzen, denſelben in der Folge durch nützliche Speculationen auszubreiten: woher die Waaren kommen; wie ſie producirt und fabricirt werden; wo ſie am beſten ſind; welche Handelshäuſer die ſicherſten ſind; wie es mit dem Gange der Handelſchaft geht; welche Regeln der Vorſicht er zu ſeinem Vortheile beobachten muß; wie es mit der Bezahlung, mit dem ganzen Wechſel-Cours, kurz! mit allem Demjenigen ausſieht, was auf ſeinen ganzen Beruf in allen deſſen Theilen Beziehung hat?

Allein der würdige junge Kaufmann ſoll durch Zufall von dieſen nützlichen Studien abgelenkt worden ſeyn; er ſoll ſich z. B. ganz den Studien, Liebhabereyen und Zerſtreuungen eines ſogenannten Weltmanns ergeben haben. Seine täglichen Geſellſchaften ſollen aus Leuten beſtehn, die nur an dieſe Art von Vergnügungen denken, u. ſ. f. Sein Comtoir ſoll zwar den gewöhnlichen Gang fortgehn, weil er einen geſchickten, fleiſſigen und ehrlichen Buchhalter hat; aber nach Verlauf von drey oder vier Jahren ſoll er, in der groſen Welt, auſſer ſeinem Berufe herumgetrieben, mannigfaltige Unannehm-

nehmlichkeiten und Ereigniſſe erleben, oft groſſe Summen verliehren, aus ſeiner Handlung viel Geld Weltleuten vorgeſchoſſen, oder an mißlungene Plane, die nicht in ſein Fach ſchlugen, gewendet haben — Mitten in dieſen Verdrießlichkeiten ſoll einer ſeiner alten verſtändigen Blutsverwandten zu ihm kommen. Und was wird Dieſer dann ſeinem jungen Vetter rathen? Natürlich, daß er doch, ſo ſchnell als möglich, alle bisherigen Nebenſachen bey Seite ſetze, und zu ſeinen vorigen, ſo nützlichen Studien und Verbindungen zurückkehre!

Eben ſo iſt es in jenem Falle! Gründliche, gute Kenntniſſe von Dingen, die allzeit und unter allen Völkern intereſſant oder wichtig ſind, gereichen dem Menſchen ſtets ſowohl zur Zierde, als zum weſentlichen Vortheile. Seinen Beruf von Grund aus zu kennen, ſodann hinlänglich unterrichtet zu ſeyn von allen andern Berufs-Geſchäften, welche mit den **ſeinigen** in der genaueſten und nächſten Beziehung ſtehen, das iſt immer wichtig für jeden Bürger. Sein Vaterland, deſſen Boden, deſſen Gewäſſer, Natur-Producte, Haupt-Nahrungszweige, Haupt-Bedürfniſſe, Einwohner und alles, was

man mit Recht vaterländiſche Dinge nennen mag — alle dieſe Gegenſtände ſind es immer höchſt werth, daß jeder Niederländer von einiger Erziehung und Cultur, der zu dem anſehnlichſten und wichtigſten Stande der Eingebohrnen zu gehören glauben darf, dieſelben gründlich wiſſe. Wohl! Man gehe denn alſo wieder fleiſſig an das Werk, das heiſſt, man kehre zurück zu dem erſten Zeitpuncte!

Hätte man erſt die täglichen Veranlaſſungen von Verdruß und Aerger auf beyden Seiten fortgeſchafft, und wäre gemeinſchaftlich zu dem erſten Zeitpuncte zurückgekehrt; ſo würde auch gewiß die angenehme Gemüthsruhe aller Orten wieder in unſerm Lande Platz nehmen, die man nun ſeit einigen Jahren gar nicht kennt. Man erwarte doch vorzüglich von dieſem **ſiebenten Mittel** die ſo wünſchenswerthe Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens! — Es bleibt doch eine ewige Wahrheit:

- - - Ingenuas didiciſſe fideliter artes
emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

Achtes Mittel: „Gutes Beyſpiel.„

Es giebt Oerter in unſerm Lande, wo, obgleich eine Verſchiedenheit von Begriffen Statt hat, dennoch kein Partheyhaß die Gemüther trennt; wo beyde politiſchen Secten friedſam unter einander wohnen und umherwandeln; wo nichts über das Vergangene und Gegenwärtige geſprochen wird, als unter der Bedingung von fortdaurender Bürger-Freundſchaft; **wo man alſo auf dem rechten Wege iſt, von beyden Seiten einzugeſtehn, was unrecht war, und wo man gewiß endlich das vergangene Uebel gemeinſchaftlich beklagen und einſehn wird, was noch zu wünſchen übrig bleibt.**

Ein anderes Beyſpiel: Es giebt Städte, wo man, mitten unter dem heftigſten Partheyhaſſe, durch welchen viel Bürger noch getrennt werden, dennoch hie und da Geſellſchaften antrifft, in denen Leute mit der bezeichnenden Cocarde und andre mit der ſchmalen Schnur freund-bürgerlich mit einander umgehen und herzlich den traurigen Zuſtand der Geſelligkeit in ihrer Stadt im Allgemeinen betrauern.

Alle

Alle ſolche Beyſpiele ſind immer nachahmungswerth, um ſo mehr, da dieſelben unter den geachtetſten und cultivirteſten Menſchen Platz haben.

Daſſelbe **Vernunftgeſetz**, welches, wie ich oben geſagt habe, in Anſehung der **Wahrheit** und des menſchlichen **Verſtandes** Statt findet, gilt auch bey der **Tugend** und dem **Herzen**, oder **Gefühle** des Menſchen. Daher kömmt es, daß ſelbſt der Verderbteſte, auſſer ſeinen augenblicklichen leidenſchaftlichen Verirrungen, immer, ſelbſt ohne daß er es weiß, **Ehrerbietung** und Achtung für die **Tugend** hat, bey wem er ſie auch antrifft, wäre es auch in ſeinem ärgſten Feinde. Die Art und Natur der **Vernunft** des Menſchen, ſo wenig entwickelt, ſo beſchränkt oder verderbt ſie auch immer ſeyn mag, hat doch gewiß das Eigene, daß ſie ihn übereinſtimmend mit ſeinen Vorſtellungen oder Begriffen handeln läſſt. *) Stellt die

*) Ratio eſt: facultas, res cum mutuis ipſarum relationibus ſibi repræſentandi, et *repræſentatis convenienter agendi*. Van de Wynperſſe: Pſychol.

die **Tugend** ſich der Vernunft auſſer den Augenblicken von leidenſchaftlicher Verblendung vor; ſo iſt die Achtung und Ehrerbiethung für dieſelbe dann nicht mehr willkührlich.

Hiervon nun das folgende Beyſpiel, welches, zur Ehre der menſchlichen Natur, noch vielfältig in unſerm Lande angetroffen wird — Ich meine die nachſtehende Bemerkung, die, meines Bedünkens, alles dies erſchöpfen wird.

Setzet den Fall, Ihr ſeyd der gröſte Eiferer für Eure Parthey, und gehet, mit einem gewiſſen Antrage, zu jemand von Eurer Gegenparthey! Saget Dieſem grade von der Bruſt weg, daß Ihr nicht zu ſeinem Anhange gehöret; Wenn er Euch dann antwortet: „Guter „Freund! das thut hier nichts zur Sache. „Ihr könnt darum doch ein vortrefflicher Bürger ſeyn, wie ich Euch denn dafür halte. „Euer Antrag iſt billig; Hier gilt keine Partheylichkeit.“ — Würdet Ihr nicht entzückt von ihm gehn und beſondre Hochachtung für ſolch' eine Art zu denken und zu handeln in Eurer Gegenparthey fühlen? Ueberall, wo Ihr

dies den Eurigen erzählte, würdet Ihr dieselben Ausdrücke von Achtung und Ehrerbietung hören. Wohl also! **so gehet hin, und thuet desgleichen!** Befolgte doch Jeder das, was er an Andern schätzt und rühmt! Wie muß er sich nicht heimlich schämen, wenn er das Gegentheil thut!

So viel von den Mitteln, **welche beyde Partheyen wechselseitig gegen einander zu beobachten haben!** Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß hier **acht solcher Mittel** vorgeschlagen sind, und daß jedes derselben, bey genauer Beobachtung, hinlänglich seyn müsste, für Jeden, der noch den kleinsten Funken von **freyer Vernunft** hat. Und sollte denn nun unter allen diesen acht Mitteln nicht Eines angenommen werden? —

II. Mittel für jede Parthey, unter sich anzuwenden.

Es scheint befremdend und ist doch wahr, daß es viel schwerer ist, die Gebrechen, welche in dem geselligen Leben bey jeder Parthey insbesondre herrschen, aus dem Wege zu räumen, als

als die Erbitterungen und Vergehungen von Parthey gegen Parthey aufzuheben. Die vornehmste Urſache davon iſt dieſe: weil, zu Wegräumung und Abſtellung partheylicher Erbitterungen und Vergehungen, die Obrigkeit und die richterliche Macht ohne Bedenken viel beytragen kann, da hingegen weder Obrigkeit, noch Richterſtuhl **directe** mitwürken darf, um diejenigen Gebrechen zu heben, wogegen in dieſem Abſchnitte Mittel vorgeſchlagen werden.

„Unbeſcheidenheit; Verwechslung von „Schuldigkeit und Höflichkeit; Ueberlaſt von „unbilligen oder unmöglichen Vorſchlägen, Forderungen, Zumuthungen; dann die **wahre** oder „vermeinte Ungeſchmeidigkeit und Pflichtvergeſſenheit von beyden Seiten bey den gebiethenden und dienenden Claſſen, bey Dienſtbothen „und Herrſchaften, Geſellen und Meiſtern; „dann die Halsſtarrigkeit oder Ungelehrigkeit „zum Unterrichte, bey dem geringſten Verdachte, „daß der Lehrer oder Schriftſteller ſich ein Gewicht geben, oder auf etwas Beſonders zielen „wollte; endlich das Heer von Beſchwerden im „geſelligen Leben, welche die tägliche böſe Laune erzeugt, zu welcher Geld-Verluſt, Ver-

„fall der Nahrungszweige und partheyliche Mei„nereyen die Menſchen ſtimmen, u. ſ. f.“ — Das iſt ein Stück von einer groſſen Liſte! — Allein wer ſieht nicht gleich, daß alle dieſe Gebrechen ganz auſſer dem Bezirke und Würkungskreiſe von Placaten und Verordnungen liegen, daß ſie keine Gegenſtände derſelben ſeyn können, und daß alſo weder Obrigkeit, noch richterliche Macht **directe** dies alles zu heben vermag?

Es iſt wahr, daß viele dieſer Gebrechen, in höherm oder geringerm Grade, immer Platz gehabt; aber niemand kann verkennen, daß ſie, ſowohl der Zahl als dem Grade nach, und ſeit dem vierten, fünften und ſechſten Zeitpuncte, ſich unbeſchreiblich vermehrt haben. Will man richtig und gründlich die **wahren** Urſachen wiſſen, warum? ſo leſe man aufmerkſam nach, was **Montesquieu** von den Quellen des Untergangs der Republiken in ſeinem unvergleichlichen Werke: **über den Geiſt der Geſetze**, im zweyten und dritten Hauptſtücke des achten Buchs, ſchreibt *).

Se:

*) Unter allen Producten der Vernunft und Cultur iſt mir kein Buch bekannt, das für die

Sehet hier einige Mittel, — und welche Anwendung, welche wünschenswerthe Wirkung davon zu erwarten steht, das muß ich der Men-

schen-

die practische Regierungs- und Staatskunde von größerm Gewichte gehalten wird, als das von dem Präsidenten Montesquieu, sur l'esprit des loix. Es umfaßt die Art und die besondern Staatsgründe der Gesetze, und derselben Ausführung und Anwendung, in allen Gattungen von Regierungsformen. Es ist das erste Meisterstück von Schönheit; allein für jemand, der nicht sehr vertraut mit den Eigenheiten der französischen Literatur geworden, ist es beschwerlich zu lesen und zu verstehn. In der niederländischen Uebersetzung, welche zu Amsterdam bey dem Buchhändler Holtrop herausgekommen, ist alles sehr verständlich und deutlich gemacht; auch findet man in der neuen Uebersetzung viel ausführliche, sehr nützliche Anmerkungen, die unser Land betreffen, sowohl von dem Herrn Uebersetzer, als von Andern beygefügt. Durch ganz Europa erkennt man, daß dies Werk das Handbuch eines Jeden seyn müßte, der den Namen eines Regenten oder Staatsmanns führt. Es ist ein großer Verlust für einen Solchen, wenn er dies Buch nicht fleißig studiert hat. Die mehrsten Leser werden bezeugen, daß man schon bey einer flüchtigen Lesung desselben unendlich viel lernen kann. Hie und da habe ich wohl vornehme Büraer angetroffen, die dies Buch studierten; allein welch' einen Unterschied findet man auch dann, wenn man diese mit Andern über Staatssachen raisonniren hört!

ſchenkenntniß, dem guten Willen und der Geſchicklichkeit eines Jeden überlaſſen.

Erſtes Mittel: „Aufmerkſame Unterſcheidung ſolcher Gebrechen, die aus **zufälligen** und **nicht dauernden** Gemüthsſtimmungen entſtehen, und andrer, die **eingewurzelte** Fehler, Fertigkeiten und Gewohnheiten betreffen."

Zweytes Mittel: „Vollkommne Duldung oder Ertragung der Mängel **erſter** Art. Man thut beſſer, ſolche Fehler unbemerkt vorübergehn zu laſſen, weil es Dinge **ſind, die keine Folgen haben**, bald ganz vergeſſen, **oder bereuet werden.** Man ſollte nicht glauben, **wie vielen täglichen Unannehmlichkeiten**, Verwirrungen und Feindſeligkeiten man allein durch dies Mittel zuvorkommen, oder ſie in ihrer Geburt erſticken kann."

Drittes Mittel: „Auch erlaubte, ſchickliche Duldung der Gebrechen von der **zweyten** Art; weil es nicht möglich iſt, eingewurzelte ſchlechte Grundſätze oder Gewohnheiten augenblicklich wegzuräumen, und keine Zeit weniger dazu geſchickt iſt, als die, in

„welcher ſolche Gebrechen ſich am deutlichſten of-
„fenbahren oder im Schwange gehen.“

Viertes Mittel: „Wahrnehmung aller
„möglichen Gelegenheiten, um beſonders ſol-
„chen Leuten, mit denen man täglich umgehn
„muß, einige feſte **Grund-Begriffe als**
„Leitſterne in ihrem Leben und Berufe,
„einzuflößen. Geſchickte Menſchenkenner wer-
„den hier allzeit den allgemeinen Naturtrieb
„zu eigenem **Intereſſe** und **Vergnügen** zur
„Grundlage nehmen.“

Fünftes Mittel: „Vereinigtes Mit-
„würken aller geſchickten Männer in allen
„Ständen, um (nach Maßgabe jedes Standes
„und Berufs) allgemeine Aufklärung, und alſo
„auch **gründliche** Verſtands- und Herzens-Beſ-
„ſerung unter die Menſchen zu verbreiten;
„das heiſſt: **allgemeine Rückkehr zu dem**
„Studium der Oeconomiekunde des er-
„ſten Zeitpuncts.“

Sechſtes Mittel: „**Vermindrung**
„des Partheyhaſſes und der gegenſeiti-
„gen Erbitterung in jeder Parthey.
„Jede Parthey thue hier für ihr Theil, was

„das eigene Interesse (der Vortheil jedes ein„zelnen Menschen) fordert! Denn die Erbitte„rung verwirrt und zerstöhrt den Verstand, „macht das Gemüth des Menschen hart, ge„fühllos, frevelhaft, eigensinnig, unachtsam auf „sich selber, sorglos für sein eigenes Wohl, ja; „seine eigene Wohlfart zerstöhrend, in Au„genblicken von rasendem Zorn. Diese so viel„fach böse Gemüthsart oder Laune verbreitet „sich dann über alles, selbst über den Umgang „mit den besten Freunden, und **so wird ja „der Partheyhaß zugleich eine Geissel „für jede Parthey selber.**"

„In so fern nun die **Obrigkeit** und die „**richterliche Gewalt** kräftig würksam seyn „können, zu Hinwegräumung der wichtigsten „und vornehmsten Ursachen des Partheyhasses „und der Verbitterung; in so fern würken auch „Obrigkeit und Richteramt, obwohl **indirecte**, „mit, zu Heilung aller dieser Gebrechen."

Hiermit habe ich denn das Geschäfte mei**ner besondern Untersuchung über den so beklagenswerthen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in unsrer Republic,**

mit

mit Auseinandersetzung der Mittel zu dessen Verbesserung vorerst beendigt, so weit nämlich man, meiner Einsicht nach, sich jetzt darüber in einer öffentlichen Druckschrift erklären darf.

Anmerkungen zu den hier vorgeschlagenen Mitteln.

Es ist gewiß von unendlicher Wichtigkeit, — das wird niemand leugnen — daß, indem die Nation in der Verschiedenheit von politischen Grundsätzen und unter **verschiedenen Namen** fortlebt, man doch innerlich nicht ferner durch Menschenhaß und Verbitterung gegen einander verzehrt werde. Auf Hinwegräumung dieser allgemeinen Zerstöhrung des geselligen Lebens nun, ist es bey den hier vorgeschlagenen Mitteln, nach eines jeden Art zu denken, angesehn. Allein nun könnte man noch ferner fragen: „ob es denn keinen Weg, „kein Mittel gebe, den Unterschied von Staats„Begriffen selber, und also die Trennung der „Nation in zwey Partheyen, oder politische „Gemeinen, zu vermindern, oder zu heben?“

Theoretiſch, oder ſpeculativ geſprochen, würde würklich dieſer Unterſchied von politiſchen Grundſätzen, wo nicht ganz, doch gewiß gröſtentheils, auf folgende Weiſe gehoben werden können:

1) „Wenn es möglich wäre, von beyden „Seiten das unangenehme Geſchehne und Gelittene bey Seite zu ſetzen, und zu denken: „**es iſt doch nun vorbey!**“

2) „Wenn man von beyden Theilen unpartheyiſch und vertraulich überlegte, in welchen Puncten man **weſentlich einig** iſt; — „**dann würde man aber einige unerwartete Entdeckungen machen —**“

3) „Wenn man in Anſehung der übrigen „Puncte den wahren Stand der Streitfrage „(ſtatum quæſtionis, cauſæ) richtig begründete, welches doch auch nicht unmöglich „ſcheint.“

4) „Wenn man endlich noch, in Rückſicht „der übrigbleibenden, **nicht zu vergleichen„den Conſtitutions Verſchiedenheit**, auf „folgende Weiſe verführe: Zuerſt vor allen

„Din-

„Dingen eine ernſthafte **Ueberlegung** angeſtellt,
„und zur Grundlage derſelben das große **Ziel**
„aller Regierungs-Verfaſſungen, nämlich die
„**Wohlfarth des Volks** gelegt; folglich un-
„partheyiſch und ſcharfſinnig unterſucht, ob
„denn eigentlich nur **eine einzige** Art von
„Regierungsform zu finden ſey, durch welche
„jenes große Ziel erreicht werde; und dann ob
„nicht noch mehr **Neben-Arten** Statt finden
„können, wobey dennoch die **bürgerliche**
„**Glückſeligkeit** und der **Flor der Repu-**
„**blic** ſehr wohl beſtehn und Stand halten kön-
„nen" u. ſ. f.

Alle ſolche Sätze, theoretiſch entwickelt und politiſch durchgedacht, könnten nun freylich Materialien zu einer ſehr wichtigen und tiefſinnigen Staatsſchrift liefern; allein wozu ſollte das helfen? So viel bleibt gewiß, daß, mancher Urſachen wegen, kein Zeitpunct weniger zu einer ſolchen Unterſuchung geſchickt iſt, als der **gegenwärtige.**

Dennoch muß man eine **hinreichende** Uebereinſtimmung bey dem **denkenden** Theile der Nation, in Betracht **gleicher** Staats-

Begriffe und also zu Ausrottung der Partheyschaft nicht für gänzlich unmöglich halten. Was keine menschliche Vernunft- oder Anstrengung zu Wege zu bringen vermag, das geschieht oft **mit der Zeit** von selber. Der Mensch ist ein wunderliches Geschöpf — Lasset uns hier einige Beyspiele aus diesem Jahrhunderte anführen, die zu der Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Entwicklung gehören!

Die **cartesianischen** Lehrsätze fanden schrecklichen Widerstand in unserm Lande, so lange die Hitze des Streits dauerte; nach allgemeiner Abkühlung der Geister aber wurden fast alle Gottesgelehrte Cartesianer. Eben einen so großen Widerspruch fanden nachher verschiedene Sätze von **Leibnitz** und **Wolf**, so lange heftig darüber gestritten wurde; und eben so sehr wurde fast die ganze denkende Welt in den mehrsten dieser Stücke nachher wolfianisch, sobald von beyden Theilen die gelehrte Hitze sich abkühlte. Die **Lokeschen** Behauptungen, über die angebohrnen Begriffe und Kenntnisse, wurden auch insgesammt allgemein verketzert; und

und ſehet! nun denkt faſt die ganze Welt in Anſehung dieſer Puncte — wie Locke. So gieng es mit den Begriffen von natürlicher Religion, von Phyſik, Moral, Natur- und Staatsrecht ꝛc. über deren Sätze man nun gröſtentheils auch unveränderlich einig geworden iſt.

Ein andres Beyſpiel, und das erſt in der Folge ſich recht offenbaren wird! Welch' einen Wiederſpruch muſſte nicht zuerſt die Oeconomie-kunde in Frankreich leiden! und jetzt, bey beſſerer Ueberlegung, triumphirt ſie und wird nun durch ganz Europa für das **ſichre** Auge der wahren Regierungs- und Staatskunſt gehalten.

Wer ſollte denn, nach dieſen und ſo viel andern wichtigen Beyſpielen, daran verzweifeln, daß es zuletzt auch noch auf gleiche Weiſe mit den gegenwärtigen groſſen Streitpuncten über **Regierungs-Menſchen** und **Bürgerrechte** ein glückliches Ende nehmen wird? Wer kann dafür einſtehn, daß, nach Abkühlung der gegenſeitigen Hitze und Heftigkeit, nicht endlich die Schuppen des Vorurtheils von den Augen des denkenden Theils der Nation allgemein

mein abfallen werden, um dann mit Klarheit zu ſehn, was würklich **wahr** und **gut**, und was **unwahr** und **ſchädlich** iſt? Vielleicht wird noch die jetzige Generation dieſen groſſen Triumph der **Wahrheit** und **verbeſſerten Regierungskunſt** erleben; Vielleicht wird erſt das folgende Geſchlecht mit Verwunderung ſagen: „Iſt es möglich, daß unſre Eltern über „ſolche einfache gute Dinge ſo lange und ſo „hartnäckig mit einander haben im Streite leben können?"

Wahrlich! daß endlich eine Beylegung des Zwiſtes über **Regierungs**- und **Volksrechte** und eine heilſame Beſtimmung der gegenſeitigen **Verbindlichkeiten** zu Stande kommen wird — Dieſe Meinung iſt ſehr gegründet. Alle Einwürfe, aus den vorigen Zeiten, und ſelbſt aus der Natur der heut zu Tage immer zunehmenden **Militair**-Verfaſſungen entlehnt, werden, wenn man hierüber reiflich nachdenkt, hinlänglich dadurch wiederlegt, daß die gegenwärtigen Zeiten für jetzt und immer, was die **feſten Grundſätze** von wahrer Aufklärung betrift, ſehr verſchieden ſind von den

vor-

vorhergehenden, ſeitdem die unbezweifelt nütz-lichen **ökonomiſchen Wiſſenſchaften** ſich in Europa unter den Menſchen unvergänglich feſt-geſetzt haben. Wie dieſe Wiſſenſchaft die Ver-beſſerung aller übrigen nach ſich zieht; ſo kann man auch ſehr ſicher von ihr **Regierungs-** und **Volks-Verbeſſerung** endlich erwarten, wenn man erſt lebhaft fühlt, daß dieſe allein durch Verbreitung ihres **wahren** und **heilſamen** Lichts erlangt werden kann. Wer daran zweif-felt; der gehe nochmals zu dem erſten Zeit-puncte zurück!

Urſachen, warum dieſer Aufſatz Knigens Buche über den Umgang iſt vorgeſetzt worden:

Erſtlich: weil, ſo lange Partheyhaß und Verbitterung in unſerm Lande die Herrſchaft behalten, der Umgang mit Menſchen hier allzeit ſehr beſchwerlich, in elendem Zuſtande, ja ohne Hofnung einer wünſchenswerthen baldigen Verbeſſerung bleiben wird — indem noch immer eine Arzeney gegen dieſe allgemeine Trennung mangelt.

Zweitens: weil, nach vorhergegangener Schilderung des gegenwärtigen, ſo elenden Zuſtandes unſrer Geſelligkeit, in Rückſicht auf alle Urſachen und Folgen deſſelben, dann erſt der Gebrauch jenes Buchs: **über den Umgang mit Menſchen** wohlthätig mitwürken kann, zu Hinwegräumung dieſer allgemeinen Irrungen. Zum Beyſpiele: die **erſte Wahrheit** (die ich den vorgeſchlagenen Mitteln vorausgeſchickt habe) wird man in ihrer ganzen Ausdehnung und in allen ihren Folgen, während der **ſechs Zeitpuncte**, erſt jetzt recht gegründet finden und mannigfaltige Anwendung davon bey Leſung

ſung dieſes Buchs machen können, worauf man auſſerdem nicht ſo genau und nicht mit ſo viel Erfolge fallen würde — Es verſteht ſich von ſelber, daß ich hier von den Leſern im Allgemeinen rede.

Drittens: Kann es nicht unangenehm ſeyn, das, was in dieſem Aufſatze gut und nützlich ſcheint, auch in einem ausländiſchen Werke beſtättigt, hier aber **auf unſre beſondre Verfaſſung** angewendet zu finden.

Mehrer Gründe bedarf es gewiß nicht, um die gewöhnliche Art, eigene Arbeiten fremden zuzugeſellen, zu rechtfertigen.

---

*) Indien het zoo uitmuntend boek van den Heer Baron Knigge eenige aanpryzinge noodig had, zou men kunnen zeggen: „Dat' er wel veele voortreflyke Geſchrif-

„ten,

*) Das Uebrige will ich in der holländiſchen Sprache abſchreiben, um nicht genöthigt zu ſeyn, das gütige Lob, womit der Verfaſſer dieſes Aufſatzes mein Buch beehrt, ſelbſt zu überſetzen. Anmerk. des Ueberſ.

„ten, menigvuldig in ſoorten, over de „Zedekunde zyn; maar dat onder allen „mischien *geen* is, in't welk de Menſch als „met de hand door alle zyne verkeerkrin„gen beter geleid en onderricht wordt, „dan hier geſchiedt: — dat men hier niet „ſhlechts ſchoone Regelen, volgens wel„ke men leven moet, maar tevens de *wyſe* „en *manier* vindt aangetoond, *hoe* men „die Regelen het beſte, dat is, het *veiligſte* „en *voordeeligſte* voor zich en voor ande„ren kan oefenen in alle zyne natuurlyke „en burgerlyke betrekkingen of *toevallige* „omſtandigheden; — met één woord, „*dat men hier vindt de Zedekunde in Prak„tyk gebragt*, en een' veiligen *Wegwyzer* „*door de hedendaagſche Waereld.*"

Somtyds zal men' er zaaken in vinden, die alleen by de duitſche Volhen te huis hooren; dan, ook al heeft het zyne nuttigheid, zulke Byzonderheden te leezen. Algemeen genomen, is dit Boek voor alle Volken geſchickt.

Ik beken — het is veel gewaagd, by zulk een Boek een inlandſch Stuk te voegen, welks onderderwerp onmogelyk in zoo eenen trant of ſmaak kon worden behandeld, als de Heer Knigge zyn Boek heeft geſchreeven. — En op eenen ongebaanden, gevaarlyken weg, waar men telkens niet weet, hoe' er beſt en veiligſt den voet te zetten, gaat men ook altyd veel zorgelyker en ongelyker in tred. — Ik beken, myn opſtel kon veel uitooeriger zyn, en malſcher in kieſche verdwyningen voortoloeyen, en ryker in gedagten — ſtoffeerſel zyn uitgedoſt. — Het kon voor ſommigen ſmaaklyker, en dan misſchien ook voor veelen dies te minder van nut zyn. —

Manifeſt

einer

nicht geheimen, ſondern ſehr öffentlichen

Verbindung

ächter Freunde

der

Wahrheit, Rechtſchaffenheit

und

bürgerlichen Ordnung,

an ihre

Zeitgenoſſen.

Wien, 1795.

Nöthige Einleitung.

Das leſende Publicum wird dringend gebeten, das nachfolgende Manifeſt nicht etwa halb und flüchtig durchzublättern, ſondern ihm vom Anfange bis zu Ende ſeine

ganze Aufmerkſamkeit zu widmen. Man wird dann ſehn, daß der Inhalt ſehr wichtig iſt, daß hier nicht brauſende, von Phantaſie erhitzte Jünglinge, ſondern ernſte, denkende Männer mit wohlüberlegter Rückſicht auf die Zeitumſtände reden, und daß hier eine Unternehmung angekündigt wird, die noch nicht zu berechnende Folgen haben kann. Es ſind nur wenig Seiten, auf welchen wir in gedrängter Kürze Gegenſtände zu verhandeln geſucht haben, worüber ſich dicke Bücher ſchreiben ließen. Allein weil wir wünſchen, daß dieſe Bogen auch von ſolchen Perſonen mögen geleſen werden, die der Anblick eines Buchs zurückſcheucht; haben wir manches, was

wohl

wohl einer gröſsern Ausführung bedürfte, nur entwerfen wollen. Es würde uns sehr leid seyn, wenn diese Kürze unserm Vortrage eine Art von Unbestimmtheit gegeben hätte, die zu Misdeutungen verleiten könnte. Dieß Besorgniß würde besonders die ersten Abschnitte des Manifestes treffen, in welchen Grundsätze aufgestellt werden, die seit einiger Zeit von unverständigen Leuten theils sehr gemisbraucht, theils übel sind verstanden worden. Aufmerksame Leser werden indessen bald gewahr werden, welche Anwendung wir in den folgenden Abschnitten von diesen Wahrheiten machen und wie sehr es uns am Herzen liegt, vor dem unzeitigen Reformations- und Revolu-

tionsgeiſte zu warnen, der in ſchlecht organiſirten Köpfen jezt ſo viel Verwirrung anrichtet.

I.

Wenn eine Anzahl, im Naturſtande lebender Menſchen, außer den häuslichen Familien-Bündniſſen, noch durch andre geſellſchaftliche Bande ſich mit einander vereinigt, um, zu gemeinſchaftlichem Beyſtande und gegenſeitiger Schonung, dasjenige zu ſtiften, was wir die bürgerliche Geſellſchaft, den Staat nennen; ſo iſt vorauszuſetzen, daß gewiſſe, ihnen Allen, oder den Mehrſten von ihnen wichtig ſcheinende Bedürfniſſe ſie von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer ſolchen Einrichtung überzeugt haben, um entweder mit vereinten Kräften ſich gegen einen

aus-

auswärtigen Feind und Angreifer zu vertheidigen, oder durch Uebereinkunft den innern Uneinigkeiten, Misverständnissen, der Streitigkeiten über Gegenstände des Eigenthums vorzubeugen und Einhalt zu thun.

II.

In so fern nun dieß Bedürfniß einer Vereinigung zu irgend einer Art von bürgerlicher Zusammenlebung von der ganzen Masse der Mitglieder gefühlt wird, so, daß die erste Stiftung eines Staats durch freundschaftliche Verabredung geschieht; wird derjenige Vertrag geschlossen, den man den Gesellschafts-Vertrag nennt. Es kann aber auch geschehn, daß einzelne, mit cörperlichen oder geistigen Kräften vorzüglich ausgerüstete Menschen, welche ihren Privat-Nutzen oder das allgemeine Wohl durch eine solche bürgerliche Verbindung zu befördern trachten, diese Ueberlegen-

genheit anwenden, um durch Gewalt, Liſt, Ueberredung, oder durch veranlaßten Zwiſt, ihre Mitmenſchen zu nöthigen, die Vereinigung in eine größere Geſellſchaft, in einen Staat, zu wünſchen. In dieſem leztern Falle, (wenn nämlich eine ſolche Einrichtung nicht freywillig durch allgemeine Verabredung oder durch den Beſchluß der größern Anzahl, ſondern durch die Einwirkung Einzelner zu Stande kömmt) muß man dennoch vorausſetzen, daß die größere Anzahl ſich dieſen Zwang gefallen laſſe, ſey es nun aus gutem Zutraun zu den Rathgebern, oder aus Mangel an Uebereinſtimmung unter ſich, aus Feigheit, Trägheit, oder dergleichen. Ohne Einwilligung der Majorität wird alſo kein Staat geſtiftet und es laſſen ſich hieraus folgende Schlüſſe ziehn:

1. Bey Stiftung einer jeden bürgerlichen Verfaſſung liegt ein ausdrücklicher oder ſtillſchweigender, von den geſammten Mitgliedern, oder der größern Anzahl der-

derſelben, geſchloſſener oder angenommener Vertrag zum Grunde.

2. Die Verbindung mehrerer Familien zu Einem Staate iſt daher ein Werk der Uebereinkunft, nicht aber der Natur.

3. Wenn die Menſchen nicht entweder durch den Trieb, ihren Zuſtand dadurch vollkommner zu machen, oder durch Nothwendigkeit gezwungen würden, auf dieſe Weiſe zuſammenzutreten; ſo würden ſie immer nur einzeln, paarweiſe, oder in Familien abgetheilt leben, ohne mit einander gemeinſchaftlich gewiſſe Zwecke zu erzielen.

4. Am wenigſten kann die Einrichtung von der Natur herrühren, vermöge welcher eine kleinere, ſchwächere Anzahl die größere und ſtärkere, wider ihren Willen, nöthigt, ſich zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, oder gar zum Pri-

vat-

vat-Vortheile weniger Einzelner, zu vereinigen.

5. Ein jeder Gesellschafts-Vertrag muß abgeändert, auch ganz aufgehoben werden können, wenn die Ursache, warum er geschlossen worden, der Zweck, das Bedürfniß, die Nothwendigkeit desselben wegfällt, oder wenn die Gesammtheit, oder die größere und stärkere Anzahl, ihren Willen zu der Aufhebung gelten macht, und es kann dabei der Privat-Vortheil der wenigen Einzelnen nicht in Anschlag kommen, weil dieser gar nicht der rechtmäßige erste Zweck der Vereinigung gewesen seyn kann.

6. Ist aber eine Majorität nachgiebig genug gewesen, eine Staats-Verbindung zu stiften, deren Zweck nicht das allgemeine Wohl, sondern der Vortheil, Glanz oder Wohlstand einiger Wenigen, auf Kosten und zum Schaden der Men-

ge war; so ist ein solcher Vertrag an sich selbst null und nichtig, für niemand verbindlich und wird gewiß aufgehoben, sobald die Majorität zur Erkenntniß ihrer Uebereilung kömmt.

7. Auf Vernunft und freiem Entschlusse der Menschen also beruht der Grund, so wie die Dauer einer jeden bürgerlichen Verbindung.

III.

Auf welche Weise nun auch ein Staat entstehn mag; so wird es doch allen verständigen Menschen, welche sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigen, gleich einleuchten, daß von diesem Augenblicke an ein Jeder von ihnen einen Theil seiner natürlichen Freyheit aufopfern, oder vielmehr seinem, bis jezt uneingeschränkt gewesenen freyen Willen gewisse Grenzen setzen müsse, also, daß er von nun an

an nicht mehr nehme und begehre, als er wünscht, daß Andre wieder von ihm nehmen und begehren mögten; daß er seine Wünsche nicht, ohne Ersatz, auf Unkosten Andrer befriedigen dürfe, und daß er seinen Besitz, seine Ruhe und seine Sicherheit nue dadurch erkaufen könne, daß er den Besitz, die Ruhe und Sicherheit Andrer ungestöhrt lasse.

IV.

Diese Begriffe sind so einfach, daß man denken sollte, es bedürfte, um in der bürgerlichen Gesellschaft Ordnung zu erhalten, weiter keines Gesetzes, als dieses: „Was Ihr „wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das „thut Ihr ihnen!“ Allein die Verschiedenheit der Stimmungen und Geistes-Richtungen bringt bald eine Veränderung in dieser Angelegenheit hervor. Die Wünsche und

Forderungen der Menschen durchkreuzen sich und es bedarf einer noch zusammengesetztern Einrichtung, um diejenige Ordnung zu erhalten und diejenigen Vortheile zu erlangen, die man sich von der Stiftung einer bürgerlichen Gesellschaft versprochen hatte.

V.

Diese Veränderung geht nach und nach vor. Zuerst, so lange die Verhältnisse nicht sehr verwickelt und die Bedürfnisse nicht sehr vervielfältigt sind, kann Jeder leicht das, was er zu seinem und der Seinigen Unterhalte bedarf und selbst das, was die Freuden seines sehr einfachen Lebens befördert, ohne große Anstrengung und ohne Andern in den Weg zu treten, sich verschaffen. Der Zweck der kürzlich erst gestifteten Vereinigung, die Nothwendigkeit der damit verbundenen gegenseitigen Gefälligkeit und Nachgiebigkeit, ist auch noch allen Mitgliedern des neuen Staats

so

ſo einleuchtend, daß, wenn etwa kleine Colliſionen entſtehen, doch Jeder gern dem Streite ausweicht. — Alles geht ruhig ſeinen Gang, ohne künſtliche Anſtalten. Allein ſchon in der folgenden Generation bekommen die Leidenſchaften mehr Nahrung und größern Spielraum. Die Bevölkerung nimmt zu; mit ihr vermehren ſich Thätigkeit, Bedürfniſſe, Wünſche und es treten in Anſehung des Eigenthums ganz neue Fälle ein. Auch verſchwindet nun allmählig die natürliche Gleichheit unter den Menſchen. Der Eine hat mehr Kraft, Fähigkeit, oder Luſt, als der Andre, für ſich, für ſeine Familie und für das allgemeine Beſte mitzuwirken; der Faule, Schwache, Ungeſchickte und Unentſchloſſene wird daher dem Fleißigern, Stärkern und Geſchickſtern verbindlich und von ihm abhängig. Damit jedoch den Verwirrungen vorgebeugt und abgeholfen werde, die daraus entſtehen, vereinigt ſich die Geſammtheit abermals, um gewiſſe Vorſchriften, Geſetze, Vorſteher des gemeinen Weſens und Strafen zu beſtimmen

und

und anzuſetzen. Dieß alles aber geſchieht noch auf ſolche Weiſe, daß die Majorität wählt und entſcheidet — kurz! daß man keine andre Souverainität, als die des geſammten Volks, anerkennt. Auch treffen, wenn von der Wahl ſolcher Perſonen die Rede iſt, welche über Aufrechterhaltung der Ordnung wachen ſollen, die Stimmen mehrentheils zum Vortheile der Tugendhafteſten und Weiſeſten unter ihnen zuſammen. Dieſe gewinnen bald das Zutraun der Menge und niemand macht ihnen ihre Plätze ſtreitig; Niemand beneidet ſie wegen übernommener Aemter, die nur mit Arbeit, Laſt, Verdruß mancher Art, und noch nicht mit äußern Vortheilen verknüpft ſind.

Doch ſo bleibt es nicht lange; Leidenſchaften miſchen ſich in das Spiel; Ehrgeiz, Eigennutz, Eitelkeit und Herrſchſucht fangen an, ihre Wirkſamkeit zu äußern. Die der Menge nach geringere, durch größere Thätigkeit und vorzügliche cörperliche oder geiſtige Kräfte

aber

aber überlegener Anzahl ſieht es bald ein, daß ſich aus der Unvermögenheit, Schutzbedürftigkeit und Furchtſamkeit des großen Haufens der Schwächern Vortheil ziehn läßt. Und ſo werfen ſich dann entweder einzelne oder verbündete Uſurpatoren auf, die ſich ein ſolches Uebergewicht zu geben, das ganze Volk ſo zinsbar und ſo von ſich abhängig zu machen verſtehen, daß ihre Willkühr an die Stelle der durch allgemeine Beyſtimmung gegründeten Geſetze tritt, indeß ſie ſelbſt kein für ſie verbindliches Geſez anerkennen; daß die ganze Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft nur das Wohlleben der begünſtigten kleinern Zahl, auf Koſten der für dieſe arbeitenden größern, befördert, und daß endlich ſogar, ſtatt jener freyen Wahl der Oberhäupter, das erſchlichene Recht, die Nation nach Gutdünken zu misbandeln, zu plündern und zu misbrauchen, ein Erbſtück gewiſſer privilegirter Familien wird. Weil aber die Vernunft ſich gegen dieß Unweſen empören und ihre Rechte reclamiren könnte; beginnen

jene Uſurpatoren, auch auf die Vernunft des großen Haufens ihre Herrſchaft auszudehnen und allerley Mittel einzuſchlagen, um dieſe zu umwölken, zu verſchrauben und ihre Ausbildung zu hindern. Sie nützen hierzu ſogar die vorwitzige Begierde der Menſchen, über die Grenzen der irdiſchen, ſinnlichen Kenntniſſe hinaus, Blicke in die unſichtbare Welt und in die ferne Zukunft zu thun, werfen ſich zu Lehrern des Volks auf, geben himmliſche Offenbahrungen vor, erfinden Religions-Syſteme, laſſen durch ſchlaue Prieſter dem Volke den Wahn einprägen, daß ihr Herrſchers-Beruf von der Gottheit ſelbſt ſanctionirt ſey, daß die Nichtbefolgung ihrer willkührlichen Verordnungen den Zorn der höhern unſichtbaren Mächte reizen und noch jenſeits des Grabes ihnen Strafen zuziehn würde. Auf dieſe Weiſe arbeitet dann der geiſtliche und weltliche Despotismus Hand in Hand auf das Elend der Völker los; was die Menſchheit beglücken und vereinigen ſollte, trennt und verbreitet Jammer unter ſie. Im

natür-

natürlichen Zuſtande durfte Jeder auf Koſten des Andern, wenn er nur die Kräfte dazu hatte, ſich in den Beſitz von Allem ſetzen, was ihm wünſchenswerth ſchien; jezt herrſcht die herrlichſte Ordnung, nach welcher Millionen guter Menſchen arbeiten und dabey Hunger und Kummer leiden müſſen, um einigen wenigen Schlaueren Ueberfluß und Wohlleben zu verſchaffen. Der unſelige Despotismus wird auch nach und nach in ein Syſtem gebracht; man beſtimmt den Grad der Vernunft, den die untergeordneten Claſſen zu erreichen, Erlaubniß und Vorſchub erhalten ſollen und was ſie denken, reden und glauben dürfen. Benachbarte Staaten gerathen mit einander in Krieg; nicht wenn von Verletzung wahrer Menſchenrechte die Rede iſt, ſondern wenn die Leidenſchaften und Begierden der verſchiedenen Oberhäupter in Widerſpruch fallen; die Kunſt ganze Generationen von der Erde zu vertilgen und Menſchen, die ſich gegenſeitig nie beleidigt haben, einander ermorden zu laſſen, wird auch zu einer Wiſſen-

ſchaft erhoben; Herrſchſucht, Eigennutz, falſche Ehrbegierde und Eitelkeit löſen, zerreiſſen die erſten, heiligſten Bande; Brüder verfolgen Brüder; Mistraun und Neid treten zwiſchen Eltern und Kinder; unwichtiger Meinungen wegen erwürgen ſie Einer den Andern; Löwen und Tiger in den Wäldern leben in engerer Verbindung unter ſich, als die in der bürgerlichen Geſellſchaft zur Eintracht vereinigten Menſchen.

VI.

Mehr oder weniger gleichen alle Staats-Verfaſſungen dieſem Bilde. — Ein fürchterlich trauriger Anblick! Sollte denn aber auf dem unglücklichen Menſchengeſchlechte ein ewiger Fluch ruhn? Sollte die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte uns nicht belehren, daß nur gegenſeitige Duldung, Mäßigkeit, Gefälligkeit, bey freyem Gebrauche der Vernunft, allgemeine dauerhafte Glückſeligkeit verbreiten

ten können? Es haben Philoſophen in jedem Zeitalter freylich geträumt, die Welt werde nicht immer in Verderbniß tiefer ſinken, ſondern vielmehr, eben durch jene fürchterliche Erfahrungen unterrichtet, zu ſtets größerer Vollkommenheit hinaufſteigen; es werde einſt das Menſchengeſchlecht wieder, jedoch mit gebildeterer Vernunft, zu der Einfalt ſeiner erſten Kindheitsjahre zurückkehren und das wahre Glück nur da ſuchen, wo allein es zu finden iſt, in der Weisheit und Tugend. Alsdann werde es ferner keiner künſtlichen Anſtalten zu Beförderung dieſes Glücks bedürfen. Jedermann werde das innere und äuſſere Bedürfniß, edel und klug zu handeln, fühlen; Staats-Verfaſſungen und Fürſten und Pfaffen und Geſetze und Strafen und Krieg werden von der Erde verſchwinden. — Es iſt ſüß, tröſtend, erquickend, ſo zu träumen; aber ſo lange unſer geiſtiges Weſen in dieſem ſinnlichen Cörper wohnt, werden Begierden und Leidenſchaften ihren Kampf gegen die Vernunft nicht aufgeben. Es bleibt

uns

uns daher die traurige Gewißheit übrig, daß der größte Theil der Menschen nicht fähig ist, nach freyem Willen zu handeln, ohne die Ordnung des Ganzen zu stöhren; daß sie, obgleich Alle mit gleichen Rechten gebohren, dennoch nicht Alle in gleichem Grade an dem Genusse der reichen Freuden dieses Erdenlebens, Antheil nehmen können; daß immer die Majorität der an cörperlichen oder geistigen Kräften Schwächern und unter sich nie dauerhaft zu Vereinigenden, sich von der Minorität der Stärkern, Klügern, Thätigern und Entschlossenern muß leiten lassen; daß es für diese, wie für Jene, bestimmter Gesetze, Strafen und Zwangsmittel bedarf, um das Gleichgewicht zu erhalten, und daß man also der Staats-Verfassungen nicht entbehren kann. — Nur fragt es sich: was für ein System der bürgerlichen Einrichtung soll man wählen, das nicht zu neuen Misbräuchen führte und mehr Unglück stiftete, als das Leben uncultivirter, nicht in Staatscörper vereinter Naturmenschen?

VII.

VII.

Dem verſtändigen Menſchenfreunde wird es nicht ſchwer, mit einem Rückblicke auf die bisherigen Syſteme dieſer Art, ſich das Ideal einer Staatsverfaſſung zu denken, die jeder billigen Forderung genugthun würde — nicht auf blinden Gehorſam, ſondern auf Vernunft; nicht auf Willkühr, ſondern auf klare, vom ganzen Volke gebilligte Geſetze geſtützt. Man nehme dabey immer und einzig die Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit zum Hauptgegenſtande, welchem das Wohlbehagen der Einzelnen ohne Unterſchied untergeordnet ſeyn muß! Man habe keinen andern Zweck, als den, Ordnung, Ruhe, nützliche Geſchäftigkeit, Sicherheit des Lebens und des Eigenthums und Genuß unſchuldiger Freuden zu befördern! Man ſchränke die Freyheit keines einzigen Bürgers mehr ein, als nöthig iſt, um die Harmonie im Ganzen zu erhalten, verlange keine Opfer, als die, von welchen der Vortheil dem Opfernden mit zu Theil wird,

wird, enthalte ſich aller willkührlichen Beſtimmungen und Verordnungen über gleichgültige Handlungen, die auf den Hauptzweck keinen Einfluß haben; beſonders über die Meinungen, den Glauben und über mündliche und ſchriftliche Mittheilung der Gedanken! Man benehme keinem die Gelegenheit, ſeine Kräfte, Talente, Kenntniſſe und ſeine Thätigkeit nach ſeiner Weiſe anzuwenden und daraus jeden Gewinn zu ziehn, der niemand ſchädlich iſt! Alle müſſen ein gleiches Recht auf alle Vorzüge und Annehmlichkeiten haben, welche die geſellſchaftliche Verbindung gewähren kann, außer wenn moraliſche oder intellectuelle Gebrechen ſie dieſer Vortheile unwürdig machen! Man ſuche die Mitglieder des Staats in ſolche Lagen zu verſetzen und darin zu erhalten, in welchen nicht nur innere, ſondern auch äuſſere Belohnungen dem Edeln und Weiſen zu Theil werden, knüpfe alſo das Beſtreben, gut und verſtändig zu handeln, an das Intereſſe eines Jeden an und begünſtige Einfalt, Reinigkeit der Sitten

und

und ächte Menſchen- und Bürger-Tugend! Man gebe wenige, aber beſtimmte, deutliche Geſetze, die nicht viel zweifelhafte Fälle übrig laſſen und halte ſtrenge auf die Unverletzlichkeit und Heiligkeit derſelben! Iſt es nothwendig, daß über noch nicht beſtimmte Gegenſtände neue Verordnungen gegeben werden müſſen; ſo geſchehe dieß nie ohne Beyſtimmung der Majorität, oder deren Stellvertreter! Man wähle die beſten Mittel, dieſen wirklichen Willen der wirklichen Majorität, der dann für den allgemeinen Willen gelten muß, zu erfahren und die möglichſt beſte Art von Repreſentation! So wohl die höchſten, als die geringern Vorſteher, müſſen der freyen Wahl des Volks, dem Zutraun ihrer Mitbürger, keinem ganz unbedingten Erbrechte, ihre Würden zu verdanken haben! Ob nur ein Einziger, oder wie viel ihrer ſeyn ſollen und auf wie lange Zeit; das hängt von beſondern und Local-Rückſichten ab. Sie ſeyen aber ohne Unterſchied der Nation verantwortlich, von Zeit zu Zeit Rechenſchaft

von

ven ihrem Haushalte zu geben schuldig, selbst dem Gesetze unterworfen und durch dieses in Ansehung der Gewalt eingeschränkt; nicht befugt, in Staats-Angelegenheiten willkührlich und geheim zu handeln! Endlich gestatte man einzelnen Ständen und Personen keine Exemtionen, Monopolien und keine Privilegien, als zum Vortheile der Fleißigern und Tugendhaftern!

VIII.

Auf dem Papiere nun ist eine solche Staats-Verfassung leicht entworfen; anders aber steht es um die Ausführung derselben. Viel edle Männer haben bey Gründung oder Verbesserung älterer und neuerer Regierungsformen jene Vorschriften vor Augen gehabt; aber theils gelang es ihnen nur unvollkommen, ihren Plan durchzusetzen, theils arteten auch diejenigen Constitutionen, die unserm Ideale am nächsten kamen, bald durch das

raſtloſe Spiel der Leidenſchaften, durch Herrſchſucht, Habſucht, Unentſchloſſenheit, Verkehrtheit, Inconſequenz und durch Zwiſt unter den Menſchen aus. Iſt es Wunder, wenn dieſe Beobachtungen ſelbſt den wohlwollenſten Philoſophen zuletzt dahin bringen, zu behaupten: es ſey der größere Haufen der Sterblichen nur gemacht, von einigen dazu Berufenen wie Blinde geleitet, durch Zwangsmittel in Ordnung gehalten zu werden; die Maſſe des Volks ertrage weder einen gewiſſen Grad von Aufklärung, noch zu viel Wohlſtand und Freyheit; um von dieſer und von ſeiner Vernunft keinen Misbrauch zu machen, müſſe man das Volk, wenn nicht in völliger Dummheit und Armuth, doch auf einer nicht zu überſchreitenden Stufe von Mittelmäßigkeit und Eingeſchränktheit halten? Dieſe Grundſätze nun ſind in ihrer größten Ausdehnung, nicht nur Jahrhunderte hindurch von Pfaffen und Fürſten in Ausübung gebracht worden, ſondern auch neuere Vorfälle; unglücklich ausgefallene Staats-Umwälzungen;

Aus-

Ausschweifungen und Verwirrungen, in welche ein Volk gerieth, wenn es die lange getragenen schweren Fesseln des Despotismus abschütteln wollte, nachher aber dieß Ungemach nur gegen das größere einer fürchterlichen Anarchie vertauschte; Sittenlosigkeit, die so oft in dem Gefolge einer liberalern, von wirklichen Vorurtheilen entfesselten Denkungsart, zugleich mit auftrat — das alles hat, selbst unter den bessern Menschen, eine Art von Mistraun gegen alle Volks-Aufklärung erweckt, hat Wörter, welche die edelsten Schätze der Menschheit bezeichnen; ächte Erleuchtung, bedingte Freyheit und Gleichheit, Menschenrechte, Republicanismus und jede Reform, jede, auch noch so nöthige Verbesserung in Staats-Verfassungen, verdächtig gemacht; der Misbrauch hat Zweifel gegen den wohlthätigsten Gebrauch erweckt und in keinem Zeitalter vielleicht ist das System, die Fortschritte der Vernunft zu hindern und aller geistigen Ausbildung, dem Gebrauche einer unschädlichen Freyheit

und

und Behaglichkeit, vorzüglich aber der uneingeſchränkten Mittheilung ſeiner Gedanken und Meinungen in den ſogenannten untern Volksclaſſen Feſſeln anzulegen, ängſtlicher befeſtigt worden, als gerade in unſerm Jahrhunderte.

IX.

Iſt es aber gerecht und billig, deswegen die wohlthätigſten Heils-Quellen zu verſtopfen, weil Böſewichte dieſe Quellen vergiften können? Kann einzelnen Menſchen oder gewiſſen Caſten und Innungen das Recht übertragen und auf ſie vererbt werden, ein Monopolium über geiſtige Schätze auszuüben, die von der Hand der Natur zum Genuſſe für Alle ausgeſpendet worden ſind? Wohin könnte nicht ein ſolches Monopolium führen? Wer ſtünde uns dafür ein, daß immer die Weiſern und Beſſern ſich in den Beſitz deſſelben erhalten, und daß nicht vielleicht einige

ge dieſer koſtbaren Werkzeuge grade in die Hände der ſchlaueſten Böſewichte fallen und von ihnen als Waffen gegen die argloſen Beſſern gebraucht werden würden? Wenn es wahr iſt, daß nur wenig Menſchen fähig ſind, einen wahrhaftig nützlichen, unſchädlichen Gebrauch von der Geiſtes-Freyheit zu machen; folgt denn daraus, daß dieſe Fähigkeit oder Unfähigkeit ganzen Claſſen und Abtheilungen von Bürgern eigen ſeyn und bleiben müſſe, bis in Ewigkeit? Sollte es nicht allen Menſchen, ohne Unterſchied des Standes, in welchem ſie zufällig gebohren werden, freyſtehn müſſen, über ſolche Gegenſtände, die der ganzen Menſchheit die wichtigſten ſind, ſich zu unterrichten, nachzudenken, ihre Meinung zu ſagen und ihre Gedanken gegenſeitig auszutauſchen? Der unvernünftige Pöbel kann freylich nur mit Gewalt, nicht durch innere Bewegungsgründe, in Ordnung gehalten werden; allein muß es denn durchaus in jedem Lande einen Pöbel geben; und wenn auch nicht alle Menſchen zu Philoſophen

phen, Gelehrten und Staatsmännern gebildet werden können; iſt es nicht dennoch die Pflicht jeder Regierung, durch Begünſtigung einer vernünftigen Volks-Erziehung, dafür zu ſorgen, daß allen Bürgern die Gelegenheit dargebothen werde, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad gleich aufgeklärt über ſolche Wahrheiten zu werden, die auf ihre ganze menſchliche und bürgerliche Exiſtenz, auf ihre Verhältniſſe und Pflichten, unmittelbare Beziehung haben? Endlich, iſt es denn nicht wirklich ein gänzlich falſcher Satz, daß ächte Wahrheit Unheil zu ſtiften vermöge, größeres Unheil, als jener Geiſtes-Despotismus, jenes Vernunft-Monopol? Und nun vollends unächte Weisheit — wie ſollte die gefährlich werden können, ſo lange jeder helle Kopf die Freyheit behält, ihr die Larve abzuziehn?

X.

So leicht dieſe Fragen zu beantworten ſind und ſo viel Gutes auch ſchon von den beſten Köpfen unſers Zeitalters darüber iſt geſagt worden; ſo ſcheint es doch, als wenn die geiſtlichen und weltlichen Machthaber ſich von gewiſſen Wahrheiten nicht wollen überzeugen laſſen, ſondern feſter als je darauf beharren, die Volks-Aufklärung zu hindern und in dem großen Haufen alles Freyheits-Gefühl zu erſticken. Pflicht wird es daher, dieſen zu ſagen, daß, wenn ſie auch in der Theorie Recht hätten, ſie doch mit der Ausübung nie zu Stande kommen würden; daß es hierzu zu ſpät iſt, daß ſie im Begriff ſtehen, das Uebel ärger zu machen und die Zügel, an welchen ſie bis jetzt ziemlich unſanft die Nationen geleitet haben, gänzlich aus den Händen zu verliehren. Dafür hat ſelbſt der Despotismus geſorgt, muß, ohne es zu wollen, immer dafür ſorgen, muß dem großen Plane der Schöpfung, das Gleichgewicht der

Macht

Macht in der Welt zu erhalten und den gröſs-
ten Theil des Menſchengeſchlechts nicht in ei-
ne ewige Sclaverey verſinken zu laſſen, wider
Willen, befördern. Denn wenn ein Einzi-
ger den Vorſatz hat, Millionen nach ſeiner
Willkühr zu lenken und dieß Geſchäfte ſyſte-
matiſch treiben will; ſo bedarf er nothwen-
dig dazu einer Menge untergeordneter Werk-
zeuge; dieſe müſſen, um ſeine Plane ausfüh-
ren zu können, vernünftige, mit Talenten
und Kenntniſſen ausgerüſtete Menſchen ſeyn.
Um dergleichen zu bilden und zugleich aus Ei-
telkeit, begünſtigt er Wiſſenſchaften, Künſte,
überhaupt feinere Cultur und Aufklärung.
Allein dieſe, wenn erſt die Bahn gebrochen
iſt, rückt dann ſchneller fort, greift weiter
um ſich, erſtreckt ſich auf Gegenſtände von
ganz andrer Art, als worauf der Despotis-
mus gerechnet hatte. Die Menſchen fangen
an, über ihren Zuſtand, über ihre Verhält-
niſſe, Rechte und Pflichten nachzudenken,
wollen nicht mehr ſich im Blinden leiten laſ-
ſen, nicht mehr alles auf Autorität annehmen.

Sind ſie zu arg gedrückt und mißhandelt worden; ſo erwacht nun das Gefühl der Unwürdigkeit der Rolle, welche ſie bis dahin geſpielt haben. Sie wagen es, die Urkunden zu beleuchten, worauf ihre Tyrannen das Befugniß, ſie alſo herabzuwürdigen, gebauet hatten, und wenn ſie dieſe unächt und erſchlichen finden, und nun endlich der Gedanke in ihnen erwacht, daß ſie doch eigentlich der ſtärkere Theil ſeyen, es folglich in ihrer Macht ſtehe, ſich einer ſchimpflichen Knechtſchaft zu entziehn; dann kömmt es nur darauf an, daß ein Paar unternehmende, unruhige Köpfe ſich an die Spitze ſtellen, um den Umſturz der bisherigen Verfaſſung zu bewirken. Allein mehrentheils fällt eine ſolche Umwälzung ſehr unglücklich aus. Es iſt nicht die reine, heilige Vernunft, ſondern Rache iſt es, welche hier um den Sieg kämpft und Menſchen, denen nicht die ächte Aufklärung, ſondern Verzweiflung die Augen geöfnet hat, ſind am wenigſten im Stande, eine wünſchenswerthe Ordnung der Dinge herzuſtellen.

XI.

An dieſem Allen iſt freylich der Deſpotismus ſelbſt ſchuld, und um nun dem Uebel zu ſteuern, das nur er allein angerichtet hat, wählt er — leider! iſt das in unſern Tagen der Fall — grade die verkehrten Mittel. Weiſe Regenten und Machthaber zittern nicht und haben nicht Urſache zu zittern, bey allen Vorfällen dieſer Zeit. Sie wirken ſelbſt mit fort in der Aufklärung, wiſſen dieſe auf den rechten Weg zu lenken, verliehren nie die Zügel aus den Händen und wechſeln nur von Unterthanen. Statt, daß ſie vorher, wie Zuchtmeiſter, einen Haufen roher, vernunftloſer Geſchöpfe durch Furcht gefeſſelt hielten, herrſchen ſie nun, und um ſo ſichrer, als die Weiſeſten ihres Volks, durch Achtung und Liebe, über verſtändige, ausgebildete Menſchen. Sie modeln die Form ihrer Regierung nach dem Geſchmacke des Zeitalters um; die Sache bleibt dieſelbe. Die Maſſe der Menſchen läßt ſich ja auch ſo

gern und leicht lenken, iſt ſo wenig zum Aufruhre geneigt, in ſo fern man nur irgend glimpflich zu Werke geht, beſonders in dem kältern Teutſchland; das Volk vereinigt ſich nicht leicht zu wirklichen Meutereyen, wenn auch noch ſo viel einzelne Unzufriedene darunter ſind. Es iſt in allen Ländern ſo ſehr an Druck gewöhnt, daß es arg kommen muß, wenn es ſeine Laſt unerträglich finden ſoll. Ein kleiner Schritt von Seiten der Regierung, zur Erleichterung der Unterthanen, begleitet von Aeuſſerungen, die väterlich und liebreich klingen; eine Rede vom Throne herab, voll philantropiſcher Declamationen; dabey im Aeuſſern Popularität, Freundlichkeit und ein einfacher, häuslicher, prunkloſer Ton am Hofe — und Bauer und Bürger geben den letzten Heller heraus. Allein nicht einmal ſo viel Klugheit zeigt der gröſste Theil unſeer jetzigen Regenten. Von Pfaffen und andern boshaften, eigennützigen; hartherzigen und ſtumpfſinnigen Menſchen irregeleitet, wähnen ſie, durch Zwangmittel bewirken zu können,

was keine menſchliche Macht auszurichten im Stande iſt, nämlich die weitern Fortſchritte der wohlthätigen Aufklärung zu hemmen, die Barbarey der finſtern Zeiten und das Reich des Aberglaubens und der Dummheit wieder herbeyzuführen. Nun werden Einſchränkung der Denk- und Preß-Freyheit, Cenſur-Edicte, Ausſpäher, Auflaurer, auf argloſe, vertrauete Geſpräche, Inquiſitionen gegen unſchädliche Schwätzer, Zurückſetzung, Verfolgung, Verleumdung freymüthiger Männer — alles wird in Bewegung geſetzt und die beſcheidenſten Klagen und Vorſtellungen zum Frevel geſtempelt, um jenen verruchten Zweck zu erreichen. Aber vergebens! Der Funken hat nun einmal gezündet und iſt durch kein Mittel wieder zu verlöſchen. Wer die Geſchichte aufmerkſam ſtudiert hat, wird eingeſtehn müſſen, daß ein ſo hoher Grad von wahrer Geiſtes-Cultur in allen Ständen vielleicht noch nie in der Welt ſo allgemein geweſen iſt, wie jetzt. Um dieſe wieder zu zerſtöhren, müßten auf einmal ganze Gene-

ratio-

rationen von der Erde vertilgt und alle Buchdruckereyen vernichtet werden. Man kann wohl auf eine kurze Zeit an einem Orte, durch Furcht, die Menschen zum Schweigen bringen; allein um desto lauter erheben sie ihre Stimme, in einer andern Gegend, unter günstigern Umständen, oder in glücklichern Zeiten. Und diese Umstände, diese Zeiten bleiben nicht aus. Es gibt noch immer solche weisere Fürsten, wie wir sie vorhin geschildert haben, bey denen Vernunft und Wahrheit Schutz finden, wenn Wahrheit und Vernunft irgend eines Schutzes bedürften. Die Verstandes-Ausbildung der Masse wirkt dann auch auf die Kinder und Jünglinge der höhern, privilegirten Stände. Diese nehmen selbst menschlichere, mildere und freyere Grundsätze an, werden, wenn sie einst zu Männern heranwachsen, die Retter der Menschheit und die Zerstöhrer des Dummheits-Systems. Jene Verbothe, Einschränkungen und Bedrückungen aber reizen zum Widerstande, erbittern die Gemüther,

erhe-

erheben Meinungen, die bis dahin nur noch der Gegenstand theoretischer Abhandlungen waren, zu festen Grundsätzen, zu Glaubens-Artikeln, an deren Vertheidigung man Gut und Blut wagt, verwandeln ruhige Forscher in feurige Sachwalter der bedroheten guten Sache, verbinden Menschen, die bis dahin von einander getrennt waren, zu gemeinschaftlicher Gegenwehr gegen die Geistes-Despoten und erwecken einen Wahrheits- und Freyheits-Fanatismus, der mit den fürchterlichsten Folgen droht. Nur noch kurze Zeit dürfen die verkehrt gesinnten Machthaber in ihren übel berechneten strengen Maßregeln fortfahren; und wir sehen in mehr als einem Lande Auftritte von so abscheulicher Art, wie wir sie in Frankreich kürzlich erlebt haben. Allein dahin darf, dahin muß, dahin soll es gewiß nicht kommen. Es ist Zeit, ernstliche Vorkehrungen dagegen zu treffen und das ist jetzt, wie man hören wird, durch die Vereinigung fest entschlossener Freunde der

Wahr-

Wahrheit, Rechtſchaffenheit und bürgerlichen Ordnung geſchehn.

XII.

Die Unzulänglichkeit und Zweckwidrigkeit aller öffentlichen Anſtalten zum Wohl der Welt; die Ausartung aller Staats-Verfaſſungen und bürgerlichen Verträge; der Misbrauch der oberherrlichen Gewalt; der Unfug der Machthaber und die Betrügereyen derer, die ſich zu Lehrern des Volks aufwerfen; das alles iſt längſt ein Gegenſtand der Beſorgniſſe und Beſtrebungen redlicher Menſchenfreunde geweſen. Weil dieſe jedoch bey ihren Bemühungen, den Uebeln entgegen zu arbeiten, von allen Seiten Widerſprüche, Hinderniſſe und Verfolgungen vorausſahen; ſtifteten ſie geheime Verbindungen, die lange Zeit hindurch, ohne den erzielten Nutzen zu ſtiften, der ganzen cultivirten Welt zum

Stecken-

Steckenpferde und Spielwerke gedient haben — aber wahrlich zu einem sehr gefährlichen Spielwerke! Es läßt sich nicht leugnen, daß einige dieser geheimen Bündnisse zu den edelsten Zwecken, von uneigennützigen, redlichen und vernünftigen Männern sind errichtet worden, die aber, bey dem innern Bewußtseyn der Unschuld ihrer Absichten, weder die Folgen hinlänglich berechnet, noch sich die sehr wichtige Frage gehörig beantwortet haben: „in wie fern überhaupt der Staat „gestatten könne, daß in ihm andre kleine „Staaten entstehen, deren Mitglieder sich „einander die Verbindlichkeit auflegen, ihre „Zwecke und Mittel (die immer, mehr oder „weniger, die Zwecke der größern Staats„Verbindung durchkreuzen) vor dem Publico „und selbst vor der Obrigkeit geheim zu hal„ten?“ Wohin dann auch solche Bündnisse führen; das hat uns die Erfahrung, besonders in diesem Jahrhunderte, gelehrt. Von einer Seite zu zweckloser Zeit- und Geld-Verschwendung; zu Ausbreitung eines verderb-

derblichen Cabalen- Secten- und Verfolgungsgeiſtes; von der andern, neben allen möglichen Gebrechen und Ungehörigkeiten der bürgerlichen Verfaſſung, denen abzuhelfen ſie doch eigentlich errichtet waren, zu Misbräuchen und Betrügereyen von ganz neuer Art. Denn eben dieſe geheimen Verbindungen gaben allen Leidenſchaften weitern Spielraum und verſchaften den Schwärmern, Schurken, Ränkeſpielern und herrſchſüchtigen Böſewichtern jeder Art einen Wirkungskreis, wie ſie ihn noch nie gehabt hatten, ihr Weſen im Verborgnen zu treiben. Hier entwarf ein liſtiger Kopf in der Stille den Plan, durch ſeine Machinationen die Hände in alle Regierungen zu bekommen und ſeine Creaturen, mit Zurückſetzung beſſerer Menſchen, in die wichtigſten Staats- Bedienungen einzuſchieben. Dort ſpiegelte ein Fantaſt ſeinen Jüngern den Entwurf zu einer allgemeinen Monarchie, zu einer Theocratie, einem Sitten- Regimente, einem tauſendjährigen Reiche oder dergleichen vor, in welchem Er jedoch

ſich

ſich die Haupt-Rolle vorbehielt. Bald wollten verkappte Jeſuiten oder andre Schelme dieß Vehikel nützen, um die ganze Welt wieder unter das Joch der römiſchen Hierarchie zurückzubringen, oder, indem ſie leichtgläubige Pinſel mit Ammenmärchen von Goldmacherey und Geiſterſeherey ankörnten, Aberglauben und Dummheit im Volke verewigen, und dabey im Trüben fiſchen. Dieſe verſchiedenen Banden geriethen dann mit einander in Streit; Jede verlangte das Monopolium, die Menſchen am Narrenſeile zu führen, ausſchließlich für ſich zu behalten, verketzerte, verleumdete und betrog die andre, ſuchte die kleingeſinnten Großen der Erde in das Intereſſe ihrer Albernheiten zu ziehn und überſchwemmte das Publicum mit ihren unbedeutenden Streitſchriften. Statt daß alſo dieſe geheimen Reformations-Anſtalten der Welt hätten nützen ſollen, beförderten ſie vielmehr die allgemeine Verwirrung und dienten jeder Bosheit zur Larve.

XIII.

So ſtehen die Sachen noch jetzt; und da die Erbitterung unter den beyden Hauptpartheyen, nämlich unter den Vernunft-Freunden und den Dummheit-Beförderern, mit jedem Tage wächſt, dabey auch die Maßregeln, welche man gegen dieſen Unfug nimmt, immer bedenklicher werden, ſo daß alles darauf angelegt zu ſeyn ſcheint, entweder eine ärgere Geiſtes-Despotie einzuführen, als noch je in der Welt gewüthet hat — ein Beſtreben, das freylich ganz durchzuſetzen nicht möglich iſt, doch aber in einzelnen Ländern eine Zeit lang viel Unglück ſtiften und den Fortſchritten aller möglichen Kenntniſſe nachtheilig ſeyn kann — oder aber das geduldige Volk, durch den unerträglichſten Druck, endlich aus dem Schlummer zu wecken, zum Aufruhre zu reizen und uns der noch viel grauſamern Tyranney eines halb aufgeklärten Pöbels preiszugeben; ſo iſt es denn nun wohl einmal Zeit, daß die verſtändigern

Freun-

Freunde der Wahrheit, Rechtſchaffenheit und Ordnung zuſammentreten, um dieſem Unweſen durch erlaubte, das Licht nicht ſcheuende Mittel, ein Ende zu machen, die Rechte der freyen geſunden Vernunft gegen Thorheit, Betrug und Unterdrückung in Schutz zu nehmen und mit vereinten Kräften an Herſtellung der bürgerlichen Ordnung, des Friedens und der brüderlichen Duldung zu arbeiten. In vier und zwanzig Städten von Teutſchland haben ſich ſchon kleine Cirkel ſolcher Männer zuſammengefügt, ſind mit einander in fortdauernden Briefwechſel getreten und laden jeden redlichen und klugen Mann ein, ihrem patriotiſchen Bunde beyzutreten, der ſchon jetzt ſtark genug iſt und noch immer ſtärker werden wird, wenn Perſonen ſich an uns ſchlieſſen, die vielleicht aus Muthloſigkeit und aus Furcht vor den hämiſchen Neckereyen einer gewiſſen Rotte bis jetzt ſtumm und unthätig geblieben ſind, nun aber erfahren, daß eine Legion entſchloſſener, feſter Wahrheits-Freunde ihnen die Hand zum gemein-

meinschaftlichen Schutze reicht. Wir werden desfalls ruhig erwarten, welchen Eindruck dieß Manifest auf den bessern Theil des Publicums macht und erfahren wir, daß würdige Männer uns näher kennen zu lernen wünschen; so werden wir schon Mittel finden uns diesen zu nähern.

XIV.

Das Personale der jetzt schon thätigen Mitglieder der Gesellschaft namentlich zu kennen, daran kann dem Publico wenig gelegen seyn; genug wenn es unsre Zwecke und die Mittel kennt, deren wir uns bedienen. Es bleibt aber jedem Mitgliede die Freyheit unbenommen, wenn seine Lage es ihm erlaubt, sich als Theilnehmer öffentlich zu nennen. Manche würdige Männer werden durch ihre äussern Verhältnisse davon abgehalten; ja! Andre können und dürfen überhaupt an einer

ſolchen Verbindung nicht Theil nehmen, ohne den Regierungen, unter denen ſie ſtehen und denen ſie Gehorſam ſchuldig ſind, verdächtig und verantwortlich zu werden. Dieſen rathen wir, ſich nicht mit uns einzulaſſen, denn es ſtreitet durchaus mit unſerm Zwecke, daß wir irgend eine Handlung unternehmen, die den Geſetzen der Länder, darinn wir leben, ſollten dieſe Geſetze auch noch ſo unweiſe ſeyn, entgegen iſt. Aber freymüthig unſre Meinung über dergleichen Geſetze zu ſagen, das werden diejenigen unter uns ohne Scheu thun, die in Provinzen wohnen, wo keine Verbothe ſolche Aeuſſerungen zu Verbrechen machen.

XV.

Und nun noch einmal! Es iſt hier gar nicht von einer geheimen Verbindung die Rede, in welcher hochwürdige Schelme als

Obere

Obere hinter dem Vorhange ſtehen und einen Haufen leichtgläubiger Jünger wie Marionetten handhaben; nicht von Einführung eines gewiſſen Syſtems, das einige Köpfe zuſammengeflickt haben, um es durch Schüler, die ſelbſt nicht denken können, noch wollen, der Welt aufhängen zu laſſen; ſondern von einer Geſellſchaft ſolcher Männer, die nur über den einzigen Grundſatz ganz einig ſind, daß keinem Erdenſohne der Weg verſperrt werden dürfe, das edelſte Geſchenk des Himmels, die geſunde Vernunft, frey und ungehindert über alle Gegenſtände zu Rathe zu ziehn; Männer, die ſich einander beyſtehen, um dieß Kleinod ſich nicht rauben zu laſſen, im Uebrigen aber keine gewiſſe Formen vorſchreiben, ſondern es einem Jeden überlaſſen, nach ſeiner individuellen Ueberzeugung, das, was er für Wahrheit hält, zu lehren und auszuüben, nach ſeiner Weiſe ſo, wie es ſeine Lage und ſeine Verhältniſſe erlauben; folglich niemand die Verbindlichkeit auflegen, ſondern ihm nur Gelegenheit

geben,

geben, mit Sicherheit zum Beſten des Ganzen — das heißt zum freyen Gebrauche der Vernunft und zu Beförderung der Rechtſchaffenheit und bürgerlichen Ordnung mitzuwirken.

XVI.

Wir miſchen uns daher keinesweges in politiſche und kirchliche Händel. Was für eine Regierungsform und was für ein Religions-Syſtem in dirſem oder jenem Lande die Oberhand haben mögte, darüber können einzelne Mitglieder unſrer correſpondirenden Geſellſchaft vielleicht Wünſche und Meinungen hegen und äuſſern; allein wir nehmen daran keinen Theil. Nur das ſind wir männlich durchzuſetzen feſt entſchloſſen, daß in unſerm lieben Vaterlande, wie und von wem es auch regiert werde, kein Geiſtes-Despotismus Wurzel faſſe und kein vorſetzlicher

Betrüger das Volk verführe. Wo wir daher dergleichen wittern, da warnen wir laut und öffentlich davor, entlarven den im Finstern schleichenden Betrug und übernehmen die Vertheidigung jedes, seiner Meinungen wegen, verfolgten und verleumdeten Mannes; auch dann, wenn wir seine Grundsätze nicht billigen. Keiner von uns aber hält sich für unfehlbar und indem wir ein Recht zu haben glauben, unsre Gedanken frey und offen mitzutheilen; so ist es auch gar nicht unsre Absicht, diejenigen zum Schweigen zu bringen, die uns eben so frey und öffentlich widerlegen wollen, sey es in einem ernsthaften, oder satyrischen und spottenden Tone; denn auch wir behalten uns das Recht vor, diese verschiedenen Wege nach den Umständen einzuschlagen. Und so, wie wir bereit sind, der bürgerlichen Ordnung und der Unterwürfigkeit gegen Obrigkeit und Gesetze Gut und Blut zu opfern; so predigen wir Aufruhr, Rebellion und Krieg (doch nur mit geisti-

geiſtigen Waffen) gegen alle Unterdrücker der göttlichen, heiligen geſunden Vernunft.

XVII.

Unſre Art zu verfahren aber iſt folgende: In jeder der oben erwähnten vier und zwanzig teutſchen Städte tragen diejenigen dort wohnenden Männer, welche an der Vereinigung Theil nehmen wollen, Einem von ihnen auf, den Briefwechſel zu übernehmen, welches, wie man hören wird, gar kein beſchwerliches Geſchäfte iſt. Folglich haben wir vier und zwanzig correſpondirende Mitglieder, wovon Jeder einem Cirkel von Freunden und Bekannten, den er nach Gutdünken ſich wählen und erweitern mag, die erhaltenen Nachrichten mittheilt und ihre Aufträge empfängt. Jeder dieſer Correſpondenten hält einen oder mehr Bogen Papier in Bereitſchaft

worauf er, wenn er Luſt und Muße dazu hat, alles dasjenige in kurzen Worten notirt, was er dem Zwecke der Geſellſchaft angemeſſen findet; alſo Nachrichten, Anfragen, Forderungen, Vorſchläge, auch, wenn er will, kleine Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände. Dieß Heft ſchickt er zweymal im Monate, nämlich in der Mitte und am Ende deſſelben, nebſt dem, aus einer nahe gelegenen Stadt vierzehn Tage früher mitgetheilt erhaltenen Hefte, dem Mitgliede, an welches er in der nächſten Stadt iſt gewieſen worden, mit der Poſt franco hin. Hierin beſteht ſeine ganze Arbeit. Hat er nichts aufgeſchrieben; ſo muß er wenigſtens das Erhaltene zu der gehörigen Zeit weiter befördern und ein leeres Blatt, mit ſeiner Nummer bezeichnet, dabeylegen. Wenn alſo, zum Beyſpiel, der Correſpondent No. 6. in Gotha von dem Correſpondenten No. 5. in Eiſenach zu Ende des Monats May ein Heft geſchickt erhält; ſo theilt er den Inhalt ſeinen in Gotha wohnenden Freunden mit, zeichnet das Nöthige

heraus

heraus, legt am 15ten Junius ſein Heft, oder ſein leeres Blatt, hinzu und ſchickt es an den Correſpondenten No. 7. nach Erfurt. Um eben dieſe Zeit erhält er abermals von No. 5. ein Heft, welches er zu Ende des Junius an No. 7. abgehn läßt. Dieſe unbedeutende Arbeit iſt die einzige, wozu ſich ein Mitglied verbindlich macht. Alle übrige Wirkſamkeit hängt gänzlich von ſeiner Willkühr ab, mit Rückſicht auf die Lage, in der er ſich befindet. Wer nicht Muße oder Ordnungsgeiſt genug hat, dieſe geringe Arbeit pünctlich zu beſorgen; thut beſſer, wenn er einem andern Freunde in ſeinem Wohnorte die Correſpondenz aufträgt. Sobald No. 6. nicht zu rechter Zeit von No. 6. die Hefte bekömmt, zeigt er dieß dem Freunde No. 7. an und ſucht, wenn eine freundſchaftliche Erinnerung vergebens iſt, ſogleich mit No. 4. Abrede zu nehmen, daß ſie in der Stadt, wo No. 5. wohnt, einen andern Correſpondenten erhalten und dem Nachläßigen nichts mehr zugeſchickt werde. Können ſie niemand

finden,

finden, der den Platz ersetzt; so wird die Stadt vorerst übergeschlagen und bey jeder Verschickung von No. 4. an No. 6. ein leeres Blatt mit No. 5. bezeichnet, beygelegt. Desfalls müssen nothwendig vier in der Reihe auf einander folgende Correspondenten sich dem Namen nach kennen. Von den übrigen ist dieß wenigstens nicht erforderlich, obgleich das Personale, so wie überhaupt alles, was unsre Gesellschaft angeht, kein Geheimniß zu seyn braucht. Weil jedoch einzelne Mitglieder besondre Ursachen haben können, nicht bekannt werden zu wollen: so wird keines von den herumgeschickten Heften mit dem Namen des Absenders, sondern nur mit seiner Nummer bezeichnet. Jedes Heft kömmt auf diese Weise nach Verlauf eines Jahrs (und zwar vielleicht begleitet von mancher interessanten Anmerkung und Erläuterung, oder auch wohl Widerlegung, die irgend eines der andern Mitglieder hinzugefügt hat) in die Hände des ersten Absenders zurück. Und grade deswegen kann die Anonymi-

nymität einiger Correſpondenten zuweilen Nutzen haben, indem dadurch die Aeuſſerungen und Urtheile, zum Vortheile der Wahrheit, freyer ausfallen.

XVIII.

Es bleibt uns noch übrig, einen Begriff von dem Inhalte dieſer Hefte zu geben; durch ein Beyſpiel wird dieß am deutlichſten geſchehn können. No. 1. mag auf ſein Papier Folgendes geſchrieben haben:

a) Er empfehle des Herrn N. neu herausgekommenes Werk und wünſche, daß eines der Mitglieder, durch eine ausführliche Recenſion, das Publicum darauf aufmerkſam machen möge.

b) Da-

b) Dagegen halte er es für verdienſtlich, die gefährlichen Thorheiten und Schwärmereyen aufzudecken, welche in des Herrn M. Buche enthalten ſeyen. Seine Lage aber erlaube ihm nicht, dieß Geſchäfte zu übernehmen.

c) Er bitte um Erläuterung eines gewiſſen hiſtoriſchen oder andern wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes.

d) Herr F. ſey ihm als ein ſehr redlicher und geſchickter Schulmann bekannt geworden. Wenn jemand Gelegenheit habe, ihm eine gute Stelle bey einem Gymnaſio zu verſchaffen; ſo werde man dadurch etwas Gutes ſtiften können.

e) Herr P. ſey kürzlich von dem Herrn R. ſchändlich an ſeiner Ehre angegriffen und verläumdet worden. Es ſey Pflicht

der

der Wahrheitsfreunde, des Herrn P. Vertheidigung zu übernehmen.

f) In dem .... Lande ſey kürzlich eine Verordnung erſchienen, die ſehr unglückliche Folgen haben könne. Es ſey der Mühe werth, hierüber in einer Flugſchrift freymüthig ſich zu äuſſern. Er aber könne dieß nicht thun, weil er in einem Staate lebe, wo er ohne Cenſur, den Geſetzen nach, nichts dürfe drucken laſſen.

g) In .... ſey ein Buch erſchienen, worinn Grundſätze vorkämen, die, wenn ſie übel verſtanden würden, dem Volke nothwendig ausſchweifende Begriffe von Freyheit und Gleichheit beybringen müßten. Es ſey daher wichtig, dieß Buch zu widerlegen und die Greuel einer, durch Pöbel-Regiment entſtehenden Anarchie, lebhaft zu ſchildern.

Er

Er bitte, es möge doch ein Mitglied dieſe verdienſtliche Arbeit übernehmen.

h) Der Herzog von .... mache ſo vortrefliche Einrichtungen in ſeinem Lande und ſey ein ſo würdiger Regent, daß dieß alles, zur Lehre für andre Fürſten, eine öffentliche Bekanntmachung verdiene. Herr D. habe darüber etwas geſchrieben, welches er unter folgenden Bedingungen herausgeben wolle ꝛc. — Wenn man ihm einen Verleger verſchaffen könne; ſo erbitte er ſich darüber Nachricht unter der Adreſſe: An den Hrn. K. in B. u. ſ. f.

Wenn nun No. 2. dieß Heft erhält; ſo theilt er den Inhalt, auf eine ihm beliebige Weiſe, ſeinen an demſelben Orte wohnenden Freunden, binnen den vierzehn Tagen, da er es behalten darf, mit. Hat niemand Muße oder Luſt, ſich darüber zu äußern; ſo wird

es

es nur zu rechter Zeit weiter befördert. Will aber jemand etwas dabey bemerken; so befestigt No. 2. das Blatt, worauf dieß geschrieben steht, an das Heft und schickt es also, nebst seinem eignen Hefte, fort. Wir wollen eine Probe von einem solchen hinzugefügten Aufsatze entwerfen:

ad a) An dem Werke des Herrn N. finde ein gewisser Freund noch Folgendes auszusetzen.... Viel zweckmäßiger scheine ihm das über denselben Gegenstand geschriebne Buch des Herrn M.

ad b) Die Enthüllung der Irrthümer in dem Werke des Herrn M. übernähme er. Sie solle nächstens in .... erscheinen.

ad c) Davon wisse niemand hier etwas.

ad d)

ad d) In P. ſey eine gute Stelle offen. Ein Freund könne dem Herrn F. vielleicht dazu behülflich ſeyn und werde derſelbe mit der heutigen Poſt desfalls an ihn ſchreiben.

ad e) Dazu könne, aus gewiſſen Urſachen, hier niemand mitwirken.

ad f) Dieß wolle hier jemand übernehmen; doch ſey es gut, wenn es noch von mehrern Orten her geſchehe.

ad g) und h) Es finde ſich hier niemand, der ſich dieſem Geſchäfte unterziehn könne.

XIX.

Aus dieſer Skizze möge man unſre Grundſätze, Zwecke und Mittel wahrnehmen! Man wird daraus ſehn, daß dieſe Verbindung ſehr viel Gutes zu bewirken im Stande iſt; denn was vermögen nicht allein ſchon die vereinten Kräfte von vier und zwanzig, in demſelben Lande lebenden Männern, deren Jeder wieder einen Cirkel von Freunden und Bekannten in Thätigkeit ſetzt? Dagegen kann durch dieſe Geſellſchaft, als Geſellſchaft, nichts Böſes unternommen werden. Wenn einzelne Mitglieder dergleichen im Sinne hätten; ſo würden ſie in der Verbindung keinen Vorſchub, ſondern vielmehr Widerſtand finden. Indem wir Publicität, Denk- und Preß-Freyheit beſchützen und in Glaubens-Sachen und Meinungen keinen andern Oberherrn, als die freye, geſunde Vernunft, anerkennen; ſo reſpectiren wir doch in allen bürgerlichen Verhältniſſen die Geſetze und deren Handhaber und erlauben uns auch nicht die kleinſte Ue-

ber-

bertretung obrigkeitlicher Verordnungen. Wenn wir die Volks-Verführer, Betrüger und diejenigen, welche die Augen der Regenten zu verblenden ſuchen, entlarven und öffentlich angreifen; ſo machen wir es uns doch nicht weniger, ſondern vielmehr mit doppeltem Eifer, zum angelegentlichſten Geſchäfte, die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts in allen Ständen eben ſo öffentlich auszuzeichnen, feſt überzeugt, daß das Lob edler Handlungen wirkſamer das Gute befördere, als ein zu eifriges Beſtreben, jede Unthat zu rügen. Wenn es uns endlich am Herzen liegt, wichtige Wahrheiten in Umlauf zu bringen, wir auch überzeugt ſind, daß hierdurch nie eigentlich Unheil geſtiftet werden kann; ſo iſt es doch keineswegs unſre Meinung, den natürlichen Schritten der Aufklärung vorzugreifen, oder die ſehr unzweckmäßige Arbeit zu übernehmen, Lehren zu predigen, für die der Genius der Zeit noch nicht empfänglich iſt und die in ſchief organiſirten Köpfen Verwirrung ſtiften könnten.

Es hatten einige unsrer Mitglieder den Plan entworfen, ein eignes Journal, das die Gesellschaft herausgeben sollte, zu Beförderung ihrer Zwecke zu schreiben; allein die größere Anzahl hat diesen Vorschlag standhaft verworfen. Dadurch würde die Gesammtheit die Privat-Meinungen einzelner Mitglieder gleichsam sanctioniren und sich dafür verantwortlich machen; das ist unsrer Absicht gänzlich zuwider. Wir wollen für Jeden gern das Recht erkämpfen, seine Meinung frey sagen zu dürfen; jedoch allein auf seine Rechnung und Verantwortung; Aller Secten-Ordens- und Systemgeist ist uns ein Greuel.

XX.

Und nun noch vier Worte: Eines an Personen, die unsrer Gesellschaft beytreten wollen; eines an das Publicum; eines an die Regenten und eines an gewisse andre Leute.

1. Jeder rechtschaffenene und verständige Mann, der Theil an unsrer Gesellschaft nehmen will, wird uns willkommen seyn. Die Mittel, sich uns zu nähern, werden wir zu verschaffen bemüht seyn, sobald wir sehen, welchen Eindruck dieß Manifest auf den bessern Theil des Publicums macht. Sollten aber solche Menschen, die von Ehrgeiz, Eigennutz, von irgend einer andern unedeln Leidenschaft, oder von Partheywuth regiert werden; sollten Unruhstifter, Fanatiker, Sectirer, von welcher Art sie auch seyn mögten, Fürsten-Schmeichler oder unvernünftige Freyheits-Apostel, sich in unsern Schoß werfen wollen, um entweder unter unserm Schutze ihre gefährlichen Thorheiten und Bosheiten auszubreiten, oder gar unsre Gesellschaft als Werkzeug zu Beförderung ihrer unreinen Absichten zu gebrauchen; so würden solche Leute sich in ihrer Rechnung sehr betrügen. Nicht nur würden

den ſie bey uns keinen Vorſchub finden, ſondern auch Gefahr laufen, von uns öffentlich dem Publico dargeſtellt zu werden. Ueberhaupt bitten wir jedermann recht ernſtlich, auf gar keine Verſchwiegenheit von unſrer Seite in Dingen zu rechnen, die uns nicht unſchuldig ſcheinen könnten und rathen daher, uns nichts zu vertraun, was keine Beleuchtung verträgt.

2. Und nun, da das Publicum ſieht, wie offenherzig wir unſre Zwecke und Mittel ſeiner Prüfung vorlegen; dürfen wir auch hoffen, daß es uns Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, uns keine gefährliche, hinterliſtige Abſichten zutraun und uns nicht mit den ungeſtümen Schreyern verwechſeln, noch dieſe für Mitglieder der Geſellſchaft halten werde, die von Zeit zu Zeit, zum Schaden der guten Sache der Wahrheit,

als Verfechter auftreten. Wir billigen ſo wenig ihren Unfug, daß wir vielmehr alle verſtändige Männer erſuchen, dagegen und überhaupt gegen jeden Verführer und Betrüger, laut die Stimme zu erheben. Wir wünſchen, das Publicum möge auch über uns wachen, damit wir das, was wir ihm verſprechen, leiſten und uns nie von den Grundſätzen entfernen mögen, die wir hier entwikkelt haben.

3. Gut geſinnte, weiſe Fürſten und Regierungen haben, wie das ſchon iſt geſagt worden, nichts von uns zu beſorgen. Wir ehren und befolgen nicht nur alle ihre Verordnungen über ſolche Gegenſtände, die ihrer Gewalt unterworfen ſind; ſondern weiſen auch diejenigen Schriftſteller und Rathgeber, welche die Grenzen der obrigkeitlichen Macht zu ſchmälern, ſo wie die, welche dieſel-

dieſelbe über Gebühr auszudehnen ſuchen, und dadurch das Volk zur Widerſpenſtigkeit reizen könnten, zur Ordnung zurück. Edle Fürſten dürfen uns daher wie ihre eifrigſten Anhänger betrachten; böſe hingegen fürchten wir nicht. Wir fordern ſie auf, unſer, auf Wahrheit, Redlichkeit und Pflicht geſtütztes Werk zu zerſtöhren. Freylich können ſie einzelne freymüthige Männer necken und verfolgen; allein was ſchadet das dem ewigen Reiche der Wahrheit, der es nie an entſchloſſenen Vertheidigern und Rächern fehlen wird? Mit allen ihren Edicten und Inquiſitionen; mit ihren Gerichtshöfen und Schergen; ja! mit ihren ungeheuren Heeren beſoldeter Maſchinen, ſind ſie doch zu ohnmächtig, auch nur eine einzige nützliche Wahrheit wieder aus der Welt zu ſchaffen. Das Reich der Dummheit, der Vorurtheile und der Autoritäten iſt nun einmal zu Ende. Hier iſt nicht

mehr zu fragen: ob es beſſer ſeyn würde, wenn die Völker ſich noch, wie ehemals, im Blinden führen ließen — Es iſt zu ſpät; es geht nicht mehr und es mag auch wohl recht gut ſeyn, daß es nicht mehr alſo geht. Wären manche Regierungen nicht ſo unempfänglich für beſſern Rath; ſo würden ſie ſich davon überzeugen laſſen, daß hier keine gewaltſame Mittel helfen, und daß, wenn ſie nur in der Cultur ihres Zeitalters mit fortrücken und ſich das Zutraun ihrer Mitbürger erwerben wollten; ſie immer an der Spitze ſtehn, das Heft nie aus den Händen verlieren und durch die von ihren Trabanten ſo ſehr verſchriene Aufklärung ſelbſt ſichrer als je regieren könnten. Allein das heißt tauben Ohren predigen; und darum ſind wir dann heilig und männlich feſt entſchloſſen, wenigſtens dafür zu ſorgen, daß ſie unſerm lieben Vaterlande durch ihre verkehrten Maaßre-

geln

geln kein ſolches Elend aufladen ſollen, als Frankreich, durch die Folgen des unleidlichſten Drucks, jetzt leiden muß.

4. Nun noch das Wort an gewiſſe Leute! — Wer dieſe Leute ſind? — Wir wollen mit ihren Namen dieß Blatt nicht beſudeln; es ſey genug, zu ſagen, daß wir jene Bande unberufener, lichtſcheuer Zionswächter, Ketzermacher, Illuminaten- Democraten- und Jacobiner-Jäger im Sinne haben. Dieſen wollen wir nur ſagen, daß wir hoffen, ſie werden auch uns die Ehre erweiſen, uns als gefährliche Aufrührer anzuklagen. Das wird uns überaus angenehm ſeyn und unſre Sache ſehr befördern. Haben Sie bis jetzt mit ihrem Zettergeſchreye den Zweck nicht erlangt, auf den ſie gerechnet hatten; iſt vielmehr Schande, Spott und Verachtung ihr wohlverdienter Gewinn geweſen;

weſen; ſo können wir ihnen doch zum Troſte ſagen, daß ſie, ohne es zu wollen, etwas Gutes geſtiftet haben. Sie ſind es nämlich hauptſächlich geweſen, die durch ihr Toben die würdigſten und thätigſten unter unſern Mitgliedern aus dem Schlummer geweckt, und zu dem Entſchluſſe gebracht haben, dieſe Verbindung zu ſtiften, um endlich einmal dem Unfuge der Obſcuranten ein Ende zu machen und die Feinde der Wahrheit, Rechtſchaffenheit und bürgerlichen Ordnung muthig zu bekämpfen.